This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06933690 1

Alfred Tuckerman
Berlin.
1872.

Y.M.C.A. SECOND AVE BR.
16 DEC 08.

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Viertes bis sechstes Buch.

Ranke
EH!

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Berlin.
Bei Veit und Comp.
1848.

PUBLIC LIBRARY
473065

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Viertes Buch. Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrichs S. 4.

Friedrich in Ruppin und Rheinsberg 4. Militärische Beschäftigungen und Studien 5. Feldzug von 1734 9. Inspectionsreise nach Preußen 10.

Philosophisch-religiöse Richtung 11. Briefwechsel mit Voltaire 21. Literarische Versuche 29. Antimacchiavell 31.

Späteres Verhältniß zu dem Vater 38. Einführung in die Regierung 41. Tod Friedrich Wilhelms, 31 Mai 1740, 43.

Erste Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern S. 45.

Audienzen der Generale und Minister 46. Abstellungen im Heerwesen 50, im Civil 52. Beibehaltung des finanziellen Systems 54. Abschaffung der Tortur 56. Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen 57. Toleranz 59. Errichtung eines Amtes für Gewerbe und Handlung 65. Einrichtung der Hofhaltung 66. Aufenthalt des Königs in Charlottenburg 67. Keiserlingk, Jordan, Algarotti 69. Leichenbegängniß des Vaters am 22 Juni 71. Vermehrung der Armee 72. Huldigung in Preußen 73. Huldigung der Mark Brandenburg am 2 August 78.

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten S. 80.

Mittheilungen und Rathschläge Friedrich Wilhelms I S. 80 bis 83. Unterhandlungen, besonders über die bergische An-

gelegenheit: mit Frankreich 87; (Besuch in Strasburg 89.) mit England 93; mit Rußland 95; mit Östreich 96.

Irrungen von Herstall 98. Lage der Dinge unter Friedrich Wilhelm I S. 99. Vergebliche Unterhandlungen 102. Einrücken preußischer Truppen 104. Verkauf der Herrschaft Herstall 106.

Ursprung der Unternehmung auf Schlesien S. 108. Carls VI Tod, 20 Octob. 1740, S. 109. Ältere Pläne für die Zeit des Aussterbens des habsburgischen Fürstenstammes 110. Ansprüche Baierns 112. Ansprüche Preußens an Schlesien 118. Nachricht von Carls Tode in Rheinsberg am 28 October, und sofortiger Entschluß sich Schlesiens zu bemächtigen 125. Gutachten des Ministers Podewils und des Feldmarschalls Schwerin 126. Erwägungen zwischen dem König und Podewils 132. Tod der Kaiserin von Rußland 136. Keine Mittheilung an Frankreich 137. Vertrauliche Eröffnungen und Anträge an den Wiener Hof 139. Ankündigung des Planes an die Generalstaaten 142. Der Marquis Botta d'Adorno in Berlin 144.

Stimmung über die Unternehmung in Berlin 145. Aufbruch. Rede in Crossen 146.

Besitzergreifung von Schlesien S. 148. Zustand der verschiedenen Landschaften Östreichs im Allgemeinen und Schlesiens insbesondere 148.

Verhältnisse der Protestanten in Schlesien. Übergewicht des Katholicismus 153. Hoffnungen der Protestanten auf Friedrich, namentlich in Breslau, 157. Rüstungen der Bürger 161. Ankunft Friedrichs am Neujahrstag 1741. Neutralität der Stadt und Aufnahme Friedrichs in derselben.

Einnahme von Ohlau 165. Erstes Zusammentreffen bei dem Dorfe Ellgut 166. Eroberung von Ottmachau 167. Fruchtloser Angriff auf Neiße 168. Der General Browne durch Schwerin aus Schlesien verjagt 169. Eroberung von Ramslau 170.

Der evangelische Gottesdienst stellt sich wieder her 171.

Fünftes Buch. Politik und Waffenthaten des ersten schlesischen Krieges bis zur Verabredung von Kleinschnellendorf. 1741.

Das Gefahrvolle der Eroberung im Verhältniß zu den Europäischen Mächten S. 174.

Entzweiung zwischen England und Frankreich S. 177. Englands Stellung zu Spanien und Frankreich 177. Familienpact am 7 November 1733 S. 179. Graf von Maurepas 180. Die Englische Nation zwingt Walpole, Spanien den Krieg zu erklären 181. Gegenseitige Anklagen der Franzosen und Engländer 183. Versuch Englands, Preußen und Östreich zu gewinnen 184.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes S. 185. Entgegengesetzte Richtungen in Wien 185. Die älteren Minister 187. Maria Theresia 188. Joh. Chr. Bartenstein 189. Erster Eindruck des Unternehmens Friedrichs in Wien 194. Anträge Friedrichs durch Borcke und Gotter 196. Annäherung des Großherzogs von Toscana 197. Veröffentlichtes Protocoll 199.

Politik von Frankreich S. 200. Ob Fleury jemals die Garantie zu beobachten dachte 202. Ansprüche Spaniens 203. Pecquet 204. Graf v. Belleisle und sein Plan 205. Ministerrath 208. Zusagen in München am 17 December S. 210. Anträge an Preußen 211.

Haltung des Königs von Preußen S. 211. Anerbietungen der Franzosen durch Valori. Friedrichs Bedenken. Heinrich v. Podewils gegen eine Verbindung mit Frankreich 213. Plan, die Forderungen an Östreich auf Niederschlesien und Breslau festzusetzen 215.

Schlesischer Feldzug im Frühjahr 1741. Schlacht von Mollwitz S. 217.

Gegensatz zwischen Schwerin u. dem Fürsten v. Dessau 221. Persönliche Gefahr des Königs 222. Eroberung von Glogau 224. Sammlung eines Heeres unter Graf Neipperg 232. Überschreitung der Gebirgspässe 233. Östreichisches Lager in der Nähe von Brieg 235. Nothwendig-

keit einer Schlacht 237. Beſchreibung der Schlacht 237 f. Friedrichs Gefahr vor Oppeln 245.

Unterhandlungen bis zum Abſchluß mit Frankreich S. 248. Unterhandlungen mit England 248. Stimmung Georgs II und des Parlamentes für Öſtreich 249. Dieſelbe Stimmung in den Niederlanden 253, und in Rußland 254 (Münnich 255). Feindſeligkeit Sachſens 256. Preußiſches Lager bei Brandenburg 259. Belleisle im Lager bei Mollwitz 259. Podewils 261. Bedenken gegen einen Bund mit Frankreich 263. Vermittelungsverſuche der Engländer 264. Van Neck 267. Ablehnende Antwort Öſtreichs 270. Bündniß mit Frankreich, Breslau 4 Juni 1741, S. 276.

Bewegung der Armeen im Sommer 1741. S. 281. Lager bei Göttin 281. Eroberung von Brieg 283. Neipperg bei Neiße 284. Friedrich bei Strehlen 285. Umbildung der Reiterei 286. Zuſtand von Breslau 288. Beſetzung der Stadt 290. Bewegungen der beiden Armeen 292.

Ausbruch des öſtreichiſchen Erbfolgekrieges S. 296. Verluſte der Engländer in Südamerika 296. Abſicht, einen neuen bourboniſchen Staat zu gründen 297. Sardinien 298. Schweden mit Frankreich verbündet 298. Vertrag mit Carl Albert von Baiern 299. Stellung Sachſens 302. Ausſichten der Franzoſen 304. Beſetzung von Paſſau 307. Die Franzoſen überſchreiten den Rhein 308. Carl Albert in Öſtreich 309. Schmettau bei Carl Albert 311. Gefahr von Wien 312.

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinſchnellendorf S. 313. Verkennen der Lage der Dinge am Wiener Hofe 313. Die Nachricht von dem Bündniſſe zwiſchen Preußen und Frankreich 317. Einleuchtende Gefahr der Monarchie 318. Der engliſche Einfluß für eine Ausſöhnung mit Preußen 320. Robinſon im Lager von Strehlen, 7 Aug., 321. Auch Bartenſtein für die Allianz mit Preußen 326. Argwohn Friedrichs II gegen die Abſichten der Franzoſen 332. Zuſammenkunft Neippergs

und Friedrichs zu Kleinſchnellendorf am 9 Oct. S. 338. Bedingung den Vertrag als Geheimniß zu bewahren 341. Neippergs Rückzug nach Mähren 341.

Sechstes Buch. Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schleſien.

Friedrich von den alten Alliirten getrennt und den neuen entgegengeſetzt 350. Die Politik jener Zeit 351.

Reichstag in Ungarn, Franzoſen und Baiern in Böhmen S. 354. Verhältniſſe in Ungarn 354. Maria Thereſia's erſter Reichstag und Zugeſtändniſſe derſelben 356. Krönung 357. Reichstagsverhandlungen 358. Beſchluß eines allgemeinen Aufgebots 361. Zuſage der Königin 363.

Böhmen von Franzoſen, Baiern und Sachſen beſetzt 364. Neipperg in Znaim 368. Die italieniſchen Truppen über die Alpen zurückgerufen 368. Carl Alberts Armeebefehle nicht befolgt 366. Eroberung von Prag, Nachtheile der Franzoſen. Graf Khevenhüller 372. Carl Alberts Erblande in den Händen der Öſtreicher 374.

Friedrich II in Mähren S. 375. Verbreitung der Nachricht von Friedrichs Convention mit Öſtreich 375. Verſtimmung des Königs gegen Öſtreich 377. Welche Abſichten nunmehr gefaßt wurden. Vorrücken der Truppen. Aufforderungen Carl Alberts 384. Friedrich ſelbſt an der Spitze eines Bundesheeres 386. Aufbruch nach dem innern Mähren 390. Engliſche Subſidien für den Wiener Hof 392. Kleiner Krieg 397. (Action bei Löſch.) Verſtimmung der Verbündeten 399. Friedrichs Rückzug nach Böhmen 404. Einnahme der Citadelle von Glatz 407.

Schlacht von Chotuſitz S. 408. Unterhandlungen mit Öſtreich 409. Die Öſtreicher unter dem Prinzen Carl nehmen ihre Richtung nach Prag 416. Zuſammentreffen bei Chotuſitz 421. Rückzug des Prinzen 428.

Präliminarien zu Breslau. Friede zu Berlin S. 430. Neue Unterhandlungen 431. Broglie entſetzt Frauenberg 433. Belleisle im preußiſchen Lager 434. Friedrich zum Frieden mit Öſtreich entſchloſſen 437. Präliminarien durch

Podewils 439. Ratification derſelben 449. Unterſchied des definitiven Friedens von den Präliminarien 455. Regulirung der Grenzen 456.

Einrichtung der preußiſchen Regierung in Schleſien S. 459. Die ſtändiſche Verwaltung Schleſiens 459. Ihre Aufhebung 463. Huldigung der Stände 464. Verwaltungsgrundſätze 466.

Regulirung des Abgabenſyſtems 468. Ludw. Wilh. v. Münchow 470. Carl Gottfr. v. Thile 473. Neue Claſſification 474. Der Adel 477. Die Geiſtlichkeit 478. Die Bauern 481. Die Städte 481. Zuſagen für die Zukunft 482. Zuſtand der Verwaltung im Jahr 1743 S. 484.

Die religiöſen Verhältniſſe 486. Toleranz 490.

Viertes Buch.

Regierungsantritt Friedrichs II und Beginn seiner Feldzüge.

Nachdem die Dinge einmal ſo weit gediehen waren, wie wir geſehen haben, konnte ein Regierungswechſel nie wieder einen ſo durchgreifend umgeſtaltenden Einfluß hervorbringen, wie es einſt bei dem Eintritt des großen Churfürſten oder König Friedrich Wilhelms I geſchehen war. Das Wort Preußen hatte nicht allein eine geographiſche Bedeutung: es bezeichnete ein Weſen von beſtimmtem Gepräge und Charakter. Die einmal aufgerichtete Staatsorganiſation, welche die Macht verlieh, konnte kein Nachfolger in Frage ſtellen oder mit willkührlicher Hand daran taſten wollen. Nur gehörte ein ſehr energiſcher Geiſt dazu, um die gewaltige Autorität, die ihm zuwuchs, zu handhaben und weiter zu entwickeln, und Gaben des Genius wurden erfordert, um jene unabhängige Stellung, nach welcher das geſammte Staatsweſen emporſtrebte, wirklich zu erreichen.

Wir kennen die geiſtige und moraliſche Kraft bereits, welche zunächſt zu dieſem Berufe beſtimmt war: um aber zu verſtehen, wie Friedrich war, als er in den Beſitz der Gewalt gelangte, haben wir der Studien und Beſchäftigungen zu gedenken, mit denen er die freien Jahre ausfüllte, die ihm noch gewährt waren.

Spätere kronprinzliche Jahre Friedrich's.

Als eine der vornehmsten Folgen der häuslichen Stürme, deren wir gedachten, können wir es ansehen, daß sich Friedrich der geordneten und strengen Thätigkeit in Staat und Militär, der er früher abgeneigt gewesen, später widmete; und zwar nicht allein aus Rücksicht auf seinen Vater: er erkannte vielmehr ihre Nothwendigkeit: sein Geist, der sich eben zu männlichen Bestrebungen entfaltete, nahm eine freiwillige Richtung darauf.

In Ruppin, wohin er nach jener Aussöhnung im Jahre 1732 als Oberst und Führer eines Infanterieregiments versetzt ward, durfte auch das ökonomische Fach nicht ganz vernachlässigt werden. Friedrich hat bald im Anfang einen Anschlag von dem dortigen Domänenamt machen müssen, was ihm doch nicht ganz leicht geworden ist; glücklicherweise konnte er einige Verbesserungen angeben, die keine neue Lasten auflegten. Ein persönlicher Antrieb hielt ihn bei diesen Dingen fest, seitdem Rheinsberg für ihn erworben ward. Er besichtigte es vorher, und die Beschreibung, die er einschickte, ward von dem Kö-

nig gut aufgenommen [1]; er baute dann nicht allein das Schloß um, sondern erweiterte das Gut durch fernere Ankäufe und suchte es zu verbessern; mit vieler Sorgfalt pflegte er des Gartens; wir finden wohl, daß er, denn noch Vieles gehe seinem Besitzthum ab, auch in der Wirthschaft neue Versuche macht.

Seine vornehmste Beschäftigung war jedoch und blieb die militärische.

Mit der eintönigen Wiederholung eines täglich zu vollziehenden Berufsgeschäftes verknüpft sich leicht eine innere Ironie, die weniger aus Bitterkeit entspringt als aus Überdruß. Friedrich ging nicht so ganz in der Ausübung militärischer Pflichten auf, daß ihm dies Gefühl nicht zuweilen gekommen wäre: ich exercire, ruft er eines Tages aus, habe exercirt, werde exerciren. Aber dabei widmete er sich demselben mit allem denkbaren Eifer. Die in Potsdam vorgenommenen Abänderungen in den Einzelheiten der Übung sucht er unverzüglich seinem Regiment anzueignen; er versäumt nicht, sich nach wohlgewachsenen Rekruten umzusehen, auch in weitester Ferne: wir finden Lothringen genannt, Ungarn und

1. 15 Nov. 1733, Antwort Friedrich Wilhelms 21 Nov.: „Und ist mir diese eure Application angenehm.“ Im März 1734 wurden die Kaufgelder, 75000 Thlr., ausgezahlt. 3 April: „Wegen des Baues müßt ihr euch einen guten Baumeister oder Ingenieur suchen, der euch was Artiges bauet und commode anleget.“ Der Prinz 1735 14 Febr., da ihm der Vater Rheinsberg geschenkt, so wolle er ihm die Erstlinge von alle dem schicken, was dort gezogen werde. 1738 23 Septbr., das vor dem Jahr angekaufte Zernikow will er selbst administriren „umb einige Sachen in der Wirthschaft zu probiren und selbiges in recht guten Stand zu bringen.“

Schweden; für Gesundheit und Mannszucht seines Regiments trägt er so viel Sorge, wie irgend ein Anderer; eigenhändig führt er die Conduitenlisten [1] über die Offiziere desselben, ihr sittliches Verhalten und ihre Fähigkeit; und der Ernst, mit dem er sich über Andere ausspricht, mußte wohl auf seine eigene Haltung zurückwirken; er fühlt die Genugthuung eines fleißigen Arbeiters, wenn der König zuletzt bei der Musterung sich mit ihm und seiner Truppe zufrieden zeigt.

Nun fand sich aber auf diesem Gebiete auch Anlaß und Antrieb zu weiteren Studien.

Um diese Zeit erschienen, wenngleich zuerst noch unvollständig und fehlerhaft, aber doch im Ganzen ächt und brauchbar, die Kriegsdenkwürdigkeiten des Marquis von Feuquiere, ein für den Dienst der Offiziere in ihren verschiedenen Graden und die ganze Grundlage der Anordnungen, auf denen das neue Heerwesen beruhte, überaus unterrichtendes, aus unmittelbarer Erfahrung geschöpftes Buch, worin zugleich die Kriege Ludwigs XIV von dem militärischen Standpunct, der der entscheidende ist, erzählt werden, und die großen Generale, Condé, Turenne, besonders Luxemburg ein jeder in seinem eigenthümlich taktisch strategischen Verdienst hervortreten. Ein ganz anderes Studium für einen künftigen Heerführer als die

1. Z. B. 1735 Major v. Kahlbutz ist ein guter Wirth, hat Verstand und applicirt sich; v. Born 1735 ein stiller Offizier ist nicht dumm; derselbe 1739 ein sehr guter Offizier, guter Wirth, hat gut Comportement, accurat im Dienst, hat guten Verstand.

Nachrichten, die das Theatrum Europäum darbieten konnte. Friedrich ergriff es mit der größten Lebendigkeit: er fühlte sehr wohl den Unterschied, der zwischen einer Darstellung aus Ramsays Feder, wie sie damals von Turenne erschien, obschon er auch diese mit Vergnügen las, und der die entscheidenden Momente mit scharfem Blick hervorhebenden, in die Mitte der Handlungen versetzenden Erörterung von Feuquiere bestand; das Buch hat eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausgeübt.

Zu näherer Belehrung in einem der vornehmsten Zweige gab sich der Fürst von Anhalt die Mühe, eine „ausführliche Beschreibung, wie eine Stadt soll belagert werden" zu verfassen und mit großen Planen zu erläutern. Von manchen Lesern scheint Leopold gefürchtet zu haben, daß die Form seiner Anweisungen ihre Mißbilligung erwecken werde [1]: Friedrich meinte, daß es bisher noch nichts so Deutliches und Unterrichtendes gegeben habe, und versuchte sein eigenes Urtheil daran.

Auch gestattete der Fürst, daß einer der geschicktesten Offiziere seines Regiments, der ihm als Page gedient und sein volles Vertrauen genoß, Heinrich August von Fouquet, wohl zwei Drittheile des Jahres bei dem Prinzen auf dem Schloß Rheinsberg oder in Ruppin zu-

1. „Wozu sich kein anderer Stylus geschicket, als wie es nach altem Kriegsgebrauch denen Oberstwachtmeisters in deren Schreibtafeln dictiret wird." Vgl. Hahnke Friedrichs des Großen Briefe an seinen Vater S. 125. Der König nahm auch Interesse: „Wenn ihr wieder hierher kommet, habet ihr solche (Plane) mitzubringen."

brachte. Zwiſchen Friedrich und Fouquet bildete ſich ein inniges Verhältniß. Sie ſtifteten einen Orden auf den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel, bei dem die Abſicht, wie auf eine ſittliche Führung nach dieſem Muſter, ſo zugleich auf Kriegsgeſchichte, Aufſtellung militäriſcher Probleme und ihrer Löſung gerichtet war. [1]

Einmal ſind dieſe Studien auch durch den Anblick des Krieges unterbrochen worden, im Feldzug von 1734, ſo weit dieſer als ein wirklicher Krieg angeſehen werden kann. So ſehr Friedrich wünſchte und auch erwartete, daß Eugen die Verſchanzungen der Franzoſen ernſtlich angreifen werde, und bei aller ſeiner Jugend, hatte er doch auch ein Verſtändniß von den Gründen, um deren willen das nicht geſchah. Er beobachtete Freund und Feind, denn er ſuchte, wie er in einem Briefe ausſpricht, nur das Soldatenhandwerk zu erlernen, den wahren Weg zum Ruhme, und fand ſie beide ſehr ehrenwerth; gerade die Unthätigkeit des kaiſerlichen Feldherrn mache demſelben Ehre, denn er behaupte dabei das Lager, aus dem man ihn zu vertreiben ſuche. [2] Friedrich ſelbſt gab eine Probe ſeiner Unerſchrockenheit, die im Angeſicht ſo vieler Kriegsleute eine gute Meinung von ihm erweckte; auf dem Rückwege von einer Recognoscirung, im Holze bei

1. Leider die einzige Nachricht hievon bei Büttner Memoires de Fouqué II, 262.

2. Der Cothurne tragique, den er damals vermied (Lettre a Camas 11 Spt. 1734) wird denn doch in dem Leben Friedrich Wilhelms S. 77 einigermaßen ſichtbar, aber lange nicht ſo dreiſt und kleinmeiſterlich, wie bei den ſpätern Nachſchreibern.

Philippsburg hörte er zum ersten Male Kugeln um sich sausen, die an seinem Wege Bäume zertrümmerten; man bemerkte, daß ihm die Hand, die das Pferd führte, darum nicht einen Augenblick unsicher wurde.

Und was hätte er nicht darum gegeben, auch dem Feldzuge von 1735 beiwohnen zu können. Aber Friedrich Wilhelm fand es nicht angemessen, daß ein preußischer Kronprinz ein Zeuge der unfreiwilligen Unthätigkeit der Reichsarmee sei.[1] Eine der Unvorsichtigkeiten, die man ihm in Wien so übel auslegte, bestand darin, daß er dem Prinzen, dem er dies Vergnügen versagte, dagegen die Erlaubniß zu einer Reise nach Preußen gab, wo sich damals Stanislaus aufhielt. Daß er dabei politische Verhandlungen habe pflegen sollen, ist ein Irrthum. Wie ließe sich von Friedrich Wilhelm auch nur denken, daß er den Sohn, den er mit Eifersucht von aller Politik fern hielt, in einer so zarten Angelegenheit beauftragt hätte: er verordnete vielmehr ausdrücklich, daß der Prinz mit Stanislaus nur am dritten Orte zusammenkommen dürfe. Friedrich lernte in dem verjagten König, dem er sorgfältig alle seinem Range gebührende Ehrerbietung bewies,

1. Schreiben vom 6 Septbr. Es ist auch noch sehr ungewiß, ob was Rechtes am Rheine vorfallen wird, weil es dem Kaiser an der Hauptsache fehlet, dahero man sich an die Ausstreuung vorhabender Bataillen nicht zu kehren hat; also würde bei so spät avancirter Jahreszeit zu nichts anderem dienen, als die Gelder unnütz zu verschwenden und wie voriges Jahr ein Zeuge der gezwungenen kaiserlichen Inaction zu sein, welches eben nicht glorieux für den Kronprinzen von Preußen sein kann. Ihr werdet euch also beruhigen, zumal ich euch als treuer Vater verspreche, daß ihr gewiß künftiges Jahr sogleich nach der Revue von hier in die Campagne gehen sollt.

einen Mann kennen, der etwas von der europäischen Bildung besaß, nach welcher er noch strebte, nicht ohne Freude und Anregung, das war Alles. Der eigentliche Zweck seiner Reise bestand darin, die Armee und die Verwaltungsbehörden zu inspiciren.

Leider ist von den Berichten, die er erstattete, nur ein einziger übrig, worin er von ein paar Reitercompagnien meldet, die er zu Marienwerder gesehen, „ein schöner Schlag gebrungener Pferde, auf dem die Leute wie Puppen sitzen"; und dann von dem wüsten Wesen in Polen, wo man nur Weiber und Kinder zu Gesicht bekomme; — anderweit aber erfahren wir, daß er hie und da den Offizieren gezeigt hat, woran es ihnen noch fehle: die Präsidenten und Räthe der Kammern hat er zu ihrer Schuldigkeit angewiesen, mit den Einsichtsvollsten auch wohl neue Einrichtungen besprochen. Er bemerkte, wo dem gemeinen Soldaten nicht alles gegeben ward was zu seiner Montur gehörte, empfahl unvermögende Beamte der Nachsicht und tadelte die Vernachlässigung der Volksschulen. Der König verfügte nach den Vorschlägen Friedrichs, und war höchlich zufrieden, daß derselbe ins Detail gehe, und den Grund der Sachen erforsche, denn nur so lasse sich davon urtheilen.[1] In der Genugthuung des Königs liegt zugleich etwas von dem Gefühl eines Gärtners, der einen lebenskräftigen Baum mit Gewalt in seine ursprüng-

1. Königs-Wusterhausen 27 October. Könnet ihr versichert sein, daß eure Applikation und Einsicht ein besonderes Vergnügen bei mir verursacht hat, und ich davon vollkommen zufrieden bin.

liche Richtung, von der ein einſeitiger Trieb ihn abführte, zurückgezogen hat und nach ſeinem Wunſche emporwachſen ſieht.

Indeß ſo ſehr ſich Friedrich auch anſchloß, ſo ging in ihm Vieles vor, wovon ſeinem Vater keine Ahnung kam, was dem Sinne, den dieſer allezeit in ſich genährt hatte, von Grund aus widerſprach. Es handelte ſich dabei nicht mehr um kleine literariſche Phantaſien, ſondern um die großen Überzeugungen, aus denen der geiſtige und moraliſche Menſch lebt: wir können hinzufügen, ſelbſt nicht um rein perſönliche Dinge, ſondern um eine große Umwandlung in den Anſichten des Jahrhunderts.

Die Zeiten traten ein, wo ſich der menſchliche Geiſt von der Oberherrſchaft der geiſtlichen Ideen auf allen Seiten losriß.

Wir haben hier nicht den Urſprung dieſer Tendenzen auf dem Gebiete des allgemeinen Geiſtes zu erforſchen: wir bemerken nur die auffallende Erſcheinung, daß die großen religiöſen Genoſſenſchaften nicht mehr vermochten die individuelle Meinung ihrer Mitglieder feſtzuhalten. Bei dem Studium der eifrigſten puritaniſchen Predigten hatte Lord Bolingbroke ſeinen Unglauben ausgebildet; aus der Schule der Jeſuiten gingen Voltaire wie Helvetius hervor; in dem altgläubigen Genf, und zwar von einer Frau, die ſich doch ſonſt am entſchiedenſten anſchließen, mußte das erſte durchdachte franzöſiſche Buch über die Religion der Vernunft geſchrieben

werden [1]: die Patriarchen des Unglaubens in Norddeutschland sind eben in Berleburg und Herrnhuth von aller Religion abgewichen. Zuweilen bewegt sich der Abfall in den großen Weltgegensätzen: wie wenn ein eifriger Verfechter des Feudaladels, der doch vornehmlich im Kampf gegen den Islam sich ausgebildet, der Graf Boulainvilliers, als ein enthusiastischer Vertheidiger Mahumets auftrat: zuweilen in verlegenen Schulmeinungen: doch machte auch schon dies in dem Kreise, den es berührte, ungemeines Aufsehen. Als Johann Georg Lori in Ingolstadt von der Philosophia universa abwich, die dort auf der Universität herrschte, ist seine alte Mutter an ihrem Stabe aus dem Gebirge gekommen, um ihren Sohn zu warnen, nicht ein Abtrünniger zu werden. [2] Es gab ähnliche Regungen an jeder Stelle diesseit und jenseit des Oceans. Erinnern wir uns nur, daß eben in diesen Zeiten in dem transatlantischen Boston der junge Benjamin Franklin sich von der strenggläubigen Gesinnung losriß, die alles beherrschte, was ihn umgab; wie bald darauf in der Altmark Johann Winkelmann, ungeduldig über die einengenden Lebensformen in den Kirchen und Schulen des Vaterlandes sich nach Rom flüchtete, das ihm wenigstens

1. Marie Huber, Lettres sur la religion essentielle à l'homme. So ist der erste namhafte Roman, worin das Interesse des Lesers für Menschen von verwerflicher, der Gesellschaft Hohn sprechender Sitte erweckt wird, das Werk eines alten Benedictiners Dom Prevost, der kurz vorher noch einen Band der Gallia christiana bearbeitet hatte.
2. Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Historie I, 349.

Freiheit für seine Studien gewährte, ohne sich um seinen Glauben viel zu kümmern.

Der allgemeinste Grund dieser Bewegung lag darin, daß in den religiösen Kämpfen des siebzehnten Jahrhunderts zwischen Protestanten und Katholiken so wie zwischen den protestantischen Parteien unter einander die theologischen Doctrinen zu strengen und abgeschlossenen Systemen entwickelt und in dieser Form mit der öffentlichen Gewalt in den Staaten und der bürgerlichen Verfassung in eine ohne Zweifel allzunahe Verbindung gebracht waren. Die christliche Religion strebt ewig die allgemeine zu sein: bei den gegenseitigen Ausschließungen konnte es sein Verbleiben nicht haben: ein künstliches Dogmenwesen wird sie ohnehin durch das ihr inwohnende Bedürfniß einfacher Weltanschauung allezeit sprengen. Wer von Allen, die leben, wollte wieder zu jenen Zuständen zurückkehren? Bisher beschäftigte selbst die Gefahr, die man bestand, Selbstgefühl und Hoffnung, den andern Theil zu überwältigen; jetzt erregte die an dem Buchstaben nicht allezeit um des Glaubens willen haftende Orthodoxie und der daran geknüpfte bürgerliche Vorzug nur noch Widerwillen und persönlichen Unmuth.

Steigen wir zu der Höhe der Beobachtung empor, wo die Bestrebungen der Jahrhunderte sich vor den Augen ausbreiten, so nehmen wir von diesem weltgeschichtlichen Momente aus zwei große Directionen wahr.

In dem achtzehnten Jahrhundert hat man eine von

dem Poſitiven und Eigentlich-chriſtlichen abgewandte Richtung verfolgt, — bis die Irreligion einmal die Staatsgewalt erobert und eine große Nation in dem Tempel der Vernunft angebetet hat.

Aber die Welt konnte nicht ertragen, von dem Göttlichen zu veröden. Das neunzehnte Jahrhundert kehrte zu den Lebensquellen um, an welchen die früheren Zeiten ſich genährt hatten; es kam ſelbſt auf das Confeſſionelle zurück, welches nun einmal die Form für die poſitive Religion geworden. Welch ein Mißverſtändniß jedoch, darum den alten Hader, aus dem man ſo eben hatte entkommen wollen, oder den Anſpruch auf hierarchiſche Alleinherrſchaft zu erneuern! Die aus der Lage der Dinge entſpringende Forderung iſt vielmehr, das Poſitive zu einem allgemein Gültigen zu entwickeln, worin ſich alle Parteien vereinigen könnten, und indeß das in jeder inwohnende Wahre eine an der andern anzuerkennen.

In den Zeiten nun, in welche die Jugend Friedrichs fiel, begann jene Richtung nach der Naturſeite hin, welche dem achtzehnten Jahrhundert ihren Charakter gegeben hat, und man kann ſagen, daß Alles geſchehen war, um ihn zur Theilnahme an derſelben vorzubereiten. In den früheſten Lebensjahren war er überfüllt worden mit Religionsübung in der ſtrengen Form eines auch hier gleichſam militäriſchen Gebotes. Der Tiefſinn und das geiſtig Befreiende der großen Lehren, an denen ſich die Geſchichte der Menſchheit auferbaut hat, war ihm in einer

Form dargeboten worden, die ſie ihm verleidete. An Einer Streitfrage, wie erwähnt, nahm er ein lebendiges Intereſſe, aber eben dieſe durfte im Unterricht, der niemals den äußerlichen Zweck aus den Augen ließ, nicht berührt werden; und als er die Mittel gefunden, ſich anderwärts zu belehren, und für die hier zu Lande damals verworfene Anſicht, welche ihn aber vermöge ihrer geheimnißvollen Tiefe an ſich zog, Partei genommen, ward er mit rückſichtsloſer Gewalt genöthigt, davon abzulaſſen. Eine Wirkung auf ſeine Überzeugung hatten jene täglichen Disputationen in Cüſtrin über den univerſalen und particularen Rathſchluß allerdings, jedoch wir wiſſen ſchon, welcher Art ſie war: er ließ die Meinung fallen, die er bekannte, ohne die anzunehmen, die man ihm aufdrängen wollte.

Hieranf erwachten ihm auch andere Zweifel.

Nach einigen Jahren finden wir Friedrich nicht mehr mit confeſſionellen Streitfragen, ſondern mit einer der oberſten Grundlehren, auf der die Wirkſamkeit und Verbreitung der chriſtlichen Religion vornehmlich beruht, mit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele beſchäftigt, in ſich ſelbſt mit Gründen und Gegengründen darüber ſtreitend. Die Meinungen der Materialiſten ſchienen bei ihm die Oberhand zu gewinnen, er faßte die Anſicht, die Lehre gründe ſich auf einen dem Menſchen von ſeinem natürlichen Hochmuth eingegebenen Wahn.

Es war in dieſer Stimmung, daß er zum erſten Mal mit der Philoſophie in lebendige Berührung gerieth.

Ein ehemaliger sächsischer Minister, Graf Manteuffel, mit welchem der Prinz mündlich und schriftlich zu verkehren liebte, und der den Wissenschaften die eifrige Theilnahme eines eingehenden Dilettanten widmete, sagte ihm, er sei einst von denselben Zweifeln ergriffen gewesen, aber die Metaphysik von Wolf habe ihn davon zurückgebracht: dieses Buch enthalte alles, was die Philosophie Überzeugendes über diesen Punct aufstellen könne, in einer sehr einfachen Beweisführung.

Ein anderer Sachse, derselbe Suhm, der in jenen Zeiten der Zerwürfnisse in der Familie sich das Vertrauen des Prinzen erworben hatte, ein Mann von noch feinerem sinnvollen Geist, gab sich die Mühe, Wolfs vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, denn dies ist das Buch, das man Wolfs Metaphysik nannte, für den Prinzen ins Französische zu übersetzen, da dies nun einmal die Sprache war, in der er über allgemeine Dinge sich ausdrückte und wohl auch dachte, und sie ihm Capitel für Capitel zuzustellen.

Aus den Briefen an Suhm, welche zu den harmlosesten gehören, die von Friedrich übrig sind, kann man sehen, mit welcher naiven Lernbegierde er diese Hefte durchging, nicht ohne sie mit dem deutschen Original zu vergleichen, zumal da ihm Suhm sagte, daß die deutsche Sprache sich für die abstracten Erörterungen besser schicke, als die französische; mit welchem Eifer er sich ihren Inhalt aneignete.

Der Satz des Widerſpruches und die Lehre vom zureichenden Grunde, die in der leibnitz-wolfiſchen Philoſophie eine ſo große Rolle ſpielen, leuchteten ihm vollkommen ein; er wandte ſie im täglichen Leben an.

Den größten Eindruck aber machte ihm die Lehre Wolfs von dem einfachen Dinge, das von Gott einmal geſchaffen, nur durch ſeinen Willen wieder vernichtet werden könne, und daher von der Einfachheit und Unvergänglichkeit der menſchlichen Seele. Er fand die Folgerungen des Philoſophen treffend und tief.

Wie ſeine Freunde überhaupt an ihm lobten, daß er zwar ſeine Meinungen ſtandhaft vertheidige, ſo lange es ſich irgend thun laſſe, wenn ihm aber die Stärke der entgegengeſetzten Anſichten einleuchte, dieſe auch mit eben ſo viel Entſchiedenheit annehme, ſo that er auch dies Mal; er gab wirklich ſeine negativen Meinungen auf und bildete ſich eine Miſchung von Philoſophie und Religion aus, in der ſeine jugendliche Seele Beruhigung fand.

„Ich bin jetzt überzeugt," ſchreibt er im April 1736 an Manteuffel, „von der Unſterblichkeit meiner Seele; ich glaube an Gott und an den, welcher geſandt ward, die Welt zu erleuchten und zu erlöſen; ich werde tugendhaft ſein, ſo viel ich kann, dem Schöpfer die Anbetung widmen, die ſeine Creatur ihm ſchuldig iſt, und die Pflichten eines guten Bürgers gegen die Menſchen meines Gleichen erfüllen, nicht als könnte ich mir den Himmel mit

meinen Werken verdienen, ſondern in der Überzeugung, daß Gott ein Weſen nicht ewig unglücklich machen kann, das ihm dankbar iſt, weil er ihm ſein Daſein gegeben." [1]

Er dankt einmal Suhm, daß er ihm zum Bewußtſein ſeiner Seele geholfen habe, und ſtellt ſeine Wohlthat der göttlichen nahe, durch die er überhaupt ſei.

Dafür hegte er ein eigenthümlich lebendiges Gefühl der Dankbarkeit, daß er aus dem Nichts ins Leben gerufen, ſeine Wimpern den Strahlen des Lichts eröffnet worden, in der Mitte einer ſchönen und gebildeten Welt; in einem ſeiner früheſten und beſten Gedichte wendet er ſich von dem Zweifel, der ſich noch mächtig regt, zu der Ausſicht, daß die gereinigte Subſtanz der Seele das Grauen des Grabes überdauern und ihren ewigen Wohlthäter erblicken werde. Man kann ein Gemüth nicht irreligiös nennen, das von einer ſo warmen Anbetung für Gott den Schöpfer erfüllt iſt.

Auch moraliſch zeigt Friedrich den Ernſt einer auf ſich ſelbſt reflectirenden ſtrebenden Jugend. Er bildete ſich ein Ideal der Vollkommenheit, und wenn man ihm ſagte, daß er es nicht erreichen werde, bekannte er ſich zufrieden mit dem, was ſich auf dem Wege erlangen laſſe. Seine

1. 18 April. Il me suffit, que je suis convaincu de l'immortalité de mon ame que je croie en dieu et à celui qui'l a envoyé pour eclairer et sauver le monde, que je m'applique à me rendre vertueux autant que je puis l'effectuer par mes forces, que je pratique les actes d'adoration que la creature doit à son createur et les devoirs d'un bon citoyen envers les hommes mes égaux. (Im Dresdener Archiv).

Verehrer fanden ihn in der That milder, offener, edelmüthiger, weniger absprechend und schneidend als früher. Neben Wolf las er die alte Geschichte von Rollin, welche eben herauskam; er theilte das Gefühl, das in Frankreich diesem Werke so großen Beifall verschaffte, eine Art Befriedigung, daß hier ein wohlgesinnter Mann spreche, der es ehrlich mit der Welt und allem Guten meine, wie Montesquieu sagt, daß die Tugend rede; — Friedrich säumte nicht dies dem Autor auszudrücken, der ihn dagegen sehr ernst und dringend an die wichtigsten Betrachtungen der Religion gemahnt hat. Friedrich hörte damals zuweilen Beausobre, den er für den größten Mann erklärte, der im preußischen Landen lebe; dieser ruhige und freimüthige Ausdruck, der in jedem Worte Bildung und Überzeugung athmete, entsprach seiner Idee von Kanzelberedtsamkeit; da berührte ihn noch einmal der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus, den diese französischen Geistlichen fortwährend führten; er bestärkte Beausobre darin, denn man müsse, wie die Wahrheit zeigen, so auch die Lüge entdecken.

Indem er sich dergestalt dem Glauben und Denken der evangelischen Kirche, mit dem die Leibnitz-Wolfischen Lehren wenigstens nicht in Widerspruch standen, wieder zuwandte, ohne doch völlig darauf zurückzukehren, — wie er denn selbst darüber scherzt, daß er so wenig Glauben habe, — kam ihm nun aber eine andere philosophische Ansicht nahe, die im Gegensatz mit denselben, und von dem

Positiven weiter abführend, sich so eben auf dem Gebiete der allgemeinen Literatur Bahn machte.

Unter den so vielseitig productiven religiösen Kämpfen der englischen Nation in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war ein System von philosophischen Gedanken aufgestellt worden, worin weder von einer Offenbarung durch göttliche Veranstaltung, noch auch nur von den dem menschlichen Geiste eingebornen Ideen die Rede ist, alle menschlichen Begriffe vielmehr von den Sinnen und der Erfahrung hergeleitet werden, sei es unmittelbar oder durch Reflexion; ungefähr wie sich in Indien, bei allem Spiritualismus der natürlichen Richtung, den Lehren der Weda's gegenüber dennoch eine Ansicht erhob, welche Gott nicht leugnet, aber die Welt zu erklären meint, ohne auf die Idee von Gott zurückzukommen. John Locke, der jene Gedanken mit folgerechtem Scharfsinn und unendlichem Fleiß nach allen Seiten hin entwickelte, fand unter seinen Landsleuten in England auch wieder Gegensatz und ebenbürtigen oder überlegenen Widerspruch; der Herrschaft seiner Meinungen wurden durch andere nicht minder starke Überzeugungen Schranken gezogen: auf einen allgemein eingreifenden Einfluß hätten sie von daher wohl an und für sich niemals Aussicht gehabt.

Da geschah nun, daß eins der größten schriftstellerischen Talente, welche unter den Franzosen jemals erschienen sind, Voltaire, bei einem Aufenthalt in England sich mit diesen Ansichten durchdrang und den Entschluß faßte, sie mit seiner ganzen Macht in der Welt zu verbreiten.

Denn wohl dürfen wir dem geleſenſten franzöſiſchen Autor jener Zeit Macht zuſchreiben.

Die ganze höhere Geſellſchaft von Europa ſprach franzöſiſch, lebte in der franzöſiſchen Literatur. Ohne aufzählen zu wollen, wodurch dies im Laufe der Zeiten vorbereitet worden war, bemerken wir nur, daß damals eben die Gegenſätze in den Richtungen des franzöſiſchen Weſens dafür entſcheidend geworden ſind: die Aufſtellung der Monarchie Ludwigs XIV, ſeine Verbindung mit allen Höfen, denen der ſeine zum Muſter diente ſowohl als der Widerſtand den er erweckte, die Zerſtreuung der Hunderttauſende, die vor ſeinen Religionsverfolgungen flohen, über ganz Europa. Die öffentlich anerkannte Literatur, die in Paris einen großartigen Aufſchwung nahm, und die oppoſitionelle, welche ſich von Holland aus über Europa ergoß, wirkten dabei zuſammen. Die artiſtiſche und religiöſe Strenge der einen und die freie Bewegung der andern ergänzten einander. Die franzöſiſche Sprache erwarb, man möchte ſagen, eine grammatiſche Macht, da in der Beſchäftigung mit derſelben das vornehmſte Bildungsmittel der Geiſter lag.

Eine große Bedeutung bekam da an ſich ein Autor, der die Sprache, die alle lernten und zu ſchreiben verſuchten, als ein Virtuoſe behandelte. Eben das Anmuthende, Einladende, Verführeriſche des franzöſiſchen Ausdrucks beſaß Voltaire in großer Vollkommenheit; in Witz und Leichtigkeit, bündiger Schlußfolge, die ſich doch wie abſichtsloſe Unterhaltung ausnimmt, in Mannigfaltigkeit der Formen iſt

er unvergleichlich. Man kann ſagen, daß er beiden Seiten der franzöſiſchen Literatur angehörte, zuerſt der einen, dann der andern: er war der Nachfolger zugleich von Racine und Corneille, von St. Evremond und Bayle; den Franzoſen erſchien er ſchon nicht mehr ganz als einer der Ihren, dem übrigen Europa aber als der vollkommenſte der Franzoſen.

Es war ſchon etwas, daß dieſer Autor, durch einen natürlichen Zug ſeines Geiſtes geführt, und durch widrige Begegniſſe gereizt, ſich zur Lebensaufgabe machte, den falſchen Religionseifer zu bekämpfen: wie er oft geſagt hat, die Inquiſition in Spanien und die Gewaltſamkeiten, die Carl I aufs Schaffot gebracht haben; die Bulle in Coena domini und die Wuth der Ligue.[1] Allein der bloße Gegenſatz hätte ihm noch nicht tief genug gewirkt, die Leſer nicht befriedigt. Es lag ein Schickſal darin, daß er nun auch, indem er die Lockeſchen Anſichten ergriff, die mit der Richtung ſeines Geiſtes eine natürliche Verwandtſchaft hatten, und die er als die einzigen betrachtete, die vor der geſunden Vernunft beſtehen können, in den Beſitz einer einigermaßen haltbaren zuſammenhängenden wohlausgearbeiteten Doctrin gelangte.

Auf ſeinem Standpunct, Alles zu beurtheilen ſich vermeſſend, ſetzt er Locke höher als Plato.

Selbſt der Mangel ſeines Talents, das vor allem Abſtracten und Nichtbegreiflichen zurückſchrak, vermehrte

1. Siècle de Louis XIV. Questions sur l'encyclopédie. Art. Philosophie sect. IV.

seine Wirkung. Er hat die Lockeschen Lehren nicht weiter gebildet, nicht ein einziges neues Argument hat er erfunden, aber er hat sie populär gemacht. Was giebt es Anziehenderes als neue Lehren, welche die Welt endlich zu erklären scheinen? Sie sind es doppelt, wenn sie dem natürlichen Sinne des Menschen entsprechen. Man hörte und las hier, was man zu hören verlangte, was man halbweges schon von selbst gedacht. Voltaire schloß sich der aufkommenden Idee des von allen geistlichen Einwirkungen freien auf sich selbst beruhenden Staates an. Er wiederholte, der Sinn der Theologen sei immer auf Theilnahme an der Gewalt gerichtet, der Wunsch der Philosophen gehe allein dahin, unter den bestehenden Regierungen friedlich zu leben. Er hütete sich wohl, die staatsgefährlichen Consequenzen hervorzukehren, die bei Locke nicht fehlen.

Mit diesem Geiste nun setzte sich der Kronprinz von Preußen in Beziehung. Man sagt, der damalige französische Gesandte in Berlin, Marquis de la Chetardie, ein immer in Liebeshändel verstrickter, nach leichtem Lebensgenuß begieriger Epikuräer, habe den Prinzen dazu veranlaßt. Für Friedrich, der selber französisch schrieb und vielen Sinn für eine reine und leichte Form des Styls hat, lag der vornehmste Beweggrund wohl eben darin, daß er die schriftstellerische Meisterschaft Voltaires bewunderte. Im August 1736 trat er mit demselben in Briefwechsel.

Man wird uns die Wiederholung der Lobeserhebun-

gen erlaſſen, mit denen ſie einander gegenſeitig überhäuften. Friedrich meinte es damit wenigſtens ſehr ehrlich; Voltaire hat ſpäter über die Dinge geſpottet, die er damals dem Prinzen ſagte.

Ein Irrthum aber wäre es anzunehmen, daß Voltaire den Prinzen nun ſofort in ſeine Richtung herübergezogen habe. Im Gegentheil! es iſt der Mühe werth, zu betrachten, wie ſich ihr Verhältniß zunächſt an der Verſchiedenheit der Meinungen, die ſie bekannten, ausbildete.

Der Prinz ſprach Voltaire'n gleich in ſeinem erſten Briefe von der Streitſache Wolfs mit den halleſchen Theologen und ſchickte ihm einige Actenſtücke darüber; ſpäter ließ er die Überſetzung der Wolfſchen Logik und Metaphyſik folgen, erfüllt von dem unſchuldigen Eifer, die Werke eines großen Philoſophen einem der Abſtraction fähigen Geiſte, wie ihn Voltaire in der philoſophiſchen Stelle der Henriade bewieſen habe, näher zu bringen.[1]

Voltaire antwortete, er ſehe hier eine goldene Kette, die Himmel und Erde verbinden ſolle, er bewundere ſie, obgleich ihm gar manches Glied derſelben gebrechlich vorkomme. Er nahm wahr, daß hier ein Syſtem vorliege, das dem Weſen nach der von ihm ergriffenen Sinnesweiſe entgegenſtehe, und zögerte nicht lange einen Angriff darauf zu machen.

Das erſte, wogegen er ſich verſuchte, war eben der Mittelpunct des ganzen Syſtems, der Begriff vom einfachen

1. Dezember 1736. In Beuchot's Ausgabe der Werke Voltaires T. XLII, nr. 521.

Dinge. Die geiſtige Bedeutung der Monadenlehre berührte er nicht; er blieb bei dem phiſikaliſchen Geſichtspuncte ſtehen, der Behauptung, daß alles Zuſammengeſetzte ſich unendlich theilen laſſe, unendlich weiter als unſere unvollkommenen Werkzeuge reichen; auch der letzte Urbeſtandtheil ſei noch ein Körper: ſonſt würden keine Körper daraus entſtehen.

Der Prinz aber — denn wir dürfen wohl ſeinen Gedankengang weiter begleiten — war mit Gründen dieſer Art nicht zu ſchlagen. Er warf ein: die Vorſtellung von Raum oder Länge und Breite ſei durch die wolfſche Definition ausgeſchloſſen; nicht alles ſei unendlich theilbar, z. B. nicht der Menſch als Menſch.

Voltaire erwiderte; was ungetheilt, ſei darum noch nicht untheilbar, noch nicht einfach; zu dem einfachen Weſen Wolfs könne er ſich nicht erheben. Der Prinz erſuchte ihn, der Sache nur eine kleine Aufmerkſamkeit zu widmen: die Wahrheit könne einem ſo geiſtreichen Manne wie er ſei nicht entgehen. Aber Voltaire war nicht weiter zu bringen: er ſagt, er gerathe hier auf einen Boden, wo er ſeinen Fuß nicht niederſetzen, zu Leuten, deren Sprache er nicht verſtehen, in ein Clima, wo er nicht athmen könne: Wolf werde von einer andern Religion ſein als er, jeder müſſe bei der ſeinen bleiben. Sehr wahr: die Philoſophien, die hier einander gegenüber ſtanden, hatten die eine ihren Urſprung in der poſitiven Religion, die andere eine Tendenz gegen dieſelbe.

In dieſem Augenblicke griff Voltaire aber auch ſchon den andern vornehmſten Lehrſatz von dem zureichenden Grunde, nicht ſowohl an ſich, als in den damit in Zuſammenhang gebrachten Anſichten von Freiheit und Nothwendigkeit an. Im October 1737 ſchickte er dem Prinzen einen Aufſatz über die unbedingte Freiheit des menſchlichen Willens, die er aus den plauſiblen Gründen des gemeinen Menſchenverſtandes behauptet; er ſucht eifrig die Einwendungen zu heben, die dagegen beſonders von der Allwiſſenheit Gottes hergenommen werden. Hier aber fand er den Prinzen wo möglich noch unerſchütterlicher. Friedrich entgegnete, er würde der Meinung Voltaires ſein, wenn es keinen Gott gäbe: nun aber habe der Menſch einmal aus Urſachen, die nicht in ſeiner Gewalt ſeien, einen beſtimmten Character, ein beſtimmtes Temperament, nach dem er handle; zu jeder Handlung gehöre überdies Gelegenheit, die in den Umſtänden liege: wer aber führe dieſe herbei? Gewiß nicht der Zufall, ſondern Gott, der die Dinge und die Menſchheit leite; darauf beruhe die Idee von der göttlichen Vorſehung; die erhabenſte, edelſte, prächtigſte Vorſtellung, die ſich das Geſchöpf von ſeinem Schöpfer machen könne. Möglich daß der Menſch kleiner erſcheine, aber Gott um ſo größer. Man kann ſagen, daß damit in Friedrich wieder die Meinungen hervortraten, über die ihn einſt ſein Vater zurechtweiſen wollen; die Frage von Vorherbeſtimmung zur Seligkeit oder zur Verdammniß hat eine nahe Verwandtſchaft mit der Frage über

Nothwendigkeit und Freiheit, nur daß ſich dieſe auf dem Gebiete philoſophiſcher Reflexion bewegt. Von der Abhängigkeit des menſchlichen Weſens von dem unendlich erhabenen göttlichen könnte Niemand ein lebendigeres Gefühl in ſich tragen als damals Friedrich. Voltaire erſtaunte. Er antwortet, es komme ihm vor, als ob ein Leibnitz oder ein Wolf an ihn geſchrieben habe; er müſſe nun wählen, ob dieſe, oder ob Locke und Clarke ſeine Führer ſein ſollen. Sei aber, ſo fragt er, nicht der Menſch ſich einer freien Entſchließung bewußt, und laſſe ſich wohl denken, daß Gott ihn damit betrüge? Wenn Gott die Handlungen der Menſchen vorausſehe, ſo erinnere Clarke daran, daß auch ſchon ein ſcharfſinniger Mann vorauswiſſen könne, was Andere thun werden. Es läßt ſich aber denken, daß er mit ſo verbrauchten Argumenten bei Friedrich nichts ausrichtete. Der Gott Clarkes, antwortete der Prinz, mache ihn lachen; der möge mit elenden Zeitungsſchreibern in einem Caffeehauſe über die laufenden Conjuncturen politiſiren: er werde jetzt vielleicht Nachrichten aus Ungarn erwarten, um zu ſehen, ob er ſich in ſeinen Vermuthungen nicht betrogen. Er ſeinerſeits kenne nur einen Gott, der für die Geſammtheit der Welten ſorge und zugleich die Handlungen der Menſchen regiere. Weil es einen Gott gebe, in welchem der Grund von Allem, ſo gebe es auch eine unbedingte Nothwendigkeit, welcher der Menſch unterworfen ſei. Indem er ſich aber ſo beſtimmt, beinahe fataliſtiſch

ausdrückt, bemerkt er doch, daß sich auch gegen sein System Manches einwenden lasse, daß man Jahrhunderte darüber streiten könne; die Erschöpfung des Abstracten sei dem Menschen nun einmal nicht gegeben: genug daß er wisse wie er zu leben habe; denn zu handeln sei er geboren, nicht zur Betrachtung. [1]

Ohne Zweifel war Friedrich in Tiefe der Ansicht und Wissenschaftlichkeit seinem Correspondenten bei weitem überlegen; dabei machte es ihm doch den größten Eindruck, daß der bewunderte Freund eine andere Meinung festhielt. Friedrich glaubte vorzüglich alsdann sicher zu sein, daß er richtig denke, wenn er mit Voltaire übereinstimmte. Und so finden wir, daß seine Äußerungen nicht selten auch wieder nach der andern Seite hinüberschlagen und dem Zusammenhange entschlüpfen, den man gefunden zu haben glaubt. „Denn wer die Scylla vermeiden will, geräth in den Strudel der Charybdis; die Metaphysik ist ein Meer, durch zahllose Schiffbrüche berüchtigt." Von den Philosophen des Alterthums billigt Friedrich am meisten die neuen Akademiker, weil sie sich am vorsichtigsten entschieden.

Für uns ist es hinreichend zu bemerken, daß Vol-

1. Bei Beuchot LII, besonders die Briefe vom 16 Aug. nr. 573, 280, 578, 26 Dez. nr. 607, 19 April, 17 Juni 1738 (641, 633 LIII); doch wer sollte nicht die ganze Reihe lesen? Ich brauche kaum zu erinnern, daß sich die Meinungen Friedrichs (z. B. über Freiheit, Nothwendigkeit) im Laufe eines thatenvollen Lebens anders gestalteten. In dem Examen du système de la nature erscheinen sie denen seines Vaters ziemlich analog.

taire wenigſtens damals mit nichten die Oberhand behielt. Zwiſchen dem altberühmten Autor, der nun einmal ſeine Partei mit Entſchiedenheit ergriffen und ſie mit aller Kraft zu behaupten, zur Herrſchaft zu erheben denkt, und dem Prinzen, der noch mit jugendlichem Forſchungstriebe die Wahrheit ſucht und eine natürliche Vorliebe zu den Lehren hat, die doch zuletzt in dem Spiritualismus der alten Zeiten und der deutſchen Nation wurzeln, beſteht noch immer ein gewaltiger Unterſchied.

Ein nicht viel geringerer zeigte ſich auch in hiſtoriſch-politiſchen Anſichten, bei Gelegenheit eines literariſchen Verſuches, den Friedrich ſelbſt aufſtellte.

Von den Ereigniſſen ſeiner Zeit das erſte, das er mit vollem Bewußtſein erlebte, war jene Wendung der europäiſchen Politik in den franzöſiſch-polniſchen Irrungen, die mit den Friedenspräliminarien im October 1735 eintrat. Friedrich hatte, wie ſein Vater, geglaubt, daß Frankreich wirklich zur Aufrechterhaltung der Wahl des Stanislaus die Waffen ergriffen; er war eben ſo erſtaunt, daß es denſelben fallen ließ und dagegen Lothringen an ſich brachte; ſein erſtes Gefühl war, daß der Kaiſer untadelhaft, der Cardinal Fleury dagegen ein politiſcher Tartuffe ſei.[1] Später, bei weiterer Entwickelung der Begebenheiten und mehr authentiſcher Kunde änderten ſich ſeine Anſichten. Er urtheilte dann, daß

1. Un tartuffe qui n'a ni foi ni loi, — la politique de la cour de France n'est qu'un tissu de duplicité et de fourberie.

der Verlust des Kaisers denselben Ursachen zuzuschreiben sei, aus welchen immer die großen Reiche gefallen, Schwäche der inneren Verfassung und Vernachlässigung der militärischen Vertheidigungsmittel; den Vortheil von Frankreich leitete er von der überlegenen Einsicht seiner Minister, der gewandten Durchführung einer folgerechten Politik ab; es machte ihm vielen Eindruck, wenn er überlegte, daß es eben durch die beruhigende Haltung des Cardinals Fleury gelungen war, die Furcht vor einer französischen Universalmonarchie, welche früher Europa in Aufregung hielt, zu heben, so daß er den günstigen Augenblick benutzen konnte, seine Beute zu ergreifen. Indem er aber das Talent anerkannnte, zog er zugleich den Schluß, daß eine große Macht, welche mit erheuchelter Freundlichkeit zu Werke gehe, den Nachbarn ungemein gefährlich sei. Diese und andere daran sich reihende Gedanken stellte er in einer kleinen Schrift zusammen [1], die er an Voltaire mittheilte. Sie ist schon ein trefflicher Beweis gereiften Geistes und durchdringender politischer Beobachtung; eben so hatten Wassenaer und Prinz Eugen mitten in den Geschäften die Sache immer angesehen.

Sei es nun aber daß Voltaire den Vorwurf einer zweizüngigen Politik nicht auf Frankreich kommen lassen wollte, oder daß seinem an einzelnen Erscheinungen haftenden

1. Considérations sur l'éta présent du corps politique de l'Europe. 1738. Oeuv. posth. VI. Beurtheilendes Schreiben von Voltaire 5 Aug. 1738, Antwort von Friedrich 11 Sept. 1738. (LIII, 689. 699.)

Geiſte dieſer Scharfſinn abging; er blieb dabei, Frankreich habe in einem Spiele gewonnen, wovon es einen Augenblick, bevor man die Karten in die Hand nahm, noch nicht gewußt, ob es daran theilnehmen ſolle; es ſei nur durch den Hochmuth des kaiſerlichen Miniſteriums dahin gebracht worden, zu den Waffen zu greifen. Er brachte auf ſeine Weiſe eine Menge älterer Anekdoten bei, wo ein zufälliges Ereigniß große Dinge entſchieden habe, das Waſſerglas der Königin Anna und was dem mehr iſt. Ein zu guter Franzoſe war er auch, um zuzugeben, daß Lothringen immer dem deutſchen Reiche angehört habe: der Prinz mußte ihm dies noch ausführlicher entwickeln.

Bei allen dieſen Meinungsverſchiedenheiten freute ſich doch Friedrich ſeiner Verbindung mit Voltaire, der auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand und durch ſeine Art die Dinge anzufaſſen, ſich auszudrücken, einen unwiderſtehlichen Zauber auf ihn ausübte. Die erſte Schrift die er im Jahr 1739 für das Publicum zu Stande brachte, eine Widerlegung des Fürſten Macchiavells, überließ er den Händen deſſelben, um ſie herauszugeben.

Vielleicht hätte ſich Friedrich, wenn er einmal ſchrieb, auch der Herausgabe ſeines Buches unterziehen ſollen. Unmöglich kann ſich ein Talent in einſamen Hervorbringungen ausbilden. Die Rückſicht auf das Publicum und deſſen Theilnahme, der Widerſtreit mit den herrſchenden Meinungen und der Wetteifer mit den Zeitge-

noſſen bringen erſt das volle Talent an den Tag. Beſonders ungeeignet war aber hier der Vermittler, an den der Prinz ſich wandte. Voltaire richtete die Schrift für den Büchermarkt zu, nach dem herrſchenden Geſchmacke des Publikums. Will man den eigenthümlichen Gedanken Friedrichs verſtehen, ſo muß man beinahe noch mehr das ins Auge faſſen, was Voltaire wegließ, als was ihm ſtehen zu laſſen beliebte.

Glücklicherweiſe iſt die urſprüngliche Abfaſſung, von Friedrichs Hand, bis auf eine kleine Lücke aufbehalten worden: in dieſer Geſtalt iſt die Schrift ſehr merkwürdig.[1]

Es lag ganz außerhalb des Geſichtskreiſes eines deutſchen Kronprinzen, das Buch Machiavells auf die Zuſtände von Italien zurückzuführen, aus denen es entſprungen iſt, auf jene beſonderen Verhältniſſe einer uſurpatoriſchen Macht in einer bisherigen Republik, für welche die Rathſchläge verſchlagener Gewaltſamkeit berechnet ſind, die darin gegeben werden; Friedrich betrachtete die Schrift einfach als eine allgemeine Anweiſung, durch welche ein verruchter Rathgeber junge Fürſten zu verführen ſuche. Es iſt ihm in der Politik eben das, was Spinoza im Gebiete der Speculation: gleich verwerflich und denen, die darauf achten, eben ſo gefährlich.

1. Friedrichs II Antimachiavell, herausgegeben von Friedländer 1834, zeigt das Verhältniß; die Sammlungen des K. G. K. Archivs enthalten das Meiſte von dem, was da noch vermißt wird. Die neue Ausgabe der Werke wird das Original, ſo weit es ſich zuſammen gefunden (es fehlt nur noch das zweite Capitel) mittheilen.

Auch darauf kann es nicht ankommen, wie er seine Widerlegung ausführte. Das historisch Bedeutende ist gerade, daß die Schrift weniger Widerlegung enthält als Gegensatz. Der auf die Praxis der italienischen Usurpation gegründeten Lehre des Florentiners tritt die Anschauungsweise des deutschen Erbfürstenthums entgegen; der Prinz spricht die ihm an seiner Stelle vorschwebenden Gedanken von dem Berufe des Fürstenthums aus.

Er setzt diesen hauptsächlich in zwei Dinge, die Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten Aller und die Vertheidigung durch die Waffen.

Was das erste anbelangt, so sieht er in dem Besitze der höchsten Gewalt weniger ein Recht als ein Amt. Sehr eigenthümlich und königlich ehrgeizig erscheint seine Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen Fürsten und Volk. Der Fürst, sagt er, soll seine Unterthanen glücklich machen: die Völker müssen das Werkzeug seines Ruhmes sein. [1] Wie widersinnig sei der Rath Machiavells, einen eroberten Staat dadurch zu behaupten, daß man ihn zerstöre. Nur in der Zahl und dem Reichthum der Unterthanen bestehe die Macht der Fürsten. Das Glück des einen Theiles bilde zugleich das des andern, gleichviel ob ein Staat ererbt worden oder erworben.

Nach seiner Meinung ist der Fürst wie der Vormund

1. Eine von den im ersten Capitel weggelassenen Stellen: il doit être l'instrument le leur felicité, comme ses peuples le sont de sa gloire.

der Unterthanen; er hat das öffentliche Vermögen zu verwalten und iſt ſeinen Völkern dafür verantwortlich, wie er dies thut. Ein großer Fürſt ſoll freigebig ſein und Aufwand machen: denn der Luxus treibt das Blut durch die großen Adern bis zu den äußerſten Theilen und führt es durch die kleinen wieder zum Herzen zurück, damit es von neuem ausgeſtrömt werde. Es giebt aber auch andere Fürſten, deren Kräfte beſchränkt und mäßig ſind, die Länder beſitzen, welche nicht zu den großen gehören. Ein ſolcher muß ſeine Freigebigkeit nach ſeinen Mitteln berechnen und ſie nur auf beſtimmte Zwecke richten, z. B. das Gewerbe zu unterſtützen, dem Glanze des Thrones einen dauernden Beſtand zu geben, ſehr ausgezeichnete Verdienſte zu belohnen; ſonſt aber muß er gute Ordnung halten und ſich in Zeiten mit einem hinreichenden Rückhalt verſehen, um auch einen Krieg zu beſtehen.

Vor allem iſt Friedrich von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß der Fürſt ſeine eigene perſönliche Fähigkeit ausbilde. Er ſoll ſich nicht dem tumultuariſchen Vergnügen der Jagd überlaſſen, das ihn eher verwildern könne; ſich unterrichten, nicht gerade um Vielerlei zu wiſſen, ſondern hauptſächlich im Umgang mit klugen Leuten ſich üben, richtig zu denken, Ideen zu combiniren; ſeine Pflicht erfordert, daß er ſeine geiſtigen Kräfte ſtärke. Wie ſollte er ſonſt in ſchwierigen Fällen fähig ſein, die rechten Entſchlüſſe zu faſſen, das gute oder auch das ſchlechte Glück zu benutzen?

Ein Scrupel ſteigt ihm hiebei in Bezug auf ſeine religiöſe Geſinnung auf und er vermeidet nicht, ihn zu berühren. Er fühlt als ein Unglück eines Fürſten und bezeichnet es ausdrücklich ſo, nicht gläubig zu ſein, wie ſeine Völker [1], aber er würde ſich ſchämen, Religion zu heucheln, weil das Volk es wünſcht; er denkt, das Volk werde einem Fürſten, der nicht gläubig, aber ein ehrlicher Mann iſt, zuletzt mehr lieben, als einen Orthodoxen, der ihm Schaden zufügt. Denn nicht durch Gedanken, ſondern durch Handlungen mache man Menſchen glücklich.

Und mit derſelben Rückſicht auf ſeine beſondere Lage faßte er auch die militäriſche Seite ins Auge.

Aus Gründen, die in den eigenthümlichen Verhältniſſen des preußiſchen Staates beruhen, rechtfertigt er das Werbeſyſtem, das in einer Stelle Macchiavells verworfen wird. Darin aber ſtimmt er demſelben bei, daß ein Fürſt ſeine Truppen ſelber ins Feld führen und ihnen das Beiſpiel der Todesverachtung geben müſſe. „Welcher Ruhm," ſagt Friedrich, „erwartet ihn nicht, wenn er ſein Land von einem Einfall der Feinde befreit, oder auch wenn er Rechte durchführt, die ihm Andere uſurpatoriſcher Weiſe vorenthalten." Gleich als wenn ein geheimes Vorgefühl ihm ſagte, daß dies ſein Fall ſein werde, bleibt er bei demſelben mit beſonderem Nachdruck ſtehen. Einen Krieg, der zur Behauptung verkannter Rechte ge-

1. c. 18. Il ne luy suffit pas (à Macchiavel) qu'un prince ait le malheur, d'être incrédule, il veut encore couronner son incrédulité de l'hypocrifie.

führt werde, erklärt er für eben so gerecht, wie einen Vertheidigungskrieg. Denn Tribunale für Könige gebe es nun einmal nicht; deren Streitigkeiten seien nur durch die Waffen zu entscheiden; Souveräne plaidiren die Waffen in der Hand, bis der Gegner gezwungen sei, der Gerechtigkeit ihrer Sache freien Lauf zu lassen. — Die Widerlegung verwandelt sich ihm, indem er schreibt, in Reflexionen über die eigene Zukunft.

Zeitgenossen und Spätere haben geschildert, wie man sich in Rheinsberg das Leben angenehm zu machen wußte; kleine Schauspiele wurden aufgeführt, viel Musik getrieben: ein jeder bot auf, was nur irgend an gesellschaftlichen Talenten in ihm war. Friedrich war ganz in der Stimmung, diese ruhigen Augenblicke zu genießen: die damalige Kronprinzessin hat derselben in späteren Zeiten mit Sehnsucht gedacht. Allein wir sehen wohl, daß es nicht blos ein dilettantisches Behagen an den Hervorbringungen der Literatur und Kunst war, worin Friedrich lebte: er beschreibt einmal selbst, wie er ganze Monate über die Bücher gebeugt gesessen und dann wieder die Feder ergriffen habe. Was ihm nicht gestattet gewesen, auf einer großen Reise das provinciell Beschränkte zu überwinden, sich mit den allgemeinen europäischen Bestrebungen in Verbindung zu setzen, das sollten ihm nun die Studien verschaffen. Er suchte über die schwierigsten Probleme des menschlichen Denkens klar zu werden, an den verwickelten Verhältnissen der europäischen

Staaten das Einfache und Weſentliche zu begreifen; er erwog alle Fragen, welche einem Regenten vorkommen können. Der ächte Antimachiavell iſt eine Vorſchule der Regierung; in den Maximen, die das Buch aufſtellt, in denen überall Abſcheu vor dem Laſter und ein ſtarkes moraliſches Gefühl athmet, ſind künftige Handlungen enthalten; daß darin erſcheinende Ideal eines Königthums, das zu ſeiner Verwirklichung einen gleich begabten und arbeitſamen Geiſt erfordert, läßt eine thatenvolle Regierung erwarten, mehr auf Pflichterfüllung als auf Religion gegründet, den weltlichen Intereſſen zugewandt, entſchloſſen für ihre Rechte das Schwert zu ziehen.

Wer die Dinge nach dem erſten Anblick beurtheilte, erwartete einen Hof, wo Männer von Wiſſenſchaft und Geiſt eine große Rolle ſpielen würden. Manche fanden, der Prinz habe nur zu ſehr den Ehrgeiz, für einen Gelehrten zu gelten, in allen Fächern, Hiſtorie, Politik, ſelbſt Theologie wolle er ſeine Überlegenheit an den Tag legen. Andere ſchloſſen aus einer gewiſſen Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, die er auch unter beſchränkten Verhältniſſen kund gab, er werde die Gewerbe und Künſte pflegen, Wohlthaten des Friedens über ſein Volk ausgießen. Doch gab es Einige, die auch noch etwas Anderes in ihm erblickten: dem Vater des Vaterlandes, ſagt der franzöſiſche Reſident de la Hour, wird er den Helden hinzufügen; der wahre Gegenſtand ſeiner Wünſche iſt der Ruhm, und zwar der Kriegsruhm; er brennt vor Begierde, auf den

Fußtapfen ſeines Ahnherrn, des Churfürſten Friedrich Wilhelm einherzugehen. [1]

So weit es nach dem Gang, den ſein Schickſal genommen, und den Beſchränkungen, denen er unterlag, möglich war, dort in Rheinsberg ſich ſelber lebend, fühlte er ſich zufrieden und glücklich: der Aufenthalt in Berlin ward ihm noch immer nicht leicht.

Wie manches Mal, wenn er einen wolkenloſen Himmel zu finden ſich ſchmeichelte, ward er von öffentlichen Zeichen der väterlichen Ungunſt betroffen. Er ſagt, er habe der boshaften Nachrede gegenüber, die ihn dann verfolgte, nicht allein ſein Selbſtgefühl, ſondern auch ſeine Wahrheitsliebe bezwingen müſſen, um zu ſchweigen.

Einſt erbot ſich Pöllnitz zu regelmäßiger Correſpondenz. Friedrich machte zwei Bedingungen, die eine, daß er ihm hauptſächlich nur über das Befinden des Königs und etwa darüber, was man von ihm dem Prinzen ſage, ſchreiben ſolle, und dann daß er ſeine Briefe nur durch den Capitän Wartensleben ſchicke, welcher das volle Vertrauen des Königs genoß. Als Pöllnitz dieſe

1. Reflexions sur la cour de Prusse October 1739. Différentes pièces fugitives, qu'il a écrit sur ces matières prouvent assez, qu'elles lui sont plus familières qu'il ne convient peutêtre à un prince de sa naissance. Il en parle souvent et son amour propre est flatté, quand il peut faire sentir aux autres sa supériorité — — il favorisera les arts les siences le commerce et l'agriculture, il aura une cour nombreuse et brillante. Des gens qui sont attachés à son service m'ont assuré que, quand il réuniroit en lui le héros, le savant, le roi père de son peuple, il ne serait pas un maître facile à servir.

Bedingung eines Tages übertrat, hat der Prinz ihm seinen Brief unerbrochen zurückgesandt.

Weder von den persönlichen Umtrieben des Hofes, noch von den Geschäften des Staats wollte er hören; er wollte nur Privatmann und Unterthan sein; jeder Tag übte ihn in Selbstbeherrschung und Zurückhaltung; über politische Angelegenheiten sprach er auch bei Tafel nie, so lange der König zugegen war; in seinem Verkehr mit den auswärtigen Gesandten wich er den Gelegenheiten aus, darauf zu kommen. Die Minister waren über die Unterhandlungen, die mit Frankreich gepflogen wurden, ihrer Sache nicht ganz sicher: um bei dem künftigen König nicht einmal Verantwortung zu haben, legten sie ihm die Actenstücke vor; er gab sie ihnen zurück, ohne ein Wort des Urtheils hinzuzufügen.

Indessen aber kam die Zeit, wo sein Schicksal sich ändern sollte. Im Frühjahr 1740 fühlte der König in Potsdam, wohin er gegangen, weil die dortige Luft seinem Zustande heilsamer sei, eine so merkliche Abnahme seiner Kräfte, daß er für nothwendig hielt, seinen Sohn in die Angelegenheiten der Regierung, wie sie im Augenblicke lagen, einzuführen.

Zuerst ward Boden, einer der Minister des Generaldirectoriums, nach Ruppin geschickt [1], wo der Prinz sich eben aufhielt, um ihn über die inneren Geschäfte zu un-

1. Darüber giebt ein kurzer Brief Friedrichs an Boden vom 24 Mai Auskunft.

terrichten: vor Allem sollten die Etats, also der Geldhaushalt, vorgenommen werden: dann wollte man zu dem Accisewesen schreiten. — Hierauf erhielten die beiden Kabinetsministen, Podewils und Thulemeier, den Auftrag, ebenfalls nach Ruppin zu gehen, um ihm „die Situation der auswärtigen Affären," besonders die Wendung, die sie in den letzten Zetten genommen hatten, zu entwickeln.

Indem aber verschlimmerte sich das Befinden Friedrich Wilhelms so, daß man das Äußerste fürchtete; der Prinz, durch die Nachrichten erschreckt, die ihm ausdrücklich deshalb zugingen, eilte nach Potsdam, um den Vater nur noch lebend anzutreffen. Er fand ihn besser als er gedacht, sitzend in dem sonnigen Schloßhof auf seinem Rohrstuhl und mit Anordnungen zum Anbau eines Nebenhauses beschäftigt. Friedrich Wilhelm, sehr befriedigt durch die herzliche Theilnahme an seiner Krankheit und die guten Entschlüsse, die Friedrich in allen seinen Briefen an den Tag legte [1], empfing ihn mit

1. Der letzte Brief Friedrich Wilhelms an den Kronprinzen vom 26 Mai mag hier eine Stelle finden. Er lautet: Mein geliebter Sohn, ich habe Euer Schreiben vom 24 dieses wohl erhalten, daraus euer herzliches Mitleid mit meinem elenden Umstande, auch eure löbliche Entschließung in allen Stücken meinem väterlichen Rathe zu folgen ersehen; ich bin davon sehr attendiret und habe nicht den geringsten Zweifel an dem Effect eures Versprechens und eurer guten Sentiments, wenn Gott über mein Leben gebieten sollte, wie es das Ansehen hat. Daß ihr gegen Pfingsten anhero kommen wollt, solches ist mir sehr lieb, und wird mir ein rechtes Vergnügen sein, euch noch zu embrassiren. Euer sehr wohl affectionirter und getreuer Vater Friedrich Wilhelm. — Es macht einige Verwirrung, daß Friedrich erzählt, er sei am 27 in Potsdam eingetroffen, und die Minute

dem Ausdruck eines reinen väterlichen Gefühles und nahm sich vor, was die Minister entweder nicht vollendet oder noch gar nicht begonnen, nun selber auszuführen.

Noch waren ihm einige schmerzensfreie Stunden gewährt, die er dazu benutzte: am 28 Mai des Nachmittags.

In Gegenwart von Podewils, der darüber eine Nachricht hinterlassen hat, stellte der König dem Nachfolger sein Verhältniß zu den verschiedenen europäischen Mächten in sehr bestimmten Ausdrücken dar. Podewils bewunderte die Geistesunbefangenheit, welche er trotz seines leidenden Zustandes dabei zeigte. Wir wollen des Einzelnen erst dann gedenken, wenn wir auf die äußere Politik zurückkommen; die Summe von Friedrich Wilhelm's Lehren war, daß ein König von Preußen sein Augenmerk immer auf zwei Dinge richten müsse, das Emporkommen seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Unterthanen, auf beides zugleich und auf nichts als dies, und sich von jeder Allianz in fremden Interessen fern zu halten habe. [1] Podewils hat nicht verzeichnet, was der Prinz etwa geäußert hat; er wird nur gehört und gezeigt haben, daß er verstand und beistimmte; seine Haltung erfüllte den König mit unend-

zur Kabinetsordre für Thulemeier und Podewils doch erst vom 28 datirt ist. Der Befehl dazu war aber ohne Zweifel früher gegeben, und wurde vom Secretär auch nach veränderten Umständen ausgeführt.

1. Kürzlicher Inhalt des Discurses welchen S. K. Maj. an des Cronprinzen Königl. Hoheit 28 Mai 1740, des Nachmittags umb 4 Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich indessen erinnere. Potsdam 30 Mai 1741. Aus dem Nachlaß von Podewils im Besitz der Frau Gräfin Voß.

licher Befriedigung. Früher hatte er wohl die Besorgniß geäußert, sein Sohn werde dereinst einen Purpurmantel, strotzend von Edelsteinen und Gold, anlegen und sich nur glücklich fühlen, wenn er die Krone auf dem Kopfe und den Scepter in der Hand einherschreite; jetzt nahm er wahr, daß derselbe seine Ideen von dem Wesen der wahren Macht nicht allein begriff, sondern darauf einging und alle Fähigkeit, allen guten Willen zeigte, dabei zu bleiben und sie durchzuführen. Als nach Beendigung der Unterredung die Gesellschaft wieder eintrat, hörte sie ihn Gott preisen, der ihm einen so braven Sohn gegeben habe. Auf diese Worte stand der Kronprinz auf, küßte seinem Vater die Hand, benetzte sie mit Thränen. Der König umschlang seinen Hals: mein Gott, rief er aus, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse.

Nicht allein, daß jeder Hauch von Unmuth zwischen ihnen verschwunden war, seine Genugthuung lag in einem Gefühl, von dem man wohl sagen darf, daß sich darin noch der letzte Zusammenhang des unsterblichen Geistes mit den irdischen Dingen ausspricht: er fühlte, er habe nicht umsonst gearbeitet, sondern ein Werk gegründet, welches Bestand haben werde.

Nachdem er dessen in seinem Herzen sicher geworden, schickte er sich an, von dem Leben Abschied zu nehmen. Er empfahl die Königin dem Nachfolger, dessen Antwort zeigte, daß er mehr für sie thun werde, als der Vater

fordere; er ermahnte noch seine jungen Söhne, brave Soldaten zu werden, ihrem älteren Bruder als ihrem souveränen Herrn treu und gehorsam zu sein, nie etwas zu thun, was nicht zu dessen und des Staates Ruhm und Wohlfahrt gereiche. Dann, wie er schon früher mitten im Getümmel der Geschäfte und der Thätigkeit die Anwandlung empfunden hatte, sich von allem loszureißen und, in die Einsamkeit zurückgezogen, sich selber zu leben, so beschloß er, auch für den Fall daß er länger am Leben bliebe, was er nicht wünschte, auf die Welt Verzicht zu leisten. Ich bin müde zu leben, sagte er dem Prediger, mit dem er die Heilswahrheiten noch einmal durchgegangen, ich habe mein Herz jetzt losgerissen von meiner Familie, meiner Armee, meinem Königreich. Am frühen Morgen des 31 Mai ließ er den anwesenden Hof zusammenkommen und erklärte, aber schon mit leisen Worten, die der ihm zunächst stehende Offizier der Versammlung wiederholen mußte, daß er seinen Staat, Land und Leute, volle Gewalt und Souveränetät dem Kronprinzen überlasse; er gab sich nicht zufrieden, ehe nicht derselbe mit dem anwesenden Boden in das Kabinet zurücktrat, wo er mit den Ministern zu arbeiten pflegte; er trug Podewils auf, diese Übertragung der Regierung in Berlin bekannt zu machen. Es war zu seiner vollkommenen Beruhigung im Tode erforderlich, daß er gleichsam noch selber die neue Ordnung der Dinge beginnen sah.

Und hierauf neigte ſich dieſe merkwürdige Kraft zu ihrem irdiſchen Ende.

Friedrich Wilhelm hatte vor ein paar Tagen den um ihn Verſammelten den Sarg „von Eichenholz, mit kupferner Handhabe“ gezeigt, den er ſelbſt für ſich machen laſſen, worin er zu ſchlafen gedenke. Er ließ ſich jetzt von ſeinem Leibarzt ſagen, wie lange er noch zu leben habe, eine Stunde, noch eine halbe, noch eine Viertelſtunde; Gottlob, rief er aus, nun iſt Alles vorüber. Er verſchied am 31 Mai, Nachmittag zwiſchen drei und vier Uhr.

Erſte Regierungshandlungen Friedrichs II im Innern.

Friedrich war noch von dem erſten herben Schmerze übernommen, als Leopold von Deſſau ſich bei ihm melden ließ. Der alte Fürſt konnte auch deshalb nicht zurückgewieſen werden, weil er abreiſen wollte, und erſchien nun, in Thränen gebadet, umfaßte die Kniee ſeines neuen Herrn, einige Augenblicke ohne ein Wort zu ſagen. Als er zu reden anfing, ſprach er jedoch nicht allein ſein Beileid, oder in ſchicklicher Wendung ſeinen Glückwunſch zum Regierungsantritt aus, ſondern er redete von der Erwartung, die er hege, daß ihm und ſeinen Söhnen die Stellen verbleiben würden, in denen ſie ſeien, ihm namentlich die Autorität, die ihm der Verſtorbene gegönnt habe. Friedrich hatte ſeine Thränen getrocknet, als der Fürſt eintrat, ſein Gefühl in den Grund ſeiner Seele zurückgedrängt; dieſe Äußerung brachte ihn zum Bewußtſein, woran er noch kaum gedacht, welch eine Veränderung vorgegangen, daß er jetzt der König ſei. Er antwortete, er werde nicht ermangeln, den Fürſten und deſſen

Söhne in ihren Stellen zu bestätigen: was aber die Autorität anbelange, die der Fürst besessen zu haben meine, diese sei ihm unbekannt. Nachdem ich König geworden bin, sagte er, denke ich auch das Amt eines solchen zu verwalten und der einzige zu sein, der Autorität besitzt. Er war sehr zufrieden mit sich, als der Fürst, nicht ohne Verwirrung, sich entfernte. [1]

Noch am Abend langte Friedrich in Berlin an; unter dem Zuruf einer Bevölkerung, die an allem, was ihn betroffen, von jeher den lebendigsten Antheil genommen und große Erwartungen von ihm hegte.

Wie ward ihm zu Muth, denn die Nacht pflegt das Bewußtsein des zunächst Erlebten zu verhüllen, als er am andern Morgen früh darüber erwachte, daß das Glasenappsche Regiment unter seinen Fenstern auf seinen Namen den Eid der Treue schwur. Er sprang aus seinem Bett; Pöllnitz, der bald darauf in das Vorzimmer eintrat, fand ihn dort, halb unangekleidet, in fliegenden Haaren, beinahe außer sich, aufgelöst in Thränen; er sagte, das Lebehoch, das ihm gebracht worden, rufe ihm nur

1. Pöllnitz, der dieser Scene beiwohnte, in dem ungedruckten Theile seiner Memoiren. Fürst Leopold sagt: qu'il espéroit que lui et ses fils seroient maintenus dans tous ses emplois, qu'il conserveroit personnellement toute l'autorité, qu'il avoit eu sous le feu roi. Friedrich antwortet: Qu'il tâcheroit de lui faire plaisir en tout ce, qu'il pouvoit, qu'il ne toucheroit point à ses emplois ni à ceux des princes ses fils, que pour l'autorité dans laquelle il souhaitoit d'être maintenu, elle lui étoit inconnue et que son intention étoit devenu roi, d'en faire les fonctions et d'être le seul qui eut autorité.

den Verluſt ins Gedächtniß, den er erlitten. Der Troſt, daß der Verſtorbene jetzt glücklicher ſei, da er von ſo unſäglichen Leiden frei geworden, wollte bei ihm nicht wirken. Es iſt wahr, rief Friedrich aus, er litt, aber er lebte; jetzt iſt er nicht mehr.

Es war der letzte Augenblick, wo er noch einmal das Gefühl eines Prinzen haben durfte. Indem er noch mit Pöllnitz redete, traten die in Berlin anweſenden Generale bei ihm ein.

Er begegnete ihnen nicht allein mit dem vollen Gefühle des Königthums, das ihm heimgefallen, ſondern auch mit der Ankündigung eines von dem bisherigen Gebrauch doch einigermaßen abweichenden Willens.

Wir haben, ſagte er ihnen, unſern gemeinſchaftlichen Herrn und König verloren und müſſen ſuchen uns darüber zu tröſten. Ich hoffe, Sie werden mir beiſtehen, die ſchöne Armee zu erhalten, welche ſie meinem Vater haben bilden helfen. Sie werden in mir einen Herrn finden, der Sie nicht weniger liebt als der verſtorbene, nicht mindere Sorge für Sie tragen wird. Aber an zwei Dinge wolle er ſie erinnern. Das eine, daß die Truppen eben ſowohl gut und brauchbar ſein müſſen, wie ſchön, und das zweite, ſie dürfen dem Lande nicht verderblich werden, das ſie beſchützen ſollen. Gegen Einige von Ihnen liegen Klagen über Härte, Habſucht und Übermuth vor; ſtellen Sie dieſelben ab. Ein guter Soldat

fügte er mit jugendlicher Wärme hinzu, muß eben ſo wohl menſchlich und vernünftig ſein als herzhaft und brav.

Nach einer anderen Seite hin äußerte er dieſelbe Geſinnung, als er den Tag darauf in Charlottenburg den Eid der verſammelten Miniſter empfing. Er wiſſe wohl, ſagte er ihnen, daß ſie ihm auch ohne Eid eben ſo treu dienen würden wie ſeinem Vater; für einen ehrlichen Mann bedürfe es deſſen nicht. Über die Art und Weiſe der Verwaltung wolle er ihnen ein Wort ſagen. Bisher habe man zwiſchen den Intereſſen des Königs und des Landes einen Unterſchied gemacht, und ſein Vater habe Gründe gehabt das zuzugeben — (obwohl es deſſen Prinzip nicht geweſen iſt, ſo hatte doch die Verwaltung dieſe Richtung genommen); — er aber hege andere Grundſätze darüber. „Ich denke, daß das Intereſſe des Landes auch mein eigenes iſt, daß ich kein Intereſſe haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten ſich beide nicht mit einander vertragen, ſo ſoll der Vortheil des Landes den Vorzug haben.“

1. Über dieſe Reden liegen außer einer Notiz in der Zeitung drei Berichte vor, der eine minder genau aus den däniſchen Geſandtſchaftsberichten in der Berl. Monatsſchrift von 1804, Febr. S. 91, der zweite in dem Fragment der Memoiren von Pöllnitz, der dritte in dem Berichte Manteuffels vom 3 Juni. Dieſe beiden haben ohne Zweifel richtig, daß die Audienz der Generale am 1, die der Miniſter am 2 Statt fand. Manteuffel iſt der ausführlichſte; er hatte gute Quellen und ſchrieb auf der Stelle. Er ſagt: Quand les ministres furent assemblés, S. M. sortit et leur dit en termes fort arrangés qu'elle les avoit fait venir pour recevoir leurs sermens: qu'elle croioit à la verité cette cérémonie superflue, parce qu'un homme de bien fait toujours son devoir sans avoir jamais juré de le faire et que dix serments n'empêcheroient pas un scélérat

In dieſem Staat waren dieſe beiden Audienzen einer förmlichen Beſitznahme des Thrones gleich; unmittelbar an die Regententhätigkeit des Vaters ſchloß ſich die des Sohnes an.

Von der erſten Maßregel, welche zu allgemeiner Freude von ihm ausgeführt ward, muß man ſogar geſtehen, daß ſie weſentlich noch dem Verſtorbenen angehörte. Trotz eines ſehr merklichen Mangels an Getreide hatte ſich doch Friedrich Wilhelm lange geſträubt, die Magazine zu öffnen. Er hatte ſich berechnet, wie viel, nach den eingegangenen Quantitäten, auf den Kornböden vorhanden ſein müſſe, wollte nicht glauben, daß dies verbraucht ſei, und beſorgte, daß man ihn betrügen wolle. Endlich jedoch in ſeinen letzten Augenblicken gab er nach; er geſtattete, daß den Bäckern in Berlin monatlich 400 Wispel Getreide aus den Magazinen überlaſſen werden dürf-

d'y manquer, mais qu'elle vouloit néanmoins passer par cette formalité avec eux non parce qu'elle se méfieroit, mais pour s'accommoder à un usage généralement reçu en pareilles occasions, qu'elle étoit persuadée qu'ils avoient fidèlement servi le roi son père et qu'ils agiroient de même avec elle; mais qu'elle avoit à les avertir d'une chose. Vous avez mis, dit ce prince, jusqu'ici de la différence entre les intérêts du maitre et ceux de son pays, vous avez cru faire votre devoir en ne vous appliquant qu'à bien veiller aux premiers sans songer des autres. Je ne vous en blâme point, sachant que le roi défunt avoit ses raisons pour ne pas le desapprouver. Mais j'ai les miennes pour penser autrement là dessus, je crois que l'intérêt des mes états est aussi le mien et que je n'en peux avoir qui soit contraire au leur. C'est pourquoi ne faites plus cette séparation et soyez avertis une fois pour toutes que je ne crois de mon intérêt que ce qui peut contribuer au soulagement et au bonheur de mes peuples. Hierauf las Schumacher den Eid vor.

ten; es ist die letzte Kabinetsordre, die er unterzeichnet hat. Der neue König genoß das Vergnügen, seine Regierung mit der Ausführung derselben zu beginnen, und da er auch ohne Zweifel auf ihre Abfassung in jenen letzten Stunden entscheidenden Einfluß gehabt hat, so ward ihm die Popularität, die sich daran knüpfte, nicht mit Unrecht zu Theil.

Es giebt ein eigenes Gefühl, wenn man hinter den Kabinetsordres Friedrich Wilhelms I in dem nämlichen großen Buche, wo sie Tag für Tag zusammengeschrieben sind, auf die frühesten Friedrichs II stößt. Die Form, die Fassung, selbst die Handschrift ist die nämliche, der Inhalt sehr verwandt; überall aber regt sich doch zugleich auch ein anderer Geist, und eigenthümlich-kräftige Tendenzen springen ins Auge.

Nehmen wir uns die Zeit, diese an den ersten Anordnungen des neuen Fürsten Schritt für Schritt kennen zu lernen. [1]

Vor allem entwickelten die Kabinetsordres weiter, was die Anreden an Minister und Generale angedeutet hatten.

Eine der ersten, die er überhaupt erließ, vom 2 Juni, ist an den als besonders übermüthig bekannten Markgrafen Friedrich von Schwedt gerichtet, der Anträge gegen einen Rittmeister seines Regiments gemacht hatte, obwohl sich wider denselben nichts Gegründetes einwenden ließ. „Ew Lieb-

1. Beim ersten Juni heißt es in der Sammlung: Hier haben S. K. M. Friedrich König von Preußen den Anfang gemacht zu unterschreiben.

den," ſchreibt ihm der König, „müſſen ſich nicht in die Gedanken kommen laſſen, daß ich ihretwegen den Offizieren Unrecht thun und ſie ohne Grund wegjagen werde: vielmehr wird es gut ſein, daß E. L. andere Grundſätze annehmen und ſich gegen die Offiziere ſo verhalten, wie billig und recht iſt." Den Fürſten von Anhalt hat er bald darauf erinnert, daß eine allzuſcharfe Behandlung der gemeinen Soldaten ſie um ſo geneigter mache, auf Deſertion zu denken, und ihn erſucht, den zuverläſſigen unter ihnen eine gewiſſe Erleichterung zu gewähren, was denn die zweifelhaften zum Wohlverhalten antreiben werde. Es war ihm unendlich angenehm zu hören, daß den Infanteriſten, ohne die Fonds in Unordnung zu bringen, noch Einiges gegeben werden könne, deſſen ſie bisher entbehrten.

Und auch auf die, welche erſt zu künftigem Dienſt beſtimmt waren, richtete er ſein fürſorgendes Augenmerk.

Am 4 Juni gebot er den Regimentern bei Verluſt von Ehre und Reputation, die Enrollirten, noch nicht Eingetretenen mit allen Plackereien zu verſchonen. Wir finden bald darauf, daß Offiziere, die ſich ſo etwas beikommen ließen, verhaftet werden; er droht auch die Chefs deshalb auf das ſchärfſte anzuſehen. Einige ſtarke Gewaltſamkeiten, die bei den Werbungen vorgefallen, ließ er ernſtlich beſtrafen und ſah gern, daß es bekannt wurde, „damit Jedermann wiſſe," ſagt er, „daß ich dergleichen Exceſſe nicht dulden will." Indem er den Generalen einſchärft, ihre Regimenter complett zu halten, drückt er

ihnen doch zugleich seine Erwartung aus, daß „die gewohnten Brutalitäten“ in Zukunft vermieden bleiben.

Wenn er aber dergestalt die Gewaltthätigkeit, die dem Heerwesen noch anklebte, auf jeder Stufe verfolgt, so versteht es sich gleichsam von selbst, daß er auch im Civil die Spuren von Willkühr und einseitigem Durchgreifen zu verwischen suchte, mit denen es behaftet war.

Friedrich theilte die Aufregung, welche die Anmaßungen und Eingriffe jenes Eckart verursachten, welcher, in außerordentlichem Auftrag nach Preußen gesendet, die königlichen Cassen daselbst auf Kosten des Landes bereichern wollte; er entzog ihm unverweilt seine Amtsgewalt und nahm ihm sogar das Ehrenkreuz, das er trug.[1] Was er den Ministern gesagt, schärfte er auch den Kammern ein, daß sie nicht allein für des Königs Interesse, sondern eben so gut zum Besten des Landes zu arbeiten hätten; die Präsidenten erinnerte er, ihren Räthen eine regelmäßige Freiheit zu gestatten und mit denselben in guter Harmonie zu leben; die Räthe der Kammern, keinen Nebenabsichten Raum zu geben, alle Collisionen zu vermeiden. Er benutzte die Gelegenheit, die ihm ihre Glückwünsche darboten, um sie in den Antworten unter den höchsten Gesichtspuncten auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen: sie sollten ihr unbedrängt, aber ausschließlich leben.

Man hatte immer dafür gehalten, daß die Ertheilung

1. Manteuffel à Brühl 3 Juni. Il y en avoit, qui opinoient à un traitement bien plus rude, voulant, qu' Eccard fut pour le moins pendu.

ſo vieler Anwartſchaften auf Lehngüter, Canonicate, Amtshauptmannſchaften, wie ſie die vorige Regierung auszuſtellen pflegte, den Rechten des Adels und der Stifter zu nahe trete. Friedrich II, der überdies ſelbſt dadurch in Verlegenheit zu kommen fürchtete, erklärte nicht allein keine neuen ertheilen zu wollen, ſondern er hob auch die ſchon gegebenen wieder auf.

Bei den raſchen und gezwungenen Bauten in Berlin waren nicht Wenige in Nachtheil gerathen; Friedrich ſuchte ſie zu entſchädigen.

Unverzüglich that er den bisherigen Jagdbeläſtigungen Einhalt. Vier Reviere der Hünerjagd zog er ein und gab Äcker, Wieſen, Hütungen zurück; eine große Anzahl von Hirſchen und Keilern ließ er ſchießen, nicht ohne die Abſicht, den Preis des Fleiſches, der mit dem der Früchte in die Höhe gegangen, wieder herabzubringen; wenn er Jagden beſtätigte, die ſein Vater verliehen, behielt er ſich doch vor, das Wild ſchießen zu laſſen, ſo bald es für den Landbau nachtheilig werde.

Einem der bisherigen Mitpächter des Amtes Egeln gab er bei der Übernahme der vollſtändigen Pacht unter andern deshalb vor den Mitbewerbern den Vorzug, weil er verſprach, von den Bauern in Atzendorf keine Dienſte zu fordern, ſondern ſich mit der Zahlung ihres Dienſtgeldes zu begnügen. [1]

Ohne Bedenken räumte er den franzöſiſchen Colonien

1. Kabinetsordres vom 5, 10, 11, 13, 16, 27 Juni.

gewiſſe alte Vorrechte wieder ein, welche die allgemeine Verfaſſung nicht ſtörten; die lutheriſchen Gemeinden durften die unverfänglichen Ceremonien, die ſein Vater ſo lebhaft angefeindet hatte, wieder ausüben. Er ſchämte ſich beinahe, als er bei der Durchſicht des Etats für die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften auf kleine Gehalte ſtieß, die ihr entzogen und zu gehäſſigen Zwecken verwandt worden waren: er ließ ſie ohne Verzug zurückſtellen. Die Wiſſenſchaften ſind dankbar; dem neuen König iſt es allezeit zur größten Ehre gerechnet worden, daß er ſich in den erſten Tagen des einſt aus Halle verjagten Philoſophen Wolf erinnerte und nicht eher ruhte, bis er ihn ſeinem Catheder zurückgegeben hatte.

Bei dem allgemeinen Aufſehen, das dieſe Dinge in der Welt machten, breitete ſich die Meinung aus, als werde der junge Fürſt, in dieſem Sinne immer weiter gehend, leicht das ganze Syſtem ſeines Vaters umſtoßen; und Viele, die deſſen Werth nicht zu würdigen vermochten und nur das Drückende empfanden, das es in ſich trug, begrüßten dieſe Ausſicht mit Freuden. Bald aber ſollten ſie Friedrich anders kennen lernen. Einen Eckart, der moraliſchen Anſtoß gab, ließ er fallen, einen Mann von Verdienſt wie Boden, den die Menge von jenem nicht zu unterſcheiden verſtand, wußte er vollkommen zu würdigen. Man hat eine Erzählung, nach welcher Boden bald im Anfang von einigen Hofleuten habe geſtürzt werden ſollen, durch die Vernunft und Nachdrücklichkeit ſeiner

Vorſtellungen aber erſt recht in Anſehen gelangt ſei.[1] Deſſen bedurfte es jedoch ſchwerlich. Boden hat den jungen Fürſten in den letzten Tagen der vorigen und den erſten der eigenen Regierung in das innere Getriebe der Finanzen eingeführt, das er beſſer als irgend ein Anderer überſah und dabei deſſen Hochachtung erworben. Friedrich ließ ihm eine der erſten Gnadenbezeigungen zu Theil werden, die er überhaupt erwies: er ſchenkte ihm als Anerkennung für die vielfachen Dienſte, die er geleiſtet, daſſelbe Haus, das früher für Eckart beſtimmt geweſen. In den erſten Jahren war und blieb Boden der Mann des Vertrauens in finanziellen Angelegenheiten. Schon das Gerücht von einem zu erwartenden Syſtemwechſel hielt man für nachtheilig genug, um es ausdrücklich zu widerlegen. Der König ließ den verſchiedenen Kammern eröffnen, er denke die Einrichtungen ſeines Vaters auf das ſtrengſte feſtzuhalten: in Bezug auf Acciſe und Zoll ſowohl, wie auf Contribution und Beitreibung der Pachtgelder von den Domänen. Bei der erſten Rechnungsabnahme, Trinitatis 1740, zeigten ſich nicht unbedeutende Rückſtände; der König forderte die ungeſäumte Beitreibung derſelben bis zu einem Termin den er ſetzte.

Wie übereilt war es überhaupt, von jenen vereinzelten Abweichungen auf eine Änderung des Syſtems zu ſchließen. Weit entfernt das Weſen deſſelben anzutaſten,

1. In dem ſonſt anerkennungswürdigen Buche von König findet ſie ſich; ſie iſt aber auch in Hinſicht der Zeit nicht mit den Aufzeichnungen von Pöllnitz zu vereinbaren.

hoben ſie es vielmehr reiner heraus, indem ſie nur Anomalien abſtellten, durch die es verunſtaltet wurde.

Allerdings aber trat der junge König auch mit einigen anderen Neuerungen hervor, die über das Syſtem ſeines Vaters weſentlich hinausreichten.

Am dritten Tage ſeiner Regierung erließ er eine Kabinetsordre, durch welche die Tortur abgeſchafft wurde, mit Vorbehalt einiger wenigen beſtimmt angegebenen Fälle, in denen ſie doch auch nicht angewendet worden iſt. [1]

Schon in den Zeiten der Kirchenreformation war die Tortur beſtritten, im ſiebzehnten Jahrhundert in ausführlichen Werken, zunächſt von einem arminianiſchen Doctor verworfen worden [2]; endlich hatte im Anfang des achtzehnten Thomaſius eine ſeiner heftigen, gelehrten, verſtändlichen Abhandlungen dagegen gerichtet, mit denen er überhaupt der öffentlichen Meinung in juridiſchen Dingen einen neuen Schwung gab. Doch ward ſie darum noch mit nichten abgeſtellt; ſelbſt Thomaſius wagte nicht, aus Beſorgniß vor andern Uebelſtänden, ſchlechthin dazu zu rathen. [3] Friedrich aber, davon durchdrungen, daß es der vorgeſchrittenen Cultur und dem Chriſtenthum zur Schande gereiche, Handlungen zu ſanctioniren, durch welche die Menſchheit beleidigt werde, trat hier mit dem unbedingten

1. Charlottenburg den 3 Juni 1740 bei Behmer: novum jus controversum Catharinae II dicatum obs. 74, II, 478. Vgl. Beiträge zur juriſtiſchen Literatur IV, 202.

2. Stelle aus Lerſener (1542): Geſchichte des Zeitalters der Reformation V, 473. Johann Grave: Tribunal reformatum 1624.

3. Thomaſius: de tortura e foris christianorum proscribenda, Christiani Thomasii Dissertationum Tom. II, S. 1049.

Gebot des königlichen Willens ein und verordnete die Aufhebung der Folter, ohne lange wegen der Schwierigkeiten Rath zu pflegen. Im deutschen Criminalproceß, wie er sich seit der Carolina gestaltet, bildete diese Art zum Geständniß zu bringen gewissermaßen den Mittelpunct: der Wegfall derselben ließ eine für den Richter empfindliche Lücke. Eben hierauf aber wollte Friedrich keine Rücksicht nehmen. Die Abschaffung der Qual, welche doch so oft ihres Zweckes verfehlte und den Unschuldigen verderblich wurde, war eine unbedingte Forderung des Jahrhunderts, und sollte darum das ganze Criminalverfahren abgeändert werden müssen, wie es denn von diesem Punct aus wesentlich umgestaltet worden ist. Und da die Tortur auch bisher gegen die höheren Stände nicht in Anwendung gebracht worden war, so begrüßte der Geist der Zeit in der Abstellung derselben noch einen andern Grundsatz, an dem er in sich selbst arbeitete, den der Gleichheit vor dem Gesetz.[1]

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Aufhebung der Dispensationen in Ehesachen, welche Friedrich bald darauf verfügte. Man weiß, um wie viel weiter, als das mosaische oder auch das römische Recht, die kanonischen Bestimmungen gingen, wie sehr sie die Hindernisse einer gesetzlichen, kirchlich einzusegnenden Ehe durch Ausdehnung des Begriffes der Verwandtschaft und

1. Wie Beccaria bei dieser Gelegenheit sagt: la sola ugnaglianza e libertà che possono gli uomini ragionevoli exigere nelle presenti combinazioni di cose.

Schwägerſchaft vermehrten. Davon hatten die Proteſtanten Vieles fallen laſſen, Anderes aber beibehalten, nicht ohne Rückſicht auf die Verbindung mit den Katholiſchen im Reiche, denen ſie nicht das Schauſpiel von allzuverwerflich ſcheinenden Ehen geben wollten. Dies war jedoch kein Motiv das für Friedrich II Bedeutung gehabt hätte: er erklärte jede Ehe für erlaubt und ohne Dispenſation zuläſſig, die in Gottes Wort nicht klar verboten ſei. Der Kanzler der Univerſität Halle[1] rühmt ihn, daß er die evangeliſche Freiheit vollends herſtelle und die moſaiſche Klarheit nicht mehr durch willkührliche Zuſätze verdunkeln laſſe. Der König ſelbſt giebt einen andern Grund an, der eine allgemeine Überzeugung des Jahrhunderts auszumachen anfing. Man neigte ſich damals zu der Meinung hin, daß die Bevölkerung in einem großen Theile von Europa eher abnehme, als anwachſe. Wer kennt die abenteuerlichen Mittel nicht, die ein anderer Kriegsmann, der Marſchall von Sachſen, zur Abſtellung dieſes Übels ſich ausſann?[2] Die meiſten ſuchten den Grund davon in den kirchlichen Verboten, und welche Wirkung die Milderung derſelben über ganz Europa hin hervorgebracht hat, zeigt der Augenſchein in einem ſpäteren Jahrhundert. Von den vornehmſten war in den proteſtantiſchen Ländern vorlängſt nicht mehr die Rede, aber auch der geringeren wollte man

1. In den wöchentlichen Anzeigen, ausgezogen bei Faßmann Regierungsantritt I, 74, wo auch das Reſcript vom 3 Juli.

2. Reflexions sur la propagation de l'espèce humain. Rêveries de Maurice Comte de Saxe 345.

ſich entledigen. Friedrich ſagt ausdrücklich, daß er die Dispenſation abſchaffe, um den ehelichen Stand und die Bevölkerung zu befördern. Mit einer ganz allgemeinen Überzeugung durchbrach er den kirchlichen Gebrauch und das Herkommen der Conſiſtorien und kehrte zu den älteſten Rechten zurück, die hier mit dem Sittengeſetz zuſammenfallen.

Legislative Verfügungen von hoher Bedeutung, jedoch nicht völlig gereift noch ausgearbeitet, eigentlich erſt Aufgaben für eine künftige Geſetzgebung, allgemeine Grundſätze, zu denen der junge König ſich bekennt, und deren Durchführung er fordert. Sie entſpringen mehr aus dem Gefühle davon, was das geſellſchaftliche Leben in Europa nothwendig machte, als daß der Übelſtand, welchem ſie entgegengeſetzt ſind, gerade hier zu Lande beſonders ſichtbar geworden wäre.

So verhält es ſich auch mit der Forderung einer allgemeinen Toleranz, die Friedrich aufſtellte; doch zugleich hatte dieſe eine höhere politiſche Bedeutung.

Noch war überall die Theilnahme ſo zu ſagen an der Wohlthat des Staates an eine beſtimmte Confeſſion geknüpft; die Staatsgewalten ſelbſt waren durch die ſtrengſten Geſetze daran gebunden.

Von den zahlreichen geiſtlichen Fürſten in Deutſchland verſteht es ſich von ſelbſt; ſie mußten die hierarchiſchen Ideen feſthalten, welche den Grund ihrer Autorität ausmachten; — aber auch der Kaiſer, der ſeine Krone noch

in dem kirchlichen Pomp der früheren Jahrhunderte empfing, deſſen Macht im Reiche mit der Erhaltung der hierarchiſchen Inſtitutionen auf das genaueſte zuſammenhing, war darauf angewieſen; die Gewalt des Wiener Hofes in ſich ſelbſt konnte ohne dieſen kirchlich-katholiſchen Beſtandtheil kaum gedacht werden. So hatte ſich die königliche Macht in Frankreich ſeit den religiöſen Bürgerkriegen, in denen die Hugenotten unterlagen, und beſonders ſeit der letzten Verfolgung und Verjagung derſelben, mit den Ideen der Alleinherrſchaft des Katholicismus bis in die innerſten Faſern durchdrungen. Dagegen war in England zwar vorlängſt ein Duldungsact verkündigt worden, aber nur zu Gunſten der diſſentirenden Proteſtanten, nicht der Katholiken, die durch den heftigen Angriff, den ſie unter Jacob II auf die Freiheiten des Landes unternommen, ſich eine Ausſchließung von allen öffentlichen Ämtern zugezogen hatten. Den beſonderſten Anblick bot in der Nachbarſchaft ein altproteſtantiſches Land dar, wo jetzt die Hinneigung zum Katholicismus eher einen Anſpruch gewährte. Den König von Polen, Churfürſten von Sachſen, umgab ein Gewiſſensrath — nicht ohne einen eifrigen Beichtvater — welcher Zwecke der Bekehrung in die Landesverwaltung brachte, ſo wie in die Politik: es galt als eine Empfehlung, wenn man ſich von der Landesreligion abwandte und der Religion des Hofes zugeſellte.

Beim erſten Blicke ſieht man, wie ſehr ſich der Preußiſche Staat von alle dem unterſchied.

Keine Frage, daß auch hier Alles auf dem Proteſtantismus beruhte, aber Niemand glaubte, daß dieſer jemals wieder gefährdet werden könne oder gewaltſamer Vertheidigungsmittel bedürfe. Wie es vielmehr ſeit alten Zeiten das Beſtreben der Dynaſtie geweſen war, den Hader der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen unter einander zu beſeitigen, ſo hatte ſie dann ihre Duldung auch über die Katholiken zu erſtrecken begonnen. Der Beſitz der weſtlichen Provinzen, wo die drei Bekenntniſſe neben einander beſtanden, iſt in dieſer Beziehung für den Geiſt und Sinn der Regierung von hoher Bedeutung, man möchte ſagen providentiell geweſen. Sie hat dort noch im Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts die Satzungen aufgehoben, durch welche die eine oder die andere Confeſſion von bürgerlichen Rechten oder Ämtern ausgeſchloſſen wurde und Allen „einerlei Recht, Schutz und Gleichheit“ gewährt. Schon der große Churfürſt hat zur Errichtung neuer katholiſcher Kirchen beigeſteuert. Friedrich dem I rühmen ſeine katholiſchen Unterthanen nach, daß ſie unter der Herrſchaft eines Fürſten ihres Glaubens nicht mehr begehren könnten, als er ihnen zugeſtehe; wir berührten, welche Theilnahme Friedrich Wilhelm I in dem Mittelpunct ſeines Staates aus Rückſicht auf ſeine katholiſchen Soldaten die

1. Laſpeyres Geſchichte und heutige Verfaſſung der katholiſchen Kirche Preußens 219, 265.

ſem Bekenntniß widmete; nur das Proſelytenmachen fand er ſich veranlaßt zu beſchränken.

Eine ſolche Richtung zu behaupten und weiter zu entwickeln lag nun ganz in der Sinnesweiſe Friedrichs: er ergriff die erſte Gelegenheit, den Grundſatz der Toleranz ſo ſtark wie möglich auszuſprechen. Gleich dem erſten Monat ſeiner Regierung gehört jene vielbeſprochene Marginalreſolution an; alle Religionen ſeien zu dulden, keine ſolle der andern Abbruch thun; in den preußiſchen Landen könne ein jeder nach ſeiner Façon ſelig werden. Ein Ausdruck, der ſich nur dadurch erklärt, daß er dem Anſpruch der verſchiedenen Bekenntniſſe, die allein ſeligmachende Lehre zu beſitzen, entgegengeſetzt iſt. Aber man wird nicht glauben, daß Friedrich damit die Bekehrungsſucht katholiſcher Prieſter habe beſtätigen wollen [1], noch auch, daß ihm eine Auflöſung der kirchlichen Gemeinſchaft in das individuelle Belieben wünſchenswerth erſchienen ſei. Dies hatte ſelbſt der Hauptverkündiger des Grundſatzes John Locke ausdrücklich zurückgewieſen. Wir finden frühe Kabinetsordres, worin Friedrich die Seelſorge fleißiger Prediger rühmt, ſich bereit erklärt, ſie zu belohnen, einen und den andern warnt, dieſes ſein Amt nicht über litera-

1. So verſteht es Büſching, der dieſe Marginalreſolution (vom 22 Juni 1740) in ſeinem Buch Charakter Friedrichs II mitgetheilt (in dem Archiv hat man ſich vergeblich bemüht, das Original aufzufinden) auf S. 118 wirklich, auf S. 119 nicht mehr. Friedrich wollte ohne Zweifel, daß die katholiſchen Schulen, über deren Bekehrungsſucht man klagte, nicht aufgehoben, aber ihnen darum doch keine Übergriffe geſtattet werden ſollten. Er ſchrieb übrigens nur für den Fiscal, nicht für das Publicum.

riſchen Beſchäftigungen zu vernachläſſigen. [1] Es iſt einer ſeiner Hauptgrundſätze, den Glauben ſeiner Völker nicht anzutaſten, ihnen kein Ärgerniß zu geben. Nur wollte er keine confeſſionellen Gewaltſamkeiten dulden, nicht dem einen Bekenntniß ein Übergewicht über das andere geſtatten. Es ſollten Zeiten kommen, wo er ſogar wünſchte, Katholiken an ſeinem Hofe zu haben.

Kein Menſch könnte leugnen, daß dieſe Gedanken von unberechenbarer Wichtigkeit für Deutſchland und die Welt geworden ſind.

Sahen wir nicht, daß es hier noch im Jahr 1740 gleichſam eine auswärtige Politik der beiden Religionsparteien einander gegenüber gab, daß man Düſſeldorf als eine Grenzfeſte des Katholicismus, die Ämter an der Agger für unentbehrlich zu dem geſicherten Beſtehen der Partei betrachtete.

Damit mußte es ein Ende gewinnen, und wenn man ſich in dem geſetzlichen Mittelpunct des Reiches, am kaiſerlichen Hofe, zu dieſem Geſichtspuncte nicht erhob, noch erheben konnte, ſo war es an einer andern Stelle nothwendig.

Zugleich aber ſchlug man damit eine der großen Richtungen des Jahrhunderts überhaupt ein. Allenthal-

1. An den jungen Beaufaubre 15 Nov. 1742. Le devoir de votre charge d'ame doit être préféré aux travaux que l'édition etc. demande. An den Prediger Höpner 28 Juni 1741. Im Antimacchiavell heißt es ch. 25, 169: La politique veut, que le prince ne touche point à la foi de ses peuples. Testam. politique de 1752. Il faut savoir assez respecter le public, pour ne le pas scandaliser dans son culte, de quelque religion qu'il soit.

ben erhob ſich, und zwar wie berührt, nicht ohne tiefe hiſtoriſche Nothwendigkeit die Tendenz, die Schranken zu durchbrechen, die in der allzuengen Verbindung der religiöſen Ideen mit den politiſchen Rechten lagen; der allgemeine Geiſt wandte ſich davon ab. Was man an ſo vielen Orten mit Heftigkeit wünſchte und forderte, ward hier von dem Staate gewährt, ohne daß dieſer darum hätte beſorgen müſſen, erſchüttert zu werden.

Auch in Bezug auf die materiellen Intereſſen ſtimmten die Forderungen der Staatswiſſenſchaft des Jahrhunderts mit den ſchon eingeleiteten Maximen der preußiſchen Verwaltung zuſammen, z. B. bei Beförderung der Manufactur. Wir erinnern uns, wie Friedrich Wilhelm I ſie neu begründete; dem Generaldirectorium war es zur Pflicht gemacht, in ſeinen verſchiedenen Provincialabtheilungen ihr die größte Aufmerkſamkeit zu widmen. Friedrich II hielt jedoch dafür daß noch mehr geſchehen könne und müſſe. Die Unabhängigkeit vom Ausland, welche man bereits erworben, war ihm noch zu eingeſchränkt; überdies aber faßte er die bewußte Abſicht, hier zu Lande für andere Länder arbeiten zu laſſen, und die Vortheile einer für alle Welt productiven Induſtrie zu genießen. Denn dadurch lege man den Nachbarn gleichſam eine freiwillige Steuer auf; man habe Leute, die von ihnen genährt werden, zu einheimiſchen Unterthanen; man vermehre ſie, worin der wahre Reichthum der Fürſten liege, und bevölkere die Städte. Um der Sache einen neuen Antrieb

zu geben, fand er rathſam, dieſen Geſchäftszweig mehr zu centraliſiren, wie es auch mit andern in der oberſten Behörde von Anfang an geſchehen war: er errichtete ein beſonderes Amt für Gewerbe und Handel, unter einem der thätigſten älteren Beamten, den er zum Miniſter ernannte, Marſchall, welchem ſein Freund und Lehrer von Cüſtrin, Hille, beigegeben wurde. Die Fürſorge ſollte ſich nicht blos auf einzelne Provinzen, ſondern auf den Staat als ein Ganzes erſtrecken. Marſchall begann damit, ſich von den Kammern berichten zu laſſen, welche Manufacturen jede Provinz habe, welche nicht; wie jene zu verbeſſern, dieſe einzuführen ſein möchten, wie man der Conſumtion fremder Fabrikate vorbeugen, den eigenen Abſatz aber in der Fremde verſchaffen könne, was man in Acciſe und Zoll ändern müſſe, um den Handel zu heben.

Der König war mit lebendiger Theilnahme dabei. Wie Colbert, ſchickte er nach Italien, um Arbeiter in Sammet, ſchwerer Seide und Seidendamaſt herbeizuziehen; der Geſandte in Paris erhielt den Auftrag, Fabrikanten von Drapd'or und andern reichen Stoffen aufzuſuchen. Alle Jahre ſeiner Regierung ſind mehr oder minder erfolgreich mit dieſen Beſtrebungen erfüllt.

Wir können ſagen: in dem ganzen Innern des Staates nehmen wir drei gewaltige Kräfte wahr: die aufgerichtete Ordnung, die Ideen des Jahrhunderts, und den ſelbſtändigen Geiſt des Fürſten, der beide combinirt, um die eine zu fördern und den andern Raum zu machen.

Noch manches ward damals vorbereitet, worauf wir später kommen wollen. Hier gedenken wir noch des Persönlichsten, der Einrichtung des Hofhaltes, wobei Friedrich auch von den Beschränkungen, die sein Vater der Familie aufgelegt hatte, abzuweichen für gut hielt.

Friedrich II erweiterte zunächst den Wohnsitz seiner Mutter in Monbijou und richtete ihren Haushalt glänzender ein. Es war nicht eine leere Formel, wenn er sie bat, ihn nicht mit dem Titel Majestät, vielmehr wie bisher als ihren Sohn anzureden, welche Bezeichnung ihm lieber sei als jede andere, sondern ein ächtes Gefühl von Dankbarkeit und Verehrung. Er wünschte alle kleinen Unbequemlichkeiten zu heben, die ihr bisher beschwerlich gefallen waren.

Mit der Königin seiner Gemahlin stand er in dem eigenthümlichsten Verhältniß. Er empfand fortwährend, daß ihm bei der Vermählung einst Zwang angethan worden, und diesen sein ganzes Leben über zu tragen war er nicht gesonnen: man erwartete in der Stadt nichts anders als eine Scheidung. Elisabeth Christine hatte aber, in einer auch für sie so schwierigen Lage, so viel weibliche Haltung, so schöne moralische Eigenschaften gezeigt, daß der König eine solche Härte niemals auszuüben vermocht hätte. Er richtete ihr einen ehrenvollen und für die Verhältnisse von Berlin glänzenden Hofhalt ein [1],

1. Sie bekam 4 Hofdamen, mit höherem Gehalt und der Anrede Madame, und 4 Hoffräulein mit geringerem Gehalt und der Anrede

und ſetzte ſie in Stand, die große Geſellſchaft bei ſich zu ſehen: er ſelbſt aber erſchien dabei nicht einmal im Anfang; er hat ſich von Andern ſagen laſſen, wie ſie ſich dabei ausnehme. Überhaupt ſah er ſie ſehr wenig, geſchweige daß er ſein tägliches Leben mit ihr getheilt hätte: das war nun ihr beiderſeitiges Geſchick.

Friedrich ſetzte, jedoch ohne ſie, zunächſt in Charlottenburg das Leben fort, das er in Rheinsberg führte. Auch einige Freunde aus den früheren Lebensſtufen erſchienen daſelbſt, Duhan de Jandun und jener Kait, der bei der Cataſtrophe des Jahres 1730 von Weſel entkommen war, doch paßten ſie nicht mehr zu der Geſellſchaft und Stimmung des Fürſten. Duhan war von dem Ernſt der Religion ergriffen worden, und man ſah ihm an, daß er in den ſtrengen Ideen des Calvinismus lebte und webte, dem ſeine Väter gehuldigt. Kait, der ſeitdem in England verweilt hatte, trat mit den Manieren und Anſichten eines Engländers auf, und dachte ſich gut zu verheirathen. Dagegen ward Keyſerlingk im Anfang faſt als ein Günſtling betrachtet. Keyſerlingk war ein junger Offizier von allgemeiner Bildung, der die Beſchäftigungen ſeines Fürſten mit gleicher Vorliebe theilte; er wußte lateiniſch und italieniſch; er würzte ſein Geſpräch mit glücklichen poetiſchen Reminiscenzen. Für Andere hatte ſeine

Mademoiſelle (wenigſtens unter den erſten wollte er keine Ausländerin haben) eine Oberhofmeiſterin und einen Oberhofmeiſter, einen Hofmarſchall und Kammerherrn, 12 Pagen und was ſonſt dazu gehört.

Art und Weiſe, beſonders wenn er Eindruck machen wollte, etwas Betäubendes: nicht für den König, der an ihn gewöhnt war, und ihn liebte. Friedrich hat mit eigener Hand den Namen Ceſarion, wie er Keyſerlingk nannte, an die Thüre des Zimmers im Charlottenburger Schloß geſchrieben, wo derſelbe wohnen ſollte; es war ſeinem eigenen nahe, und er hat ihn zuweilen daſelbſt aufgeſucht. Ein Günſtling aber, der aus ſeiner Sphäre hätte herausgehen können, war Keyſerlig darum nicht. Seine Empfehlungen, mit denen er unerſchöpflich war, fanden wenig Rückſicht. Eines Tages ſchien er ſich noch höher verſteigen zu wollen: höre Keyſerlingk, ſagte ihm der König, du biſt ein braver Burſche, ich liebe dich ſingen und ſcherzen zu hören, aber deine Rathſchläge ſind die eines Thoren. Von tieferem Gehalt war Jordan, von der franzöſiſchen Colonie, der ſein Predigtamt, das ihm nicht mehr zuſagte, verlaſſen hatte und der Wißbegier des Königs durch eine ſehr ausgebreitete Kenntniß der Literatur, für welche er den Eifer eines erklärten Bibliophilen beſaß, zu Hülfe kam. Ihm ſelbſt gewährte es geiſtigen Genuß und die Anfeuerung, die er bedurfte, mit dem König umzugehen. In ſkeptiſcher Geſinnung, welche das theologiſche Syſtem lebhaft bekämpfte, aber doch die tieferen Grundſätze der Religion zu verletzen ſich hütete, in ſatyriſirender Wahrheitsliebe wetteiferte er mit ihm: ihre Briefe ſind in gleichem Styl, leicht dahingeworfene Proſa, gemiſcht mit nicht eben kunſtgerechten Verſen, aber Beweiſe

innigen Verſtändniſſes und voller gegenſeitiger Freundſchaft. Oft trafen ihn die ſarkaſtiſchen Ausfälle Friedrichs, er antwortete mit gleichen Waffen und lachte über die, welche ihn vor den Folgen warnten; er hielt es nicht allein für ſeine Pflicht, ſondern auch für nützlich, allezeit die Wahrheit zu ſagen.[1] Dieſen geſellte ſich ein neuangekommener Fremder zu, ein noch mehr encyclopädiſcher Geiſt als die beiden Andern, Algarotti, in deſſen Nachlaß Abhandlungen über Phyſik und Alterthümer, Architectur und Kriegskunſt, Sprache und Hiſtorie abwechſeln, und der ſich zugleich mit Wahl und Sorgfalt, faſt epigrammatiſch ausdrückt. Was ſich in ſeinen Schriften zeigt, Beobachtungsgabe, unmittelbar einleuchtendes, treffendes Urtheil, machte ſeinen Umgang für Friedrich unendlich anziehend; es ſchien als langweile er ſich, wo er Algarotti nicht antraf. Dieſer, der ein unabhängiges Vermögen beſaß, ward von einer Stellung nicht gereizt, welche Jordan für ein Glück hielt; doch war es ein Mißverſtändniß, wenn er in den höheren Staatsdienſt aufgenommen werden wollte: im practiſchen Leben bewährte er die ſichere Gabe nicht, die ihm für die Literatur beiwohnte. Die Hofleute in Charlottenburg fanden ihn anmaßend und unerträglich.

1. Vgl. ſeinen letzten Brief, April 1745: VM. voudra bien après ma mort me rendre la justice, que si j'ai combattu la superstition avec acharnement, j'ai toujours soutenu les intérêts de la religion chrétienne, quoi que fort eloigné des idées des theologiens. — VM. m'a toujours soupçonné de socinianisme.

Gegen Rheinsberg war nun aber der gewaltige Unterſchied, daß nicht mehr die Studien, ſondern die Staatsangelegenheiten die vornehmſte Beſchäftigung bildeten. Den früheſten Morgen behielt ſich der König allein vor, mochte er ſeinen Caffee im Garten nehmen oder in ſeinem Zimmer arbeiten. Dann hielten die Kabinetsräthe ihren Vortrag, die Miniſter erſchienen, und nicht allein die Zahl, ſondern auch die Bedeutung der Erlaſſe, welche die ganze Staatsverwaltung umfaſſen, bürgerliche und militäriſche, innere und äußere Dinge, zeigen, mit welchem angeſtrengten Eifer vom erſten Augenblick an gearbeitet wurde. Gegen Mittag ritt der König mit ſeinen Generaladjutanten zu einer militäriſchen Übung oder zu einer Parade nach der Stadt, bald ſah man die ganze Geſellſchaft in geſtrecktem Galopp nach Charlottenburg zurückkehren. Bei Tafel, wo Alles beiſammen war, ſprach der König viel, oft mit kauſtiſchem Witz: jede Antwort gefiel ihm, wenn ſie nur treffend war. Des Abends nahm er an einem kleinen Concert Antheil: er ſpielte, wie ſächſiſche Virtuoſen ſagen, faſt beſſer, als einem König zukomme [1]; es galt für eine Bevorzugung demſelben beiwohnen zu dürfen. Ein ſehr einfaches Leben, mit dem nicht Alle zufrieden waren. Schon damals haben ihn Manche als den Abt und ſich als die Conventualen bezeichnet.

1. Que ce monarque non seulement s'y connaissait à fond, mais qu'il jouait divinement bien.

Am 22 Juni fand das Leichenbegängniß Friedrich Wihelms I in Potsdam Statt. Friedrich II ließ es auch deshalb mit aller Feierlichkeit und dem erforderlichen Aufwand vollziehen, damit Niemand sagen möchte, wegen des früher Vorgefallenen sei ihm das Andenken des Vaters minder werth. Daß ihm dies Niemand angetastet hätte! Auf das Gerücht, ein Amsterdamer Buchhändler lasse ein Leben Friedrich Wilhelms drucken, beauftragte er seinen Gesandten, sich mit dem Inhalt der Schrift bekannt zu machen, und wenn sie etwas enthalte, was dem Ruhme des Fürsten zuwiderlaufe, die Herausgabe derselben zu verhindern. [1]

Die Ceremonie der Bestattung war dem Charakter des Verstorbenen gemäß durchaus militärischer Art. Friedrich wollte keinen Ceremonienmeister um sich haben — wozu sich Pöllnitz anbot — er war nur von Generalen, wie Fürst Leopold oder der Herzog von Holstein-Beck, umgeben, denen sich eine große Anzahl anderer Offiziere nicht eben in strenger Ordnung anschloß. Noch einmal sah man hier die drei Bataillone des großen Regiments mit aller gewohnten Präcision — auch die zuletzt Eingestellten waren auf das sorgfältigste eingeübt worden — ihre Übungen machen und dem Fürsten, der sie gestiftet, ganz in dem ihm angebornen Sinne

1. Er schrieb ihm das den 21 Juni, den Tag vor der Ceremonie. Taisez-vous, sagte er zu Pöllnitz, der sich einige Plaisanterien erlaubte: je respecte la memoire de mon père et je veux que mes gens la respectent pareillement.

die letzte Ehre erweisen. Man widmete ihnen um so größere Aufmerksamkeit, da man wohl wußte, daß es das letzte Mal sei, daß man sie sah.

Friedrich fand den Aufwand, den das Regiment nöthig machte — man berechnete die Kosten auf jährlich 202,518 Thaler — mit dem Nutzen, den es stiften konnte, nicht in Verhältniß, und beschloß es aufzulösen. Die tüchtigsten und schönsten, nicht eben die hochgewachsensten Leute verband er mit dem Regiment, das er als Kronprinz geführt hatte, und bildete sich daraus eine Garde zu Fuß, in drei Bataillonen. Die zurückgestellten Giganten, meistens Raizen und Ungarn, wurden in die Sternschanze nach Magdeburg geschickt, wo man sie absterben lassen, oder wenn einer davon laufe, ihm nicht nachsetzen wollte.[1] Das ersparte Geld diente zur Errichtung von

1. Militärische Nachricht bei Manteuffel. Aus des hochsel. Königs Leibregiment sind die schönsten, so von guter Größe, ausgesucht worden, wovon das 1 Bataillon Fußgarde formiret worden und sind bis dato noch die größesten; welches Ihro Hoheit Prinz Ferdinand bekommt; die übrigen sind theils an die Feld Regimenter verschenkt, theils ausgetauscht worden für gute 9 und 10 zöllige Kerls. Unter andern sind viele verabschiedet, auch einige avancirt worden. Die 25 M. größten an der Leib Comp. sind als Heyducken ausgekleidet worden und halten sich in Berlin auf, sollen aber keine Dienste thun. Unter dem Bataillon, welches Gen. Major von Weyer bekommt und in Magdeburg in der Sternschanze steht, sind 600 Mann auch hievon und werden dort Rebellen genannt, sind lauter Ausländer, Italiener, Sclavonier, Raitzen und Ungern. Sie sollen nicht recrutirt werden, sondern so absterben mit den Offizieren, so dabei zu stehen kommen, und so einer wegläuft, soll ihm nicht nachgeschickt werden, sondern laufen lassen.

Unter das 2te und 3te Bataillon Fußgarde werden die schönsten und größten von Ihrer Majestät gewesenem Regiment als Kronprinz genommen; der Rest davon an die Feld Regimenter verwechselt, wovon die schönste Leute ausgesucht von 9 und 10 Zoll, und die beiden Bataillone formirt werden.

16 neuen Bataillonen, zu der ſich die übrigen Mittel aus der Generalkriegscaſſe herbeiſchaffen ließen. Friedrich konnte, wie ſein Vater, mit einer bemerkenswerthen Vermehrung der Armee beginnen; indem er das auf bloßer perſönlicher Vorliebe Beruhende abſtellte, ſuchte er nicht minder eifrig das Weſentliche zu entwickeln.

Am 7 Juli 1740 erhob ſich Friedrich, um die Huldigung in Altpreußen einzunehmen. Sich krönen zu laſſen, lag ihm ſo ferne wie ſeinem Vater; er verbat ſich vielmehr alle Aufzüge, Einholungen, Empfangsfeierlichkeiten; nur eben das, was bei dem vorigen Regierungsantritt geſchehen, ſollte wiederholt, z. B. auch derſelbe Koſtenbetrag auf die nämlichen Caſſen angewieſen werden. Einfacher konnte ſich ein Fürſt zur Beſitznahme eines Königreiches nicht in Bewegung ſetzen. Friedrich reiſte mit nicht mehr als drei Wagen, von einem Theile jenes kleinen Charlottenburger Hofhaltes begleitet, nicht ohne die Gelehrten: den ſeinen theilte er mit Hack, Keyſerlingk und Algarotti.

Wie der Weg ſo nach Nordoſten hinführte, fiel das Geſpräch mit dem Italiener auf den Unterſchied ſüdlicher und nördlicher Landſchaften; der König hielt feſt und ſprach es in einem Gedicht aus, daß auch der Nordländer die Natur genieße.

Sonſt wurden unterwegs Truppen beſichtigt, Gnaden erwieſen, auch wohl einige Strafen verhängt, die laufenden Geſchäfte der Regierung an den Orten der

Raſt ununterbrochen bearbeitet; — die Huldigung ſelbſt bot noch einige für die ausſchließend monarchiſche Regierungsweiſe, wie ſie nunmehr beſtand, ungewohnte Schwierigkeiten dar.

Noch immer war einer ſolchen in Preußen ein Landtag vorangegangen, wobei den Feſtſetzungen des großen Churfürſten zufolge der eintretende Landesfürſt die eingeriſſenen Beſchwerden heben, die Privilegien des Landes verſichern ſollte.

König Friedrich Wilhelm I hat es bei einer vorläufigen Aſſecuration, die er Anfangs gab, allezeit bewenden laſſen: nach dem Huldigungs-Landtage hat er nie wieder einen anderen verſammelt. Da alle landſtändiſchen Rechte hauptſächlich von Geldbewilligungen ausgegangen ſind, er aber von Preußen nicht allein nichts empfing, ſondern es nur durch Anwendung der anſehnlichſten anderweiten Mittel vor dem drohenden Verfall zu ſchützen vermochte, ſo fand er ſich nicht veranlaßt dazu: das zu der inneren Bewegung der ſtändiſchen Verfaſſung unentbehrliche Inſtitut der Landräthe hat er als unnütz betrachtet und in Abgang gerathen laſſen.

Friedrich II entſchloß ſich nach einigem Bedenken, die fehlenden Landräthe zu ernennen. Hierauf am 12 Juli traten die drei Stände zuſammen: Herrenſtand und Landräthe, Ritterſchaft und Adel mit den Deputirten der Cöllmer und Freien, die Abgeordneten der Städte; wie ſie beiſammen waren, konnte es nicht fehlen, ſie erin-

nerten ſich ihrer alten Gerechtſame: ſie baten um eine Aſſecuration, wie ſie ihnen zuletzt Friedrich I zwei Mal, bei ſeinem Regierungsantritt 1690, und nach der Erwerbung der Krone 1701 gegeben hatte.

Seitdem aber war nun erſt die adminiſtrativ-militäriſche Verfaſſung des Landes eingerichtet worden; der dem König vorangegangene Miniſter Podewils bemerkte, daß es unmöglich ſein werde, die getroffenen Veränderungen mit den alten Privilegien zu vereinigen.

Der König, der ſich in allen Dingen an das Beiſpiel ſeines Vaters hielt, war nicht gemeint, die Einrichtungen aufzulöſen, auf denen die Macht und das Anſehen des Landes beruhte; auch die Stände drangen nicht ernſtlich darauf. Podewils ſtellte ihnen vor, ein Fürſt wie dieſer, deſſen ganzes Sinnen nur auf das Glück ſeiner Völker gerichtet ſei, biete ihnen eine größere Sicherheit dar, als alle Garantien der Welt.

Es wäre vielleicht zu wünſchen geweſen, daß eine Ausgleichung der gegenſeitigen Anſprüche verſucht worden wäre: hauptſächlich für die folgenden Zeiten; aber abgeſehen davon, daß dies doch auch damals in unerwartete Weiterungen über niemals zu ſchlichtende Rechtsfragen hätte führen können, die Richtung jener Epoche ging überhaupt nicht dahin. Ganz andere Ereigniſſe, die großen Geſchicke von 1812 gehörten dazu, um einem preußiſchen Landtage einmal wieder Leben zu geben. Die damaligen Stände erklärten ſich bereit zur Huldigung, auch

ohne daß man mit ihnen über eine Verſicherung ihrer Freiheiten übereingekommen war. Der allgemeine Geiſt der Zeiten war nun einmal den Formen der Monarchie günſtig. Doch auch das gehörte dazu, daß man von der andern Seite das Prinzip derſelben ſo rein wie möglich feſthielt. Friedrich lehnte das Donativ ab, das die Stände nach altem Brauch in gewiſſen Terminen, die ſie angaben, zu zahlen ſich erboten. Weder Forderung und Bewilligung, noch auch freiwilliges Donativ war hier anwendbar, wo nur das unbedingte Bedürfniß des geſammten Staates und die Leiſtungsfähigkeit der Provinz die Norm gaben, und Geſichtspuncte herrſchten, jenſeit jedes privatrechtlichen Standpunctes.

Die Burggrafen von Dohna, welche nicht perſönlich, ſondern nur ſchriftlich zu huldigen das Recht zu haben behaupteten, ſtanden doch davon ab, als der König ihnen vorſtellte, daß es ihnen nur Haß erwecken könne, vor ſo vielen andern ruhmvollen Geſchlechtern etwas voraus haben zu wollen.

So geſchah die Huldigung am 20 Juli. Der König erklärte, die Willfährigkeit der Preußen, ſie ohne Aſſecuration zu leiſten, ſolle ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Man gedachte dabei, wie ſchon 1701, deren, denen nach dem Vertrage von Welau ein Heimfallsrecht zuſtehe, nur im Allgemeinen. Mit einander verfielen die Erinnerungen an die alte Hoheit von Polen und die

ständischen Vorrechte, wie sie mit einander sich ausgebildet hatten. Auf den Huldigungsmünzen nannte sich der König zum ersten Male: König von Preußen, Rex Borussorum. Auf die Herrschaft über alle, die den Namen Preußen führten, nicht allein auf den Besitz dieses Landes war sein Königthum und seine Stellung in der Welt gegründet.

Bei der Huldigung der Mark Brandenburg traten verwandte Tendenzen, aber noch schwächer, nicht als Forderungen eines Landtags, sondern nur als Wünsche der einzelnen Stände hervor. Der Adel beschwerte sich über das Übergewicht des Militärs und die Accise, welche zuletzt immer seine Bauern treffe; er verwahrte sich gegen die Lehensfähigkeit der Bürgerlichen. Der Bürgermeister von Berlin rief dagegen den König zum Schutz der städtischen bisher so bedrängten Gerechtsame auf. Wenn man jedoch darunter Dinge begriff, wie z. B. die Rathenower, welche den Anspruch machten, zu ihren Brücken- und Dammbauten das nöthige Holz aus den königlichen Forsten wie vor Alters zu erhalten, so sieht man wohl, wie ganz örtlich beschränkt ihre Gesichtspunkte waren. Der Minister Arnim versprach in seiner Antwort ein gütiges und gelindes Regiment, er erinnerte ausdrücklich an den ersten Friedrich, dessen Geist auf dem zweiten ruhe. Man darf jedoch zweifeln, ob dieser selber, der den Vater bei

1. Podewils an den König 12 Juli 1740: je puis dire aussi et je dois cette justice à ces gens cy que je leur trouve beaucoup de soumission et de docilité.

weitem höher hielt als den Großvater, damit übereinstimmte. Auf das ehemals Herkömmliche viel zu geben zeigte er sich nicht geneigt: bei der Huldigungsfeierlichkeit, die am 2 August stattfand, sah man weder den Churhut noch das Scepter des Reichserzkämmerers; auf der Huldigungsmedaille fehlen die Worte von Gottes Gnaden. Eine halbe Stunde verweilte er auf dem Balkon, seine Blicke auf die den Schloßplatz erfüllende Menge gerichtet, ohne ein Wort zu sagen, in Gedanken verloren. Von da eilte er zur Besichtigung der in Parade aufgestellten Truppen fort.

Anderwärts wurde die Huldigung durch Commissarien abgenommen; den westlichen Provinzen machte Friedrich im August und September noch selber einen Besuch, bei dem er zugleich die Truppen musterte, die Festungen besichtigte.

Eine unvergleichliche Erbschaft war es doch, die er nun angetreten: die Regierung von Landschaften, die aus früherer Verödung unter glücklich entworfenen, festgegründeten Einrichtungen in sicherem Fortschritt wieder emporkamen; über ein von Natur starkgeartetes Volk, das die wesentlichen Elemente der Cultur besaß, die nur der Pflege bedurften, und durch keine Parteiungen in sich selbst zerrüttet wurde. Von dem alten confessionellen Hader war nicht mehr die Rede; jede Erinnerung an die besonderen Gerechtsame trat vor der Nothwendigkeit, zusammenzuhalten, alle Kräfte zu dem gemeinschaftlichen Ziele politischer Selbständigkeit anzustrengen, zurück. Die strenge Zucht und Unter-

ordnung, in der es gehalten ward, dürfte nicht als Knechtschaft ausgelegt werden, da man ihren Zweck verstand. Wer wollte den als einen Unfreien bezeichnen, der die Gewalt liebt, die er durch den thätigsten Gehorsam erst möglich macht, und die ihm eine von fremdartigen Weltkräften unabhängige Stellung verleiht. Einige Minister sollen Anfangs unter andern Änderungen auch die Herstellung regelmäßiger Zusammenkünfte des geheimen Rathes erwartet haben; Friedrich erklärte ihnen, er wolle die Formen seines Vaters beobachten; lange Berathungen, weitschweifige Vorstellungen waren ihm noch widerwärtiger als diesem: er entschied lebhaft, unmittelbar, und auf immer. Sein Sinn war, im Innern einige Dinge anzuregen, auf die man bisher im Gange der Geschäfte nicht gekommen war, hauptsächlich aber nach außen die Achtung und Rücksicht zu erwerben, die man dem Preußischen Staate bisher versagt hatte. Die im ersten Augenblick verstärkte Kriegsmacht war überhaupt die Summe der Leistungen seines Volkes; es kam nun darauf an, sie so in Thätigkeit zu setzen, wie es ersprießlich und nothwendig war. Nur eine kurze Zeit schwankte man darüber, wie das geschehen solle.

Auswärtige Geschäfte in den ersten Monaten.

In jenem seinen letzten „Discurs", auf den wir zurückkommen wollten, hatte Friedrich Wilhelm, wie schon bemerkt, nicht viel von Freundschaft und zuverlässiger Verbindung mit irgend einer Macht zu rühmen. Als die befreundetste von allen seit langer Zeit bezeichnete er Dänemark, wie er denn überhaupt den Rath gab, mit den benachbarten norddeutschen Höfen — Cassel, Wolfenbüttel, Dresden — ein gutes Vernehmen aufrecht zu erhalten. Dagegen erschienen ihm die Machthaber in Schweden, so lange nach dem nordischen Kriege, noch immer als gefährlich, und wohl um so mehr, da sich auch das früher so enge Verhältniß zu Rußland in den letzten Jahren gelockert hatte; dieser Macht gegenüber empfahl der König eine vorsichtige, eher neutrale Haltung: man habe keinen Grund, sich viel von ihr zu versprechen, doch leuchte ein, daß man in einem Kriege mit ihr mehr verlieren als gewinnen könne. Die dringenden Fragen lagen jedoch auf einer andern Seite; besonders ausführlich erklärte er sich über die vier Mächte, die an der jülich-bergischen Sache

Theil nahmen, die sein vornehmstes Augenmerk ausmachte. Dem Kaiser, sagte er, müsse man geben, was des Kaisers sei, d. h. ihm mit aller der Rücksicht entgegenkommen, die das Oberhaupt des Reiches von einem Reichsstand fordern könne, aber man dürfe nicht vergessen, daß er dem Hause Östreich angehöre, welches seinen eigenen Vortheil suche und den unabänderlichen Grundsatz befolge, das Haus Brandenburg eher kleiner zu machen, als größer. So stehe Preußen zwar mit den Holländern in dem Verhältniß uralter Freundschaft und guter Nachbarschaft, aber jede Vergrößerung der Macht desselben, namentlich an ihren Gränzen, werde von ihnen nur mit scheelen Augen angesehen. Was den Londoner Hof anbetrifft, unterschied er zwischen den Absichten der Krone England und denen des Hauses Hannover. Mit jenem habe Preußen keinen wesentlichen Streitpunct, und außer den religiösen auch noch manche andere gemeinschaftliche Interessen; dagegen erhebe Hannover mancherlei Territorialansprüche im Gegensatz mit Preußen und wolle dies nicht weiter emporkommen lassen. Er seinerseits habe als Christ Georg dem II alles verziehen, wodurch er von demselben beleidigt worden, aber sich besser dabei befunden, so lange er in keinem genauen Verhältniß zu ihm gestanden habe. Jetzt sehe dieser Fürst eine Regierungsveränderung im Hause Braudenburg voraus, ohne Zweifel nur deshalb sei er aus England herübergekommen, um den Prinzen im ersten Augenblicke nach seiner Thron-

besteigung auf seine Seite zu ziehen. Es scheine, als gehe er damit um, eine große Allianz gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Der Prinz möge sich vorsehen und sich nicht allzueilig anschließen [1]; sich gute Bedingungen ausmachen und vor allem niemals zugeben, daß man ihm die letzten Absichten einer verabredeten Verbindung verborgen halte, ihn als einen nicht vollkommen Gleichstehenden behandle. An Frankreich sich anzuschließen, oder auch ihm zu widerstehen, nach Lage der Umstände, habe sich das königliche Churhaus von jeher vorbehalten. In der letzten Zeit habe er, der König, mit dieser Macht einen Vertrag geschlossen, kraft dessen Preußen hoffen dürfe, zunächst festen Fuß im Bergischen zu fassen; durch die widrige Gesinnung der übrigen Mächte sei er bewogen worden, darauf einzugehen; und schon trage man von jener Seite auf ein noch engeres Verständniß an: er denke aber, der Prinz werde es nicht annehmen, wenn Frankreich nicht auch den Theil von Berg bewillige, den es noch zurückhalten wolle. Im Allgemeinen gab Friedrich Wilhelm seinem Sohne den Rath, Allianzen lieber zu vermeiden, mit fremden Gesandten sich nicht zu viel in persönlichen Verkehr einzulassen, denn deren Absicht sei immer dahin gerichtet, hinter seine Geheimnisse zu kommen; ehe er zu den Waffen

1. Allianzen wären zwar guth vor die Ministres, so dazu gebraucht würden wegen der Presenten so es dabei setzte, aber selten convenable vor ihre Principalen, weil die wenigsten Tractate und Bündnisse gehalten würden.

greife, möge er wohl bedenken, daß man nicht immer Meister bleibe, einen Krieg nach Belieben wieder zu beenden; sei es aber nicht anders, und erfordere es die unausweichliche Nothwendigkeit, so möge er alsdann seine Macht beisammen halten und seinen Entschluß mit Standhaftigkeit durchführen.

So sprach der Sterbende. Er drückte nicht allein seine Gesinnung noch einmal aus, sondern er bezeichnete den Standpunct auf welchem er die Dinge seinem Nachfolger hinterließ.

Das, was er als das Nächste vorausgesehen, trat sofort nach seinem Tode ein. Noch ehe eine amtliche Anzeige von demselben gemacht worden, erschien schon einer der deutschen Minister des Königs von England, mit einem für diesen Fall im voraus abgefaßten Beglaubigungsschreiben versehen, in Berlin. Sein Antrag lautete nicht allein auf eine Erneuerung des erblichen Bündnisses zwischen den beiden Häusern, die bei jedem Regierungswechsel geschehen sollte, sondern besonders auf vertrauliche Besprechung über die Lage der öffentlichen Geschäfte, um vereinigte Rathschläge darüber zu fassen. [1]

Und wie hätte sich, da der Fürst, der den Thron bestieg, einst in seiner Jugend eine unzweifelhafte Vorliebe

1. „Über die jetzige beschwerliche Situation der publiquen Affairen, mithin über die Gefahr, worin das gesammte Reich dermalen befangen ist, vertraulich zu communiciren und sowohl zu dem allgemeinen als beiderseitiger Häuser Besten zusammengesetzte Consilia zu fassen."

für England kund gegeben und darüber ſo viele Widerwärtigkeiten beſtanden hatte, in Georg II nicht die Hoffnung regen ſollen, ihn ganz auf ſeine Seite zu ziehen? Gehörte er doch ſelbſt durch Mutter und Großmutter dem Hannoverſchen Hauſe an. Von ſeiner Mutter, welche jene Hinneigung getheilt, und der er eine unbeſchreibliche Ehrerbietung widmete, durfte man vermuthen, daß ſie einen gewiſſen Einfluß zu Gunſten dieſer Richtung auf ihn ausüben werde; noch lebten Miniſter, welche die öffentliche Stimme in Berlin geradezu für hannoveriſch erklärte. In der That waren die, welche Friedrich hiebei zu Rathe zog, der Meinung, daß man einer ſo freundſchaftlichen Annäherung ſich nicht entziehen müſſe.

Der junge König theilte jedoch dieſe Anſicht mit nichten. Eben das war das Ergebniß jener ſtürmiſchen Jahre, daß die engen eine ſelbſtändig politiſche Bewegung hemmenden Bande der Verwandtſchaft, wenn nicht aufgelöſt, doch unwirkſam geworden waren. Friedrich war von ſeiner Vorliebe vorlängſt zurückgekommen. Seiner angebornen Sinnesweiſe und der Entwickelung, die ſeine Gedanken nahmen, widerſprach es, die Blutsverwandtſchaft als einen Grund der politiſchen Verbindung anzuſehen. Überdies berührte ihn die Eile, das Dringende des Anerbietens eher unangenehm. Er gab dem Geſandten, Münchhauſen[1], die beſondere Audienz nicht, die er verlangte,

1. Friedrich an Thulemeyer 5 Juli: croyant en effect, qu'il ne faudra rien précipiter tant plus, que le mentionné traité étant regardé comme perpetuel et obligatoire il suffira, jusqu'à ce, que le

ſah ihn nur einmal unter mehreren Diplomaten: und da der Geſandte erklärte, der Erbvertrag behalte ſeine bindende Kraft, möge man ihn erneuern oder nicht, ſo beſchied ihn endlich der König, daß es dabei dann auch ſein Bewenden haben müſſe; in neue Allianzen könne er ſich unmöglich einlaſſen, ſo lange ſeinem Vater nicht einmal die letzte Ehre erwieſen worden ſei. Man muß geſtehen, daß nach der Dringlichkeit von deſſen letzter Ermahnung dieſer Grund gerade gegen dieſe Verbindung eine innere Kraft hatte. Münchhauſen beklagte ſich, daß man dem Eifer ſeines Hofes nicht mit einem gleichen entſpreche, und kehrte faſt beleidigt nach Hauſe zurück.

Wenn bei Friedrich von Hinneigung die Rede war, ſo galt dieſe im erſten Augenblick in der That mehr den Franzoſen als den Engländern.

Indem er ſich entſchloß zu förmlicher Anzeige von ſeinem Regierungsantritt den Grafen von Truchſeß-Waldburg an den engliſchen, den Oberſten Camas an den franzöſiſchen Hof zu ſchicken, beide mit der Ermächtigung, ſich in nähere Unterhandlungen einzulaſſen, beobachtete er doch den Unterſchied, daß er nur den letzten mit eigentlichen Anträgen beauftragte, während jener nichts als hören und berichten ſollte. Und wie ganz Unrecht hatten die Franzoſen, wenn ſie in der Sendung eines Mannes von einem feudaliſtiſchen Namen eine Bevorzu-

tems nous éclaircira sur les vues et les véritables dispositions des Français et des Anglais.

gung, die dem englischen Hofe erwiesen werde, zu sehen glaubten. Friedrich entgegnete auf eine Andeutung darüber, daß es in Preußen nur auf den Rang in der Armee ankomme. In der That waren sie vielmehr die Bevorzugten. Friedrich hatte Camas seit lange zu seiner vertrautesten Gesellschaft gezogen, hegte zu seiner Geschicklichkeit und Treue eine unbedingte Zuversicht: er sagt ausdrücklich in der Instruction für denselben: die Sendung, die er ihm anvertraue, sei in diesem Augenblick die wichtigste, die er Jemanden übertragen könne.[1]

Der Auftrag, den er ihm gab, ging nun aber ganz nach dem Rathe seines Vaters dahin, die angebahnte Verbindung mit Frankreich noch weiter zu entwickeln, wofern ihn dies von jenen unbequemen Beschränkungen losspreche, denen die Besitznahme von Berg dem letzten Vertrage zufolge unterliegen sollte. Er rechnete darauf, daß Frankreich in Betracht ziehen werde, wie sehr es durch eine Verbindung mit Preußen bei dem steigenden Zerwürfniß mit England gefördert und dagegen durch eine Vereinigung Preußens mit den Engländern in Nachtheil gesetzt werden könne. Er ließ erklären, daß er bei der Gunst der gegenwärtigen Umstände wohl auch Jülich fordern könne, doch solle ihm Berg genug sein: er wolle

1. Je n'aurois pû choisir ni un plus honnête ni un plus digne homme pour la commission la plus importante qu'on a pû donner dans les conjonctures présentes. Die geheime Instruction ist eigenhändig. Eine allgemeine Weisung, die sich darin findet, ist: Vous payerez paroles veloutées de paroles veloutées et les réalités d'autres réalités.

ſich verpflichten, Düſſeldorf niemals zu befeſtigen, den Rhein mit keinen neuen Zöllen zu belaſten, aber das Land müſſe er vollſtändig beſitzen: leiſte ihm Frankreich für dieſe Erwerbung Gewähr, ſo könne es auf ihn rechnen.

In derſelben Weiſe ſetzten Thulemeier — in ſeinen letzten Tagen — und Podewils dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin auseinander, daß es bei den letzten Verabredungen ſein Bewenden nicht haben könne, wenn Frankreich eine nähere Vereinbarung mit Preußen wünſche. Damals, ſagte man ihm, habt ihr euch die Sinnesweiſe des verſtorbenen Königs zu Nutze gemacht, von dem ihr wohl wußtet, daß er nicht zu den Waffen greifen würde; jetzt aber haben wir einen jungen König, der ſeine Truppen brauchen, ſie ins Feld führen will.

Wenn man dieſe Äußerungen zuſammenfaßt und dann aus einer Anweiſung des Königs ſieht, daß er das Beiſpiel von Guſtav Adolph aufruft und gleichſam deſſen Rolle übernehmen zu wollen ſcheint, ferner in ſeinen Briefen lieſt, einmal er denke ſeinen Curſus der Politik unter dem Cardinal Fleury zu machen, ein ander Mal er habe Luſt, perſönlich einen Ausflug nach Frankreich zu unternehmen, um denſelben zu ſehen, aus ſeinem Geſpräche Vortheil zu ziehen [1], ſo ſollte man es für möglich halten, daß er ſich ganz an Frankreich angeſchloſſen hätte.

1. An Camas 11 Aug. que si mes affaires vont là bas selon mes souhaits connus, je pourrais faire un petit tour en France, pendant l'espace de 15 jours pour avoir la satisfaction de connaitre personnellement le cardinal et pour profiter de ses entretiens.

Bei jener Reiſe nach ſeinen weſtlichen Provinzen, die er, um ſeine Schweſtern zu ſehen, durch die fränkiſchen Fürſtenthümer nahm, ließ er ſich wirklich die Luſt anwandeln, den Franzoſen innerhalb ihrer Grenzen einen Beſuch zu machen.

Unfern von denſelben trennte er ſich von ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm und von Algarotti, die ihn bisher begleitet und nun unmittelbar nach dem Niederrhein gingen: er ſelbſt ſchlug, nur von Wartensleben begleitet, unter dem Namen Düfour, den Weg nach Straßburg ein. Es war, als wollte er eine Phantaſie der Jugend, nun da er ſein eigener Herr geworden war, ausführen. Die Franzoſen zu ſehen, ihre Einrichtungen und Lebensart, beſonders auch ihre Truppen kennen zu lernen, fühlte er noch einen unbezwinglichen Trieb.

Nicht ſelten aber täuſchen die Vorſtellungen, die man ſich in der Ferne von einem Lande gemacht hat. Die gewandte Gaſtlichkeit, die Friedrich ſo wie andere gute Eigenſchaften der beſſeren Geſellſchaft in den Franzoſen vorausſetzte, traf er nicht an.

Es war ſehr leicht, ſein Incognito zu durchſchauen. Vor den Augen des letzten Poſtmeiſters in Kehl hatte er ſich ſelbſt den Paß ausgeſtellt, deſſen er bedurfte [1], und ihn mit dem kleinen königlichen Petſchaft, das er bei ſich führte, beſiegelt; man hätte ihn wohl zugleich mit

1. Ich benutze hier einen Aufſatz, welchen Manteuffel aus den Erzählungen der Zurückgekommenen unter dem Titel: Anecdotes de Strasbourg zuſammenſtellte. (Im Dresdener Archiv.)

der Ehrfurcht, die seinem wahren Range gebührte, und der Freiheit des Umganges, die sein angenommener Name gestattete, empfangen können; aber Alle, mit denen er in Berührung kam, suchten ihm mit zudringlicher Neugier nur das ausdrückliche Geständniß seines Ranges abzugewinnen; von dem Gouverneur der Festung, Marschall Broglie, darf man wohl sagen, daß er eben das Gegentheil von dem that, was an der Zeit gewesen wäre; er ließ den Ankommenden, der ihm einen Besuch machte, lange im Vorzimmer warten und begrüßte ihn dann als Majestät; er sprach nicht von dem unerwarteten Glück, das ihm zu Theil werde, einen König von Preußen bei sich zu sehen, sondern erging sich in Erinnerungen an sein Commando in Italien und den Erfolg seiner eigenen Heerführung. Dann erschien Madame de Broglie, welche den König empfing, wie eine Fürstin einen einfachen Reisenden zu empfangen pflegt. Der Marschall selbst soll sich sogar seiner Amtspflicht als Gouverneur erinnert und einen Augenblick den Gedanken gehegt haben, den mit einem ungenügenden Passe Versehenen in Unannehmlichkeiten zu verwickeln. [1] Der König eilte über die Grenze zurück, wo er wenigstens die gesellschaftliche Cultur nicht antraf, die er voraussetzte.

Auch seine Unterhandlung in Versailles, oder viel-

1. In einer späteren Notiz bei den Depeschen von Belleisle im Pariser Archiv heißt es: Mr de Broglio avoit marqué quelque disposition, à le faire arrêter, croyant que ce prince auroit dû s'annoncer publiquement ou simplement se munir d'un passeport.

mehr in Compiegne, wohin ſich der franzöſiſche Hof in dieſem Augenblicke begeben hatte, führte mit nichten zu dem Erfolge, den er erwartete.

Cardinal Fleury, der die ſchmeichelhaften Ausdrücke, die in dem Briefe des Königs vorkamen [1], mit ſelbſtgenügſamem Wohlgefallen aufnahm und gegen die erſten Anträge von Camas nur ſchwache Einwendungen vorbrachte, die leicht zu beſeitigen ſchienen, antwortete doch bald darauf in ablehnendem Tone. Er beſaß eine einzige Geſchicklichkeit, die Fäden der Politik in ſeiner Weiſe fortzuſpinnen: auf neue Umſtände, welche dieſelbe durchkreuzten, Rückſicht zu nehmen, war nicht ſo ſehr ſeine Sache. Er gab eher ein gewiſſes Erſtaunen zu erkennen, daß der junge König mit einem Vertrage, der ſeinen Vater zufrieden geſtellt habe, nicht mehr Genugthuung äußere. Die Miniſterialbeamten, die in dem gewöhnlichen Laufe der Angelegenheiten überall eine große Stimme führen, waren entſchieden gegen die preußiſchen Anträge. Sie wollten nicht Wort haben, daß die Umſtände verändert ſeien, denn nur aus Rückſicht auf die Zukunft und den jetzigen König habe Frankreich dem verſtorbenen jene Zugeſtändniſſe gemacht und dadurch die alten Verbündeten, die Häuſer Pfalz und Baiern, nicht wenig verletzt: wenn es einen Schritt weiter gehe, werde es das Zutrauen der katholiſchen Fürſten vollends verlieren.

1. Camas: Il pésoit les mots et répétoit à voix basse les expressions, qui le touchoient le plus.

Noch einen anderen Grund aber als dieſe Rückſicht alter Freundſchaft glaubten Camas und der ordentliche Geſandte, Chambrier, für die Weigerungen der Franzoſen wahrzunehmen: und einen ſolchen zwar, der ſich nicht beſeitigen ließ. Es ſchien ihnen, als erblicke die franzöſiſche Politik einen großen Vortheil darin, Düſſeldorf und das Rheinufer in künftigen Kriegsfällen zum Übergang über den Rhein benutzen zu können, wozu es in den Händen einer ſchwächeren Macht, aber nimmermehr einer ſtärkeren dienen könne. [1]

Die Unterhandlungen wurden darum nicht ſogleich abgebrochen. Der Cardinal ſtellte in Ausſicht, daß er vielleicht künftig einmal etwas mehr bewilligen könne; mit allem ſeinem Blute werde er trachten dem König von Preußen Genugthuung zu geben; aber zugleich wiederholte er auch, er dürfe einen Fürſten nicht verletzen, der ſein ganzes Vertrauen auf Frankreich ſetze und deſſen Garantie für ſich habe. Camas meinte, er werde nie etwas thun und denke nur Preußen durch unbeſtimmte Verſprechungen feſtzuhalten.

Auf den König machte es einen tiefen Eindruck und er faßte es ganz, daß ſeinem Emporkommen in der Nähe des Rheines die natürliche Richtung der franzöſiſchen Politik entgegenſtehe, und daß er dort nichts von ihr zu erwarten habe.

1. Dans la vue de conserver pour la Franc sous le nom de l'Electeur palatin ce passage sur les bas Rhin par où il peut aller (le roi) où il voudra sans s'embarasser de VVesel (Camas 26 Juli.)

Überhaupt aber war ihm eine stolzere Rolle in der Weltgeschichte bestimmt, als die ihm ein so frühes und entschiedenes Anschließen an Frankreich eröffnet haben könnte.

Jetzt suchte er sich nur ohne Aufsehen und Beleidigung zurückzuziehen und näherte sich ernstlicher dem englischen Hofe.

Und hier fand er nun ein unumwundenes Entgegenkommen. Georg II erinnerte ihn „als Freund, Verwandter und guter Nachbar", sich ja nicht mit Frankreich einzulassen, das mit den rheinischen Churfürsten in viel zu enge Verbindungen verflochten sei, um etwas für ihn zu thun; überhanpt kein Protestant dürfe von da Begünstigung erwarten. Er sprach mit einer Bewegung und Wärme, wie der Gesandte nie an ihm wahrgenommen: über die Ansprüche auf Berg ließ er sich so günstig wie möglich aus. Die deutschen und englischen Minister bezeichneten ihren Hof als denjenigen von allen, welchem die Vergrößerung von Preußen am wenigsten widerwärtig sei. Beide vereinigt würden jene Allianz schließen können, die sie wünschten, und das entscheidende Wort in Europa sprechen. [1]

Friedrich II hatte vermieden, auf seiner Reise an den

1. Truchseß 2 Juli. Harrington sagt ihm: qu'il n'étoit pas raisonnable de croire, que l'agrandissement des états de V. M. puisse causer de la jalousie à l'Angleterre, que ces deux puissances réunies pourroient être sûres de leur fait à l'égard d'autres alliances qu'ils pourroient trouver convenables; qu'ils joueroient sûrement alors le plus grand rôle dans l'Europe.

Rhein nach der Göhrde zu kommen, wo der König von England ſonſt gern eine Zuſammenkunft veranſtaltet hätte; er ließ ſich auch bei der Rückreiſe von Cleve nicht bewegen, ſeinen Weg über Hannover zu nehmen; ein Fieber, daß ihn auf dem Wege von Strasburg nach Weſel befallen, bot ihm eine natürliche Entſchuldigung dar; allein ſeine Erklärungen fingen an freundſchaftlicher und eingehender zu lauten als bisher.

Er ſprach den Wunſch aus, daß man ihm einen Miniſter von Gewicht und Vertrauen ſchicken möge, um mit demſelben über eine engere Vereinigung zu unterhandeln; doch ſetzte er für eine ſolche im voraus zwei Bedingungen feſt, die eine, daß man ihm entſprechende Vortheile zuſichere, die zweite, daß England noch andere Verbündete gewinne. Er machte den engliſchen Miniſtern gleichſam einen Vorwurf daraus, daß ſie in ihren eigenen Dingen ohne einen beſtimmten Plan ſeien.

Georg II verſicherte, Dänemark, Holland und der Kaiſer würden auf der Seite von England ſtehn; wenn Preußen hinzutrete, ſo werde man noch andere Mächte herbeiziehn; in kurzem ſolle ein engliſcher Geſandte, wie der König ihn wünſche, in Berlin ankommen.

Auch mit Rußland knüpfte Friedrich II unmittelbar nach ſeinem Regierungsantritt Verhandlungen an.

Jeder der beiden Theile trug Bedenken, dem andern die erſten Vorſchläge zu machen; endlich kam beiden der Gedanke, den Entwurf eines Vertrages wieder vorzuneh-

men, der zur Zeit Friedrich Wilhems beſprochen, aber wegen der damals herrſchenden Aufregung der Gemüther nicht durchgeführt worden war.

Die größte Schwierigkeit lag aber auch hier in den Anſprüchen auf Jülich und Berg.

Wie in früheren Zeiten ſein Vater, ſo wünſchte auch Friedrich II, daß ihm Rußland dieſe Erbſchaft garantiren möchte. Die ruſſiſchen Miniſter antworteten, daß das nicht in ihrer Macht ſtehe, da die Sache das Römiſche Reich betreffe, und ſie fürchten müßten, darüber das Mißvergnügen des ſächſiſchen Hofes oder des Kaiſers, denen ſie eine Garantie dieſer Länder immer verſagt hätten, auf ſich zu ziehen; aber ſie zeigten ſich bereit zu erklären, daß ſie keine Verpflichtung zu Ungunſten Preußens weder ſchon übernommen noch in Zukunft zu übernehmen gedächten.

Eine Eröffnung, die dem König genügte. Er ſah einen Beweis von Zuverläſſigkeit darin, daß Rußland nicht auf Garantien ſo entlegener und dem deutſchen Syſtem angehöriger Länder eingehen wollte, die es dann vielleicht nicht würde erfüllen können; doch hatte er noch einen andern Wunſch.

Entſchloſſen, eintretenden Falles den Anſpruch auf Berg mit den Waffen geltend zu machen, fürchtete er nur, daß wenn darüber ein Krieg ausbreche, ſein öſtliches Preußen ihm von den alten Verbündeten Frankreichs, Schweden und vielleicht Polen, angegriffen werde, und

trug darauf an [1], daß Rußland ſich zum Schutze dieſer Provinz verpflichten möge.

Auch dagegen machte Rußland wohl eine Einwendung. Es trug Bedenken, die Mächte zu nennen, gegen welche es die Provinz vertheidigen wolle, aber es verſtand ſich zu einer Zuſage, welche dies unnöthig machte; es verpflichtete ſich ganz im Allgemeinen zu einer Hülfe von 12000 Mann gegen eine gleiche, welche Preußen verſprach.

Die Entfernung der Orte und die Langſamkeit der Verbindungen verurſachte, daß dieſe Übereinkunft erſt etwas ſpäter völlig zu Stande kam, aber ſchon im October 1740 waren alle Beſtimmungen verabredet, eben damals, als Friedrich II ſich von Frankreich abwandte und mit England in nähere Beziehungen trat.

Und da nun Rußland in vertrautem Verhältniß zu England ſtand, zunächſt um Schweden zu verhindern, im Bunde mit Frankreich die Hand nach ſeinen alten

1. Der erſte Antrag ging gleich entweder auf Garantirung, oder daß Rußland bei einem über dieſe Succeſſion erfolgenden Marſch oder Krieg den Rücken gegen Sachſen, Polen und Schweden frei und ſicher zu halten ſich verpflichte; — (31 Juli) bei dem letzten blieb der König dann ſtehen: Reſolution für Mardefeld in St. Petersburg: Weſel 7 Septb. „ſoll blos ſuchen zu erhalten, daß ſie im Fall eines Krieges Preußen den Rücken ſicher halten wollen.“ Er hätte übrigens gern leichte Reiterei, z. B. Coſacken, in ſeinen Sold genommen.

2. Der Herzog von Curland ſtimmt am 1 October bei: „qu'en cas de guerre et quand après la mort de l'El[r] Palatin on voudrait faire des diversions à V M. dans ses états, la Russie lui tiendra le dos libre contre tous ceux, qui voudroient l'attaquer, mais principalement contre la Saxe, la Suede et la Pologne etc. Oſtermann wünſcht die drei Namen vermieden zu ſehen.

Beſitzungen, Liefland auf der einen, Bremen und Verden auf der andern Seite auszuſtrecken, ſo erſchienen die Dinge zum Abſchluß eines großen Bündniſſes zu Gunſten Englands gegen Frankreich wohl vorbereitet. [1]

Auch mit Öſtreich unterhandelte der König und die äußeren Bezeigungen waren ſehr günſtig. Der außerordentliche Geſandte, der den Regierungswechſel zu melden nach Wien kam, Oberſt Münchow, hatte ſich der beſten Aufnahme zu erfreuen, beſonders bei der Kaiſerin, welche in Friedrich II ein Mitglied der braunſchweigiſchen Familie ſah, und bei dem Herzog von Lothringen, der ſein erſtes Begegnen mit demſelben einſt in Berlin, wobei ſie Freundſchaft geſchloſſen zu haben meinten, nicht vergeſſen hatte: Alles pries die erſten Regierungshandlungen des jungen Königs.

Es gab ſogar einen großen politiſchen Grundſatz, über den man ſich einverſtanden zeigte. Der König Friedrich traute den öſtreichiſchen Miniſtern ſo viel Geiſt zu, um einzuſehen, daß keine Allianz ihrem Herrn nothwendiger ſei, als die preußiſche; er trug ſeinem Geſandten auf, das Verbindlichſte, was er zu finden wiſſe, über die Wünſchenswürdigkeit eines gegenſeitigen guten Verſtändniſſes zu ſagen. Die kaiſerlichen Miniſter bekannten, unter allen Mitteln, den kaiſerlichen Hof in ſeinem frühe-

1. Am 22 September ſchreibt der einer franzöſiſchen Allianz wenigſtens ſehr abgeneigte König an Podewils: je crois de mes intérêts d'éviter avec soin une nouvelle alliance avec la France qui en retireroit tous les fruits.

ren Glanz wiederherzuſtellen, das vornehmſte, beſtehe wohl in Freundſchaft und Allianz mit dem König von Preußen.[1]

Kam man aber näher auf die laufenden Geſchäfte zu reden, ſo zeigte ſich mannigfaltiges Mißverſtändniß.

Der Wiener Hof erſchwerte dem König die Werbung in den Reichsſtädten; dieſer beſtand darauf, daß er als Churfürſt ein Recht dazu habe, und forderte die Aufhebung der hie und da dagegen erlaſſenen Verbote. Noch hatte Preußen alte einſt auf die Zölle an der Maas angewieſene Geldanſprüche an Holland und den Kaiſer; Friedrich beklagte ſich, daß die eine dieſer Mächte ihn immer an die andere verweiſe; die Summe, die er zu fordern habe, wachſe an wie ein Schneeball; in ſtarken Ausdrücken forderte er eine Erledigung dieſer Sache.

Aber der Probirſtein für die Möglichkeit eines beſſeren Einverſtändniſſes lag in der großen Frage über die Erbſchaft von Berg und Jülich, und der König verlor keine Zeit ſie anzuregen; er ließ anfragen, was er für die Behauptung ſeiner gerechten Anſprüche vom Kaiſer erwarten könne. Die Antwort, die er erhielt, beſtand in ausweichenden, nichtsbedeutenden Formeln, und bald war Friedrich eben ſo ſehr überzeugt, wie ſein Vater es geweſen, daß er in Güte nie etwas erreichen werde. Einen

1. Friedrich an Borcke 12 Juli: Vous ne manquerez pas de cultiver au dernier possible les bonnes intentions, où ces deux ministres (nach Borckes Bericht Bartenſtein und Sinzendorf) se trouvent envers moi: la succession de Juliers et de Bergue sera la pierre de touche, où je pourrai connaitre la sincerité de leurs sentiments envers moi.

Grund davon ſah er in der Verbindung des Kaiſers mit Frankreich, welches in dieſer Sache den Ton angab, den andern in der alten politiſchen Eiferſucht. Er war der Mann nicht, um ſich einzubilden, als werde man aus Liebe zu ihm für das Emporkommen ſeines Hauſes mehr thun, als unter ſeinen Vorfahren.[1]

Dagegen aber zeigte auch er unverzüglich — in den Irrungen von Herſtall — daß er ſich ſelber zu helfen wiſſen werde.

Es iſt die erſte Angelegenheit, aus der man ihn kennen lernte und beſonders den Unterſchied inne ward, der zwiſchen ſeinem Verfahren und dem ſeines Vaters obwaltete; es ſei uns vergönnt, ihnen eine näher eingehende Betrachtung zu widmen.

Das altberühmte Heriſtall, wo Carl der Große, ſeine Vorfahren und Nachfolger ſo oft jenen Heerbann verſammelt haben, der dem Abendland Geſetze gab, war nach mancherlei Beſitzwechſel im Laufe der Jahrhunderte endlich im achtzehnten aus der oraniſchen Erbſchaft an das Haus Brandenburg gekommen: nirgends aber fand dies größere Schwierigkeit als hier, ſich feſtzuſetzen.

Dies rührte daher, daß die Reichsunmittelbarkeit, welche die Beſitzer der Herrſchaft in Anſpruch nahmen, von den benachbarten Landesgewalten, dem Herzogthum

1. 22 Aug.: que la maison d'Autriche dut avoir changé de principe — et qu'elle voulut plus facilement se prêter a mon agrandissement, qu'elle n'a l'égard de mes ancêtres.

Brabant und dem Bisthum Lüttich, welche sie sogar einmal unter sich getheilt hatten, entweder gar nicht anerkannt oder doch sehr beschränkt wurde.

Als Friedrich Wilhelm I vermöge seiner Auseinandersetzung mit dem Hause Nassau im Jahre 1732 zur Erbfolge gelangte, suchte er vor allem die Rechtspflege in Besitz zu nehmen und ernannte Schöffen, welche ihm eine gewisse Recognition zahlen sollten. Allein weder die Gerichtshöfe zu Lüttich und zu Brüssel noch auch die Unterthanen wollten eine Gewalt aufkommen lassen, die als durchgreifend und gebieterisch bekannt war. Die Gerichtshöfe, von den Unterthanen aufgefordert, verfolgten die Schöffen „auf Leib und Leben, Gut und Blut", bis sie sich ihnen unterwarfen und ihrem Erbherrn, dem König, die versprochene Recognition zu zahlen aufhörten. Hierauf vollzog der Bischof alle Acte der Landeshoheit; er hob z. B. Geldstrafen auf, welche der preußische Drost wegen Vernachlässigung der Wegebesserung aufgelegt hatte; er erklärte überhaupt: diese Landschaft sei ihm so gut unterworfen, wie sein übriges bischöfliches Gebiet. Einige Excesse preußischer Werber brachten das gemeine Volk in den Kohlengruben auf seine Seite, und bald durfte sich keine preußische Uniform mehr im Lande blicken lassen. Die Rentmeister hörten auf, der Kriegs- und Domänenkammer zu Cleve, wohin sie angewiesen waren, Rechnung abzulegen: ein Advocat von Lüttich, des Na-

473665

mens Defawes, genoß ein größeres Anſehen im Lande als ſämmtliche Beamten des Erbherrn. [1]

Mit aller ſeiner Energie konnte Friedrich Wilhelm nichts dagegen machen noch die Sache beilegen.

Er hätte am liebſten die Herrſchaft gegen einige ſeinen cleviſchen Landen näher gelegene lüttichſche Beſitzungen vertauſcht; allein Biſchof und Landſtände von Lüttich, hier am Orte die ſtärkeren, ließen ſich dahin nicht bringen. So ſehr es ſeinen Grundmaximen entgegenlief, ſo fühlte er ſich doch endlich bewogen auf einen Verkauf zu denken; die Stände machten ihm aber auch hiefür eine Bedingung, die er unmöglich eingehen konnte; ſie wollten das Kaufgeld, 100000 Pattacons, (125000 Thlr.), womit er ſich begnügt hätte, nicht auszahlen, ſondern nur verzinſen, unter dem Vorwand, daß es noch andere Prätendenten gäbe, welche in Zukunft ihre Anſprüche geltend machen könnten. Gleich als ſei das Recht von Preußen, das durch ſo viele mühevoll zu Stande

1. Die Acta von Herſtall im K. Staatsarch. umfaſſen 2 Voll. und verdienten wohl näher ſtudirt zu werden. Der Fall iſt in ſo fern intereſſant, als er den Conflict einer reichsunmittelbaren Herrſchaft mit der Landeshoheit unter ſehr beſonderen Umſtänden darſtellt. Der Kaiſerliche Hof erkannte als ſolcher die jura eminentiora des Erbherrn an; dieſe ſind: Juſtiz und die Regalien in Berg und Waſſer; — Lüttich aber prätendirte die Appellationes in civilibus, Polizei- und Contributionsweſen, überhaupt die Souveränetät; der Kaiſer als Herzog von Brabant hat dieſe dem Biſchof von Lüttich garantirt. Lüttich erkennt (nach den Äußerungen des Geſandten am Reichstag Nov. 1737) das Gewicht der preußiſchen Gründe an, fordert aber von dem Kaiſer die Eviction des Verſprochenen. — Die Autorität des Kaiſers als ſolchen erſcheint durch ſeine Eigenſchaft als Herzog beſchränkt und gefeſſelt.

gebrachte Verträge erworben worden, überhaupt zweifelhaft. Der König wies dies mit Entrüſtung zurück, aber es leuchtet ein, daß die Unterhandlung, ſelbſt die Ausſicht einer Veräußerung nicht dazu dienen konnte, ſein Anſehen zu vermehren. Wohl ſagte man ihm, er möge das Gewicht ſeiner Macht in dieſer Sache anwenden, ein paar hundert Mann würden hinreichen, die rebelliſchen Unterthanen in Ordnung zu bringen, leicht könnte man den Biſchof durch Repreſſalien, in den benachbarten Grafſchaften Hoorn und Looz, zum Vergleich nöthigen; allein dazu war Friedrich Wilhelm I und ſein Miniſterium nie zu bewegen, er fürchtete den Widerſtand der kampffertigen Landmiliz des Bisthums, hauptſächlich aber die Verdrießlichkeiten, die ihm ein Landfriedensbruch am kaiſerlichen Hofe zuziehen könne.

Man ſieht, Alles befand ſich dort in größter Unordnung und Verwirrung, als Friedrich II den Thron beſtieg. Es war eigentlich von den Angelegenheiten, die ihm vorgelegt wurden, die erſte, deren Entſcheidung von dringender Nothwendigkeit war.

Einer der älteren Miniſter ſeines Vaters, Thulemeier, rieth ihm, ſich in das Unabänderliche zu fügen, die Lehen bei den Höfen in Brüſſel und Lüttich zu nehmen, die Freiheiten der Unterthanen zu beſtätigen, den Droſt, über den ſie klagten, abzuberufen.

Dagegen aber ſetzten ſich die dort bisher in Thätigkeit geweſenen Beamten, eben dieſer Droſt, v. Kreyzen,

und der geheime Rath Rambonnet. Sie brachten Beweise bei, daß die früheren Erbherren Eingriffe, wie sie jetzt geschehen, niemals geduldet; das Recht der Reichsunmittelbarkeit liege durch die Schriften, in denen man es vertheidigt, klar am Tage; ein König von Preußen dürfe unter keinen Umständen aufgeben, was die Prinzen von Oranien behauptet hatten.

König Friedrich sagte: er werde ebenfalls den Weg der Güte versuchen; wenn er damit nicht zum Ziele komme, so werde er wissen, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Unerträglich war ihm ohnehin die Vermischung einer nie zu Ende kommenden Justiz mit den wechselnden Absichten der Politik, der Zustand von Rechtlosigkeit, der daraus entsprang, und gegen den sich nichts machen ließ. Er war entschlossen, hiebei auf den Kaiser, der als Herzog von Brabant auch in dieser Sache ein Interesse gegen ihn habe, keine Rücksicht zu nehmen; der möge ehedem stark gewesen sein, jetzt sei er durch Frankreich tief heruntergedrückt und nur ein Phantom, ein Idol ohne alle Macht.

In Herstall oder Lüttich aber auf dem Wege der Güte durchzudringen, zeigte sich bald unmöglich. Die Un-

1. In dem Manifest, das in Wesel eigenhändig vom König entworfen, aber schon in der Abschrift des Cabinetssecretärs ermäßigt worden, heißt es: n'ayant donc aucun autre moyen, d'avoir justice, qu'en se la faisant soi-même, et le roi étant assez grand prince, pour pouvoir se l'administrer, il fera sentir au prince de Liège tout le tort qu'il a eu d'abuser si indignement de sa modération.

terthanen weigerten sich, die Huldigung zu leisten, wenn nicht der König zuvor die Lehen von den beiden Lehnshöfen empfangen habe, wodurch die Reichsunmittelbarkeit aufgegeben worden wäre; sie forderten sogar, daß die vermeinten Lehnsherren die Privilegien des Landes dem Erbherrn gegenüber bestätigen sollten.

Der König nahm das den Unterthanen nicht so übel wie dem Bischof, der sie verführe und in Allem seine Hand habe.

Es war Louis, ein jüngerer Sohn aus dem Hause Berghes, den man einst in Brüssel geringer Gestalt hatte einhergehen sehen, der aber, seitdem er zu dieser geistlichen Würde gelangt und ein Fürst des heiligen Römischen Reiches geworden war, um so größeres Selbstgefühl blicken ließ. Er behagte sich darin, durch Erhöhung der Zölle an der Maaß, oder der Einfuhrabgaben, z. B. auf das luxemburgische Eisen, seine Nachbarn von altfürstlicher Herkunft die Bedeutung und Gewichtigkeit eines Bischofs von Lüttich fühlen zu lassen; er soll gesagt haben, er werde „seine Unterthanen" in Herstall vor den preußischen Eingriffen zu schützen wissen. Der König gab ihm Schuld, er habe nicht allein die Rebellion geflissentlich genährt, sondern sich an preußischen Offizieren vergriffen, einem königlichen Gesandten Gehör zu geben verweigert, überhaupt den preußischen Namen beleidigt. [1] Es sei nicht eigentlich ein Rechtshandel zwischen

1. Die Minister nahmen das Retorsionsrecht in Anspruch „on serait bien à plaindre, si on devait se laisser insulter impunément

ihnen, ſondern faſt eine perſönliche Sache, welche er mit ihm Fürſt gegen Fürſt auszumachen habe.

Am 7 September 1740 erſchien der preußiſche Geheimerath Rambonnet in Lüttich, um den Biſchof zu fragen, ob er auf der Souveränetät, die er ſich ungerechter Weiſe über Herſtall anmaße, ferner zu beſtehen und die Rebellen daſelbſt zu unterſtützen gedenke; er forderte eine kategoriſche Antwort hierüber binnen zwei Tagen. Der Biſchof antwortete, in ſo kurzer Zeit könne er nicht einmal ſeine Räthe zuſammenberufen; als Reichsfürſt ſei er nicht gewohnt, auf dieſe Weiſe behandelt zu werden.

Hierauf trug der König kein Bedenken weiter, den Schritt zu thun, zu dem ſein Vater ſich nie entſchließen können; er befahl dem Generalmajor Bork, mit 12 Compagnien Grenadiere, einer Escadron Dragoner und dem nöthigen Geſchütz in die lüttichſche Grafſchaft Hoorn einzurücken. Friedrich verſchmähte, was ihm gerathen worden war, einige Notabeln des Landes aufzuheben, um ſie als Geißeln für ſeine Rebellen zu behalten; er wollte nur dem Biſchof zum Bewußtſein bringen, daß er mit einem mächtigen König zu thun habe. In dem Manifeſt, das er erließ, ſagte er: es ſei ihm kein Mittel übrig geblieben, um Gerechtigkeit zu erlangen; als großer Fürſt und König dürfe er ſich nicht ungeſtraft inſultiren laſſen. Als ſeine Truppen Maſeyk beſetzten, forderten ſie

par chaque voisin sans oser réprimer la violence par la violence“ (30 Septemb.)

zugleich 20000 Thlr. Contribution von den bischöflichen Gütern und Verpflegung. Für die Antwort, namentlich in letzter Beziehung, setzte der General eine Frist von acht und vierzig Stunden.

In welche Bewegung gerieth Lüttich, als der Landdrost der Grafschaft Hoorn, Baron Horion, mit diesen Nachrichten anlangte; in derselben Stunde flogen die Stafetten nach allen Seiten in das Land; die Landstände erschienen unverzüglich und erwogen in nächtlicher Sitzung die Lage ihrer Angelegenheiten. Wohl ist hier der Vorschlag gemacht worden, die Landmiliz aufzurufen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber die Versammelten zogen doch auch in Betracht, daß es nicht ohne Gefahr sei, das zur Gewaltsamkeit geneigte, auch mit der Regierung von Lüttich schlecht zufriedene Landvolk in die Waffen zu bringen: sie hielten für besser, die Verpflegung, die ihnen angemuthet wurde, zu übernehmen und einen Austrag der Irrungen mit dem mächtigen König sofort zu versuchen. [1]

Schon am 31 October waren ein paar Abgeordnete von Lüttich in Berlin, um die frühere Unterhandlung über den Verkauf der Herrschaft wieder zu erneuern.

Der König sagte, er denke nicht, sich seiner Macht über sein Recht hinaus zu bedienen; nachdem der Ehre

1. Bericht an den König: Crainte des consequences, entre autres pour le gouvernement Liègeois de la part des sujets mêmes, cette opinion pour une guerre a dû céder à l'opinion pour une guerre de plume.

von Preußen Genüge geschehen, sei er bereit, wieder Freundschaft zu machen, und ohne viel Schwierigkeit ward jener Verkauf abgeschlossen.

Lüttich versprach jetzt, für die Herrschaft Herstall 200,000 Thlr. zu zahlen, etwas mehr als die früher bestimmte Summe, von der man jedoch die 20000 Thlr. abzog, die bereits als Contribution gezahlt waren. Auch alle anderen alten Forderungen, die Preußen an das Stift hatte und die man auf 80000 Thlr. anschlug, sollten damit abgethan sein.

Die Abgeordneten des Bischofs waren damit nicht unzufrieden. Der eine von ihnen, Baron Horion, sagte dem französischen Gesandten, auf eine oder die andere Weise hätte es doch zum Kaufe kommen müssen. Sie waren selber froh, daß die Sache zu Ende gebracht wurde.

In Berlin fühlte man eine nicht geringe Genugthuung, daß Preußen doch endlich einmal sich eine Unbill nicht gefallen lassen, einen Beweis von Festigkeit gegeben und damit durchgedrungen war.

Indessen hatte freilich der Reichshofrath die im ersten Augenblick von Lüttich erhobene Klage über den Landfriedensbruch angenommen, in einem Commissionsdecret das Manifest, das vom König eigenhändig aufgesetzt worden war, „hitzigen, der Reichssachen unkundigen, eigensüchtigen Rathgebern“ Schuld gegeben, die Sache an den Reichstag gebracht. Da nun aber Lüttich seinen Frieden geschlossen, so konnte das keine andere

Wirkung haben, als den König von Preußen zu erbittern. [1]

Der König hatte gemeint, der kaiserliche Hof werde es so ungern nicht sehen, wenn dem Fürstbischof, der sich auch dem Kaiser unbequem zeigte, ein wenig auf die Finger geklopft werde; er war ganz erstaunt, daß man die Sache so ernstlich nahm; er ließ den östreichischen Geschäftsträger bedeuten, er sehe bei dieser Gelegenheit, was er von der guten Freundschaft des Wiener Hofes in größeren Dingen zu erwarten habe.

So war er nun auch entschlossen, bei der Erledigung der Erbschaft von Berg sich ebenfalls Recht zu verschaffen, ohne Rücksicht auf die Politik des kaiserlichen oder des französischen Hofes. Im October ließ er an einer Feldverschanzung bei Bürich arbeiten, wo eine Anzahl Regimenter zu Pferd und Fuß sich vorläufig aufstellen und die Ankunft der ganzen Armee sollten abwarten können.

In diesem Augenblicke aber trat ein Ereigniß ein, das diesem seinem Sinn einen andern Schauplatz eröffnete und seiner Thätigkeit eine ganz andere Richtung gab. Nicht die pfälzische Erbschaft wurde eröffnet, sondern die östreichische.

1. Podewils 25 Oct. La mauvaise intention de malveillants est allée principalement à inspirer de la défiance à tous les états de l'empire contre V. Mé et les desseins secrets qu'on lui attribue.

Urſprung der Unternehmung auf Schleſien.

Carl VI hatte ſeinen ſechsundfunfzigſten Geburtstag am 1 October 1740 in anſcheinend guter Geſundheit begangen. In ſeiner Familie feierte man den Tag mit einem kleinen Singſpiel, in welchem Maria Thereſia, die noch als Tochter vom Hauſe erſchien, viel bewundert worden iſt; Niemand dachte daran, welche ganz andere Fähigkeiten man in kurzem in ihr ſuchen und bedürfen würde.

Doch war die Lebenskraft des Kaiſers, und zwar faſt noch mehr die geiſtige als die körperliche, in ſich ſelbſt gebrochen. Über die Unfälle, von welchen die letzten Jahre ſeiner Regierung heimgeſucht wurden, hat er ſich niemals laut beklagt, aber ſie hatten ihn tief erſchüttert:[1] um ſo tiefer, da die Unternehmungen, welche dieſelben herbeiführten, ganz ſein eigenes Werk waren. Die Reformpläne, die ſeine Miniſter ihm vorlegten, nun zu ſpät kommend und mit neuen verwirrenden Geſchäften drohend,

1. Borcke: il avait avalé tous les chagrins de ses dernières années, sans jamais s'en plaindre, — mais ils lui avaient rongé le coeur.

widerten ihn an; er fühlte, daß von ihm nichts mehr geleistet werden konnte. Ein leichtes Unwohlsein, das ihn auf der Jagd überraschte, ohne daß man hätte sagen können, woher es eigentlich rühre, gab ihm binnen wenigen Tagen den Tod; er verschied in den ersten Stunden des 20 October 1740.

Mit ihm ging der Mannsstamm desjenigen deutschen Fürstenhauses zu Ende, das von allen sich zu der größten Macht in der Welt erhoben hat. Viele thatkräftige und ehrgezige, einige tiefe und stolze, einige feine und edle Naturen sind daraus hervorgegangen; ihre Eigenschaften erscheinen am ausgeprägtesten in den beiden Kaisern an den Grenzscheiden der mittleren und neueren Jahrhunderte, Maximilian und Carl V, von denen der eine, unermüdlich in Entwürfen, ritterlich und geheimnißvoll, vorbereitete, der andere durch die Verbindung Italiens und Spaniens mit Deutschland und eines anderen Continents mit Spanien auch das von jenem nicht Geahnete ausführte, obschon keineswegs alles, was er selber wollte; um sie her gruppiren sich alle Früheren und Späteren, verwandt an Wesen und Ideen: denn es ist eine gemeinschaftliche Ader in den großen Geschlechtern; ihre Ähnlichkeit in sich, eine andere als die zeitgenossenschaftliche, bildet einen besondern Durchschnitt in der Geschichte —; ein halbes Jahrtausend hindurch haben diese Habsburger erworben, erobert, behauptet, die Welt durch einen eigenthümlichen Begriff von Macht und Religion, die sich ihnen im Besitze

der kaiserlichen Würde bildete, in Bewegung gesetzt, und besonders in der Epoche der confessionellen Kämpfe durch strenges Festhalten und leises Abweichen, mehr oder minder freiwilliges Dulden und gewaltsames Niederwerfen entscheidend eingegriffen: jetzt indem diese Zeiten zu Ende gingen und sich in andere Weltbestrebungen umsetzten, war auch die Epoche des Hauses vorüber; der letzte männliche Sproß von beiden Linien ging zu seinen Vätern.

Schon vorlängst einmal, eben in den Zeiten Kaiser Carls V, hatten die deutschen Fürsten auf die Möglichkeit der Erledigung dieser großen Erbschaft Bedacht genommen. Durch ihre Wahl war das Erzhaus zu dem Kaiserthume gelangt; als die Rede davon war, diese Würde auch ferner bei demselben zu lassen — eventuell bei der spanischen sowohl als bei der deutschen Linie — ist die Erwartung aufgetaucht und ausgesprochen worden, daß dereinst, wenn der Mannsstamm desselben abgehe, sämmtliche Länder, die es besitze, also auch Spanien und das damit verbundene Westindien, mit dem Reiche, das noch den Namen des Römischen führte, vereinigt und den deutschen Fürsten und Churfürsten zu Lehen gegeben würden. [1]

Gedanken von unendlicher Aussicht haben die alten

1. In einem Aufsatz gütliche Mittel von 1546: das so sich der Fall zutrüge, das das Haus Östreich on mannlich Leibeserben gar abstert, das alsdann alle ihre Kunigreich und Furstentumb auch dem hayligen Remischen Reich und Keyserthumb heimfallen — und den teutschen Churfürsten und Fürsten verliehen werden sollt. — Vergl. Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. VI, S. 396.

deutſchen Fürſten und ihre Rathgeber zuweilen gehegt. Wie die meiſten andern europäiſchen Throne an deutſche Fürſtenhäuſer gelangt ſind, ſo würde das auch mit Spanien, beiden Sicilien und dem ſüdlichen Amerika geſchehen ſein, während im Reiche die conföderative Gewalt, die auf einem Einverſtändniß der vornehmſten Geſchlechter mit dem oberſten Haupte beruhte und bei der eine allgemeine freie Entwickelung beſtehen konnte, unendlich verſtärkt worden wäre.

Indeſſen konnte man bei der Richtung, die das tridentiniſche Concilium und Philipp II nahmen, dieſen Gedanken in Deutſchland ſelbſt nicht feſthalten: die ſpaniſche Linie ſah ſich ohnehin durch die europäiſche Stellung auf Familienverbindungen mit Portugal, Savoyen, den deutſchen Stammesvettern und hauptſächlich mit Frankreich angewieſen; und welch einen ganz andern Gang hatten zuletzt auch die Ereigniſſe genommen! Spanien und Indien waren den Bourbonen zu Theil geworden; dieſe hatten dann den Gedanken gefaßt, ſich auch der italieniſchen Beſitzthümer, ſei es durch Krieg oder durch Vermählung, zu bemächtigen; und wenigſtens das Königreich beider Sicilien war ihnen verblieben.

Nun aber war auch die deutſche Linie erloſchen; der Fall trat ein, den man in Europa ſo lange vorausgeſehen und erwartet, auf den die geſammte Politik ſich ſchon vorlängſt gerichtet hatte.

Einige Verbindungen mit deutſchen Fürſtenhäuſern

hatte die deutſche Linie des Hauſes Öſtreich doch von Zeit zu Zeit geſchloſſen. Wir erwähnten ſchon, welche Pläne die letzten Vermählungen der Töchter des älteren Bruders, Kaiſer Joſephs I, in die Häuſer Baiern und Sachſen, in Europa erweckt hatten. Lange war, beſonders von Frankreich her, darüber unterhandelt worden, dieſe dem Erbrecht der Maria Thereſia entgegenzuſetzen. Man hegte wohl den Gedanken, dieſe Fürſtin in Italien zu befriedigen, dagegen Ungarn, Böhmen und die deutſchen Länder zwiſchen Sachſen und Baiern zu vertheilen.

Nun beſaß aber das Haus Baiern noch einen ihm eigenthümlichen, aus alten Zeiten ſtammenden, ihm für ein bedeutendes Verdienſt zugefallenen Anſpruch.

In den religiöſen Kämpfen des ſechszehnten Jahrhunderts trat ein Augenblick ein, wo ſich in den Reichscollegien ſtatt der katholiſchen eine proteſtantiſche Majorität zu bilden ſchien und die Stellung Kaiſer Carls V und des Hauſes Öſtreich überhaupt ernſtlich bedroht wurde. In dieſer Gefahr, aus welcher der ſchmalkaldiſche Krieg hervorging, iſt es für das Erzhaus Öſtreich von unbeſchreiblichem Nutzen geweſen, daß es Baiern auf ſeine Seite brachte. Der Krieg hätte eine ganz andere Wendung nehmen müſſen, wenn ihm dies nicht gelungen wäre, und zwar ſo raſch und geheimnißvoll wie es geſchah.

Dafür aber war nun auch dem Hauſe Baiern ein Anrecht an die Nachfolge in den deutſchen Erblanden, Böhmen und ſeinen Nebenlanden und ſogar Ungarn, für

den Fall des Abganges des östreichischen Mannsstammes zugeeignet worden. Die Verzichtleistung, welche die damals in das baierische Haus vermählte Erzherzogin Anna unterzeichnete, sollte aufgehoben sein, wenn die männlichen Nachkommen ihres Vaters und ihres Oheims abgingen und keiner mehr vorhanden wäre.[1] Ob dadurch alle Ansprüche späterer Erbtöchter rechtsgültig ausgeschlossen worden sind, ist eine andere Frage; schon die Testamente Kaiser Ferdinands I, der den Vertrag geschlossen hat, lauten keineswegs so unumwunden auf den Abgang der männlichen Leibeserben allein, und man hatte in München Unrecht, dies doch aus dem Wortlaut heraus erklären zu wollen; — glücklicherweise hat jedoch der Geschichtsschreiber die zweifelhaften Rechtsfragen nicht zu erörtern; eine angemaßte Entscheidung in dieser Beziehung würde nur seine Unparteilichkeit beschränken; es muß ihm genug sein, wenn er bemerkt, daß ein Anspruch mit Grund gemacht werden konnte, daß der, welcher ihn erhob, von seinem Rechte überzeugt war. Außer allem Zweifel ist dies bei dem Churfürsten Carl Albrecht von Baiern. Noch in den letzten Monaten vor dem Tode des Kaisers hatte er mit großem Eifer an seine Erbfolgeansprüche erinnert. Er sprach die Meinung aus, daß durch Ferdinand I, der als der erste Erwerber angesehen werden müsse, für den

1. Vertrag vom 19 Juni 1546, gegründet auf einen andern vorläufigen vom 22 April 1535, durch welchen zugleich die Primogenitur in Baiern festgesetzt worden. Vgl. Stumpf Baierns politische Geschichte 146.

Fall des Aussterbens seines Mannsstammes die Nachkommen seiner Tochter Anna substituirt worden seien, und forderte die Mittheilung des Testamentes, das diese Substitution enthalten müsse; Carl VI habe kein Recht, über eine Erbschaft zu verfügen, die seit zwei Jahrhunderten mit einem Fideicommiß beladen gewesen sei; er läugnete die Rechtsbeständigkeit der pragmatischen Sanction.

Wir sahen, wie dieses Hausgesetz entstand, in den verschiedenen Landschaften und alsdann von den europäischen Mächten anerkannt ward. Es geschah nicht allemal deshalb, weil der Anspruch Maria Theresia's von jedermann rechtlich für den besseren gehalten worden wäre. sondern aus politischen Gründen, die entweder in den vorliegenden Unterhandlungen oder in der Überzeugung lagen, daß eine Monarchie wie diese für das Gleichgewicht von Europa nothwendig sei.

Was aber auch immer darüber festgesetzt war, so hegten doch Viele fortwährend die Meinung, daß es dabei sein Verbleiben nicht haben werde. Man bemerkte mit Erstaunen, daß in den letzten Friedensschlüssen der baierischen Ansprüche nicht ausdrücklich gedacht war. Man wollte nicht glauben, daß Carl Albrecht sie so lebhaft in Anregung bringen würde, wäre er nicht der Unterstützung von Frankreich versichert. Und lag nicht in der That der vornehmste Grund der Aufrechthaltung der Monarchie eben in ihrem alten Beruf, sich den Übergriffen von Frankreich entgegenzusetzen? Ein größeres Interesse gab es

für Frankreich auf dem Continente nicht, als sich dieser Nebenbuhlerschaft zu entledigen. Es war eine sehr natürliche und sehr verbreitete Meinung, daß es darüber zu einem europäischen Kriege kommen werde. Der venetianische Gesandte, Niccolo Erizzo, schließt seinen Bericht über die Verhandlungen zur Festsetzung der Erbfolge mit der Bemerkung, es sei nur allzugewiß, daß sich beim Tode des Kaisers ein Schauspiel von tragischen Auftritten eröffnen werde, allen Vorkehrungen zum Trotz. Das Emporkommen des Hauses Östreich, sagt ein anderer, hat der Christenheit viel Blut gekostet; noch mehr könnte ihr der Abgang desselben kosten.

Und wie sich oft den Betheiligten im ersten Augenblick, wo ein dunkles Gefühl der allgemeinen Lage die Gemüther ergreift, die Dinge am richtigsten darstellen, so waren die kaiserlichen Minister unmittelbar nach dem Tode des Kaisers davon durchdrungen, daß ihnen ein großer und gefährlicher Angriff bevorstehe. Sie sahen, sagt der englische Gesandte, im Geiste Ungarn von den Türken angegriffen, Östreich von den Baiern, Böhmen von den Sachsen, die Ungarn selbst in den Waffen, und Frankreich die Seele von allem.

Selbst daran kann man nicht zweifeln, daß Carl Albrecht in Östreich Anhänger und Freunde hatte. Der hohe

1. In qualunque maniera succedendo la morte dell' imperatore senza maschi può pur troppo tenersi con fondamento che grande sara la tragedia che si aprira in tal caso.

Adel hätte wenigſtens gewünſcht, daß er auf irgend eine Art, vielleicht durch eine Vermählung ſeines Sohnes mit der jüngeren Erzherzogin mit einigen Gebietsabtretungen zufriedengeſtellt worden wäre. Das gemeine Volk, das wegen geſtiegener Getreidepreiſe und drückender Jagdbeläſtigungen eben in eine große Aufregung gerathen war, erwartete den Churfürſten von Baiern, um dieſer ganzen Regierung ein Ende zu machen und eine neue Dynaſtie zu gründen.

Dieſer nahm die Miene eines unzweifelhaften Erben an. Er ließ dem verſtorbenen Kaiſer Exequien halten als „einem Genoſſen im Reiche“; den Landmarſchall von Niederöſtreich forderte er auf, keine Huldigung vorzunehmen, welche den Rechten des baieriſchen Hauſes entgegenlaufe.

Noch eine andere Gefahr gab es aber für die Tochter des Kaiſers, an die man nicht dachte, die nicht aus dem Anſpruch das Haus Öſtreich zu beerben hervorging, ſich aber als die dringendſte von allen ausweiſen ſollte; ſie lag in dem geſpannten und ſeit einigen Jahren halb feindſeligen Verhältniß zu Preußen.

Niemand wird behaupten, daß eine Macht an einen Vertrag gebunden bleibe, wenn die andere, mit der ſie denſelben eingegangen iſt, aus welchem Anlaß auch immer, davon abweicht.

König Friedrich Wilhelm hatte einſt die pragmatiſche Sanction gewährleiſtet und von allen Fürſten wohl das Meiſte dazu beigetragen, ſie durchzuführen; aber nicht ohne

Gegenforderung hatte er dies gethan, sondern sich, wie wir wissen, das Herzogthum Berg, und zwar nach den Formen des Reiches zuerst den provisionellen Besitz desselben gewährleisten lassen; die Bescheidenheit seiner Bedingung, einer so großen Verpflichtung gegenüber, schien ihm die Erfüllung derselben um so mehr zu sichern. Man konnte sich in Wien über die Rückwirkung die es haben werde, wenn man ihn nicht befriedige, eigentlich nicht täuschen. Gleich im Beginn der Unterhandlung, noch im October 1726, hat General Seckendorf seinen Hof aufmerksam gemacht, daß, wenn er die Sache zum Ziele führe, später aber einmal den Preußischen Bedingungen in Bezug auf Berg nicht Genüge geschehe, alsdann die jetzige Freundschaft sich in unauslöschlichen Haß verwandeln werde. Nun aber war dennoch eben dies geschehen. Auf die Motive, die man etwa haben möchte, kömmt es nicht an; denn von einem gegebenen Worte weicht ohnehin Niemand ohne Beweggründe ab; genug, daß Östreich jenen Tractat nicht mehr für verbindlich erachtete und eben über den provisionellen Besitz anders verfügte, als es einst versprochen hatte. Sofort stellten sich auch die Folgen ein, die Seckendorf vorhergesehen. In der gesammten Correspondenz Friedrich Wilhelms mit seinem Sohne findet sich ein ein einziger Brief von politischem Inhalt; er bezieht sich auf diese Angelegenheit. Er sehe nun, sagt der König, wie das Haus Östreich für gelei-

ſtete Dienſte danke; es würde nichts helfen, ſich für daſſelbe aufzuopfern: „ſo lange man uns braucht, ſo lange ſchmeichelt man uns; wenn man glaubt, uns nicht mehr nöthig zu haben, ſo weiß man von keiner Erkenntlichkeit“; er ermahnt ſeinen Sohn, ſich einſt in ähnlichen Fällen beſſer zu hüten. Auf dieſen machte es einen um ſo tieferen Eindruck, da er ſelber immer Mißtrauen gehegt hatte und von ſeinem Vater, der ſo eifrig anderer Überzeugung geweſen war, jetzt in der ſeinen beſtärkt wurde. Von Haß und perſönlicher Rachſucht iſt nicht die Rede, aber den Ehrgeiz hatten der Vater und der Sohn im höchſten Grade und mußten ihn haben, ſich nicht vernachläſſigen und mißachten zu laſſen. Da die bisherige Freundſchaft aufhörte, ſo gab es wenigſtens kein Hinderniß mehr, die alten Anſprüche zur Sprache zu bringen, welche Brandenburg von jeher an Öſtreich erhoben hatte. Es waren Forderungen von ganz anderer Bedeutung, als jene bergiſchen; auf einen nicht geringen Theil von Schleſien.

Wir kennen ſie ſchon im Allgemeinen, müſſen ihrer aber hier noch einmal gedenken.

Einſt hatte ein Markgraf von Brandenburg aus der churfürſtlichen Linie, von den böhmiſchen Königen habsburgiſcher Herkunft nach einigem Bedenken doch in aller Form als Herzog von Jägerndorf anerkannt, in Schleſien eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, Sitz und Stimme am ſchleſiſchen Fürſtentag beſeſſen; im Jahr 1611 unter den vier Fürſten des Landes den Eid von König

Matthias empfangen und ihm hinwiederum, auf der königlichen Burg zu Breslau, die Huldigung geleistet. Da er sich in den Unruhen, die bald darauf ausbrachen, an den von den Ständen zum König berufenen pfälzischen Friedrich hielt, so war er auch in dessen Unglück verwickelt worden. Damit war aber noch nicht verschuldet, daß die gesammte Churlinie des Hauses Brandenburg, der, wie wir sahen, das Erbrecht auf das Land zugefallen, desselben entsetzt wurde. Wenn dies in den Stürmen des Krieges dennoch geschehen ist, so hat doch Östreich schon im Jahr 1636 und oftmals nachher anerkannt, daß es, denn die schon geschehene Verleihung könne nicht zurückgenommen werden, dem Hause Brandenburg eine Entschädigung schuldig sei. Eine solche aber wollte sich dies nicht durch eine Geldzahlung ablösen lassen. Es hatte Land und Leute, gesetzlichen Einfluß auf eine benachbarte Provinz eingebüßt, was durch keine Geldsumme vergütet werden konnte; es hatte überhaupt in seiner Autorität und Stellung in der Welt verloren.

Und wie viel größer wäre diese geworden, wenn in Folge jener Erbverbrüderung mit dem piastischen Hause, bei dessen Aussterben die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an das brandenburgische Haus übergegangen wären. Die jagellonischen Könige und obersten Herzoge hatten diesen Fürsten das ausdrückliche Privilegium ertheilt, daß sie ihre Städte, Lande und Leute mit allem ihrem Einkommen, — worüber bei ihren Lebzeiten zu

verfügen ihnen ſchon kraft älterer Rechte freiſtand, — durch Teſtament und auf dem Todbett ſollten vergeben dürfen, wie ſie und ihre Erben am beſten zu Rathe werden würden. Auf den Grund dieſer, noch ehe das Haus Öſtreich in den Beſitz der böhmiſchen Krone und des oberſten Herzogthums in Schleſien gelangt war, feſtgeſetzten, durch Brief und Siegel ſanctionirten Befugniß, war der Erbvertrag geſchloſſen worden, den König Ferdinand zu genehmigen verweigerte.

Die rechtliche Frage wäre: hatte dieſer Fürſt, deſſen Stellung jedoch nicht nach den Gewohnheiten ſpäterer Zeiten, nicht einmal des deutſchen Herzogthums, ſondern nach den Verhältniſſen der alten piaſtiſchen Beſitzer Schleſiens zu dem von ihnen angenommenen oberſten Herzog zu beurtheilen iſt, ein Recht dazu, oder nicht?

Wie geſagt, der Hiſtoriker wird ſich nicht zum Richter in ſtreitigen Rechtsfragen aufwerfen. Niemand aber dürfte leugnen, daß das Haus Brandenburg in gutem Glauben handelte, und einen wohlbegründeten Anſpruch für ſich hatte.

Auch hatten nicht Rechtsſprüche, ſondern Weltereigniſſe, große Schlachttage, gegen Brandenburg entſchieden. In Folge der Schlacht von Mühlberg waren die Herzoge von Liegnitz genöthigt worden, auf jene Erbverbrüderung Verzicht zu leiſten. In Folge der Schlacht am weißen Berge hatte der Kaiſer Jägerndorf eingezogen.

Dieſer Entſcheidung der Waffen hatte ſich aber Brandenburg noch immer nicht definitiv unterworfen.

Wir ſahen oben, zu welcher Auskunft in einem großen politiſchen Momente, nicht im Einverſtändniß mit ſeinen noch bei weitem mehr verlangenden Miniſtern, Churfürſt Friedrich Wilhelm die Hand bot; wie aber die Annahme derſelben von Seiten Öſtreichs nur eine ſcheinbare war, die damals bewilligte Entſchädigung wieder herausgegeben werden mußte, und damit alle alten Anrechte auflebten, die ganze Streitfrage wieder eine ſchwebende wurde.

Seitdem hatte man ihrer nur wenig gedacht, aber ſie doch auch niemals vergeſſen.

Als Cardinal Schönborn im J. 1713, gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I in Berlin erſchien, um über die Sendung von Hülfstruppen zu unterhandeln, und zu vernehmen gab, wenn der König mehr thue, als wozu er verpflichtet ſei, werde ſich der kaiſerliche Hof zu einer billigen Entſchädigung bereit finden laſſen, kam Ilgen mit der Frage hervor, ob dieſe in Land und Leuten beſtehen ſolle: am Hofe hielt man ſich überzeugt, daß er auf eine Wiedererwerbung wenigſtens von Schwiebus denke, und die Geſandten ſuchten ſich über dieſe Fragen zu unterrichten. [1]

1. L'histoire secrète dit, que celui-ci (Ilgen) doit avoir insinué au roi de Prusse, qu'il falloit tâcher à cette occasion rattraper le pays Schwiebus que Mr. Dankelmann selon Mr. Ilgen avoit aliéné par des vues particulières. (Lettre de Manteuffel 19 Avril 1712 im Dresdn. A.)

Auch ſehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Eugen vom Jahre 1719, daß der Wiener Hof, ſei es in Folge mündlicher oder ſchriftlicher Äußerungen, vorausſetzte, man denke in Preußen beim Abgange des öſtreichiſchen Mannsſtammes die alten Anſprüche wieder zu erneuern.

Und wenigſtens Ilgen verſäumte keine Gelegenheit, dem König Friedrich Wilhelm dieſelben im Gedächtniß zu halten. Zuweilen geſchah es ausführlich und mit Entrüſtung: in Zeiten, wo man mit dem Wiener Hofe ſchlecht ſtand und ſeine Beſchwerden gegen ihn zuſammenfaßte; zuweilen ſehr zufällig, wenn der König und ſein Miniſter etwa am Caminfeuer mit einander ſtehend die Zukunft des Hauſes beſprachen. In einer Eingabe von 1725 erwähnt Ilgen eines ſolchen Geſpräches. Der Sinn weder des Miniſters noch des Fürſten wäre aber dahin gegangen, dem Hauſe Öſtreich Schleſien mit Gewalt abzudringen, was ſie für unmöglich hielten. Leichter und angemeſſener ſchien es ihnen durch Dienſte, die man leiſte, wenn über die Eröffnung der öſtreichiſchen Erbfolge Streit ausbreche, die eigenen Rechte zur Anerkennung zu bringen.

Die letzten Erfahrungen bewieſen nun aber, daß in Güte und durch Vertrag niemals etwas erreicht werde; nicht einmal in einem Falle, der keine Bedeutung für die eigenthümliche Macht des Hauſes Öſtreich hatte, geſchweige denn in einem ſolchen, der einen großen Verluſt einſchloß.

Sonderbarerweiſe war Friedrich an den ſchleſiſchen

Anſpruch noch auf eine andere Art gemahnt worden. Kurz vor dem Tode des Kaiſers erſuchte ihn ein öſtreichiſcher Agent um ein Anlehen gegen Verpfändung der nächſtgelegenen ſchleſiſchen Bezirke. Die Miniſter brachten dabei zur Sprache, daß eben dies das Land ſei, aus dem ſeine Vorfahren einſt verjagt worden ſeien.

Überhaupt hatte ſich in dem Hauſe die lebendige Überzeugung fortgepflanzt, daß ihm ein großer Theil von Schleſien von Rechtswegen gehöre; ſie war ein Axiom der Staatsmäuner geworden, an deſſen Wahrheit ſie nicht zweifelten.

Denken wir uns den Fürſten, in dem ſich ein gereiztes Nachgefühl der jüngſten Irrungen mit dem vielleicht unentwickelten, aber um ſo kräftigeren Bewußtſein uralter, ſeinem Hauſe entriſſener Rechte durchdrang, deren Durchführung ihn erſt zu einem wahrhaft mächtigen König machen konnte — in einem Augenblick, wo der Eintritt des Todesfalles, von dem ſo viel geſprochen worden, die gewohnten Verhältniſſe in Europa und dem Reich auflöſte, — einen jungen Mann, den nach Thaten dürſtete, nach einem großen Namen, und der ſich im Beſitz einer unwiderſtehlichen Kriegsmacht ſah. Am 28 October gelangte die Nachricht von dem Tode des Kaiſers nach Rheinsberg. Man ſagt: Friedrich erblaßte als er ſie vernahm; es war als fühle er, daß ſein Schickſal ihn rufe.

Sonſt hegte Friedrich, da im Bergiſchen alles beim

Alten blieb, in dieſen Tagen eigentlich nur Gedanken des Friedens. Er hatte ſich vorgenommen, in der Ruhe des Winters den Antimachiavell umzuarbeiten; er dachte ein gutes franzöſiſches Schauſpiel für Comödie und Tragödie bei ſich einzurichten, wünſchte die Geſellſchaft, die ihn umgab, zu der während der Reiſe nach Cleve Maupertuis gekommen war, noch durch einen oder den andern namhaften Mann zu vermehren. Seine Stimmung zeigt ſich in einer Epiſtel an Greſſet, worin er dieſen nach ſeinem Lande einladet; denn auch hier habe man ſtille Landhäuſer, man kenne den ganzen Werth eines ruhigen und fleißigen Lebens, das vielleicht das einzige glückliche in der Welt ſei. Es iſt gleichſam ein ironiſches Zuſammentreffen, daß er damals mit beredten Worten die Aſyle des Friedens pries, fern von der Pracht der Höfe und dem Lärm der Städte, wo man nur darauf denke, einander zu gefallen und vergnügt zu leben, ohne die Stürme ehrgeiziger Wünſche [1]; und gleich darauf einen Gedanken faßte, voll des großartigſten Ehrgeizes, der ſein Leben mit Sturm und Bewegung erfüllen ſollte.

Manche meinten wohl, er werde daran denken, nach dem Ausſterben des habsburgiſchen Stammes die kaiſerliche Würde an den brandenburgiſchen zu bringen. Un-

1. et l'on connait, malgré l'embarras des affaires, tous le prix d'une vie tranquille et appliquée, peutêtre la seule heureus en ce monde. Rheinsberg 24 Oct. (Noch ungedruckt.)

umwunden ſchrieb ihm das bei der erſten Nachricht Fürſt Leopold von Deſſau: „aus ergebenſtem Herzen wünſche er ihm dieſe Erhöhung, denn gewiß lebe Niemand in Europa, der dieſelbe mehr verdiene und beſſer im Stande ſei, ſie aufrecht zu erhalten.“ Auch in Berlin iſt wohl hie und da von dieſem Gedanken die Rede geweſen. Einer der Schweſtern des Königs, welche einwandte, daß das proteſtantiſche Bekenntniß nicht daran denken laſſe, entgegnete Manteuffel, das ſei kein Hinderniß; es gebe kein Reichsgeſetz, das die Proteſtanten vom kaiſerlichen Throne ausſchließe. Ob ein ſolcher Plan ſich hätte ergreifen, durchführen laſſen, wer will es ausdenken? — — Friedrich antwortete dem Fürſten mit einigen für ſeine Hingebung dankenden Worten, ohne auf die Sache im mindeſten einzugehen. Wie er geſinnt und geartet war, konnte er nimmermehr Kaiſer des damaligen Deutſchlands ſein. Ihm ſtellten ſich nur die Anſprüche und Rechte ſeines Hauſes dar, die große Gelegenheit, ſie geltend zu machen, ſein Königthum zu vollenden.

Dies war ſein Beruf in der Welt und er verſtand ihn vollkommen. Am erſten Tage, wo er jene Nachricht empfing, ſtand der Entſchluß bei ihm feſt, ſich Schleſiens zu bemächtigen. Welch ein ganz anderer Gegenſtand des Ehrgeizes, als jenes Berg, deſſen Beſitz, wenn er auch ohne Schmälerung erworben wurde, über die Stufe der Macht nicht weſentlich erhob, auf der er ſich befand. Wir wüß-

ſen nicht, daß er über die Abſicht ſelbſt einen Augenblick gezweifelt oder Jemand zu Rathe gezogen hätte.

Doch mußten die Mittel erwogen werden, die zur Erreichung derſelben anzuwenden waren. Dazu berief Friedrich die beiden Vertrauteſten unter ſeinen Dienern für Krieg und Frieden, den Miniſter Podewils und den Feldmarſchall Schwerin, Männer von erprobter Geſchicklichkeit, deren Geſinnung der ſeinen am nächſten ſtand, auf ſeinen Landſitz Rheinsberg.

Schon am 29 October haben ſie nach einer vertraulichen Eröffnung des Königs ihm ein gemeinſchaftliches Gutachten darüber vorgelegt. [1]

Sie hegten keinen Zweifel, daß über die Erbfolge des Kaiſers eine große europäiſche Bewegung ausbrechen würde; und ſo ſtellten ſich ihnen zwei verſchiedene oder vielmehr entgegengeſetzte Syſteme dar, von denen man das eine oder das andere ergreifen müſſe. Man konnte ſich entweder dem Angriff zugeſellen, oder vielmehr die Vertheidigung übernehmen. So ſonderbar es Späterlebenden erſcheinen mag, ſo war es ihnen mit dem letzteren voller Ernſt.

Ihre Meinung war, da ſich der Wiener Hof von dem äußerſten Verderben bedroht ſehe, ſo werde er vielleicht eine Abkunft mit Preußen, als das einzige Mittel

1. In der Handſchrift von Podewils vorhanden. Die Aufſchrift lautet: Dressé et conclité avec son Exc[a] le Feldmaréchal G[l], Comte de Schwerin à Rheinsberg le 29 Octobre 1740 par ordre du roi.

ſich zu retten, ergreifen. Man müſſe ihm vier Dinge antragen: 1. Vertheidigung ſeiner Erblande, namentlich der deutſchen und niederländiſchen, gegen Alle und Jeden; 2. Unterſtützung des Herzogs von Lothringen zur Erlangung der kaiſerlichen Krone; 3. Abtretung der doch auch ſehr anſehnlichen Rechte auf Jülich und Berg; 4. ein paar Millionen Subſidien, — und für dies Alles Schleſien fordern als ſicheres Pfand der Erkenntlichkeit, als Preis für den Beiſtand und die Gefahr, die man übernehme. Es war die alte Politik, ſich die Anerkennung ſeiner Anſprüche durch Hülfleiſtung zu erwerben. Der junge König zweifelte von Anfang, daß der Hof von Wien darauf eingehen werde: die beiden Rathgeber hielten es jedoch für möglich und wahrſcheinlich. Man müſſe demſelben nur deutlich machen, daß auf ſeiner Nachgiebigkeit in dieſem Puncte die Erhaltung ſeiner Macht und Herrſchaft überhaupt beruhe, ihm zeigen [1], daß man ſich mit den Seemächten und mit Rußland dazu einverſtehen, das alte Syſtem herſtellen, und das Reich in daſſelbe ziehen wolle. Es war ſchon davon die Rede, wie man dann im Nordoſten die Feindſeligkeit des franzöſiſch geſinnten Schweden, mit dem ſich wahrſcheinlich Dänemark und Polen-Sachſen verbinde, beſeitigen könne: man müſſe eine enge Allianz zu Angriff und

1. Gage assurée de sa reconnoissance et un équivalent proportionné des peines des depenses et du hazard dont elle veut bien se charger.

Vertheidigung schließen [1] und Berlin zum Mittelpunct derselben machen.

So lautet die eine Reihe ihrer Vorschläge: sollte der König aber, fahren sie fort, mit denselben nicht durchdringen, so müsse er einen andern, und zwar den ganz entgegengesetzten Weg einschlagen. Dann müsse er sich mit Baiern und Sachsen verständigen, die Ansprüche derselben auf die östreichische Erbfolge anerkennen, ihnen seine Hülfe zusagen, und sich dafür die Abtretung von Schlesien ausbedingen; er müsse auf den Gedanken des französischen Hofes eingehen, den Churfürsten von Baiern zur kaiserlichen Würde zu erheben, was sich unschwer erreichen lasse, da man alsdann die meisten Stimmen für sich habe: Frankreich müsse mit aller seiner Macht in dies Bündniß eintreten, den Besitz von Schlesien garantiren; wogegen Preußen, um allen Besorgnissen an jenen Grenzen ein Ende zu machen, die Ansprüche auf Berg zu Gunsten des von demselben beschützten pfälzischen Hauses aufgeben könne. Um nicht von Rußland her einen Angriff fürchten zu müssen, werde man sich mit Schweden und Dänemark vereinigen, und selbst unter französischer Vermittelung ein Verhältniß zu den Osmanen nicht zu scheuen haben.

Da sieht man, welchen Sinn es hatte, wenn einst

1. Il faudra faire comprendre à la cour de Vienne et celle de Russie et aux puissances maritimes la necessité d'une étroite alliance offensive et défensive pour continuer et perfectionner ce système.

Friedrich Wilhelm bei seiner ganzen Politik auf nichts so sehr drang, als darauf, eine freie Hand zu behalten. In den beiden großen Fragen: der maritimen, zwischen den Bourbonen und England, und der continentalen, zwischen Maria Theresia und ihren Mitbewerbern, von welchen sich erwarten ließ, daß sie in eine einzige zusammenfallen, und zu zwei großen europäischen Bündnissen führen würden, konnte sich Preußen, nach seinem eigenen Verhältniß und Interesse entscheiden.

Fragt man aber, zu welchem der beiden möglichen Systeme sich die Minister hinneigten, so ist kein Zweifel daß sie das erste bei weitem vorgezogen hätten. In den Gutachten heißt es: der erste von den vorgeschlagenen Wegen sei der natürliche, sichere, gefahrlose; der andere uneben und rauh, bei der räumlichen Entfernung des vornehmsten Verbündeten mit großen Gefahren verknüpft. [1]

Welcher von beiden aber auch eingeschlagen werden sollte, so sind sie allemal dafür, daß man sich vor allen Dingen in Besitz von Schlesien setzen müsse. Es war ebenfalls eine Maxime, die sich Friedrich Wilhelm und wohl die meisten Reichsfürsten aus den bisherigen Vorgängen abgezogen hatten, daß man über seine Rechte nur dann mit Vortheil unterhandle, wenn man damit beginne,

1. Nous avouons franchement, que si la première route nous paroit la plus naturelle, la plus solide et la moins dangereuse pour les suites, la seconde ne laisse pas que d'être autant plus rabotteuse, sujette à des grands inconvénients et revers de fortune.

ſie auszuüben, nur mit demjenigen Anſpruch gehört werde, den man ohne Weiteres ins Werk ſetze.

Durch den Tod des Kaiſers waren auch die Rückſichten gehoben, die ſonſt einem Fürſten des Reiches gegen das Oberhaupt deſſelben obgelegen hätten. Dem Vereine der von ihm hinterlaſſenen Erblande, unter ſeiner Tochter, ſtand der Verein der brandenburgiſchen vollkommen gleichberechtigt gegenüber. Über die niemals rechtsbeſtändige, ſondern nur factiſch entſchiedene Frage, zu welcher von beiden ein großer Theil von Schleſien gehöre und gehören ſolle, konnten ſie wohl einen Waffengang mit einander beſtehen.

Was zu unverweilter Beſitznahme noch beſonders antrieb, war die Beſorgniß, daß dieſe Provinz ſonſt leicht ein Zankapfel, oder auch ein Ausgleichungsmittel zwiſchen der Königin und ihren die Erbſchaft beanſpruchenden Verwandten werden könnte. Keine Frage iſt, daß Sachſen Abſichten dieſer Art hegte. Schon bei dem erwähnten Anleihproject wünſchte es ſich zu betheiligen, in der Hoffnung, zur Verbindung mit Polen Glogau wenigſtens pfandweiſe zu erwerben. Unmittelbar nach dem Tode des Kaiſers ſuchte es in Wien über eine Entſchädigung wegen ſeiner Gerechtſame in Unterhandlung zu treten [1]; aber der ſächſiſche Geſchäftsträger Siepmann ſagte auch gleich

1. 2 Nov. 1740. Dans le commencement, alſo noch im October, wo dieſe Alternative ins Auge gefaßt ſein wird, on auroit préféré, de s'accommoder pour quelque petite portion de la Bohème ou de la Silésie.

im Anfang des Novembers, daß ſich ſein Hof zwar ruhig verhalten werde, ſo lange als Baiern das Nämliche thue: ſollte aber dies zu einer Unternehmung ſchreiten, ſo werde ſich auch Sachſen regen. [1]

Es fiel in Berlin unerträglich zu denken, daß ſich in der zu erwartenden allgemeinen Verwirrung der ſächſiſche Hof einer Provinz bemächtigen könne, auf welche Preußen ſo große und unläugbare Anſprüche habe; Sachſen und Polen wären dadurch vielleicht einmal wahrhaft vereinigt, der Erhebung von Preußen alsdann auf immer ein Ziel geſetzt worden.

Und ſollte Preußen dieß in einer Zeit, wir ſagen nicht geſchehen, aber nur möglich werden laſſen, wo es die offenbare Überlegenheit in Händen hatte? Was würden die ſpäteren Jahrhunderte von Friedrich ſagen, hätte er die Dinge gehen laſſen wie ſie mochten ohne ſich einzumiſchen! Er fühlte es gleichſam als eine Pflicht der Ehre, ſein Recht geltend zu machen.

Ich gebe Euch ein Problem zu löſen, ſagte er in einem Briefe aus jenen Tagen an Podewils: wenn man einen Vortheil beſitzt, ſoll man ſich deſſen bedienen oder nicht? Ich habe meine Truppen und alles Nöthige in Bereitſchaft. Wenn ich verſäume, ſie anzuwenden, ſo

1. Podewils 2 Nov. an den König: ſo daß dieſe Erklärung denſelben Tag oder den vorigen gemacht ſein wird: „que dès que la cour de Bavière se remueroit pour faire valoir ses droits, le roi de Pologne ne sauroit s'empêcher d'en faire autant.“ Baiern regte ſich, wie wir wiſſen, im erſten Augenblick.

habe ich ein Gut in meiner Hand, das ich nicht zu gebrauchen weiß. Wenn ich mich dagegen meines Vortheils bediene, so wird man sagen müssen, daß ich die Überlegenheit über meine Nachbarn, die ich habe, auch zu benutzen verstehe. [1]

Es ist der Mühe werth, den Überlegungen, die, wenn das Wort erlaubt ist, schriftlich zwischen dem König und Podewils gepflogen worden, an dieser entscheidenden Stelle noch im Einzelnen zu folgen.

In einem kleinen Aufsatze, den Friedrich am 6 November an Podewils schickt, geht er davon aus, daß er nicht warten dürfe, bis Sachsen oder Baiern Feindseligkeiten beginne; die Absichten, namentlich des ersteren, seien seinen Interessen geradezu entgegengesetzt; die besten Ansprüche auf Schlesien habe das brandenburgische Haus, und recht sei es, sein Recht zu behaupten; die Geschwindigkeit, mit welcher er seine Truppen ins Feld führen könne, biete ihm einen unvergleichlichen Vortheil dar. Er führt dann weiter aus, wie günstig ihm die Lage der europäischen Angelegenheiten sei. Vor allem mache es die Entzweiung zwischen Frankreich und England mög-

1. Man wird die Worte Friedrichs gern lesen: je vous donne un problême à resoudre. Quand on est dans l'avantage, faut il s'en prévaloir ou non? je suis prêt avec mes troupes à tout. Si je ne m'en prévaux pas, je tiens entre mes mains un bien, dont je méconnais l'usage. Si je m'en prévaux, on dira, que j'ai l'habilité de me servir de la supériorité que j'ai sur mes voisins." Eigenhändiges Postscript zu einem Cabinetsschreiben vom 1 Novbr., worin der Befehl enthalten ist, daß über den Tod des Kaisers in Berlin eben so lange Trauer angelegt werden soll, als man über den Tod des Königs in Wien getrauert habe.

lich, von dieſen Mächten die eine oder die andere zu gewinnen. England habe keinen Grund, wegen der Erwerbung von Schleſien eiferſüchtig zu werden, weil es dadurch keinen Schaden leide; ſollte man jedoch mit demſelben ſich nicht verſtändigen, ſo werde man auf jeden Fall Frankreich auf ſeiner Seite haben, das nichts mehr wünſche als eine Verringerung der öſtreichiſchen Macht. Rußland ſei der einzige Staat, von dem man bei dieſer Unternehmung geſtört zu werden fürchten könne. Aber Rußland ſei auch durch die Rückſicht auf Schweden, von dem es alsdann angegriffen werden dürfte, und durch ſeinen innern Zuſtand gehemmt; es werde in ſich ſelbſt beſchäftigt ſein, wenn die Kaiſerin ſterben ſollte. — Der König forderte Podewils auf, ihm mit der Freimüthigkeit eines ehrlichen Mannes gegen ſeine Annahmen Einwendungen zu machen.

Podewils, welcher anderwärts verſichert, daß er dem König auch mündlich Alles vorgeſtellt habe, was ſich gegen das Vorhaben ſagen laſſe, wiewohl ohne Frucht, denn der Eifer deſſelben wachſe nur immer, ſäumte jetzt nicht, einige politiſche Möglichkeiten namhaft zu machen, welche ſehr hinderlich werden könnten: er ſchrieb darüber am 7 November, der König antwortete ihm an demſelben Tage, und noch ſehr merkwürdig iſt ihre Discuſſion, obgleich ſie nur ſehr ungewiſſe Fälle berührte.

Podewils fragte zuerſt, wenn in dieſem Augenblicke ſich die bergiſche Erbſchaft eröffne, ob der König wohl

glaube, beide Anſprüche ausführen zu können, oder jene, die ſchon ziemlich geſichert, um der zweifelhafteren willen fahren laſſen wolle? Friedrich antwortete, wenn der Fall eintrete, ſo werde er ſeine cleviſch-weſtphäliſchen Regimenter in Berg einrücken laſſen und ſich an die mit Frankreich getroffene Abkunft halten.

Aber wie dann, fuhr Podewils fort, wenn Frankreich durch irgend eine Landabtretung, etwa in den Niederlanden, dafür gewonnen, ſich mit dem Hauſe Öſtreich verbinde? Der König ſagte, England und Holland werde eine Vergrößerung des franzöſiſchen Gebietes in jenen Gegenden niemals zugeben: Frankreich aber ſei nicht zu fürchten, wenn man die Seemächte für ſich habe.

Podewils hielt es für nicht unmöglich, daß ſich auch Baiern durch irgend eine kleine Abtretung von Öſtreich befriedigen laſſe; der Wiener Hof könne dann leicht den hannoverſchen gewinnen und der König zwiſchen zwei Feuer gerathen. Friedrich bemerkte, daß weder das erſte zu erwarten ſei, da Baiern es mit ſeinen Anſprüchen ſehr ernſtlich meine, noch auch das zweite: denn Hannover werde ſich nicht rühren, weil es der preußiſchen Hülfe übrigens bedürfe; im Nothfall könne es durch andere Nachbarn in Zaum gehalten werden.

Die vornehmſte von den Einwendungen, welche der Miniſter früher und damals gemacht hat, gründet ſich auf die eigenthümliche Lage der preußiſchen Länder, die nicht ein ganzes bilden, wie Frankreich oder wie Spa-

nien, ſondern von einander getrennt und auf allen Seiten, im Rücken, in den Flanken, ja im Herzen den Anfällen der Nachbarn ausgeſetzt ſeien.[1] Er hält einen Anfall, wie von Hannover und Sachſen, ſo von Rußland und Polen her für möglich. Friedrich zeigt die größte Vorſtellung von ſeiner Macht und Streitkraft. Würde Sachſen ſich regen, das könne man leicht überwältigen; in Preußen werde er 55 Escadrons und hinreichendes Fußvolk laſſen, um allenfalls einem Einbruch zu begegnen; überall werde er die Truppen, die er herausziehe, durch andere erſetzen. Indem er in Schleſien eindringt, glaubt er noch Kräfte genug zu haben, um nöthigenfalls Berg in Beſitz nehmen, und ſich allenthalben zur Wehre ſetzen zu können.

Und auch von Podewils dürfte man nicht glauben, daß er gegen die Unternehmung geweſen ſei. In jedem ſeiner Worte zeigt er ſich von der großen Ausſicht nicht allein eingenommen, ſondern hingeriſſen. Indem er ſeine Einwürfe vorbringt, ſagt er doch immer, er wolle die Sache abſichtlich von der ſchlimmen Seite betrachten; er fügt hinzu, daß bei günſtigen Umſtänden ein kühner und unternehmender Fürſt ſich über Betrachtungen, durch welche Andere aufgehalten werden, hinwegſetzen dürfe.

1. La France et l'Espagne, dont l'intérieur n'a pas besoin d'être gardé, peut plus facilement entreprendre une grande affaire, qu'une puissance, dont la défense en cas d'attaque affoiblit ses forces, et dont le dos, le flanc et même le coeur du pays sont exposés en plus d'un endroit.

Auf den König machten noch die Nachrichten Eindruck, die so eben eingingen.

Man erfuhr, daß der baierische Gesandte, Graf von Perusa, ein Anrecht seines Herrn auf sämmtliche Erblande des Kaisers offiziell ausgesprochen hatte, und daß die Stimmung des gemeinen Volkes demselben günstig war; man hörte von Rüstungen des Königs von Sardinien, ohne daß der Zweck derselben deutlich zu ersehen gewesen wäre, doch schien sich die Vermuthung einer allgemeinen Bewegung zu bestätigen; den größten Eindruck aber machten die Nachrichten aus Rußland.

Es ist nicht nach dem Buchstaben zu verstehen, wenn Friedrich einmal erzählt, die Nachricht von dem Tode der Kaiserin von Rußland habe ihn vollends entschieden. Die Befehle an die Armee waren schon erlassen, als diese Nachricht einging. Am 9 November traf sie ein: schon unter dem 8 zeigt Friedrich seinen Ministern an, daß er die zur Unternehmung bestimmten Regimenter angewiesen habe, sich die noch erforderlichen Pferde anzuschaffen, sich überhaupt marschfertig zu machen. Aber allerdings fühlte er sich, da man erwarten durfte, daß Rußland entweder in seinem Innern beschäftigt, oder beim Emporkommen einer neuen Regierung sogar für Preußen zu gewinnen sein werde, durch dies Ereigniß in seinem Vorhaben gewaltig bestärkt. Alles schien ihm dazu zusammenzutreffen. „Gott ist für uns" ruft er einmal aus.

Die Freude, mit der sein Befehl aufgenommen ward,

der Fortgang der Rüſtung erfüllten ihn alle Tage mit gröſſerem Muth und Vertrauen. Sollte aber etwas geſchehen, ſo war kein Augenblick zu verlieren. Friedrich hielt für nothwendig, noch vor dem völligen Eintritt des Winters Schleſien zu beſetzen; wolle er ohne dies in Unterhandlung treten, ſo werde man ihm beſchwerliche Bedingungen auflegen, um ihm unbedeutende Dinge zu bewilligen.

Wir arbeiten hier ſehr ernſtlich, ſchreibt er am 15 Nov. Ich will die kühnſte, unerwarteſte, gröſte Unternehmung beginnen, welche je ein Fürſt meines Hauſes gewagt hat. Der Zuſtand meiner Truppen läßt einen glücklichen Erfolg hoffen, mein Herz iſt erfüllt von guten Vorahnungen.

Und dabei blieb es nun, daß man die Linie der Politik einhielt, die in der Conferenz mit den Miniſtern vorgezeichnet worden.

Den Franzöſen geſchah keinerlei Mittheilung: weder nach Paris, noch den in Berlin anweſenden.

Der zur Gegenbegrüßung Friedrichs herbeigeſchickte außerordentliche Geſandte, Marquis de Beauvau, betroffen, daß er nicht nach Rheinsberg eingeladen wurde, erſchöpfte ſich in Vermuthungen über den eigentlichen Zweck der Rüſtungen, die Jedermann wahrnahm, traf zuweilen das Richtige, aber ohne es feſtzuhalten, und faßte zuletzt die Anſicht, daß der Konig eher als ein Gegner von Frankreich zu betrachten ſei und dies Land zu ſchwächen wünſche. So ſah auch der regelmäßige Geſandte Valori

die Sache an. Er meinte faſt, zwiſchen dem Großherzog von Toskana und dem König von Preußen beſtehe ein freimaureriſches Einverſtändniß, denn beide ſeien Mitglieder dieſes Ordens. Eben war Voltaire, der dem König ſchon in Weſel einen Beſuch gemacht hatte, in Berlin angekommen. Er zeigte ſich als einen jener lediglich literariſchen Menſchen, welche die Welt hauptſächlich als einen Gegenſtand für ihr Talent anſehen; ſeine funkenſprühende Converſation ward bewundert; man weinte, wo er eine ſeiner Tragödien vorlas; er ſelber faßte nicht die mindeſte Theilnahme. Schon in Weſel zeigte ſich dies. König Friedrich empfing ihn in einem Anfall des Quartanfiebers, an dem er damals litt; Voltaire hat über die ärmliche Umgebung, in welcher er ihn fand, geſpottet. Seine Anweſenheit in Berlin ſchien er hauptſächlich dazu benutzen zu wollen, um das ehemalige Verhältniß zwiſchen Preußen und dem franzöſiſchen Hofe wieder anzuknüpfen. Einen Brief des Cardinals, den er erhielt, voll geſuchter Schmeicheleien für den König, legte er dieſem auf der Stelle vor. Aber das ganze preußiſche Weſen erſchien in ſeinen Augen doch kümmerlich. Er erfand für Friedrich den Beinamen eines Königs der Grenzſtriche, und dieſe Franzoſen wunderten ſich, daß ein ſolcher daran denke, allein etwas zu unternehmen.[1] In Verſailles zeigte

1. Valori 3 Dezbr.: Mr. de Voltaire, qui se fait une affaire de marquer son véritable attachement et son profond respect pour son Eminence et son zèle pour la France a reçu hier une lettre du roi de Prusse, qu'il dit être extrêmement bien tournée et qu'il

ſich eine eigenthümliche Rückwirkung ihrer Berichte. Ludwig XV, der ſonſt nur wenig an den Geſchäften Theil nahm, redete doch eines Tages, zu ſeiner Jagd gehend und davon kommend, von nichts anderm als von den Rüſtungen und Bewegungen des Königs von Preußen. Es ſchien beinahe, als ſeien die Franzoſen eiferſüchtig, daß noch eine andere Macht auf der Bühne der Welt ſelbſtändig auftreten wolle, wo bisher vornehmlich der franzöſiſche Name geglänzt habe.

Dagegen näherte ſich Preußen dem Wiener Hofe in vertraulichen Eröffnungen, aber freilich ſolchen, die den gefaßten Beſchlüſſen gemäß die außerordentlichſten Forderungen vorbereiten ſollten.

Auf eine beim Tode des Kaiſers vorgekommene freundſchaftliche Äußerung des Großherzogs von Toskana antwortete Friedrich gleich am 31 October, der Wiener Hof könne allerdings auf ſeinen Beiſtand rechnen, aber nur unter Bedingungen, welche der Gefahr, der er ſich dabei ausſetze, entſprechend ſeien, denn man habe nichts Geringeres als einen allgemeinen Krieg zu erwarten. Das gewohnte Zögern aber gelte diesmal nicht: wolle man ihn gewinnen, ſo müſſe man die Gelegenheit bei den Haaren ergreifen.

n'a pas osé me confier. Il m'a dit seulement, que ce prince badinoit sur ce que le démon de la guerre étoit venu le saisir. Vgl. Voltaires Briefe nr. 1050. Il croit aussi que le roi de Prusse et le grand duc serroient d'accord. C'est beaucoup pour le roi des lisières comme dit Voltaire, de se croire en état d'opérer seul.

Es könnte scheinen, als sei es zu viel gesagt, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe, denn wie dann, wenn Östreich sich mit Frankreich verständigte? Er wäre doch auch dann unendlich schwer zu vermeiden gewesen, da die Feindseligkeit zwischen Spanien und England bereits ausgebrochen, und Frankreich tractatenmäßig verpflichtet, so wie zu dem eignen Vortheil sehr bereit war, sich für Spanien zu erklären. Die Parteien konnten wechseln, aber ein Zusammentreffen derselben, auch in Deutschland, ließ sich bei der Lage der Dinge nicht vermeiden.

Am 12 November bemerkt der König gegen seinen Gesandten in Wien, daß der dortige Hof keine andere Wahl haben werde, als sich entweder in die Hände von Frankreich oder von Preußen zu werfen. Weder das eine noch das andere werde ohne Opfer möglich sein. Wollte man in Wien es vorziehen, sich mit Frankreich zu vertragen und demselben einen Theil der Niederlande überlassen, so werde man sich dadurch mit den Seemächten entzweien; in einer solchen Verbindung liege überhaupt eine Gefahr für die allgemeine Freiheit, welche Europa nicht dulden dürfe.

In diesem Sinne hat sich denn der Gesandte Borcke in Wien auch ausgesprochen. Er findet, dem Großherzog und seiner Gemahlin erscheine Preußen als die einzige Macht, welche sie aus ihrer Gefahr retten könne. Die Minister fordert er auf, was zu thun sei, bald zu thun, und

ſeinem Herrn einen neuen Antrag zu machen, ihm die Vortheile zu bezeichnen, die er ſich verſprechen könne. [1]

Nicht ohne alle Wirkung blieben die preußiſchen Eröffnungen in Wien, doch fanden ſie noch mehr Anklang bei dem Geſandten der alten Allianz als bei dem Hofe ſelbſt. Der engliſche Geſandte Robinſon wiederholte, eine raſchere und nachhaltigere Hülfe könne Öſtreich nicht finden, als die preußiſche; und für nichts habe man nun einmal nichts in dieſer Welt. Unter den in Berlin anweſenden Diplomaten war der ruſſiſche Geſandte der erſte, der ſich günſtig vernehmen ließ. Seine Vermuthung, denn noch hätte Niemand gewiß ſagen können, daß der König eine Abſicht auf Schleſien habe, begleitete er mit der Verſicherung, er wünſche es, und zwar zum Beſten der ſchleſiſchen Proteſtanten. [2] Friedrich II hoffte, dieſe alten Verbündeten des Hauſes Öſtreich für ſich zu gewinnen. In den Schreiben, durch die das Unternehmen auf Schleſien den Mächten der alten Allianz angekündigt werden ſollte, heißt es, daß Preußen das Haus Öſtreich vor dem völligen Ruin bewahren, daſſelbe verhindern wolle, ſich, wie es zu beabſichtigen ſcheine, in

1. Je leur conseille de faire vite, pour ne pas venir trop tard Je leur recommande surtout d'y aller rondement, sans détour et sans finesse par demander ce qu'ils ont besoin et par offrir des avantages proportionnés à pouvoir balancer les risques, mais des avantages reels et non pas en perspective. Ils me repondent, qu'ils vont le faire bonnement.

2. Pour moi, dit il, j'en serois charmé pour l'amour de tous les Silesiens et des pauvres protestans qui auroient par là un maître de leur religion. — 11 Nov.

die Arme von Frankreich zu werfen, und auf nichts denke, als das alte Syſtem Deutſchlands und Europas wiederherzuſtellen; aber nur um den Preis, daß dagegen auch die Rechte des brandenburgiſchen Hauſes anerkannt und die entzogenen Fürſtenthümer von Schleſien ihm zurückgegeben würden. In dem Schreiben an die Generalſtaaten kommt ein Ausdruck vor, der auffallend lautet, aber die ergriffene Haltung vollkommen bezeichnet: Churfürſt Friedrich Wilhelm habe dem Kaiſer Leopold gedient und ſei dafür mit Undank belohnt worden: König Friedrich II wolle zuerſt ſeine Entſchädigung in Beſitz nehmen und dann Dienſte leiſten. So war ſein Gedanke nach dieſer Seite hin: Bereitwilligkeit zu einem Bündniß, aber unter unaufhörlicher Erinnerung an alte und neue Feindſeligkeiten, denen zuvor ein Ende gemacht werden müſſe: da ein allgemeiner Sturm ſich bereitet, will er Öſtreich nicht untergehen, Frankreich nicht ein verderbliches Übergewicht davon tragen laſſen, aber dabei zugleich ſeine eigenen Rechte durchführen, eine dieſen entſprechende Stellung in Beſitz nehmen.

Er wünſchte, die Franzoſen bis zum Frühjahr bei gutem Willen zu erhalten, nicht etwa, weil er gedacht hätte, ſich mit ihnen alsdann zu verbinden, ſondern nur um keine Feindſeligkeiten von ihnen zu erfahren; bis zum Frühjahr hoffte er mit dem Großherzog von Toskana und dem Wiener Hofe einig zu werden, dann auch Eng-

land zu gewinnen und Frankreichs vollends nicht mehr zu bedürfen. [1]

Der König und seine Räthe waren überzeugt, daß man nichts erreichen werde, als durch Verbindung der Unterhandlung und der Gewalt; aber noch war man entschlossen, mit aller möglichen Rücksicht zu verfahren. Dem Kanzler Ludewig, der sich sofort mit einer Deduction der preußischen Rechte beschäftigte, die dann nicht anders als sehr lebhaft und ernstlich ausfallen konnte, gab das Ministerium die Weisung, nicht zu eilen, weil man noch hoffen dürfe, sich mit dem Wiener Hofe in Güte zu vergleichen und einen Vertrag, dem andere Mächte beitreten könnten, zu Stande zu bringen. Es ist sogar unter denen, die in das Geheimniß der Berathung gezogen waren, der Vorschlag vorgekommen, die Besitzergreifung zu vollziehen, ohne eigentliche Feindseligkeiten zu begehen; die Frage ward aufgestellt, ob man sich der festen Plätze bemächtigen solle. Ein Gedanke jedoch, der den Kriegsmännern von Fach unmöglich gefallen konnte. Ich denke, Schwerin war es — denn unter dessen Papieren findet sich das dagegen gerichtete Gutachten — der die Friedlichgesinnten erinnerte, daß man auf diese Art so gut wie nichts ausrichten werde; nur der habe ein Land inne, wer die Festungen besitze: in der Unterhandlung möge man sich so gelind zeigen wie man wolle; in demselben Maße

1. 22 Nov. Je ne suis engagé à rien avec le cardinal. — Il faut que je suis d'accord avec le Lorrain avant le printems; — alors ils n'ont aucun pretexte de rompre avec moi.

aber müſſe die Kriegsoperation feurig und entſchieden ſein; ſie müſſe geführt werden, als wenn niemals eine Abkunft zu erwarten wäre.

Eine ſo ſonderbare Stellung hat kaum jemals ein Geſandter gehabt, wie der Marquis Botta d'Adorno, der im Anfang des December mit Aufträgen des Wiener Hofes anlangte. Seine Inſtructionen waren freundſchaftlicher Art; er war ſogar zu Anerbietungen ermächtigt, bei denen jedoch jede Abtretung eines kaiſerlichen Gebietes ausgeſchloſſen war. Auf ſeinem Wege nun, den er durch Schleſien genommen, ſah er alles mit Kriegsbereitungen gegen eben dieſes Land hin erfüllt. Als er in Berlin anlangte, erſchien es wie ein Feldlager, das im Aufbrechen begriffen iſt. Am 4 Dezember des Morgens zog die Artillerie, die ſich unter den Linden vereinigt, nach der Frankfurter Landwehr: der König ſtand am Schloß, um ſie vorbeiziehen zu ſehen; am 5 nahmen die Maulthiere, welche die Feldequipage des Königs führten, denſelben Weg; am 6 ſetzte ſich das Sydowſche Regiment, an das ſich Kleiſt und Grävenitz anſchloſſen, nach Münchеberg in Bewegung. Die Truppen, die jetzt zuerſt die Trauer ablegten, nahmen ſich parademäßig und prächtig aus. Botta, im äußerſten Erſtaunen über alles, was er ſah und denken mußte, ſuchte bei ſeiner Audienz etwas mehr zu erforſchen, doch ſchien er zugleich warnen zu wollen. Er ſagte, er habe die Landſtraßen in Schleſien faſt ungangbar gefunden; der König erwiderte: wer die

Reiſe zu machen habe, werde ſchon Mittel finden durchzukommen; die einzige Gefahr ſei, daß er beſchmutzt anlange.[1] Botta fuhr fort: das preußiſche Heer ſei ſchön, aber das öſtreichiſche habe den Feind geſehen; der König antwortete ein wenig gereizt, man ſolle erfahren, daß ſeine Truppen eben ſo gut ſeien wie ſchön. Botta beſchwor den König und ſeine Miniſter, um Gottes Willen nichts zu übereilen, wenigſtens noch ein paar Tage zu warten, bis er auf eine Anfrage, die er ſogleich gethan, Antwort empfange. Das konnte aber jetzt nichts mehr ändern, nachdem Alles ſchon in Gang geſetzt war.

Ein gewiſſer Widerſpruch regte ſich in Berlin, wo Viele dem jungen Fürſten nicht zutrauten, daß er mit einem Unternehmen, wie dieſes, zum Ziele gelangen könne: er werde dem Feinde Deſerteurs als Recruten zuführen; der Schatz ſeines Vaters werde bald erſchöpft ſein.

Von der größten Wirkung auf die Gemüther war es, daß ſich der Fürſt von Deſſau — der weder zu Rathe gezogen worden war noch den Feldzug mitmachen ſollte — dagegen ausſprach und mit ſchwarzgallichtem Sinn nur die Schattenſeite und die Gefahr hervorkehrte. Er hätte mich ſelbſt irre machen können[2], ſagt Friedrich, wäre nicht mein Entſchluß ein für allemal ergriffen geweſen.

1. Nach der erſten Redaction der Memoiren que ceux qui auraient à faire ce chemin aviseront aux moyens d'y passer; — — elles ont vu l'ennemie.

2. Erſte Redaction: Il m'auroit entimidé moi même, si mon parti n'avoit pas été pris avec la dernière résolution.

In der Nacht zum 13 Dezember wohnte der König noch einem Hofball bei, mit aller möglichen Unbefangenheit des Geiſtes. Voltaire erzählt, Friedrich habe dem franzöſiſchen Geſandten Beauvau geſagt, in dem Spiele, das er anfange, werde der beſte Gewinn für Frankreich ſein. Eine Äußerung, die zu weit von den Ideen Friedrichs abliegt, als daß man ſie ohne beſſeren Beweis für wahr halten dürfte. Der Marquis, deſſen Depeſchen uns vorliegen, ſagt davon kein Wort: er verſichert nur, daß ihm der König alle mögliche Höflichkeit erwieſen habe; noch indem er in ſeinen Wagen ſtieg, ſprach er mit ihm. [1]

Es waren brandenburgiſch-pommeriſche, magdeburg-halberſtädtiſche Regimenter, zu Pferd und zu Fuß, zum guten Theil aus Eingebornen dieſer Landſchaften beſtehend, nahe an 30000 M. ſtark, an deren Spitze ſich Friedrich ſtellte. [2] Die Generale und Offiziere, die ſich am 15. zu Croſſen um ihn verſammelten, um ſeine Befehle zu empfangen, erinnerte er, wie er einem Theile von

1. Beauvau 17 Dez. Je l'ai vu monter en voiture: j'y étois seul de tous les ministres étrangers; il quitta les princes et tout le mondé pour venir à moi, et me fit l'honneur de me dire les choses du monde les plus obligeantes. — Aber er fügt hinzu: Je dois ajouter, qu'il déteste la France dans le fonds de son coeur et que le véritable objet de son ambition et de sa gloire, ce seroit de nous humilier.

2. Die älteren Regimenter zu Fuß: Bredow 1677, Markgraf Heinrich 1685, La Motte 1694, Derſchau 1698, Markgraf Carl 1702, Grävenitz 1706, die damals ihre Cantone hatten: Bredow in Vorpommern, Markgraf Heinrich in der Ukermark, La Motte in Hinterpommern, Derſchau in der Altmark, Markgraf Carl in der Neumark, Grävenitz im Magdeburger Holzkreis; die von Friedrich Wilhelm I geſtifteten von 1713: Schwerin, Cant. Croſſen, Züllichau, Frankfurt: Marwitz, Cant. Halberſtadt: Sydow, Cant. Ober- und Niederbarnim: Bork, Cant. in Hinterpommern; von 1714 Kleiſt, Cant. Beeskow, Lebus ꝛc.; von 1728 Jeetz, Cant. Anclam, Uſedom.

ihnen schon in Berlin gethan, an den alten Ruhm, welchen die Brandenburger in den Ebenen von Warschau und von Fehrbellin erfochten [1]; er betrachte sie nicht sowohl als seine Unterthanen, wie als seine Freunde; vor seinen Augen sollten sie fechten und er würde sie belohnen wie ein Familienhaupt, nicht wie ein Oberherr. Es war keine Formel, sondern die nackte Wahrheit, wenn er hinzufügte, andere Verbündete habe er nicht als sie.

Am 16 December überschritt er die Grenze. Ich bin über den Rubicon gegangen, schrieb er an demselben Tage, — mit fliegenden Fahnen und unter dem Schlag der Trommeln. Meine Truppen sind voll guten Willens; die Offiziere voll Ehrgeiz; und die Generale dürstet nach Ruhm. Ich will untergehen oder Ehre von dieser Unternehmung haben. Mein Herz verspricht mir alles Gute; ein gewisses Gefühl, dessen Grund unbekannt ist, weissagt mir Glück; ich werde nicht wieder nach Berlin kommen, ohne mich des Blutes würdig gemacht zu haben, aus dem ich stamme, und der braven Soldaten, die ich anführe.

1. Der König sprach in Berlin und Croffen; seine eigenen Erzählungen weichen etwas von einander ab. Die erste Rede lautet in der älteren Redaction folgendergestalt: Messieurs, j'entreprends une guerre où je n'ai d'autre allié que v^re valeur ni d'autre ressource pour ma fortune. Souvenez vous sans cesse de la gloire immortelle que vos ancêtres se sont acquise dans les plaines de Varsovie et de Fehrbellin et ne démentez jamais la reputation des troupes brandenburgeoises. Adieu! partez pour le rendez-vous de la gloire où je ne tarderai pas de vous suivre. In der späteren (gedruckten) Überarbeitung sind Worte eingeflochten, die wohl erst in Croffen gesprochen worden sind.

Beſitzergreifung von Schleſien.

Wollte man den Unterſchied der angegriffenen Macht von der angreifenden ganz im Allgemeinen bezeichnen, ſo dürfte man ſagen, daß in dieſer die Einheit der monarchiſchen Gewalt den Gegenſatz der provinzialen Intereſſen überwunden hatte, in jener aber noch im Kampfe mit denſelben begriffen war. Die öſtreichiſche Staatsgewalt machte nicht eben geringe Anforderungen, die Leiſtungen, die ſie gebot, erfüllten meiſtens das Maaß des Erreichbaren; da ſie an dem Begriffe einer herrſchenden Religion feſthielt, ſo fühlte man die Geſinnung des Hofes bis in die tiefſten Kreiſe; aber dabei beſaßen doch die verſchiedenen Landſchaften eine ſtändiſche Organiſation von anerkanntem Anſehen, ihren abgeſonderten Haushalt, der auch die von dem Staate auferlegten Laſten umfaßte, und ſtanden als mächtige Körperſchaften in unaufhörlichem Widerſtreit ſowohl unter einander, als mit dem kaiſerlichen Hofe.

Beſonders war dies in Schleſien der Fall.

Als im Sommer des Jahres 1740 einige Regimenter

von Ungarn in neue Standquartiere verlegt wurden, mußten sie an den schlesischen Grenzen förmlich Quarantaine halten: der Conventus publicus, d. i. der mit einem großen Theile der Landesverwaltung beauftragte ständische Ausschuß, der in Breslau seinen Sitz hatte, schickte, ehe er sie einrücken ließ, erst eine medicinisch-chirurgische Commission ab, um ihren Gesundheitszustand zu prüfen; mit demselben wurde dann über die Dislocation, den Marsch, die Verpflegung der Truppen ein weitläuftiger Schriftwechsel gepflogen. Die Provinz klagte über nichts mehr, als über das Hin- und Wiederführen der Mannschaft in ihren Grenzen, die „unbeschreiblichen Excesse", die sich die Feldsoldaten schon zu Schulden kommen ließen, wenn sie beisammen waren, und die nicht minder widerwärtigen, die man von ihnen erlebte, wenn sie als untüchtig erkannt und entlassen wurden, worauf sie sich zuchtlos über das Land ausbreiteten. Sie forderte, daß der Staat den Regimentern eine besondere Kriegscasse anweise, konnte es aber nicht erreichen.

Zwischen dem Hofe und der ständisch-provinzialen Autorität war gleichsam ein Abkommen getroffen, kraft dessen die letztere sehr ausgedehnte administrative Befugnisse behauptete, aber keinerlei Unabhängigkeit in Anspruch nehmen durfte; sie widersetzte sich den Forderungen, die man an sie machte, eine Weile, fügte sich aber in der Regel und ergoß sich dann in Klagen. Wie oft hat sie das Verhältniß der böhmischen Erblande, zu denen Schlesien gehörte, zu

den übrigen östreichischen Provinzen, und dann unter sich selbst erwogen und berechnet; sie behauptete, daß, wie die böhmischen überhaupt gegen die anderen, so Schlesien noch besonders gegen Böhmen und Mähren in großem Nachtheil stehe. Wenn man ihren wiederholten Berichten nicht allen Glauben versagen will, so befand sich Schlesien, in ökonomischer Hinsicht, kurz vor dem Tode des Kaiser Carl keineswegs in blühenden Umständen. Die Landesmemorialien, — Denkschriften, welche der Conventus an das Oberamt richtete — führen aus, daß sich ein Unglücksfall an den andern, eine Beschwerde an die andere kette. Die Auflagen, durch starke Zinszahlungen für auswärtige Anleihen gewachsen, seien unerschwinglich; der Handel durch die Zollerhöhungen der Nachbarn und die eigenen in offenbarem Verfall; sie versichern „unzählige" Bauerngüter und Bürgerhäuser seien in Sequestration gerathen; kaum aber reiche die Nutzung des Sequester für die Auflagen hin, denn Geld habe nun einmal Niemand mehr; da es an Käufern fehle, sei es unmöglich, den Gläubigern zu ihren klarsten Forderungen zu verhelfen [1]; dem Landmann bleibe keine Hoffnung

1. Landesmemorial ratione proportionis in contribuendo respectu derer übrigen kaiserlichen Erblande. 2. Mai 1740. „Wobei am meisten zu bewundern, daß öfters die Creditores die ihnen verhypothecirten und sub crida stehenden Güter auch für zwei Drittheil der gerichtlichen Taxe anzunehmen verweigern, andere aber das ultra dimidium veri pretii gethane mutuum una cum eo, quod interest völlig zu verlieren Gefahr laufen."

übrig, ſich aus ſeinen ſchweren Drangſalen jemals hervorzuarbeiten.

Als Friedrich in Schleſien einrückte, war er der Bevölkerung ſchon in ſofern nicht unwillkommen, weil er eine gefüllte Kriegscaſſe mit ſich brachte und den Landesproducten, die ſonſt nicht zu verwerthen waren, einen unerwarteten Abſatz verſchaffte. Die oberſte Regierungsbehörde in der Provinz, das Oberamt, erließ den Befehl, daß Niemand den Einrückenden Lebensmittel zuführen noch Handreichung thun ſolle. Wie wäre aber daran zu denken geweſen, daß ſich die Einwohner durch Weigerungen dieſer Art zugleich des willkommenen Gewinnes berauben und der offenbaren Gewalt hätten ausſetzen ſollen. Der Conventus Publicus ſelbſt ſtellt es dem Oberamt als eine unbedingte Nothwendigkeit dar, die Landesälteſten an das preußiſche Kriegsheer zu ſchicken, um mit demſelben ein Abkommen über die ihm zu liefernden Lebensmittel zu ſchließen, ſonſt werde die Erpreſſung nur einzelne Ortſchaften treffen und dieſelben zu Grunde richten, zum äußerſten Verderben des ohnehin verarmten Landmanns.

Am 22 Dezember langte König Friedrich nach einigen ſtarken und wegen der Witterung nicht eben bequemen Märſchen vor der erſten Feſtung an, die ſich ihm entgegenſetzte, dem alten Bollwerk Schleſiens, Glogau, und ſchlug ſein Lager in Herrendorf auf. Hier erſchienen die Landesälteſten der Fürſtenthümer Glogau, Liegnitz, Woh-

lau, — in freier Übereinſtimmung mit dem Conventus — und trafen mit dem preußiſchen Kriegscommiſſariat Abrede[1] über die Verpflegung ſowohl derjenigen Heeresabtheilungen, welche Glogau belagern, als der andern, welche vorwärts rücken ſollen. Denn unverzüglich wendete ſich Schwerin nach der großen Straße, welche am Fuße des Gebirges nach dem Glatziſchen führt. Für dieſen halfen ſie die Marſchroute beſtimmen und gaben ihm Commiſſarien mit, um ihn von Stadt zu Stadt, von Kreis zu Kreis zu führen.

Man dürfte nicht glauben, daß Schleſien ganz ohne Vertheidigung geweſen wäre. Die öſtreichiſchen Mannſchaften, allerdings viel zu ſchwach, um das Feld zu halten, reichten doch hin, um die feſten Plätze des Landes, die zum Theil ſehr anſehnlich waren, zum Theil wenigſtens haltbar erſchienen, zu beſetzen. Seit der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts war den Befeſtigungen immer einige Aufmerkſamkeit zugewendet worden. Glogau, ſeit 1654 erneuert, ward von Friedrich zu gering angeſchlagen, wenn er meinte ſich deſſelben binnen zehn Tagen bemeiſtern zu können.[2] Brieg war auf Befehl

1. Protocoll vom 27 Dez. 1740. Geſammelte Nachrichten und Documente II, 60. Der Armee ſollte „das zur Subſiſtenz Benöthigte zugeführt auch dem ganzen Lande nach denen einzubringenden Liquidationen zu ſeiner Zeit wiederum vergütet und von denen Landespräſtandis angeſchrieben werden.“

2. Fechner bei Henelius Silesiographia T. I, c. VII, S. 154. Te quoque qui stravit (während des dreißigjährigen Krieges) Mavors erexit in auras denuo et eximii cinxit munimine valli.

des Kaiſers und unter Aufſicht eines ſeiner Ingenieure, hauptſächlich noch auf Koſten der alten Herzoge, ſeit 1664 mit Baſtionen verſehen und zu einer Feſtung im damals modernen Sinne umgeſtaltet worden. Neiße hatte gute Mauern und Gräben und man that ſich viel auf die Veranſtaltungen zu gute, durch welche die letzteren immer mit Waſſer gefüllt werden konnten. Neben dieſen drei wichtigſten Plätzen rechnete man auch noch auf Ohlau, deſſen Wappen, der Hahn, daher geleitet ward, daß es ein haltbarer Paß und Platz ſei, auf Ottmachau mit ſeinem alten Schloß und Zwinger, Namslau, wo 1722 ein Schanzbau angefangen worden, welcher den ganzen Wall mit einer Bruſtwehr umgab [1], endlich auch auf die Hauptſtadt ſelbſt. Die Angegriffenen zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen werde, dieſe Plätze wenigſtens ſo lange zu behaupten, bis ein regelmäßiges Heer verſammelt ſei, hinreichend, um den Feind aus dem Lande zu verjagen; ſie hofften, eben ſo leicht, als er es einnehme.

Es läßt ſich nicht ſagen, trotz der angedeuteten ökonomiſchen Verwirrungen, auf welche Hinderniſſe der König geſtoßen, wie die Sache gegangen ſein würde, wenn nicht noch eine ganz andere, tiefere Verſtimmung der Einwohner ihm ſein Unternehmen unendlich erleichtert hätte.

Schleſien gehört zu den Ländern, wo die proteſtantiſche Weltanſchauung, die deutſche Religion die Gemüther

1. Chronik der Stadt in Knie und Melcher's geographiſcher Beſchreibung von Schleſien II, 3, 597.

am früheſten und tiefſten ergriffen hatte, und alsdann mit der größten Anſtrengung zurückgedrängt worden war.

Noch im Jahr 1611 hören wir einen katholiſchen Biſchof klagen, daß es in Schleſien viel tauſend Flecken, Städte und Dörfer gebe, wo kein einziger Menſch katholiſch ſei. Bald aber brachen die Stürme des dreißigjährigen Krieges aus, gleich anfangs geriethen Glatz und Oberſchleſien in die Gewalt der katholiſchen Reaction; trotz ihrer ſpäteren Unfälle drang dieſe doch in Niederſchleſien ein; die Feſtſetzungen des weſtphäliſchen Friedens ließen eine Erklärung zu, kraft deren der Kaiſer, der ſich als Vollzieher der prieſterlichen Abſichten darſtellte, es wagen durfte, einen großen Theil jener Städte, Flecken und Dörfer in ſeinen erblichen Fürſtenthümern ihrer Kirchen ſowohl wie ihrer Prediger zu berauben; nicht ohne eine Art von Bürgerkrieg. Wie oft haben die Bauern ſich zuſammengeſchaart, um ihre Kirchen mit ihren Leibern zu decken [1], aber der offenen Gewalt erlag der Trotz der Bauern, wie der Wiederſpruch der Städte vor ihr zurückwich. Mußten doch ſelbſt tapfere Kriegsanführer ihre Hauscapellen verſiegelt ſehen. Ein großes Unglück für die Proteſtanten war der Abgang der liegnitziſchen Piaſten, die ihnen bisher noch eine Zuflucht gewährt hatten, und die Einziehung ihrer Herzogthümer.

1. H. Wuttke: Friedrich des Großen Beſitzergreifung von Schleſien, Bd. II, S. 165; gute Zuſammenſtellung des zerſtreuten Materials. Beſonders charakteriſtiſch iſt der aus Erhardts Presbyterologie S. 216 mitgetheilte Bericht über die Beſitznahme des Krommendorfer Kirchhofes.

Was anderwärts gelungen, ward nun auch hier durchgesetzt; fast mehr durch Drohung als durch Anwendung der Waffen, mit wohlbedachtem langdauernden, systematischen Druck.[1] Binnen vierzig Jahren ward die evangelische Predigt auch dort von dem platten Lande und aus einem großen Theile der Städte vertrieben.

Eine mächtige Dazwischenkunft übte einst Carl XII aus. Wenn es wahr ist, was die Schweden erzählen, daß ihm das Land Habeln geboten worden sei, wofern er von dem Schutze der schlesischen Protestanten abstehe, so ist es auch eine moralisch bedeutende That, daß er nicht darauf einging, sondern in der Altranstädter Abkunft wenigstens für die früher mittelbaren Herzogthümer und die Stadt Breslau einen erträglichen Zustand festsetzte.[2] Der Wiener Hof hat dieselbe im Allgemeinen beobachtet, aber sein System konnte er darum nicht ändern; die katholische Kirchenform wurde nach wie vor allein als die wahrhaft berechtigte betrachtet. Die Protestanten waren vom Staat und den bürgerlichen Ämtern, wenn auch nicht allezeit vom Heere ausgeschlossen. Sie mußten die katholischen Feiertage halten, den katholischen Eheverboten nachkommen; ihre Consistorien standen unter katholischen Regierungen und Vorstehern, und durften nur nach de-

1. Gravamina Specialia Ducatuum Liegnitz, Brieg et Wohlau: bei (Schütz) Schlesische Kirchenhistorie 1715 S. 321, andere dem Kaiser eingegebene S. 490.

2. Adlerfeldt Leben Carls XII, Bd. III, S. 21. N. Andere erklärten es, wenn nicht für seine beste That, doch für seine schönste Trophäe. Vgl. Stenzel Pr. Geschichte III, 159.

ren Beſchlüſſen verfahren.[1] Übertritt zu ihnen wurde als Apoſtaſie behandelt; der Übertritt zum Katholicismus oft erzwungen; unaufhörlich hatten die Stockmeiſter widerſpenſtige Lutheraner in ihrer Haft.

Und noch immer war das Übergewicht des Katholicismus im Zunehmen. Während die heiligen Gefäße der Reformirten, in der Hoffnung auf beſſere Zeiten, einem Handelshauſe in Verwahrung gegeben werden mußten, durchzogen die katholiſchen Proceſſionen in allem Pomp die Straßen von Breslau, eine beſonders feierliche im September 1740, als die Reliquien des h. Theodor, eben aus Rom angelangt, nach dem Domſtift gebracht wurden. Bei der Thronbeſteigung der Maria Thereſia ließen die katholiſchen Eiferer verlauten, daß man nun in Schleſien ſo wenig wie in einer andern Provinz auf Conventionen mit fremden Mächten Rückſicht nehmen oder eine Berufung darauf geſtatten werde; die katholiſche Kirche werde auch hier ausſchließend herrſchen. Schon erwarteten die Proteſtanten noch einmal — nach der erwähnten Truppenbewegung — die Erneuerung der antireformatoriſchen Bedrängniſſe. Bei der Ankunft der harrachiſchen Grenadiere, die nach Glogau gingen, meinte man im Liegnitziſchen nicht anders, als daß ſie eben hiezu beſtimmt ſeien; am 3 Adventſonntage (11 Dez.) ſolle ein neues Werk offener Gewaltſamkeit beginnen.

1. Henſel Schleſiſche Kirchengeſchichte S. 650. Vgl. Menzel, hier ſehr authentiſch: deutſche Geſchichte Bd. X S. 165.

Einen Eindruck ohne Gleichen mußte es nun auf ſie machen, daß eben in dem nämlichen Augenblick der mächtigſte evangeliſche Fürſt in Deutſchland, der junge König von Preußen, in ihren Grenzen erſchien.

Sie zeigten Prophezeiungen auf, die ein ſolches Ereigniß in ihren höchſten Nöthen immer angekündigt hatten; ſie wußten zu erzählen, der König habe einſt im Traum die Provinz in Flammen ſtehen ſehen und drei Mal hinter einander habe ihn eine vernehmliche Stimme ermahnt, ihr zu Hülfe zu eilen; ſie erblickten in ihm einen ihnen vom Himmel geſchickten Schutzengel.[1]

Wie ſonderbar, daß einem von dem poſitiven Glauben der proteſtantiſchen Kirche abgewandten Fürſten dieſes überſchwängliche Vertrauen derſelben entgegenkam. Was bei ihm Politik und Ehrgeiz war, umkleideten ſie mit religiöſer Phantaſie. Seinen perſönlichen Meinungen fragten ſie nicht weiter nach, als in ſo fern ſie ihnen Heil brachten: ſie hielten ſich mit Recht nur daran, daß er der König eines proteſtantiſchen Reiches war; wenn es ihm einigermaßen gelang, ſo mußte er ihnen helfen.

Wenn nun aber überall ſo mächtig, ſo wirkte ſeine Ankunft doch am durchgreifendſten in der Hauptſtadt ein, wo die Bürgerſchaft zwar ihre alte religiöſe Freiheit behauptete, aber durch den Anblick der Thätigkeit und des Fortſchreitens der Gegner derſelben in unaufhörlicher Beſorgniß und Aufregung gehalten ward.

1. Tagebuch des Feldprediger Seegebart. Ms.

Bei der ersten Nachricht von dem Einmarsch der Preußen schwiegen die zelotischen Controversprediger, von plötzlichem Schrecken getroffen, oder machten sich zur Flucht fertig; die Gefangenen auf dem Dom wurden losgelassen. Dagegen nahm man in den evangelischen Kirchen einen Psalm zum Text, nach welchem Gott, der sein Volk verstoßen und „ihm ein Hartes erzeigt hat", ihm wieder ein Panier aufsteckt, um es zu retten. [1]

Nun hatte aber die Stimmung von Breslau eine nicht geringe politische und sogar eine unmittelbar militärische Bedeutung.

Es war allerdings nicht mehr jenes Breslau, dessen Geschichten Eschenlör beschrieben hat, als es eine Rolle unter den Mächten des östlichen Europa spiele, doch besaß es noch manche Attribute municipaler Selbstständigkeit, unter andern das Recht, sich selbst zu bewachen und zu vertheidigen. Innerhalb der Stadt duldete man nur Soldaten, welche der Stadt geschworen. Wollten königliche Truppen ihren Durchzug durch die Stadt nehmen, so verstärkte man die Wachen, sperrte die vornehmsten Straßen mit Ketten; nur in kleinen Abtheilungen, unter dem Geleite der städtischen Mannschaften zogen sie herein und hinaus.

Es leuchtet ein, daß bei dem plötzlichen Herandringen eines mächtigen Feindes einer der vornehmsten Ge-

1. Psalm 60, 3—7 war der Text der Amtspredigt des Inspector Burg am Bußtag, 9 Dezember; schon hatte man dort ein Verzeichniß der zum Einmarsch in Schlesien bestimmten preußischen Völker.

ſichtspuncte der öſtreichiſchen Regierung dahin gehen mußte, der Hauptſtadt des Landes mächtig zu bleiben und dieſer Beſchränkung ſich zu entledigen.

Das Oberamt forderte den Rath auf, dem Oberſten, der den Dom von Breslau, einen in bürgerlicher und militäriſcher Hinſicht von der Stadt getrennten Bezirk, zu ſchützen bekomme, und der ein Evangeliſcher ſein werde, zuvörderſt nur die gemeinſchaftliche Beſetzung des nächſten Thores zu bewilligen, erſt alsdann, wenn er von einer überlegenen Macht angegriffen ſich daſelbſt nicht mehr behaupten könne, ſollte er das Recht haben, mit ſeinen Truppen in die Stadt aufgenommen zu werden.

Bei allem Anſchein und aller Neigung zu Widerſtand und Eigenwillen kamen doch, wie berührt, Stände und Städte in Schleſien in der Regel dem nach, womit es der Regierung Ernſt war. Der damalige Rath von Breslau hatte es noch beſonders zu ſeinem Grundſatz gemacht, allen Hader mit der Regierung zu vermeiden: er ſtimmte ohne weiteres ein.

Einige Schwierigkeit hatte es mit den Vorſtehern der Bürgerſchaft, ohne welche der Rath nichts feſtſetzen konnte; doch wußte man auch dieſe zu gewinnen, indem man ſie paarweiſe in die Rathsſtube berief.

Erſt als die Sache an den Ausſchuß der Bürgerſchaft, Zunft und Zechen, und an die Bürgerſchaft ſelber kam, begann der Widerſtand.[1] Noch einmal erhob ſich

1. Kundmann, Heimſuchungen Gottes 445.

hier jener Geiſt der ſtädtiſchen Gemeinen, der ſich ſchon ſeit dem 14 Jahrhundert den Eingriffen der geiſtlichen Macht nachdrücklich widerſetzt und in dem ſechzehnten der großen Bewegung der Reformation Bahn gemacht hat. Die Bürger wollten von der Aufnahme einer königlichen Beſatzung nichts hören, deren Anweſenheit ſie ihrer kirchlichen und politiſchen Freiheit auf einmal berauben könne; ſie ſeien, ſagten ſie, nicht geſonnen, ſich dem Übermuth der Feldtruppen, von denen ſie bisher blos gehört, nun auch ſelber auszuſetzen; überdies welch ein hoffnungsloſer Gedanke, eine preußiſche Belagerung aushalten zu wollen: Breslau ſei nur ein verwahrter Handelsplatz und keineswegs eine Feſtung. Beſonders führte ein Schuhmacher des Namens Döblin das große Wort, ein geiſtlich angeregter Mann, dem aber übrigens der Lärm des Marktes oder ein munteres Gelag beſſer behagten, als der Fleiß der Werkſtatt. Man möchte ihn mit dem Küfer vergleichen, der einſt die Bürgerſchaft von Liſſabon für König Johann „guten Gedächtniſſes“ die Waffen zu ergreifen entſchieden hat, oder mit jenem Grankopf, ebenfalls einem Schuhmacher, der, als Carl XII bei Steinau die Oder überſchritt, die Zügel ſeines Pferdes ergriff und ſie nicht losließ, bis der König ihm das Wort gab, den Glauben in Schleſien nicht ferner unterdrücken zu laſſen. Die meiſte Wirkung brachte Döblin,

1. Breslau vor hundert Jahren, von Kahlert; — 1840. Einige Auszüge aus dem Steinbergerſchen Tagebuch, deſſen Original Herr Prof. Kahlert, Nachkomme des Verfaſſers, mir freundlich mitgetheilt hat, ſo daß ich es weiter benutzen konnte.

wie ſich denken läßt, auf die jungen Bürger hervor. Die muthigſten von ihnen begaben ſich auf das Rathhaus, „straußten hart“, wie ein altes Tagebuch ſich ausdrückt, nicht allein wider den Rath, ſondern auch wider ihre eigenen Vorſteher und bewirkten, daß das Beſchloſſene zurückgenommen und die Vertheidigung der Stadt auch für den Fall eines Angriffs den Bürgern allein übertragen wurde.

War die evangeliſche Bürgerſchaft hiefür ſo entſchieden und feurig, ſo erklärten ſich doch auch die katholiſchen Geiſtlichen nicht dagegen. Sie wünſchten die Vorſtädte, in denen es ſo manche Klöſter und Kirchen ihrer Confeſſion gab, nicht um einer Belagerung willen dem Feuer übergeben zu ſehen.

Hierauf begann man in Breslau die ſtädtiſche Rüſtung. Die jungen Leute wurde aufgeſchrieben, aus den Zeughäuſern mit Waffen verſehen, kriegeriſchen Übungen unterworfen; man ſah neben den Soldaten der Stadt auch die Bürger die Wache beziehen; Bekanntmachungen erſchienen, wie, wenn das fremde Volk anrücke, ein Jeder mit Ober- und Untergewehr ſich bei den Bürgerkapitäns einfinden, die rothe Fahne aufgezogen, Feuer gegeben werden ſolle. Wir wollen nicht erörtern, ob dieſe Bürgermiliz überhaupt dazu angethan war, gegen die heranrückende preußiſche Kriegsmacht etwas auszurichten; ſicherlich war das Prinzip, aus dem ſie hervorging, mehr annähernder als feindlicher Natur.

Auch fühlte sich Friedrich bei den Nachrichten aus Breslau angetrieben, so rasch wie möglich dahin zu eilen. Eben trafen noch einige von den beorderten Regimentern ein, und er konnte dem Prinzen von Anhalt, Sohn des Fürsten, der stark genug dazu blieb, die Blokade von Glogau überlassen. Er fürchtete, daß sich sonst die östreichische Kriegsmacht doch noch mit Güte oder mit Gewalt die Besetzung der Stadt verschaffen und Alles unendlich schwerer werden möchte.

So sei es recht, schrieb ihm General Schwerin, der an der militärischen Einleitung des ganzen Unternehmens so viel Antheil gehabt, wie an der politischen Berathung, und der in diesen Anfängen noch zuweilen den Ton des Lehrers anschlug: das Geheimniß der Kriegskunst bestehe darin, seinen Feind zu überraschen, ihn in Verwirrung zu bringen; ein großer Capitän gehe mit Dreistigkeit vorwärts. [1]

Am Neujahrstag 1741, eines Sonntags, am Morgen, langte der König mit den Truppen seines linken Flügels, zu dem auch Dragoner und Grenadiere von dem rechten gestoßen, so daß diese letzten besonders zahlreich waren, vor den Wällen von Breslau an. Seine Aufstellung war darauf berechnet, daß der volkreichen Stadt die Zufuhr abgeschnitten werden konnte; im Nothfall war er entschlossen, mit seinen Grenadieren einen Sturm gegen

1. 27 Dcbr. C'est le grand secret et art de la guerre de prévenir et étourdir son ennemi.

die wenig wehrhaften und jetzt durch die zugefrornen Gräben nicht mehr geschützten Wälle zu unternehmen.

Aber die Bürger von Breslau dachten an keine Feindseligkeit. Den Heranrückenden schickten sie Lebensmittel in die nächsten Dörfer entgegen; mit Wohlgefallen sahen sie von den Thürmen und Wällen zu, wie die brandenburgische Kriegsmacht in ihrer Ordnung auf dem schweidnitzer Anger aufmarschirte und sich unter ihren Fahnen und Standarten nach den verschiedenen Vorstädten vertheilte. Mit besonderer Theilnahme bemerkt die Chronik, wie S. Maj. König Friedericus II an jenem Sonntag um halb neun Uhr herangeritten kam und in dem Sculletischen Garten seine Wohnung aufschlug. Seine militärische Umgebung in ihren knappen Monturen, mit den funkelnden Gewehren erregte die Bewunderung der Menge.

Es kostete der Stadt kein langes Bedenken, daß sie die Neutralität einging, welche der König anbot, wobei er sich nur vorbehielt, in einer Vorstadt ein Magazin anlegen und von seinen Truppen beschützen zu lassen. Jedoch den Dom entriß er der Besatzung der Königin: er selber war bei dem ersten Einmarsch. Den Geistlichen, die ihm bei der Kreuzkirche zitternd ihre Schlüssel überreichten, sprach er freundlich Muth ein.

Man könnte fragen, ob er nicht besser gethan haben würde, sich seiner Übermacht zu bedienen, und zu einer militärischen Occupation, auch der Stadt, zu schreiten. Noch hielt er aber an dem ursprünglichen Gedanken einer

ſo viel möglich friedlichen Beſitznahme feſt. Hat er doch abgeſchlagen, Schutzwachen zuzugeſtehen, weil man dieſe nur in einem feindlichem Lande zu ertheilen pflege. Schon die Neutralität und ſeine Aufnahme in der Stadt bot ihm einen unendlichen Vortheil dar.

Wie unbeſtimmt ſich auch Alles noch anließ, ſo machte ſich doch das Gefühl Platz, daß eine Veränderung auf immer vor ſich gehe. Den König ſelbſt ſetzte die Theilnahme in Erſtaunen, mit der er empfangen ward. Die Bürger gaben ihm ganz unumwunden ihren Wunſch zu erkennen, daß er ihr gnädiger Herr ſein und bleiben möge. Dieſe Stufen, ſagte der bisherige Director des ſofort aufgelöſten Oberamtes, Graf Schaffgotſch, indem er die Treppen ſeiner Amtswohnung am Salzring herabſtieg, werde ich niemals wieder betreten.

Und da nun, zwar keineswegs die erwarteten Nachrichten von Wien, aber doch andere erwünſchten Inhalts einliefen, beſonders von dem günſtigen Eindruck der Deduction des Kanzler Ludewig, die nun endlich erſchienen war, worauf die Geſandten der Seemächte ſehr eingehende Äußerungen vernehmen ließen, ſo hatte der König einen Augenblick von Genugthuung und Gefühl des Glückes, wie ihm wenige in ſeinem Leben beſchieden ſein ſollten.

Ich habe Breslau, ſchrieb er am 4 Januar an ſeinen Kabinetsminiſter, und will nun weiter gegen den Feind vorrücken. Bis zum Frühjahr hoffe ich ihn zu Grunde zu richten. Er meinte noch in dieſem erſten

Anlauf ſich des geſammten Landes mit Einſchluß der Feſtungen zu bemächtigen.

In der That fiel Ohlau, gegen das er ſich zunächſt wandte, ohne Widerſtand in ſeine Hand. Ehe noch ein Schuß geſchehen, capitulirte der Oberſt Formentini, wahrſcheinlich, weil er ſeine Leute unnützerweiſe aufzuopfern beſorgte. Er bedang ſich aus, daß dieſelben — an Zahl viertehalbhundert Mann — mit ſcharfen geſchulterten Ober- und Untergewehr ihren Auszug nehmen, der König dagegen, daß ſie weder in Neiße noch in Brieg bleiben, ſondern unverzüglich, über Zuckmantel, aus Schleſien abziehen ſollten. Für Friedrich war die Einnahme eines einigermaßen feſten Platzes ſo hoch an der Oder, wo nun Magazine angelegt und die Kriegsbedürfniſſe mit Sicherheit geſammelt werden konnten, ein ſehr bedeutender Fortſchritt.

Unaufgehalten hatte indeß auch Schwerin, an der Spitze des rechten Flügels, die fleißigen und gewerbreichen Städte, die ſich am Fuße des Rieſen- und Eulengebirges fortziehen, eingenommen; am 7 Januar finden wir ihn in Frankenſtein.

Allmählig jedoch, je weiter man in dieſen oberen Gegenden vorrückte, wo die Landbevölkerung bereits katholiſirt war, ſtieß man auch auf Gegenwehr.

Ein Verſuch auf Glatz, von welchem der König ſich viel verſprach, weil das Land noch offen ſei, mußte auf-

gegeben werden. Man fand die Brücken abgebrochen, die engen Päſſe durch Verhaue gedeckt und durch Waldſchützen vertheidigt, gegen die in dieſer Jahreszeit nichts auszurichten war, und vernahm, daß Glatz ſelbſt in gute Bereitſchaft geſetzt ſei.

Endlich erſchienen auch Truppen der Königin im offenen Felde. Im erſten Drittheil des Januar hatte Browne ein kleines Corps zu Pferde und zu Fuß mit einer Anzahl Grenadiercompagnien beiſammen und ſchien ſich zu einigem Widerſtand anzuſchicken.

Das erſte Zuſammentreffen der Preußen und Öſtreicher mit feindſeligen Waffen fand dort unfern der Neiße ſtatt und es mag wohl vergönnt ſein, deſſelben zu gedenken, da es eine ſo lange Reihe von Schlachten eröffnen ſollte.

Indem Schwerin auf dem Wege von Frankenſtein und Camenz nach Ottmachau vorrückte, meldete ihm der Offizier, der die Avantgarde anführte, Lieutenant Milowitz, daß er jenſeit eines nahen Dorfes, Ellgut, die lichtenſteiniſchen Dragoner aufgeſtellt gefunden habe. Schwerin bemerkte ihm, er hätte das Gefecht ſogleich eröffnen, und ſie dadurch feſthalten ſollen, denn nichts wünſchte er mehr, als den Feind endlich im offenen Felde zu finden; noch jetzt erklärte er das für möglich und nothwendig. Milowitz führte nur 26 Huſaren, aber um zu zeigen, daß er ſich nicht fürchte, ſtürzte er ſich unverzüglich auch mit dieſer geringen Mannſchaft auf den Feind,

und hieb in die Dragoner ein. Er ſelber führte ſeinen Säbel gewaltig, aber kaum hatte er ihn ein paar Mal gezückt, ſo ſtürzte er von einer Kugel getroffen nieder. In dem ſahen die Dragoner wie ſich die preußiſchen Truppen in der Umgegend entwickelten; ſie fürchteten von einer nahen Brücke abgeſchnitten zu werden und wichen eilends von dannen.

Dieſe perſönliche Tapferkeit, die ſich auch ohne Nutzen aufopfert, ward von Schwerin gleich darauf in Ottmachau abermals wie eine Pflicht herausgefordert. Leicht waren die Thore überwältigt und die Stadt beſetzt, aber das alte Schloß, auf ſeiner terraſſenförmig aufſteigenden Anhöhe, mit gewaltigen Ringmauern verſehen, war nicht ſo leicht überwältigt; Browne hatte ein paar hundert Grenadiere hineingeworfen, die ſich da auf die Weiſe des Götz von Berlichingen vertheidigten; die Aufforderung, die ihnen geſchah, beantworteten ſie mit einem Kugelregen. Des Verzuges müde befehligte der Feldmarſchall einen Lieutenant des Bataillons Markgraf Friedrich, des Namens v. Happe, mit den Zimmerleuten deſſelben nach dem Schloß zu marſchiren und das Thor aufzuhauen, was ſich dann freilich unnütz zeigte, da ſich dahinter noch andere Befeſtigungen fanden. Happe vollzog dieß nicht allein während von den Fenſtern auf ihn geſchloſſen ward;

1. Officieller Bericht vom 22 Januar im Journal de Berlin nr. 42. Ich benutzte noch einige einer handſchriftlichen Geſchichte der ſchleſiſchen Kriege, welche der Königl. Generalſtab aufbewahrt, eingeſchaltete Notizen von Augenzeugen.

auch da nichts weiter zu erreichen war und die Zimmerleute einer nach dem andern um ihn her verwundet oder getödtet wurden, hielt er ruhig an seiner Stelle aus, bis der Feldmarschall für gut hielt ihn abzurufen.

Das Schloß behauptete sich, bis der König selbst in Ottmachau erschien und die Grenadiere seiner Mörser ansichtig wurden. Hierauf, am 12 Januar, ergaben sie sich zu Kriegsgefangenen; früher waren ihnen bessere Bedingungen angeboten, doch wollte der König diese jetzt nicht mehr gewähren.

Kurze Zeit waren Friedrich und Schwerin vor Neiße beisammen; gleich darauf trennten sie sich wieder.

Der König unternahm einen Angriff auf Neiße: wenn man von ernstlichem und nachdrücklichem Widerstand reden will, so ist ihm ein solcher zuerst eben hier geleistet worden. Oberst Roth, derselbe, welchem der Dom von Breslau hatte anvertraut werden sollen, jetzt zum Commandanten von Neiße ernannt, hatte die Bürger den Eid der Treue erneuern lassen und kein Bedenken getragen, die Vorstädte sämmtlich dem Feuer zu übergeben. Hiedurch ward der Ort wirklich haltbar; den auffordernden Trompeter wies man mit Flintenkugeln zurück. Diesen Trotz hoffte der König durch ein Bombardement zu brechen, und einige Tage ist Neiße sehr ernstlich beschossen worden; auch war das Feuer nicht ohne Wirkung: nur eine solche brachte es nicht hervor, welche zur Übergabe genöthigt hätte. Und da nun der auch bisher sehr milde

Winter ſtrenger zu werden begann, ſo daß ſich an keine regelmäßige Belagerung denken ließ, beſchloß der König ſich auch hier mit einer Blokade zu begnügen, wie er eine ſolche vor kurzem gegen Glogau und jetzt gegen Brieg angeordnet hatte.

Indeſſen machte ſich Schwerin gegen Oberſchleſien auf, um den General Browne vollends aus den ſchleſiſchen Grenzen zu verjagen.

Der rechte Flügel, der ihm hiezu anvertraut blieb, war nur von mittelmäßiger Stärke, aber noch ſchwächer war durch die Beſatzungen, die er von ſich abgeſondert hatte, Browne geworden. Er wich von Neuſtadt nach Jägerndorf, von Jägerndorf nach Troppau, von da über Grätz, wo beide Theile noch einmal auf einanderſtießen [1], nach Mähren: zufrieden, daß er einige Poſten im Gebirge behauptete. Er hatte überall die Steuercaſſen, und was ſonſt von beſonderem Werthe war, mit ſich genommen: ſeine Magazine aber fielen größtentheils den Preußen zu, die nun in Oberſchleſien überall die Herren waren. Nach wenigen Tagen nahmen ſie auch den ſteilen Paß über die Beskiden, die Jablunka, ein, welcher ihnen Ungarn eröffnete. Friedrich hat geſagt, und viele Andere theilten dieſe Meinung, daß ihn nichts aufgehal-

1. Rélation de l'action de Grätz où le M[l] Cte de Schwerin attaqua le Lntg[l] Braun le 25 Janr. 1741. Am 15 Januar war Schwerin detachirt pour tâcher de joindre le G[l] Braun qui se tenoit pour lors à Neustadt et ses environs avec le reste de 18 bataillons que la reine de Hongrie a eus en Silésie.

ten haben würde, hätte er bis nach Wien vordringen wollen: aber seine Absicht, fügt er hinzu, sei nur gewesen, das Land in Besitz zu nehmen, von dem ihm ein so großer Theil von Rechtswegen gehöre.

Er wollte überhaupt, wenn dieser Unterschied zu machen ist, nicht die Monarchie angreifen, sondern sich nur der Provinz bemächtigen. In wenigen Wochen hatte er sie, bis auf die drei Hauptfestungen, so gut wie vollständig genommen; auch Namslau, wo der Widerstand der Besatzung, welche sich in dem Schlosse behauptete, durch Brandkugeln gebrochen werden mußte, fiel Anfang Februar in seine Hände.

Und unverzüglich setzte sich dort ein ganz anderer Zustand durch. Das östreichische System, kraft dessen die Autorität im Lande einigen Mitgliedern der großen Familien von besonderer Ergebenheit und in den Städten dem absichtlich bevorzugten katholischen Magistrate in die Hand gegeben war, fiel gleichsam in sich selbst zusammen. Wie in Breslau die Caroſſen der Grandes, denn so nannte man sie, nicht mehr die Straßen durchfuhren, so wichen die großen Herren allenthalben von ihren Ämtern; in einer Stadt nach der andern traten evangelische Rathsherren in die Stellen, aus denen sie verdrängt worden waren, wieder ein. Die öffentlichen Bilder verschwanden, die man bisher zum Hohn des Protestantismus aufgestellt gesehen hatte; die Feldprediger verkündigten, ihr König sei gekommen, um die alte Religionsfreiheit her-

zustellen; überall erneuerte sich der evangelische Gottesdienst; die bisher verborgenen Gefäße dienten wieder auf einem dem reformirten Bekenntniß gewidmeten Altar; den lutherischen Gemeinden, die dessen am meisten bedurften, wurden junge Geistliche von Berlin aus zugesandt. In den Kirchen hörte man auf für „unsere Erblandsfrau die Königin von Ungarn" zu beten: die Zeitungen erschienen nicht mehr mit dem doppelten, sondern mit dem einfachen schlesischen Adler.

Nicht allein auf Eroberung, sondern zugleich auf Abfall beruhte die Besitzergreifung von Schlesien. Mit dem alten von den Piasten überkommenen Erbrecht des Hauses Brandenburg hatte die Wiederherstellung des evangelischen Elements in seine religiöse und politische Unbedrängtheit eine innere Verwandtschaft.

Als Brandenburg stark genug geworden war, sein Recht zurückzufordern, und endlich auch das Herz dazu faßte, ging der größere Theil von Schlesien zu ihm über; die militärische Aufstellung und Macht erweckte das Zutrauen der bisher Bedrückten; die Unterstützung, die sie leisteten, bahnte wieder den Weg zum Siege.

Daß es nun aber mit dieser Veränderung Bestand haben würde, nahm man mehr aus einem dunklen Gefühl an, als weil man die Möglichkeit deutlich davon eingesehen hätte.

Die alten Anhänger des Hauses Brandenburg zitterten, wenn sie sich die möglichen und ihnen wahrschein-

lichen Folgen überlegten. Andere, gleichgültig oder feindselig gesinnt, hatten der Pläne des Königs von Anfang an gespottet, sie für Hirngespinste eines jungen Menschen erklärt. Um so mehr erhob sich in diesem der Ehrgeiz, sein Werk zu vollenden; er wollte beweisen, daß seine Entwürfe ächte Gedanken der Politik seien, die er mit Ruhm durchzuführen vermöge.

Fünftes Buch.

Politik und Waffenthaten des erſten ſchleſiſchen Krieges bis zur Verabredung von Klein-ſchnellendorf. 1741.

Wir haben geſehen, wie alles kam, — das Unternehmen des Königs von Preußen auf Schleſien gewagt werden und im erſten Anlauf gelingen konnte; aber noch andere Beziehungen hat ein Ereigniß, als die Beweggründe, aus denen es hervorgeht, und die Umſtände, die es möglich machen; betrachten wir die Beſitznahme von Schleſien in ihrem Verhältniß zu der politiſchen Ordnung der Dinge in Europa, ſo konnte ſie nicht anders als Erſtaunen und Beſorgniß erregen.

Friedrich hatte eine Macht angegriffen von dem ſtolzeſten Selbſtgefühl, unerſchöpflichen Hülfsquellen, wenn ſie dieſelben zu benutzen verſtand, uraltem Anſehen in Europa, einer Weltſtellung, die ihr unwillkührliche, auf großen Intereſſen beruhende Sympathien verſchaffte. Mitten in dieſem durch ſo viele feierliche Friedensſchlüſſe feſtgeſetzten Syſtem der europäiſchen Mächte hatte er Anſprüche erneuert, an die Niemand mehr dachte, eine große Provinz als ſein Eigenthum in Beſitz genommen, ohne erſt zu unterhandeln.

Die neuere Geſchichte bietet mancherlei Beiſpiele von Invaſionen dar, die im Anfang glücklich gingen, aber

man betrachte ihre Reihe, von jenem Zuge Carls VIII nach Neapel bis zu dem Anfall Carl Guſtavs auf Dänemark, Ludwigs XIV auf Holland, denen noch andere ähnliche folgten; zuletzt war immer dem einheimiſchen Widerſtande die Theilnahme der europäiſchen Mächte zu Hülfe gekommen. Zu wirklichen Gebietserweiterungen hat es meiſtens ganz anderer Dinge, eines allgemeinen Einverſtändniſſes oder eines Übergewichtes über alle anderen bedurft.

Hätte Friedrich alle die Gewalten gekannt, die er gegen ſich in Bewegung ſetzen ſollte, wäre er älter und welterfahrener geweſen, man darf zweifeln, ob er nicht ſo gut wie ſeine Altvordern angeſtanden haben würde, den großen Schritt zu thun.

Aber dieſer war nun geſchehen, der Würfel einmal gefallen, der alte Rechtsanſpruch fürs erſte ſiegreich aufgeſtellt; er mußte ihn behaupten oder er durfte ſich nicht ſchmeicheln, ſich auch nur in der Stellung zu erhalten, die er von ſeinem Vater überkommen hatte.

Ich will den Krieg darſtellen, der ſich nun eröffnete; den Widerſtreit der Kräfte, die in demſelben mit einander zuſammentrafen. Es iſt aber nicht ein Krieg zwiſchen den beiden deutſchen Staaten allein; — wie hätte nicht ganz Europa daran Theil nehmen ſollen, wenn noch ein Land zu dem höchſten Range unter den Mächten aufſtrebte? Und überdies brach noch eine andere Bewegung aus, welche zuweilen alles in Frage zu ſtellen ſchien.

So ſind auch die Kräfte nicht die eigenthümlichen eines Jeden; andere und nicht geringere entſpringen aus der großen Combination der Dinge. Um das Beſondere zu begreifen, müſſen wir von dem Allgemeinſten ausgehen.

Entzweiung zwiſchen England und Frankreich.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren die Gegenſätze der geiſtigen Beſtrebungen nur in dem perſönlichen, hie und da in dem provinziellen Leben ſichtbar, übrigens in die Literatur verwieſen, wo dann nicht jedes Wort der Abweichung eben als eine Begebenheit zu betrachten iſt; die Staaten wurden durch die Intereſſen der praktiſchen Politik in Bewegung geſetzt.

Von allen das wichtigſte lag in dem Streite, der nach beinahe dreißigjährigem beſſeren Verſtändniß zwiſchen England und Frankreich ausbrach; denn dieſe Reiche waren nun einmal die mächtigſten, einflußreichſten; und keineswegs unbedeutend kann der Gegenſtand ihres wiedererwachenden Haders genannt werden.

Unter den Motiven, welche Ludwig XIV ſchon bald nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, nach dem Aufſchwung, den die engliſche Marine unter Cromwell genommen, dafür anführt, daß die ſpaniſche Erbfolge durch allgemeine Übereinkunft in Ordnung gebracht werden müſſe, findet ſich die Erwägung, daß ohne dies die über-

seeischen Besitzungen den Engländern zum Raube werden würden.[1] Noch besaßen die katholischen und romanischen Nationen den größten Antheil an der Seeherrschaft; noch nahm die spanische Monarchie den ganzen ihr in Amerika einst vom Papst gewährten Besitz in Anspruch und hatte die englischen Colonien eigentlich nicht anerkannt.

Bei den Ansprüchen jedoch, welche Ludwig machte, war es unmöglich einen Austrag zu finden; eben durch seine Waffenerhebungen wurden England und Holland unablässig in die Irrungen der katholischen Mächte untereinander verwickelt, was ihnen dann zu großem Vortheil gereichte[2]; in dem spanischen Erbfolgekriege erwarben die Engländer eine geographische Stellung und Handelsvorrechte, welche ihnen eine immer anwachsende Überlegenheit sicherten.

Wir berührten öfter, wie tief das bourbonisch gewordene Spanien dies empfand, wie sehr es wünschte, sich des Übergewichtes der englischen Seemacht zu entledigen, und welch ein immer wirksames Moment die Rücksicht hierauf in den allgemeinen Bewegungen des Jahrhunderts ausmachte.

Indessen war Spanien für sich allein zu ohnmächtig

1. Instruction an Gremonville 1667 bei Mignet Négociations rélatives à la succession d'Espagne II, 557, que les Indes seraient au pillage aux Anglais et aux Hollandais et feraient peut-être autant de roitelets qu'elles ont de vicerois. Man wird von Ludwig XIV nicht erwarten, daß er Republiken voraussehen sollte.

2. 1670 18 Juli in einem Tractat zu Madrid erkannte Spanien die englischen Besitzungen im weitesten Umfang an.

mächtig, um etwas gegen England auszurichten, es konnte nur unbequem werden; erst dann wurde die Sache gefährlich, als auch Frankreich, — nicht allein die Regierung um der Verwandtschaft, sondern auch die Nation um des zu erwartenden Gewinnes willen, — sich den Absichten Spaniens beigesellte.

Es giebt einen ersten Familienpact, geschlossen im Escurial am 7 November 1733, durch welchen sich der spanische Hof mit dem französischen zu diesem Zwecke vereinigt hat.

Der König von Spanien erklärt darin seinen Entschluß, die Mißbräuche, welche sich in den Handel mit England eingeschlichen, auszurotten und fortan den Buchstaben der Tractate ins Werk zu setzen; er spricht sogar die Absicht aus, die Engländer der Handelsvortheile, in deren Genusse sie seien, überhaupt zu berauben [1]; sollte England deshalb zu Feindseligkeiten schreiten, so erbietet sich Frankreich gemeinschaftliche Sache mit Spanien zu machen; zu dem Ende will es eine Flotte in Brest und überdies so viel Caper als nur immer möglich in Stand setzen. Es wurden Verabredungen getroffen, nach welchen die Vortheile des überseeischen Handels hauptsächlich den Franzosen zu Gute kommen sollten. Zur Herausgabe

1. Primer pacto de familia bei Cantillo 277, Articulo IV: Si Su M^{d} católica juzgare conveniente, — — — — suspender a la Inglaterra del goce del comercio y de las ventajas de que goza — S. M cr^{ma} hará causa commun con S. M. católica. Vgl. Art. VI, XII, XIII.

von Gibraltar wollte der König von Frankreich die Engländer wo möglich in Güte bewegen, nöthigenfalls aber auch mit Gewalt der Waffen zwingen.

Daher kam es, daß, sobald der Landkrieg im Jahre 1735 beendigt war, die Franzosen sich mit ungemeinem Eifer der Marine widmeten. Derselbe Mann, welcher vierzig Jahre später den umfassendsten Angriff auf die englische Seemacht vollzogen hat, der überhaupt vorgekommen ist, der Graf von Maurepas, hatte schon damals diesen Gedanken und bereitete seine Ausführung vor. Zugleich in den Arsenalen von Brest und von Toulon ließ er mit Anstrengung arbeiten: sein Gedanke war, 26 Linienschiffe ersten und 30 zweiten Ranges in See zu schicken. Auch die Spanier setzten in Ferrol und in Cadiz große und kleine Fahrzeuge in Bereitschaft.

Man darf sagen, die brittische Nation, d. h. zunächst der handeltreibende Theil, welcher den Unterschied der nunmehr eintretenden Behandlung von der früheren unmittelbar zu fühlen hatte, nahm die Gefahr, die ihm obschwebte, deutlicher und bestimmter wahr, als das Staatsministerium, dem von den guten Worten und den Einzelnheiten der sich lange fortspinnenden Unterhandlung der Blick verdunkelt wurde.

Von den Fehlern, die Robert Walpole in dem letzten Jahrzehend seiner ministeriellen Gewalt beging, ist dies wohl der größte: die Nation zwang ihn gleichsam, den Krieg, mit dem sie sich bedroht sah, selber zu be-

ginnen. [1] Man weiß, daß sie den endlich gefaßten Beschluß mit öffentlichen Freudenbezeugungen aufnahm.

Mag denn nun auch eine untergeordnete Streitigkeit über einen Versuch, den Schleichhandel zu beschränken, oder die körperliche Verletzung eines englischen Seemannes den nächsten Anlaß zu dem Kriege gegeben haben, der bereits im Jahr 1739 zwischen England und Spanien ausbrach, das wahre Motiv desselben hat eine weltumfassende Bedeutung: es ist die Frage, ob die germanischen oder die romanischen Nationen das Übergewicht in dem Welthandel und der Nationalmacht haben sollen; es sind dieselben Interessen, welche im siebenjährigen Kriege noch einmal mit den deutschen zusammengefallen, in den Kämpfen der Revolution von entschiedener Wirksamkeit gewesen sind, um deren willen früher die bourbonischen Mächte die Emancipation des nördlichen Amerika von England, später die Engländer die des südlichen von Spanien begünstigt haben.

Nun erlitt zwar der englische Handel durch die schon vorbereiteten und plötzlich allenthalben unter spanischer Flagge in See erscheinenden Caper nicht geringe Verluste, aber der nahmhafteste Vortheil war doch auf ihrer Seite: Admiral Vernon, in dessen Familie sich antibourbonische Tendenzen forterbten, wie in so manchen

1. Ich sollte glauben, daß nach Bekanntmachung des erwähnten Familienpacts auch Lord Mahon (History of England ch. XX) und Mr. Bancroft (History of Amerika ch. XXII) ihr Urtheil über diesen Krieg modificiren werden.

französischen anti-östreichische, eroberte im Nov. 1739 mit geringem Verluste Portobello; und mit den größten Erwartungen, die von Parteieifer übertrieben wurden, rüstete man sich in England, ihnen zu neuen Unternehmungen auf das feste Land von Südamerika zu unterstützen.

Eben an diesen Punct aber knüpfte sich nun die Theilnahme von Frankreich. Diese Macht erklärte, nicht dulden zu können, daß sich England auf der Terra firma von Südamerika festsetze, schon darum nicht, weil dabei der regelmäßige Handel der Gallionen, an welchem Frankreich betheiligt sei, nicht bestehen könnte; es werde den Engländern zeigen, daß sie noch nicht vollkommen Herren des Meeres seien. Eine Erklärung, die man allgemein als ein unzweifelhaftes Vorspiel des Krieges betrachtete [1]; die Engländer hielten für nöthig, sich nach Verbündeten auf dem Continente umzusehen.

Ihr vornehmster Gedanke war, die große Allianz wieder zu erneuern, welche einst den Unternehmungen Ludwigs XIV die Spitze geboten und sie zurückgedrängt hatte. Sie erfüllten alle Höfe mit Anklagen der französischen Politik, der noch immer der Gedanke eines allgemeinen Übergewichtes oder der Universalmonarchie vorschwebe. In jeder Streitfrage, wo eine solche nur auftauche, glaube

1. Den Berichten aus London zufolge als ein „prélude d'un commencement de rupture infallible". — Le parlement a declaré qu'il ne pouvoit jamais donner les mains à un accommodement que par préliminaire l'Espagne ne se désiste de sa prétention de visiter les bâtiments Anglais en plein mer et d'un autre côté on sait que l'Espagne ne consentira jamais à cet article. —

Cardinal Fleury ſeine Hand haben zu müſſen; er wolle das Herzogthum Berg theilen, um Preußen zu gewinnen und die Pfalz nicht zu verlieren: er miſche ſich in die corſikaniſch-genueſiſchen Händel; der letzte öſtreichiſch-türkiſche Friede ſei, wie die meiſten anderen Friedensſchlüſſe, ſein einſeitiges Werk; in der Türkei und in Schweden pflege er ſo eben andere dunkle, aber um ſo gefahrvollere Unterhandlungen, indeſſen breche er bereits durch die Befeſtigung von Dünkirchen den Utrechter Frieden; man müſſe ſich ſeinen Beſtrebungen mit vereinten Kräften entgegenſetzen, wenn anders das europäiſche Gleichgewicht erhalten werden ſolle.

Dagegen ließ Cardinal Fleury bemerken, daß es ein Gleichgewicht eben ſo gut zur See wie zu Lande geben müſſe; von Tage zu Tage wachſe die maritime Anmaßung Englands; das allgemeine Monopol ſei es, wonach dieſe Seemacht ſtrebe, man müſſe ſie mit vereinten Entſchlüſſen in ihre Schranken weiſen.

Im September 1740 gingen zwei franzöſiſche Geſchwader in See, das eine von Toulon, das andere von Breſt; beide nahmen ihre Richtung nach den weſtindiſchen Gewäſſern, wohin auch eine indeß von den Engländern ausgerüſtete Verſtärkung ihrer Flotte gegangen war; ein Conflict zwiſchen ihnen ſchien unvermeidlich.

Es war in dieſer Zeit, daß ſich Friedrich II, wie wir erwähnten, der Politik der Engländer annäherte; nicht aus Vorliebe für ihre Macht, ſondern weil er einſah, daß

Frankreich seine Forderungen am Niederrhein, damals die einzigen, die er machte, nimmermehr bewilligen werde.

So setzte England nun auch alles daran, den Wiener Hof zu gewinnen. Auch die älteren Minister, die den Gedanken der Erneuerung der alten großen Allianz mit Freuden begrüßten, wandten doch ein, daß in dem jetzigen Zustand der Hülflosigkeit eine Entzweiung mit Frankreich die verderblichsten Folgen haben könne, denn auf keiner Seite sei Östreich gerüstet; es werde weder Italien noch die Niederlande gegen die Franzosen vertheidigen können, ja die ganze Rheingrenze werde man aufgeben müssen. Der englische Gesandte suchte ihre Besorgnisse zu beschwichtigen und ließ es an Zusagen und Aufforderungen nicht fehlen. Erinnern wir uns einer Scene aus den letzten Augenblicken Carls VI. Der Kaiser hatte die Sacramente empfangen und seine Minister traten aus dem Sterbezimmer, den Hofkanzler an ihrer Spitze, als der englische Gesandte sich diesem näherte, ihm mit geheimnißvollen Eifer eine Depesche einhändigte und deren Inhalt, indem er die Gallerie entlang neben ihm herschritt, dahin erläuterte, daß das Haus Östreich nicht verloren sei, noch auch die europäische Ordnung der Dinge, wofern sie nur Männer sein wollten.

Noch andre Gefahren traten damals in den Gesichtskreis.

Die kaiserlichen Minister waren, wie gedacht, von den düstersten Ahnungen über die Zukunft ihres Hauses er-

fällt. Gleich im erſten Augenblicke berührte die franzöſiſch-engliſche Irrung ſich mit den Fragen, welche dieſe betrafen. Nach welcher Seite jedoch die Entſcheidung fallen würde, war bei der Verwickelung der Geſchäfte und dem Zuſtand des Hofes in ſich ſelbſt ſehr zweifelhaft.

Inneres und äußeres Verhältniß des Wiener Hofes.

Es erweiſt ſich häufig als ein Irrthum, wenn man in den Monarchien die Einheit des Willens vorausſetzt, die der Begriff dieſer Staatsverfaſſung in ſich ſchließt; namentlich auch an dem Wiener Hofe hat es in der Regel entgegengeſetzte Richtungen und zuweilen ſogar in den höchſten Kreiſen verſchiedene Factionen gegeben.

Wie oft hat ſchon Prinz Eugen über die jeſuitiſche Rathſtube zu klagen gehabt, oder über die falſchen Vorſtellungen, mit denen der Kaiſer von liebedieneriſchen Hofleuten erfüllt werde. Nach des Prinzen Tode hatte Carl VI auf die, welche ſich als die Nachfolger deſſelben betrachteten, vollends keine Rückſicht genommen. Wider die Meinung der alten Miniſter fing er Krieg an und ſchloß er Allianzen. Eben in die vornehmſte, die franzöſiſche, welche ſeine letzten Jahre beherrſchte, verwickelte er ſich immer tiefer, nur von einem jüngeren, eben emporgekom-

menen Staatsmanne, der auf ſeine Ideen einging, unterſtützt.

Bei dem Tode Carls VI erwartete man nun eine Veränderung ſeines Syſtems um ſo mehr, da der Gemahl der Nachfolgerin, der Großherzog von Toskana, ſich von jeher zu den älteren Miniſtern gehalten hatte.

Wären dieſe nur auch Männer geweſen, die ſich ſelber geltend zu machen vermocht hätten.

Der vornehmſte von ihnen war der oberſte Hofkanzler Graf Sinzendorf, einſt der Freund Eugens und einer der Haupturheber der Erbfolgeordnung, angeſehen in auswärtigen Geſchäften wegen einiger mit ziemlichem Erfolg verwalteten Geſandtſchaften. Jetzt aber, nachdem er alt geworden, manche Zurückſetzung erfahren, dann und wann den Zufall herrſchen geſehen hatte, ſchien er an den Ernſt des Lebens und die Nothwendigkeit der Anſtrengung in den großen Angelegenheiten nicht mehr zu glauben; er behandelte die Dinge obenhin, gefiel ſich in einer Genußſucht, die ſich als Talent gebehrdete, nur für ſeine Geſundheit trug er eine beinah abergläubiſche Sorge.

Sein nächſter Amtsgenoſſe, Graf Gundacker von Stahremberg nahm es mit den eigentlichen Geſchäften bei weitem ernſter: bei der Leitung der Bank die ihm oblag ſetzte er ſich den Anforderungen des Hofes[1] nachdrücklich

1. Foscarini Storia arcana: allegava, che tolto il credito del banco scioglievasi l'unico vincolo rimasto alla publica fede.

entgegen; er ſuchte nicht mit mancherlei Wiſſen zu glänzen wie Sinzendorf: der Unterricht, den er einſt in Rom genoſſen, hatte weniger ſein Gedächtniß angefüllt, als ſein Urtheil geſchärft, und der Scharfſinn iſt wohl die Eigenſchaft, die am wenigſten von den Jahren getrübt wird; allein für ſeine Meinungen zu ſtehen, dieſe Energie beſaß er nicht. Es genügte ihm, ſich auszuſprechen; hierauf ſchien er zu erſchlaffen oder machte ſeinem Unwillen in unfruchtbaren Sarkasmen Luft.

Der dritte Conferenzminiſter, Graf Königsegg, galt als ein Mann von Welt und Bildung, wie er denn die meiſten europäiſchen Sprachen in einer gewiſſen Vollkommenheit redete; an Talent fehlte es ihm nicht, ſo wenig wie ſeinen Collegen, aber eben ſo ſehr an Wärme und Thatkraft; man wußte nicht, ob er ſich mehr aus Schwäche des Charakters oder aus Vorſicht und vermeinter Klugheit in den Hintergrund zurückziehe. Das vergebliche und kaum eingeſtandene Widerſtreben gegen einen höheren Willen, den ſie nicht bekämpfen durften und den ſie doch nicht für wohlgeleitet hielten, hatte in ihnen allein eine Abſpannung hervorgebracht, welche die Dinge gehen läßt, wie ſie mögen.

An die Stelle des Kaiſers trat nun zwiſchen ihnen deſſen dreiundzwanzigjährige Tochter, an der man bisher beſonders jugendlich aufblühende Frauenſchönheit und eine ruhig fortſchreitende Bildung nach dem Maße des ihr zu Theil gewordenen Unterrichts bewundert hatte. Sie

hatte auch Latein gelernt und ihr Lehrer wenigſtens verſicherte, ſie wiſſe in den Autoren, die er mit ihr leſe, deren Eigenthümlichkeit zu unterſcheiden [1]; ſie zeigte in allem, was ſie trieb, Methodik und feinen Sinn: im Umgange Ruhe und Ernſt, nicht ohne Grazie. „Was ihr aber," ſagt ein Venezianer ſchon 1738, den höchſten Werth verleiht, iſt die Erhebung des Geiſtes, die ſie an den Tag legt, verbunden mit einer gewiſſen Männlichkeit des Gemüthes [2]; man ſieht, daß ſie fühlt, wozu ſie geboren iſt, und darf glauben, daß ihre Rathgeber dereinſt keine despotiſche Gewalt über ſie ausüben werden." Nachdem ſie die für ſie in ihrem Zuſtande doppelt ſchweren Tage der Krankheit und des Todes ihres Vaters überſtanden, empfing ſie die Huldigung ihrer Miniſter, die ſie als Königin von Ungarn und Böhmen begrüßten; ihre Worte waren von Schluchzen unterbrochen; unverzüglich aber begann ſie ihr Amt auszuüben und an den Conferenzen thätigen Theil zu nehmen. Die älteren Miniſter hatten ſich wohl geſchmeichelt, bei dem Thronwechſel das frühere Anſehen, von dem ſie glaubten, daß es ihnen gebühre, wiederzuerlangen. Aus dem Munde Sinzendorf's wiſſen wir, daß ſie deshalb vornehmlich den Großherzog, auf den ſie zählen konnten, zur Würde eines

1. Nach Kolinowics redet ſie in Presburg 1741 idiomate latino polito illo nec vulgari cujus gnarissima est.

2. Elevatezza del suo Spirito congiunto ad una certa virilità d'animo, atto oggimai a trattare facende grandi, e gia mostra di sentire la sua fortuna etc.

Mitregenten beförderten. Allein der gesunde Sinn der jungen Fürstin zeigte ihr auf der Stelle, wie wenig wahren Beistand sie sich von jenen alten Männern versprechen könne, die gar nicht einmal recht im Besitz des Fadens der Geschäfte waren. Sie liebte ihren Gemahl mit vollem Herzen, war um so mehr für seine Beförderung, da sie durch ihn den Glanz des kaiserlichen Namens bei ihrem Hause zu behaupten hoffte: allein ihre ererbte Macht mit ihm zu theilen, ihm wesentlichen Einfluß auf die Regierung zu gestatten, war sie nicht gesonnen. In der Geschichte der Königinnen ist es eine seltene Erscheinung, wie sie für ihre häuslich weiblichen Pflichten und ihre Herrscherbefugnisse ein gleich lebendiges Gefühl hegt, sie aber aus einander hält. Das von Jugend auf in ihr genährte Bewußtsein, daß sie die geborne Herrin sei, empfing in ihr überdies durch eine gewisse Pietät eine bestimmte Farbe und Richtung: sie wollte selber regieren, wie ihr erlauchter Vater. Suchte sie aber nach einem Diener, der ihr dabei behülflich sein könne, so stellte sich ihr kein anderer dar, als derselbe Mann, dem dieser einst sein Vertrauen geschenkt hatte.

Mitten unter den Abkömmlingen der vornehmsten Geschlechter hatte sich dieser Fremde und geborene Protestant, Sohn eines wenig genannten Professors in Strasburg, Johann Christoph Bartenstein, in die bedeutendste Stellung und Wirksamkeit emporgeschwungen. Er gehörte zu den früh entwickelten Talenten, wie man an seiner

Doctordiſſertation ſieht [1], die er, erſt achtzehn Jahr alt, im Jahre 1709 herausgab, und der ſein Lehrer Böcler nicht mit Unrecht mannigfaltige Kenntniß, reifes Urtheil, Verſtand und Feuer nachrühmt. Er beſaß damals ſchon die ganze Methodik juridiſch-politiſcher und hiſtoriſcher Deductionen, durch die er am Hofe von Wien, wohin er zufällig gerieth, und wo er kein Bedenken trug, die Religion zu ändern, ſein Glück machte. Denn nirgends bedurfte man eines ſolchen Talents mehr als dort, wo ſo unzählige beſtrittene Anſprüche der Macht als Rechte zu erhärten waren. Bartenſtein verband eine gute Kunde der Reichsſatzungen mit der noch neuen Wiſſenſchaft des Natur- und Völkerrechtes, und zeigte eben ſo viel dialectiſche Schärfe als Entſchiedenheit der Anſicht, oder wenn wir hier davon reden können, der Geſinnung. Doch war er nicht ein bloßer Publiciſt; als er einſt in Abweſenheit Sinzendorfs perſönlich Vortrag bei Carl VI hielt, gewann er deſſen ganze Gunſt; in dem Amt eines Staatsſecretärs, zu dem er gelangte, wo er an ſich nur die Protocolle der Conferenzen niederzuſchreiben gehabt hätte, erwarb er ſich doch bald einen weſentlichen und durch die gute Meinung des Kaiſers beförderten Einfluß auf die Geſchäfte ſelbſt. Was den Anderen fehlte, Energie und

1. Dissertatio de bello imperatori Carolo a Mauritio electore illato. Die Vorrede lobt „maturum et nil juvenile spirans judicium, igneam mentis vim, — praeclaram non in humanioribus modo literis sed in prudentia quoque juris plublici inprimis Germanici ut et naturae et gentium eruditionem etc.“

Selbſtvertrauen, davon wohnte ihm ein faſt zu großes Maß bei. Der Herr, ſagte man ihm einſt, führt den Hof tief hinein: Bartenſtein antwortete: ich werde auch wiſſen ihn wieder herauszuführen. Gegen Ende Carls VI hatte er die Leitung aller Geſchäfte. Wenn er des Abends bei ſeinem Billard ſichtbar wurde, drängte ſich Alles um ihn, die fremden Geſandten und der junge einheimiſche Adel.

Bei dem Thronwechſel nun, denn am großherzoglichen Hofe hatte man ihm immer Ungunſt bewieſen, fürchtete Bartenſtein den Verluſt ſeines Anſehens. In einer der erſten ſeiner Audienzen bei der neuen Königin ſenkte er ein Knie vor ihr und bot ihr ſeine Abdankung an. Allein ſchon fühlte ſie, daß dieſer Mann allein ihr zum Werkzeug dienen könne, um ſich nicht den Willen der älteren Miniſter aufdringen zu laſſen. Sie erwiederte ihm, das ſei nicht die Zeit, wo er abdanken dürfe; er möge fortfahren, ſo viel Gutes zu thun als er vermöge; Böſes zu thun, dieſes herben Wortes hat ſie nach ihrer eigenen Erzählung ſich bedient, werde ſie ihn ſchon zu verhindern wiſſen. Sie ſah darüber hinweg, daß er wenig Welt beſitze und ihr ſelbſt im Cabinet oder im verſammelten Rathe beleidigende Dinge ſagte; ſie bemerkte nur, daß er trefflich unterrichtet, im höchſten Grade arbeitſam war, unbeſtechlich zuverläſſig.[1]

1. C'étoit un robin: he spoke as he wrote he had offended her with his unsmooth discourses in the cabinet and in the council. So drückt ſich Maria Thereſia im Juli 1743 gegen den engliſchen Geſandten über ihn aus.

Dabei also blieb es auch unter der jungen Königin, daß sich am Hofe und in der Conferenz zwei verschiedene Parteien oder vielmehr Richtungen der Meinung erhielten.

Die Parteien in Deutschland pflegen sich nicht allein darin zu unterscheiden, was sie zuletzt wollen, sondern auch in der Ansicht der Dinge und der Persönlichkeiten, mit denen sie in Berührung kommen; theoretische Hartnäckigkeit nährt ihren Eifer. Daran war nicht zu denken, daß Bartenstein, bisher der vornehmste Verfechter der französischen Allianz, seine Vorliebe für dieselbe aufgegeben hätte. Er war ohnehin kein Mann von dem ächten Scharfsinn, der die Dinge sieht, wie sie sind, nicht wie er wünscht, daß sie seien. Die alten Gegner zog er nicht zu sich herüber; auf die Königin mußte er auch darum großen Eindruck machen, weil seine Ansicht etwas Beruhigendes hatte.

Die baierischen Protestationen glaubte man durch die Vorlegung des Testamentes, worin die angegebenen Worte sich nicht fanden, auf immer abgethan zu haben; die Bewegungen in den untern Kreisen, mit tumultuarischer Rohheit verbunden, waren bald beschwichtigt; die Erbhuldigung ging ohne Hinderniß vor sich. Wie hätten auch die Stände, welche die pragmatische Sanction angenommen, sich weigern sollen, ihre eigene Festsetzung nunmehr ins Werk zu richten. Man befolgte die Methode, sich überall mit den Oberhäuptern des Landes in Verbindung zu setzen und leicht wurden die ersten Anforderungen bewil-

ligt; wo ja ein Widerſtand beſorgt wurde, verſchwand er doch, ſobald die Königin perſönlich hervortrat.[1] Die erſten Beſorgniſſe machten allmählig einer der Zukunft vertrauenden Sicherheit Platz; man überredete ſich, nicht allein die Erblande in ihrer Integrität, ſondern auch durch die Erhebung des Großherzogs zum kaiſerlichen Throne die bisherige Stellung in der Welt behaupten zu können. Der einzige Widerſpruch, der ſich erhob, der baieriſche, brachte bei dem unendlichen Abſtand der Kräfte keinen Eindruck hervor, da man ſich Frankreichs verſichert hielt. Die Zuverſicht, in der man ſich durch Andeutungen entgegengeſetzter Art nicht ſtören ließ, daß Cardinal Fleury an der Garantie feſthalten werde, die man ihm mit ſo großen Zugeſtändniſſen vergütet, die er ſo feierlich gegeben hatte, war ſo zu ſagen der Eckſtein der ganzen Politik. Sorgfältig vermied man auf die engliſch-franzöſiſchen Irrungen einzugehen; den Klagen der Engländer über die Tendenzen Frankreichs zur Univerſalmonarchie, für die man ſonſt ſehr empfänglich geweſen, verſchloß man ſein Ohr.

Damit hängt es zuſammen, daß man auf Preußen ſo wenig Rückſicht nahm. Wenn es früher einmal ſchien, als könne Bartenſtein dieſer Macht Dienſte erweiſen, ſo hatte ſich

1. Dem erſten der perſönlich bewilligt hatte, einem Prälaten, machten die übrigen Vorwürfe darüber. Entrez seulement vous autres chez la reine et allez voir, si vous lui pouvez rien refuser. En effet les autres ont fait la même chose: tant la reine leur a demandé cela de bonne grace. Brief aus Wien v. 14 Dez. 1740.

das Gegentheil längſt gezeigt; ſchon durch die Heftigkeit der Hofdecrete in der Herſtallſchen Sache, die eben dem einſeitigen Eifer des Staatsſecretärs Schuld gegeben wurden. Für die folgenden Eröffnungen Preußens fehlte es den älteren Miniſtern vielleicht nicht an allem Sinn, in ſo fern ſie eine Herſtellung der großen Allianz immer im Auge behielten, und einige eingehende Worte ließen ſie verlauten; aber diejenigen, die nun einmal ihr Vertrauen auf Frankreich ſetzten, konnten darauf nicht hören. Die Idee von welcher Friedrich ausging, daß die Franzoſen ihre alten Pläne gegen Öſtreich erneuern und es zu verderben ſuchen würden, war eben das Gegentheil von dem, wovon ſie ſich überzeugt hielten. Durch jede Annäherung an eine andere Macht fürchteten ſie ſich Frankreich zu entfremden und eine Gefahr eher hervorzurufen, als zu beſeitigen.

Wie ein Blitzſtrahl aus heiterer Luft traf ſie die Nachricht von dem Einfall des Königs von Preußen in Schleſien.

Die erſten Anzeigen von dieſem Vorhaben empfing man in Wien am 5 Dezember, doch konnte man ſich nicht entſchließen, ihnen Glauben beizumeſſen. Am 9 langte ein Offizier an, der von den Bewegungen der preußiſchen Regimenter gegen Schleſien Meldung machte. Am 12 ließen die einlaufenden Nachrichten keinen Zweifel mehr übrig; man bekam die Liſte der beorderten Regi-

menter, erfuhr die Namen der zum Nachtlager des Königs bestimmten Ortschaften.

Hierauf ward Conferenz auf Conferenz gehalten. Die Einen waren der Ansicht, Friedrich werde sich gewiß nur eine Änderung des zuletzt in der bergischen Sache angenommenen Systems erzwingen wollen; die Andern: ein neuer Carl XII steige in ihm auf, und man habe alles von ihm zu erwarten. Welches aber auch das Wahre sein mochte, gegen einen Einfall mit bewaffneter Hand erhob sich ihr ganzes Selbstgefühl, und sie beschlossen der Gewalt vor allem Gewalt entgegenzusetzen. Es sei möglich, daß der König zunächst im Felde die Oberhand behalte: aber die festen Plätze werde man schon behaupten, und ihn dann mit ein paar Husarenregimentern wieder verjagen; überdies aber, die Königin habe Freunde, die sich ihrer annehmen würden; unmöglich könne das Reich den Einfall eines Churfürsten in ein anderes Churfürstenthum während eines Interregnums ungeahndet lassen. Man hielt sich überzeugt, der Angriff des Königs werde auf seinen Kopf zurückfallen.

Am 17 Dezember machte der preußische Gesandte Borcke zunächst dem Großherzog von Toskana die ihm aufgetragenen Mittheilungen. Sie lauteten beinahe wörtlich nach dem einst in Rheinsberg geschehenen Vorschlage dahin, daß der König von Preußen in dem allgemeinen Angriff der dem Hause Östreich bevorstehe, dieses mit allen seinen Streitkräften vertheidigen, und zugleich mit

einer nahmhaften Geldsumme unterstützen, daß er auch den Großherzog zum Kaiser befördern, und die alte Allianz herstellen helfen wolle, wofern ihm dagegen in der Provinz Schlesien die Sicherheit und Entschädigung zu Theil werde die er fordern dürfe. An dem nämlichen Tage langte der Obermarschall Gotter an, den Friedrich, weil er lange am Wiener Hofe gestanden habe und denselben kennen müsse, zu dieser schwierigen Sendung ausersehen hatte. Gotter knüpfte an die letzten Irrungen an, durch welche jede Pflicht gehoben, und Preußen berechtigt worden sei, auf seine alten niemals aufgegebenen Ansprüche zurückzukommen.

Es leuchtet aber ein, daß weder der eine noch der andere bei der obwaltenden Stimmung Gehör finden konnte. Daß ein bewaffnetes Eindringen natürlichen Widerwillen erwecken würde, hatte man sich in Berlin nicht verborgen, aber darauf gerechnet, daß dies Gefühl durch die viel größere Gefahr, die von einer andern Seite her drohe, gemäßigt und eine Unterhandlung auf der vorgeschlagenen Grundlage eingeleitet werden könne. Die am Hofe zu Wien vorherrschende Partei wollte aber eine solche Gefahr nicht erkennen, läugnete ihre Existenz ab; man sah in dem preußischen Unternehmen einen einseitigen Angriff, den man um jeden Preis zurücktreiben müsse, und auch ohne viele Schwierigkeit zurückzutreiben im Stande sei. Der Großherzog erwiederte dem Gesandten: die Königin dürfe von ihren Erblanden Niemanden auch

nur einen Zoll breit abtreten, wenn sie nicht die vermeinten Ansprüche vieler Andern rege machen wolle; aber eher würde sie sich mit allen Andern vertragen, eher würde sie die Türken vor Wien kommen lassen, ehe sie auf Schlesien Verzicht leiste. Was ihn betreffe, so solle man nicht sagen, daß er einen Augenblick daran gedacht habe zur Kaiserkrone zu gelangen, gegen den Verlust einer Provinz; er müßte der letzte aller Menschen sein, wenn es ihm beikäme; lieber wolle er sich unter den Ruinen der Welt begraben lassen.

Nur einmal trat der Großherzog einen Schritt näher; als ihm Gotter am Neujahrstage 1741 sagte, sein König bestehe nicht auf das gesammte Schlesien, warf er die Frage auf, was man demselben anbieten solle: Schwiebus werde ihm zu wenig, dagegen die Hälfte von Schlesien für Östreich bei weitem zu viel sein; es sei unendlich schwer eine Abkunft zu treffen, doch wolle er nicht die gänzliche Unmöglichkeit davon behaupten. Mehr konnte er nicht sagen: eben klopfte seine Gemahlin an die halbgeöffnete Thür, und er zog sich unverweilt in die Gemächer derselben zurück.

Durch die Äußerung des Großherzogs bewogen, und von ihrem König bestimmter als bisher in Kenntniß gesetzt, daß er sich mit einem Theile von Schlesien begnügen werde [1], faßten die preußischen Gesandten die Hoffnung, es doch noch zu einer Unterhandlung zu bringen;

1. Friedrich an Gotter und Borcke 26 Dec. Vous pouvez même insinuer au duc, qu'encore que j'ai demandé l'entière cession de

gegen die urſprüngliche Abſicht gaben ſie die ermäßigten Forderungen ihres Königs ſammt ſeinen Anträgen förmlich zu Protocoll. Aber ihre Erwartung täuſchte ſie. Das Wiener Cabinet benutzte das Protocoll nur, um es den europäiſchen Höfen, namentlich denen, gegen welche die darin ausgeſprochenen Anerbietungen gingen, mitzutheilen. In der Sache ſelbſt beharrte es bei der einmal beſchloſſenen Antwort, daß keine Unterhandlung Statt finden könne, ehe der König nicht Schleſien wieder verlaſſen habe; wie der Großherzog ſagte: da das Schwert gezogen ſei, ſo höre jede Verhandlung auf. Der Ausdruck, daß es einem Churfürſten zu Brandenburg zukomme, einem künftigen Kaiſer die Dienſte eines Kämmerers zu leiſten, ſtatt ihn mit feindlichen Waffen zu überziehen, finde ich nicht wörtlich in den Berichten: aber er mag mündlich mitgetheilt worden ſein; der Sinn einer althergebrachten Superiorität, die plötzlich verletzt, ſich um ſo mehr hervorzuheben ſucht, erſcheint in jedem Worte, jeder Bezeigung. Die Königin drückt ſich ſo aus, als ſeien alle göttlichen und menſchlichen Rechte in ihr beleidigt; Bartenſtein würdigte die Geſandten nicht, ſie nur anzuhören. [1]

eette province, je saurais y apporter de la moderation et me contente d'une bonne partie de ce pays, pour vu qu'il plait à la reine de Hongrie d'entrer avec moi dans un accomodement.

1. Die Geſandten werden von Robinſon getadelt, daß ſie ſich an Bartenſtein, und da dieſer „affected not to deign to hear of their proposals", an deſſen Schwiegerſohn Knorr gewendet, der nun ausſprenge, Preußen biete für einige Herzogthümer 6 Mill. G. an, wofern der Hof zu Wien den Franzoſen Krieg ankündigen wolle.

Es giebt geiſtige Atmoſphären die nichts mit einander gemein haben. Die Meinungen quellen an einer Stelle aus andern Wahrnehmungen und Anſchauungen, aus einem andern Boden auf, als an einer andern; man athmet ſo zu ſagen in anderen Gedanken.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Hofe zu Wien, der nur ſeine alte Hoheit fühlte, und dem preußiſchen Feldlager, wo alles in emporſtrebender Thätigkeit lebte. Die Verwerfung des preußiſchen Unternehmens war in Wien ſo einmüthig und ſtark, daß ſie nicht allein den engliſchen, ſondern ſelbſt die beiden preußiſchen Geſandten mit ſich fortriß. Borke ſchrieb ſeinem König geradezu: wenn er bei dem Entwurf zugezogen worden wäre, er würde dagegen geſtimmt haben. Gotter, der im vertraulichen Geſpräch ſeinen Herrn wohl als einen Mann bezeichnet, welcher einige gute Eigenſchaften, aber zugleich den Fehler der Ehrſucht und der Liebe zum Gelde habe, und niemals guten Rath annehme, lobt den Miniſter Podewils, daß er zu dieſem Unternehmen nichts beigetragen, und preiſt ſich ſelber glücklich, daß auch er dies nicht gethan habe. Dem König hat er wirklich die Meinung des Wiener Hofes wiederholt, es ſei für ihn fürs Erſte nichts zu thun, als daß er Schleſien wieder verlaſſe. Die Zuverſicht und der Stolz des Hofes beherrſchte alle Gemüther.

Als die Nachricht von den Vorfällen in Breslau einging, wurde jedes weitere Verhältniß abgebrochen; die

preußiſchen Geſandten verließen Wien; am 18 Januar traf Gotter bei den Vorpoſten Schwerins in Oberſchleſien ein, und man ſah, daß es zwiſchen den beiden Mächten zu einem ernſtlichen Kampfe kommen werde.

Die nächſte Frage war aber noch nicht, welche von beiden in ſich die ſtärkere ſei, ſondern vielmehr, welche von ihnen die großen Angelegenheiten richtig gefaßt habe: was für eine Haltung die Mächte überhaupt nehmen würden, vor allem Frankreich, von dem noch gleichſam die Summe der Dinge auf dem Continent abhing.

Politik von Frankreich.

Der Wiener Hof ſetzte ein unbedingtes Vertrauen auf die enge Allianz, die er mit Frankreich geſchloſſen hatte, auf den Mann, der die Politik dieſes Landes leitete. Er hat wohl nach der Zeit die Meinung ausgeſprochen, erſt durch den Einfluß von Preußen ſei dieſer irre gemacht, in eine andere Richtung fortgezogen worden.

An den Ereigniſſen haben wir Cardinal Fleury ſchon kennen gelernt. Wenn man mit ihm ſprach, ſo hätte man ihn nicht für ehrgeizig halten ſollen. Er beſaß überhaupt den Zauber einer angenehmen Unterhaltung, die dem Alter ſo wohl anſtehende Gabe leichter Erzählung, Kenntniß der Literatur, mit der er ſein Geſpräch würzte; Niemand erſchien liebenswürdiger, feiner. Kam er auf die Geſchäfte ſo redete er von nichts als Frieden, und man glaubte ihm um ſo leichter, da ſeine bedachtſame Art und

Weiſe von Vielen als Zaghaftigkeit getadelt ward. Aber ſchon in den Dingen des gemeinen Lebens wurde er von denen die ihn näher kannten, wenn wir ihre Ausdrücke wiederholen dürfen, „als ein feiner Fuchs, als ein groſſer Practikus“ betrachtet; in den öffentlichen bewieſen die Erfolge, wie tief er ſeine Pläne anlegte, wie geſchickt und geheimnißvoll er fortſchritt, bis ſeine Combinationen ſich erfüllten und das Erwünſchte ſich als eine nothwendige Auskunft Platz machte. Er hatte nichts dagegen, daß man indeſſen auf ihn ſchalt. Er liebte nicht wie Andere, auf dem Wege zu ſeinem Ziele zu glänzen, ſondern nur dies zu erreichen. Das vornehmſte aber das ihm vorſchwebte, vor dem ihm alle Rückſichten auf Menſchen und Dinge verſchwanden, war das allgemeine, das Übergewicht der franzöſiſchen Macht in der Welt zu behaupten und zu erweitern. Den Gegenſatz gegen Öſtreich hielt er ſo feſt im Auge, wie Richelieu, oder Ludwig XIV.

Was Fleury über die Garantie der Erbfolgeordnnng dachte, brauchen wir nicht aus ſeinen Handlungen zu ſchlieſſen: hören wir, wie er ſich gegen den außerordentlichen Geſandten Friedrichs in dem Augenblicke äußerte, als die Nachricht noch nicht einmal vom Tode, ſondern erſt von dem hoffnungsloſen Zuſtande des Kaiſers bei ihm eintraf. Er theilte ſie ihm mit, mit gedämpfter Stimme, nach einem Moment von Zögern und Nachdenken, und ging mit ihm dann die deutſchen Fürſten durch, welche die meiſte Wichtigkeit haben würden. Hiebei brachte der Geſandte

die pragmatiſche Sanction zur Sprache. „In unſerm letzten Friedenstractat ſind wir ihr beigetreten," ſagte Fleury, „aber mit der folgenden Clauſel: unbeſchadet der Rechte eines Dritten." Eine Clauſel, ſagte jener, durch die ſie mit einem Mal vernichtet wird. „Aber das verſteht ſich," verſetzte der Cardinal, „bei Dingen dieſer Art von ſelbſt." [1] Gleich darauf traf die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des Kaiſers ein.

So war nun einmal der Charakter der damaligen Politik. Robinſon ſtellt es als eine allgemeine Regel der Diplomatie auf, die offiziellen Erklärungen der Höfe nicht ſowohl deshalb zu ſtudiren, um ihren poſitiven Inhalt zu verſtehen, als deshalb, um zu bemerken wie ſie der andere Theil zu umgehen gedenke, ohne mit ſich ſelbſt in offenen Widerſpruch zu gerathen.

Die Rechte Dritter aber auf welche Fleury troß ſeiner Garantie Rückſicht nehmen zu dürfen glaubte, waren

1. Camas 30 October: der Cardinal erwähnte noch Preußen, Baiern Sachſen Hannover auch den Großherzog von Toskana. „Je pris l'occasion de lui parler de la pragmatique sanction pour pénétrer son sentiment. Nous y avons accédé, me dit il, par le dernier traité de paix mais avec cette clause: sauf le droit d'un tiers; moyennent quoi, répliquai je brusquement, la voilà par terre. Mais cela s'entend toujours en pareille occasion, réprit il. — In Bezug auf Preußen ſagt Fleury zuerſt: c'est le plus puissant: il peut lui-seul subsister et agir par lui même et jouir un beau rôle dans le changement de scène. Doch wünſcht er daß das mit „noblesse et justice" geſchehe. Später berührt er noch einmal das Wort Gerechtigkeit: Cela est vrai, dis je, mais V Em^ce^ avouera aussi, que c'est de même le tems, de faire valoir des droits justes et des prétentions légitimes, qu'on n'a que trop long tems et trop durement contesté au roi mon maître. Cela est juste répondit le Cardinal en se levant.

nicht allein die baierischen, deren wir gedachten, sondern auch die des spanischen Hofes.

Beim letzten Friedensschluß hatte der spanische Hof kaum bemerken wollen, daß er zwei herrliche Königreiche als eine Secundogenitur gewann, sondern sich nur beschwert, daß er den Garten Italiens Toskana und das alte Erbtheil der Farnesen, Parma und Piacenza, auf das er mit großer Sicherheit gerechnet hatte, wieder aufgeben müsse. Damals kaum beschwichtigt erhob sich sein Ehrgeiz beim Tode Carls VI aufs neue. An die Garantie glaubte dieser Hof sogar in Bezug auf die eigenen Ansprüche nicht gebunden zu sein; die von Östreich aufgestellte Erbfolgeordnung, sagte er, sei in sich selber null und nichtig, und habe daher niemals gültiger Weise garantirt werden können.

Die Bourbonen gingen überhaupt von dem Grundsatz aus, daß in ihnen die spanische Linie des Hauses Östreich fortlebe; sie behaupteten alle die Rechte, welche einst Kaiser Carl V bei der Übertragung seiner deutschen Erblande auf seinen Bruder, dennoch seinen eigenen Nachkommen vorbehalten habe, und die 1617 erneuert worden, seien ihnen zugefallen; wenn nicht in der unermeßlichen Ausdehnung die sich diesen Ansprüchen geben ließ, aber in Bezug auf Italien war man in Spanien entschlossen dieselben durchzufechten.

Wäre man dort gerüstet gewesen, wie der König von Preußen, so würde man keinen Augenblick gezögert ha-

ben, eine Beſitzergreifung zu verſuchen ſo gut wie dieſer; aber der ſpaniſche Kriegsminiſter bemerkte, ehe man eine Unternehmung beginne müſſe man erſt Truppen dazu in Bereitſchaft haben: die einzig mögliche Geſchwindigkeit beſtehe darin, ſich ohne Zeitverluſt zu rüſten [1].

Nach allem was wir erfahren, war hiezu keine Verabredung mit Frankreich vorausgegangen. Cardinal Fleury drückte ſich gegen den ſpaniſchen Hof, deſſen Ehrgeiz er nicht hervorzurufen brauchte, nur mit großer Zurückhaltung aus; allein man zweifelte in Madrid an ſich nicht, daß man in dieſer wie in der amerikaniſchen Sache die Macht der Franzoſen für ſich haben werde. Wie ſollten dieſe nicht alles thun um den alten Entwurf einer bourboniſchen Familienherrſchaft weiter auszuführen. Neben Fleury gab es ſowohl Miniſterialbeamte als Generale von Einfluß, in denen dieſer Gedanke auf das kräftigſte wirkte und ohne allen Rückhalt hervortrat.

Unter den erſten that ſich ein Mann hervor, deſſen Vater ſchon eine ähnliche Stellung bekleidet, und eine gleiche Richtung verfolgt hatte, des Namens Pecquet. Er war ſeinem Vater früher beigeordnet geweſen, aber ſchon ſeit mehr als 20 Jahren ſelbſtändig. Dieſer der

1. Girolamo Corner: Relatione di Spagna 1742. Il Duca di Montemar consigliava, di raccoglier et metter prima di tutto in buon ordine le forze cosi di terra come di mare, apprestando principalmente il denaro bisognevole a vestire le truppe somministrare al meno in buona parte le paghe agli offiziali e soldati che n'erano di lungo tempo digiuni acconciare reunire et recar pronte le navi sparse per li porti del regno etc.: si estesero in ogni parte — — commissioni pressanti per eseguirlo.

für das Orakel des ganzen auswärtigen Amtes angesehen ward, machte in den großen Angelegenheiten die Traditionen aus der Regierung Ludwigs XIV geltend; er nährte noch den stolzen heftigen unternehmenden Geist dieser Epoche und schlug zuweilen den alten Ton an.[1] Er war es hauptsächlich der sich jenen Plänen einer weiteren Ausbreitung der preußischen Macht am Rheinufer entgegengesetzt hatte.

Unter den Männern, die zugleich in dem Kriegsheer Bedeutung hatten, und Gaben für die Verwaltung besaßen, erregte der Graf von Belleisle die meiste Aufmerksamkeit. Man sagte von ihm daß er kein Hinderniß der Welt achte, wo er auf Ruhm hoffe, sei es für sich oder für Frankreich, fand ihn stolz und verstellt. Das letzte kann ich nach Einsicht einer großen Anzahl seiner Schriften nicht bestätigen, aber wohl das erste; er zeigte sich gewandt, ehrgeizig, unermüdlich. Er faßte die Lage der Politik noch von einer andern Seite besonders in Bezug auf Deutschland und das Haus Baiern.

In einem ausführlichen Gutachten[2] entwickelt er, daß es jetzt endlich möglich sei, die östreichische Macht, welche bisher der französischen im Wege gestanden, vollends

1. Camas 21 Juli 1740: C'est proprement l'oracle, et la longue experience, qu'il a dans les affaires étrangères dont il à suivi le fil depuis 22 ans fait qu'on à toujours recours a lui, lorsqu'il s'agit de quelque affaire importante. Il a succedé a son père dans cet emploi, à travaillé sous lui dès sa jeunesse et ainsi à herité de ses lumières et de ses mémoires.

2. Memoire sur l'état présent de l'Europe par un ministre attaché aux véritables intérêts de la France. Ms. des brittischen Museums Sammlung Georg's III.

herunterzubringen, ja nicht allein möglich, sondern nothwendig.

Würde man zulassen, daß der Großherzog von Toskana zum Kaiser gewählt werde, so würde dieser auch gar bald versuchen, sein Erbland Lothringen wieder zu erobern, die spanische Linie des Hauses Bourbon aus Neapel zu verjagen und die alte Allianz gegen Frankreich zu erneuern, die auch gegen den französisch-spanischen Handel gerichtet sei. Man müsse sich erinnern, daß der Großherzog sein Geschlecht von Carl dem Großen herleite, noch im Jahre 1711 sei in einem gedruckten Buche der Rechte auf Frankreich gedacht worden, die demselben daher entsprangen[1]: auch auf Provence und Bretagne erhebe er Ansprüche; die eigene Erhaltung mache zur Pflicht, ihn nicht zum Kaiser wählen zu lassen. Sei es aber so gefährlich, daß das Haus Lothringen-Östreich zum Kaiserthum gelange, so sei doch damit nur wenig erreicht, wenn man es jetzt davon ausschließe. Durch den Besitz so vieler und so ansehnlicher Erblande würde es im Stande sein, diese Würde in Zukunft nach Belieben zurückzunehmen.

Und so schließt er, daß die Sicherheit von Frankreich beides fordere, sowohl das Kaiserthum an ein anderes Haus zu bringen, als auch die Erblande zu theilen.

Für die kaiserliche Krone nun scheint ihm kein ande-

1. Er zielt auf das Buch von Hugo, das unter dem Titel Baleicourt: Traité historique sur l'origine et la généalogie de la maison de Lorraine 1711 erschien und vom Parlamente verdammt ward.

res Haus so geeignet, wie das baierische. Es hatte im Bunde mit Frankreich bisher nichts als Gefahren Verlust und Unglück davongetragen. Man meinte ihm durch eine Beförderung zur kaiserlichen Krone seine alte Anhänglichkeit zu erwiedern.

Um ferner die Theilung der östreichischen Lande ins Werk zu setzen, hielt Belleisle den Abschluß einer großen Allianz für nothwendig; mit Spanien und mit Baiern nicht allein, sondern zugleich mit Sardinien und Preußen; auch Schweden wollte er herbeiziehen; über Sachsen drückt er sich zweifelhaft aus. Aus dieser großen Erbschaft bestimmte er die Niederlande sammt Luxemburg für Frankreich, das Königreich Böhmen für Baiern, Schlesien für Preußen; Sardinien und Spanien sollten sich in die oberitalienischen Länder theilen. Was die Königin von Ungarn und ihren Gemahl anbetrifft, so könne man ihnen Östreich und Ungarn lassen.

Aber auch dies, fügt der Marschall hinzu, werde sie dem guten Willen von Frankreich verdanken. Denn wie wollte sie so vielen mächtigen Staaten zusammen Widerstand leisten. Deren Verbindung allein sei schon genug, die Sache zu entscheiden; des Schwertes werde es nicht viel bedürfen. Und sei es einmal dahin gebracht, wer werde dann jemals Kraft genug haben sich mit Frankreich zu messen? „Die Seemächte werden nichts mehr vermögen, ein Haus Östreich wird es nicht mehr geben, das königliche Haus von Frankreich wird so lange es besteht Schiedsrichter und Herr von Europa sein.“ Es

ſcheint ihm nicht anders, und er ſpricht es mit dürren Worten aus, als daß die Vorſehung die Lage dieſer Dinge hervorgerufen habe, um das Schickſal der Welt in die Hand des Hauſes Bourbon zu legen. [1]

Die Aufforderungen von Spanien trafen mit den Regungen des bourboniſchen Ehrgeizes in Frankreich ſelbſt zuſammen, und alles war ſchon in kriegeriſcher Stimmung, als Fleury, von dem wir vorausſetzen können daß er eben dies erwartete, die Sache in einem Miniſterrath zu förmlicher Discuſſion brachte.

Und hier nun drang zuerſt die Anſicht durch, auf welche auch Belleisle's Denkſchrift am meiſten baut, daß Frankreich die Erhebung eines gebornen Herzogs von Lothringen zum römiſch-deutſchen Kaiſer nicht zugeben dürfe. Wie ſie einſt Lothringen nicht mit den Erblanden des Hauſes Öſtreich verbinden laſſen wollten, ſo ſchien es ihnen unerträglich, daß nun der verſtoßene Fürſt dieſes Landes, von deſſen Haß gegen Frankreich man ohnehin viel zu ſagen wußte, die Rechte des Kaiſerthums ausüben ſolle. [2]

1. Il semble que la providence a tout exprès formé la situation de l'Europe et les intérêts des puissances, pour faciliter à la maison de France les moyens naturels et indispensables de s'agrandir; et pour mettre dans ses mains pour toujours la destinée de l'Europe. Die Garantie beſtreitet er mit den Gründen von Spanien, — on peut avec la plus exacte équité attaquer et renverser la pragmatique, parce qu'elle comprend dans ses dispositions plusieurs grands états et royaumes, qui appartiennent au roi (de Fr.) à juste titre. Für den König von Frankreich nimmt er das Erbrecht in Anſpruch, beſonders auf Böhmen und Ungarn, kraft der Feſtſetzung von 1617 que les filles descendues de Philipp III excluent la posterité feminine de Ferdinand II.

2. In einem ſpäteren Schreiben des holländiſchen Geſandten

Dahin ging die einmüthige Meinung Aller; man beſchloß den franzöſiſchen Einfluß in dieſer Sache gegen den Großherzog, und vielmehr zu Gunſten des Churfürſten von Baiern zu verwenden.

Fragte man aber weiter, wie der Churfürſt befördert werden könne, ſo erſchien es auch hiefür nothwendig, daß ſich Frankreich ſeiner Erbanſprüche an die öſtreichiſche Verlaſſenſchaft annehme. Der Cardinal ließ ſich die alten Verträge vorlegen, die mit Max Emanuel abgeſchloſſen worden, ohne Zweifel vornehmlich den Verſailler von 1701, den ſpäteren den man mit deſſen Sohn Carl Albert eingegangen, und fand ſie bindend für immer. Man verbarg ſich in der Berathung nicht, daß man auf dieſe Weiſe mit dem Wortlaut der Garantie die man dem Hauſe Öſtreich gegeben, in Widerſpruch gerathe: aber man urtheilte, da die eine dieſer Verſprechungen der andern zuwiderlaufe, ſo könne man nicht beiden zugleich nachkommen; wolle man aber neutral bleiben, ſo würde man Baiern nicht gewinnen und Öſtreich doch verlieren.[1] Und überdies wie geſagt, man ſetzte jene Clauſel voraus die aller weſentlichen Verpflichtung überhob.

Hony an Fagel (1745) 29 Jan. wird dies als der vornehmſte Grund des ganzen Krieges angeſehen. Qu'il me soit permis, de faire ressouvenir à L. H. P. que la prévention, où on est ici sur une haine inveterée contre la France, qu'on attribue au Gr Duc à été un des grands motifs, qui ont determiné cette cour à prendre des mesures pour empêcher ce prince à monter sur le trône imperial.

2. So berichtet ein ſpäteres Memoire von Belleisle, 20 Jan. 1743, mit der Abſicht ſich zu rechtfertigen geſchrieben, doch in der Hauptſache zuverläſſig.

Schon waren die Unterhandlungen mit Baiern im vollen Gange. Wir kennen sie nicht in ihren Einzelnheiten, aber so viel wir wissen war es an demselben Tage, wo Friedrich seine Eröffnungen in Wien machen ließ, am 17 Dezember, daß der französische Gesandte in München dem Churfürsten die Zusage gab, der König von Frankreich wolle seine Absicht auf den kaiserlichen Thron unterstützen, und auch sonst seine Rechte anerkennen. Von Anfang an ward der zwiefache Gesichtspunct gefaßt, daß Baiern mit einer eigenen Macht im Felde zu erscheinen in Stand gesetzt, und mit französischen Hülfsvölkern unterstützt werden müsse.

Hätte man in Wien davon eine Ahnung gehabt, man würde die preußischen Anträge wohl anders aufgenommen haben. Aber in einer Verblendung, die man nicht einmal gutmüthig nennen kann, denn sie beruhte auf rechthaberischem Eigensinn und alten Antipathien, hielten Bartenstein und seine Freunde an ihrem falschen Zutrauen fest.[1] Sie glaubten etwas Großes zu bewirken, wenn sie das preußische Erbieten, die Erbfolge gegen alle anderen Ansprüche zu vertheidigen, in eine große Allianz gegen Frankreich zu treten, in Versailles, München und Dresden mittheilten. Sie mochten voraussetzen, daß Friedrich mit diesen Mächten, besonders der ersten, bereits Verbindungen angeknüpft habe, worauf er als zwei-

1. Robinson 4 Jan. 1741. Bartenstein says, that this court (Vienna) has nothing to rely upon but France. The man is run French mad.

züngig und höchſt unzuverläſſig erſchienen wäre. Da das aber nicht der Fall war, da er den Franzoſen von ſeinem Unternehmen nicht einmal Nachricht gegeben, ſo bewirkten ſie nur, daß dieſe, zugleich von dem Verwerfen jener Erbietungen durch Öſtreich unterrichtet, um ſo mehr die Hoffnung faßten, Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Man beſchloß in Verſailles dem bereits im Siege begriffenen König Allianz anzubieten. Der Geſandte ward am 14 Januar 1741 beauftragt, demſelben zu erklären, Frankreich ziehe eine Verbindung mit ihm jeder andern vor, habe nicht die mindeſte Eiferſucht über eine Vergrößerung der preußiſchen Macht nach jener Seite hin, und wünſche ſeinem Unternehmen einen glücklichen Ausgang; wofern er die Anſprüche des Churfürſten von Baiern anerkenne und denſelben zur kaiſerlichen Krone zu befördern verſpreche, wolle es mit ihm in ein Bündniß zu gegenſeitiger Vertheidigung treten.[1] Dem Geſandten ward der Entwurf eines ſolchen Bündniſſes, und die Vollmacht es abzuſchließen, überſendet.

Haltung des Königs von Preußen.

Am 29 Januar kam Friedrich II, nachdem er die ſchleſiſchen Grenzen gegen den Einfall eines öſtreichiſchen

1. S. M. consent aussi a cimenter dès aujourdhui son amitié avec le roi de Prusse pour une alliance defensive, desque ce prince entrant dans les mêmes vues de S. M. voudra bien s'engager à procurer la couronne imperiale a l'electeur de Bavière ainsi que le justes prétensions de cette maison.

Heeres einigermaßen in Stand geſetzt, nach Berlin zurück[1], in blühender Geſundheit, die durch die Anſtrengungen des kurzen Feldzuges eher gewonnen hatte; des andern Tages erſchien er wieder auf einem Hofball, jedoch nicht ſo ganz unbenommenen Geiſtes, wie anderthalb Monate früher; er ſprach lange und angeſtrengt mit den fremden Geſandten, für welche dieſe Bälle als Audienz dienten.

Zwei Tage nach ſeiner Rückkunft theilte ihm Valori die Vorſchläge ſeines Hofes mit. Von Öſtreich mit ſeinen Forderungen zurückgewieſen und mit einem Kampfe auf Leben und Tod bedroht, ſollte er nicht einen Antrag wie dieſen mit Freuden ergreifen, ſeinen erſten Weg verlaſſen und den zweiten einſchlagen?

Er trug noch das größte Bedenken.

„Welchen Vortheil," ſagt er Valori, „kann ich mir von dieſer Allianz verſprechen? Die übrigen Mächte ſind bereit, ſich gegen Frankreich und deſſen Verbündete zu coaliſiren. Ihr müßt wiſſen, daß dem Churfürſten von Baiern in der Meinung der Deutſchen nichts ſo vielen Schaden thut, wie ſein Verhältniß zu dem franzöſiſchen Hofe. Ich ſehe noch nicht, auf welche Hülfe ich mir Rechnung machen darf, ob Frankreich ernſtlich entſchloſſen iſt, den Churfürſten von Baiern und das Pfälziſche Haus in ſtreitfertigen Stand zu ſetzen, die Anſprüche von Spanien

1. Valori 30. S. M. Prussienne arriva hier avant midi, quoique ses precurseurs Mr de Gotter et Mr de Camas ayent assuré aux reines, qu'il ne pouvoit arriver, qu'aujourdhui au soir.

zu begünſtigen und mir Schleſien zu garantiren. Wenn ich nicht über alle dieſe Dinge vorher ſicher, und zwar ſehr ſicher geſtellt bin, muß ich mich nicht lieber nach der andern Seite hinwenden?“ [1] Er zeigte nicht das mindeſte Verlangen den Vertragsentwurf zu ſehen, und als ihn Valori einreichte, ließ er ihn lange unbeantwortet; der Geſandte kann ſeinen Verdruß nicht verbergen.

Der Mann, durch den Friedrich in dieſen Geſinnungen beſtärkt und dabei feſtgehalten wurde, war Heinrich von Podewils, derſelbe, welcher der erſte Vertraute ſeiner Entſchlüſſe geweſen war und die bisherige Politik an die Hand gegeben hatte. Er ſetzte ſich einer Allianz mit Frankreich in jedem Geſpräche, jeder Eingabe, jedem Briefe entgegen.

Von König Friedrich ſagt Podewils ſelbſt, er ſei ſein eigener erſter Miniſter: er laſſe ſeinen Räthen nur den Ruhm des Gehorſams. Wenn aber auch die entſcheidenden Gedanken, die den Antrieb gaben, im Kopfe des Königs entſprangen, ſo hat doch Podewils auf die Ausführung derſelben, die Mittel die man dazu ergriff, zuweilen ihre innere Modification einen großen Einfluß ausgeübt.

Es war nicht nöthig, den König vor der franzöſiſchen Überlegenheit zu warnen: er hegte ſelbſt ein lebendiges Gefühl der Gefahr, die darin lag. Aber bald unter dem

1. Valori 31. Jan.: Sans toutes ces mesures bien prises et bien stipulées ne dois je pas chercher a me tourner d'un autre côté et tâcher de trouver mes avantages?

einen, bald unter dem andern Gesichtspunct stellte ihm Podewils vor, welche widrige Wirkungen er von einem Abschluß dieser Allianz erwarten müsse. Ohne Zweifel werde er Rußland und die Seemächte gegen sich in die Waffen bringen, und dürfe er wohl auf Frankreich vertrauen? Wie unzuverlässig habe sich dies in der letzten polnischen Verwickelung gezeigt! Aber gesetzt auch, Frankreich hielte fest, so werde der König durch dessen Hülfe noch nicht in den Stand gesetzt, es mit der vereinten Macht von Östreich, Rußland, England-Hannover, Dänemark, Holland aufzunehmen. Zu einem solchen Versuch dürften seine Soldaten und seine Geldmittel nicht hinreichen; ein geringer Unfall könne Brandenburg zur Beute seiner Feinde machen.

Der Rath, den Podewils auf diese Betrachtungen gründete, war nun ein zwiefacher. Rußland und die Seemächte sollten wo möglich bewogen werden, den Wiener Hof durch ihre Vermittelung zur Nachgiebigkeit zu stimmen: dazu gehörte aber, daß man nicht zu viel verlangte. Podewils rieth, nur etwa die vier Herzogthümer Glogau, Wohlau, Liegnitz und Jauer zu fordern, und selbst auf das letzte nicht entschieden zu bestehen. Er führte das Beispiel des großen Churfürsten an, der, wie König Friedrich Wilhelm so oft erinnert, die Hälfte von Vorpommern hätte haben können, wenn er sich damit begnügt hätte, aber weil er dies nicht wollte, das ganze verloren habe. Erwerbe der König auch nichts als jene drei Her-

zogthümer, so werde ihm sein Haus dafür unendlich verpflichtet sein müssen; andere Aussichten für eine nahe Zukunft eröffne ihm dann sein bergisches Anrecht.

Bemerkungen, deren einleuchtender Kraft Friedrich II unbedenklich Raum gab. Er erklärte, eine Allianz mit Frankreich scheine auch ihm das schlechtere Mittel, das man nur ergreifen müsse, wenn kein anderes mehr übrig sei, und wiederholte, daß er mit nichten auf die Forderung von ganz Schlesien zu bestehen gedenke. Im Vertrauen wolle er sagen, er werde sich mit Niederschlesien begnügen, und im schlimmsten Falle selbst mit noch etwas weniger. „Können wir Breslau erwerben, so wird es mich höchlich zufrieden stellen; ich wäre bereit dafür eine Geldzahlung zu übernehmen; wäre es aber unmöglich, so müßte man eine Auskunft suchen, durch welche die Stadt gegen die Wuth der Katholischen geschützt würde.“ Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, daß Breslau alsdann zu einer freien Stadt erklärt werden könnte. Nur forderte er Podewils auf mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, auch dies sein Ultimatum nicht ohne die äußerste Noth bekannt werden zu lassen.

Hierauf faßte nun Podewils die preußischen Forderungen in der nachher oft wiederholten Formel zusammen: Niederschlesien und Breslau. Der Beschluß war: in Bezug auf Frankreich sich nur zu hüten, daß man es nicht verliere, und dagegen die Vermittelung der

Seemächte und Rußlands für die Forderung, wie man sie aufstellte, in Anspruch zu nehmen.

War es aber nicht sehr zweifelhaft, ob man damit Eingang finden werde? Mußte man nicht vielmehr besorgen, daß die Anmahnungen des Wiener Hofes den alten Verbündeten indirecten oder sogar directen Beistand abgewinnen würden?

Es liegt ein großer Beweis von Beharrlichkeit und Willen darin, daß man an dem einmal ergriffenen Systeme trotz dieser Möglichkeiten festhielt; es ist sehr die Gesinnung einer großen Macht, daß man im Augenblick des Kampfes und der Gefahr dennoch Bedenken trägt, die Hand einer andern zu ergreifen, welche dadurch ein unbequemes Übergewicht in Europa davontragen könnte.

Doch wollen wir den moralischen Werth dieser Politik darum nicht zu hoch anschlagen.

Friedrich und Podewils schlossen aus einzelnen Äußerungen, daß es ihnen leichter, und dem östreichischen Hofe schwerer werden würde, die Mächte der alten Allianz für sich zu gewinnen, als es sich hernach gezeigt hat.

Das Unternehmen auf Schlesien war so leicht gegangen, daß man sich auch von der militärischen Kraft, welche Östreich einsetzen könnte, keine rechte Vorstellung bildete.

Um die Dinge zu einer Entscheidung zu bringen, mußten erst neue Erfahrungen im Felde wie in der Politik gemacht werden.

Schleſiſcher Feldzug im Frühjahr 1741.
Schlacht von Mollwitz.

Nachdem ſich Friedrich Schleſiens im erſten Anlauf bemächtigt hatte, war ſeine Abſicht auf zweierlei gerichtet, die Eroberung der drei Feſtungen, die der übrigens vertriebene Feind noch beſetzt hielt, und die Sicherung der Grenzen gegen ein neues Eindringen deſſelben.

Schwerin, den er für die Zeit ſeiner Abweſenheit mit dem Oberbefehl bekleidete, hatte die Weiſung bei den mit der Umlagerung der feſten Plätze beſchäftigten Heeresabtheilungen nichts zu verändern, ſein vornehmſtes Augenmerk nur auf eine ſorgfältige und umfaſſende Verwahrung der Gebirgspäſſe zu richten. Zu dieſem Zwecke waren ihm für die verſchiedenen Bezirke einige der nahmhafteſten Generale zur Seite gegeben, und er zweifelte nicht, daß es ihm mit dieſen Gehülfen vollkommen gelingen werde; wenn der Feind, ſagte er, 20000 Mann in Mähren, und eben ſo viele in Böhmen hätte, würde er nichts von ihm fürchten, ſo gut wolle er ihm alle Durchgänge verſtopfen. Die Zuverſicht die er äußerte riß auch den

König zu den kühnſten Erwartungen fort. Indem Friedrich zu ernſtlicherer Belagerung der Feſtungen für Geſchütze und Munition ſorgte — worauf ſie in kurzem in preußiſchen Händen ſein würden — eröffnete er dem Feldmarſchall, daß er alsdann, noch im Mai, die Zelte aufſchlagen zu laſſen und eine Stellung auf den vortheilhafteſten Puncten zwiſchen Jägerndorf und Troppau zu nehmen gedenke, um die Feinde aus dem Mähriſchen kommen zu ſehen, und ſie nach Befinden der Umſtände anzugreifen oder nicht.

Gedanken einer feurigen, des Erfolges ſicheren Kriegsluſt, denen aber, wie vor allen Anderen der alte Fürſt von Deſſau dem König bei ſeiner Anweſenheit in Berlin nahe legte, die Dinge nicht ſo ganz entſprachen.

Der Fürſt hatte nach dem Regierungswechſel ſchwere Tage verlebt. Während Friedrich Wilhelm I es ihm im voraus zu wiſſen that, wenn hundert Mann von einem Orte nach einem andern rücken ſollten, ordnete Friedrich eine überaus anſehnliche Verſtärkung ſeines Kriegsheeres an, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, zeigte ihm bei jedem Begegnen Kälte und Verſtimmung [1], unternahm endlich einen großen Kriegszug, ohne ihm ein Wort davon zu ſagen. Bei dem erſten Gerüchte von dem ſchleſiſchen Vorhaben fleht ihn der Fürſt gleichſam an, ihm, ſeinem älteſten General nicht die Ungnade zu erweiſen und ihn zurückzulaſſen; als dies doch geſchieht, glaubt er ſich beſchimpft,

1. Leopold von Deſſau ſelbſt ſpricht von augenſcheinlichem Haß.

gleich als gelte er nicht für fähig in einer wirklichen Kriegsoperation zu dienen: er wünsche sich tausend und tausend Mal den Tod, um den Rest seiner Tage nicht in einer für ihn unerträglichen Weise hinzubringen. Ich finde weder eine Andeutung, daß der König an seiner Treue in diesen Conflicten mit dem Hause Östreich gezweifelt hätte, noch auch einen Grund dazu: in den vertraulichen Briefen des Fürsten an seinen ältesten Sohn liest man vielmehr, daß er das Unternehmen mit Nachdruck als „gerecht", „so gerecht" bezeichnet, und ihm Glück wünscht, daß er wenigstens daran Theil nehmen dürfe. Das Motiv Friedrichs war nicht politisches Mißtrauen, sondern einmal was er dem Fürsten ganz unumwunden selber schreibt: man solle nicht sagen, der König von Preußen sei mit seinem Hofmeister zu Felde gezogen; und sodann: er wollte ihm zum Bewußtsein bringen, daß er allenfalls entbehrlich, daß er im Dienste nichts als Unterthan sei. Fürst Leopold verstand das sehr wohl; die Beschuldigung seiner Feinde, als denke er Einfluß auszuüben und dann die Ehre sich selber beizumessen, weist er mit der Versicherung zurück, daß er nichts wünsche, als nur die Befehle des Königs als treuer Diener auszuführen, und sucht dies auch durch die That zu erhärten. Für die Werbung bei der Augmentation hat Niemand eifriger gearbeitet. So weit beherrschte er sich nicht, daß er von dem Unternehmen auf Schlesien nicht Anfangs mit bitterer Mißbilligung gesprochen hätte, aber als sie in Gang

gesetzt war, begleitete er sie mit eifriger Theilnahme. An einer sehr ungenügenden Karte studirte er die geographischen Verhältnisse, und knüpfte daran strategische Rathschläge. Daß man Glogau unerobert im Rücken läßt, erregt ihm Bedenken; wenn die Östreicher noch den Krieg verstünden, so würden sie durch das offene Polen dem Belagerungsheer in die Flanken fallen und es auseinanderjagen; aber eine viel dringendere Gefahr, gegen die man nichts gethan, scheint ihm von der böhmischen Seite her zu drohen. Da er von den Angriffen der leichten östreichischen Reiterei Unfälle der preußischen fürchtet, welche dem Ruhme der Armee nachtheilig sein möchten, so arbeitet er eine Instruction aus, wie den Husaren zu begegnen sei. Der König wollte fremde Ingenieurs, etwa aus den Niederlanden, kommen lassen; Fürst Leopold weist ihm Offiziere der eigenen Armee nach, welche die nöthige Geschicklichkeit besitzen. Durch Briefe oder Gespräche übte er, auch abwesend, Einfluß auf den schlesischen Krieg aus. Vornehmlich erklärte er sich gegen die weitläuftige Aufstellung Schwerins, dessen Thun und Lassen er überhaupt mit den scharfen Augen eines zurückgesetzten Nebenbuhlers beobachtete; in jedem seiner Briefe ermahnt er den König zur Sammlung seiner Kräfte.

Aber auch an sich waltet zwischen den beiden Feldmarschällen des Königs Friedrich ein merkwürdiger Gegensatz ob. Der alte Fürst — man wußte nicht was er eigentlich glaubte — alle äußere Bildung verschmähend, durch-

aus Militär von Fach, sparsam in seinem Haushalt, nie seinen Vortheil vergessend; — der Graf Schwerin ein Mann von allgemeiner Bildung, Geist und Gemüthlichkeit; eines heitern und selbst sinnlichen Lebensgenusses bedürftig und gewohnt; immer von häuslichen Unordnungen und Schulden bedrängt; aber dabei von positiv religiöser Überzeugung, aus dem Grunde seiner Seele der vollkommensten Selbstvergessenheit, des freiesten moralischen Schwunges fähig. Wir lernen sie noch aus ihren Briefen kennen. Die Briefe Leopolds, kaum zu lesen noch zu verstehen, bieten doch die gründlichsten Erwägungen dar. Auch Schwerin schreibt nicht immer correct, aber immer mit Geschick, voll von seinem Gegenstand, andringend, selbst beredt. Jener faßt die Dinge nach den verschiedenen praktischen Möglichkeiten auf, die sie eröffnen, dieser nach dem allgemeinen Eindruck den sie machen, zuweilen mit Ungeduld und Besorgniß, öfter mit allzulebhafter Hoffnung.

Der König hatte etwas von dem einen und von dem andern. Zwischen ihnen — und nicht unzuträglich war ihm ihre entgegengesetzte Einwirkung — sollte sein eigenes Selbst emporstreben und reifen.

Als Friedrich im letzten Drittheil des Februar wieder in Schlesien anlangte, nahm er zunächst auf eine vollständigere Sicherung der Grenzen Bedacht.[1] Von Reichen-

1. In der hist. de mon temps ch. III S. 67 sagt er nur, er habe sich vorgenommen de faire le tour de ses quartiers pour se procu-

bach bis Jauer und Liegnitz ſollte Generallieutenant Kalkſtein Poſtirungen einrichten; von Löwenberg bis Croſſen längs dem Bober ſollte Oberſt Leſtwitz mit ſeinen Dragonern patrulliren; er ſelbſt machte ſich nach dem Quartier Frankenſtein auf, um die Poſten zu beſichtigen, die dort in der Nähe, an dem Eingang der Grafſchaft Glatz gebildet waren.

Gleich hier aber ſollte er inne werden, daß ihn eine andere Kriegführung als die bisherige und mannigfache Gefahr erwarte.

Der öſtreichiſche General Lentulus, der den Waffendienſt in den Türkenkriegen gelernt hatte, hörte in Glatz, daß der König in jene Gegenden kommen werde, und ſchickte ein paar hundert Huſaren, um auf ihn zu lauern. Mehrere Tage hatten ſie vergebens gewartet, und wollten ſchon zurückgehen, als der König wirklich erſchien. Er kam nur mit geringer Bedeckung von Silberberg nach Wartha herüber, beſah die Verhaue und ſonſtigen Vorkehrungen, die zur Behauptung dieſes alten Gebirgsthores gemacht waren, ordnete einiges Neue an, und ſetzte ſich ruhig zu Tiſche. Hätten die Huſaren gewußt, daß er ſich dort befand, und ihren eigentlichen Anlauf dahin genommen, ſo hätte Friedrich nach menſchlichem Anſe-

rer la connaissance d'un pays qui lui étoit nouveau. In der ältern Redaction: Je me proposais en arrivant en Silésie de faire le tour de mes quartiers pour prendre connaissance du pays, faire des changemens où cela étoit necessaire et examiner l'état des troupes. Ich führe dies an, um vorläufig zu zeigen, wie das Verhältniß der beiden Texte beſchaffen iſt und weshalb ich zuweilen auf den ungedruckten zurückkomme.

hen in ihre Gewalt fallen müſſen. Aber ſein Glück wollte, daß eine Escadron von Schulenburg Dragoner, auf der Straße aufgeſtellt wo er zurückkommen wollte, ihre Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich zog. Auf dieſe warf ſich, von Priesnitz her durch den leicht zu durchreitenden Fluß ſetzend, die zahlreichſte Schaar, und zwar mit ſogleich entſchiedenem Erfolge. Indem die Dragoner nach allen Seiten Front zu machen ſuchten, geriethen ihre Pferde, nicht ganz richtig geführt, in Verwirrung; die Huſaren drangen unter ſie ein und ſprengten die Escadron auseinander.[1] Nur ein kleinerer Schwarm zeigte ſich bei Wartha, deſſen ſich die Begleitung des Königs, der ſofort zu Pferde ſaß, leicht erwehrte. Indem dieſer über die Neiße zurückgetrieben wurde, und zugleich von Frankenſtein ein paar hundert Mann zu Fuß anrückten, wagte auch die ſiegreich gebliebene Schaar nichts weiter; zufrieden mit einer Standarte die ſie erbeutet und einer Anzahl Gefangenen die ſie gemacht hatte, ſprengte ſie von dannen. Nur ſchade, ſagt Lentulus bei der Erwähnung der Gefangenen in ſeiner Meldung ſehr ruhig, daß der König nicht darunter iſt.[2]

1. Der König an Leopold von Deſſau, 8 März: Der gute Obſtl. v. Diersford iſt wohl in ſo weit an dieſem Unglück etwas mit Schuld, da er die feindlichen Huſaren ſchon eine Zeitlang geſehen, und dennoch ſich nicht an das ohnweit davon liegende Dorf (Baumgarten) gezogen, um den Rücken frei zu halten.

2. Der Feldprediger Seegebart hat ein leſenswürdiges Tagebuch über dieſen Feldzug hinterlaſſen, deſſen Mittheilung ich der Güte des Herrn Director Fickert in Breslau verdanke. Das Gerücht war, unter den öſtreichiſchen Huſaren ſeien auch katholiſche Studen-

Dies Ereigniß — durch das Gerücht und ſpäter durch die Sage mannigfaltig ausgeſchmückt — war aber in ſeiner nackten Wahrheit ernſt und bedeutend genug, um den König auf ſich aufmerkſam zu machen. Er klagte ſich gleich damals der Unvorſichtigkeit an [1], und gab den Warnungen des alten Deſſauers, der ſie auf das dringendſte wiederholte, mehr Gehör; ſeine ganze Stellung faßte er mit minderer Zuverſichtlichkeit ins Auge.

Alle einlaufenden Nachrichten ſtimmten überein, daß der Feind wie in Glatz, ſo auch noch näher den vornehmſten Übergängen über das Gebirge, in Braunau anſehnliche Verſtärkungen an ſich ziehe; es ſchien ſich zu bewähren, daß er darauf ſinne, nach der Ebene einzubrechen und den Entſatz von Glogau zu verſuchen. Der König rief alles, was ſich anderswo entbehren ließ, in Schweidnitz, den Päſſen des Gebirges gegenüber, zuſammen um jedem Einbruch begegnen zu können: als das einzige Mittel aber, ſich einigermaßen ſicher zu ſtellen, ſah er jetzt die Eroberung von Glogau ſelber an.

Er hatte bisher aus zwei Gründen nicht ſo ſehr darauf gedrungen, einmal um das Verderben der Stadt nicht herbeizuführen, die er ſchon als die ſeine betrachtete, ſo-

ten geweſen, auf dem Pferde eines Andern, durch eine Grenadiermütze unkenntlich, habe ſich der König gerettet. Sollte darin nicht der Urſprung anderer Erzählungen liegen, die ſpäter ſehr populär geworden ſind? Es wäre ein neues Beiſpiel daß ſich die Sagen in die entgegengeſetzten Auffaſſungen umſetzen.

1. Er ſagte das nicht allein in ſeinen Memoiren, in dem erſten Entwurf J'avoue mon étourderie, ſondern ſchon im März 1741 dem franzöſiſchen Geſandten: „Il m'ajouta que cette avanture le rendrait plus circonspect.“ (Dep. 15 März).

dann um nicht zu viel von seinen Truppen aufzuopfern: noch im Januar verbat er sich „hazardeuse Entrepriſen"; jetzt aber war nicht mehr zu zögern; gegen Ende Februar, Anfang März forderte er den Erbprinzen von Deſſau Tag für Tag auf das dringendſte auf, mit Glogau ein Ende zu machen. Der Prinz zögerte, weil er auf den Rath ſeines Vaters eine ausdrückliche Ermächtigung zu haben wünſchte, zum Sturm zu ſchreiten.

Endlich am 7 März des Abends brachte ihm Oberſt Golz[1] eine ſolche von des Königs Hand; ſchon war alles ſo gut bis ins Einzelnſte vorbereitet, daß ſo wie es wieder Abend wurde zu dieſer Unternehmung geſchritten werden konnte.

Am 8 März Abends nach dem Zapfenſtreich verließen die dazu beſtimmten Regimenter Markgraf Carl und Prinz Leopold, mit 18 Grenadiercompagnien, die Dörfer wo ſie cantonnirten; ſie hatten ihr Gepäck ihren Wirthen übergeben, und führten nichts bei ſich, als ein jeder ſein Gewehr und 36 ſcharfe Patronen.

Ungefähr einen Flintenſchuß vor der Feſtung ſtellten ſie ſich an den lange vorher hiezu auserſehenen Örtlichkeiten auf, hinter alten Gemäuern, oder wo ſie ſonſt nicht bemerkt werden konnten, in tiefſter Stille, deren Unterbre-

1. Von dem ſtammt denn auch eine der erſten und beſten Relationen. Journal de Berlin nr. 38. Die Dispoſition des Prinzen mit einigen Briefen in den Annalen des Krieges 1806 III, 28, und jetzt im Nachlaß von Bernhorſt I, 33. Über den Zuſtand der Feſtung ſchweige ich lieber. Es begreift ſich daß die Öſtreicher ihn elender, die Preußen beſſer darſtellten, als er vielleicht war.

chung auf das ſtärkſte verpönt war. Als es in der Stadt 12 Uhr ſchlug, trafen ſie ſämmtlich auf dem Glacis zuſammen.

Sie riſſen die Palliſaden und ſpaniſchen Reiter weg, eröffneten die Umpfählungen, und kletterten den Wall, von dem Glatteis, mit dem er bedeckt war, nur wenig gehindert, hinan, bevor die erſten Schüſſe gegen ſie geſchahen, die nun weit über ſie hinweg gingen. Wie geriethen die Öſtreicher ſo ganz außer Faſſung, als ſie den bisher fernen und ruhigen Feind auf ihrem Wall erblickten und ihre Kanonen nehmen ſahen. Vier Glaſenappſche Grenadiere ſtießen auf ihrer mehr als funfzig; auch unter dieſen Umſtänden gedachten ſie der Ordre die ſie hatten, einen Jeden, der ihnen begegne, zum Wegwerfen ſeiner Waffen aufzufordern; demgemäß — man weiß nicht war es mehr angeborne Tapferkeit oder eingelebte Disciplin — ſenkten ſie ihre Bajonette und hielten die mehr als zwölffache Überzahl ſo lange feſt, bis Gefährten herbeikamen und die Feinde ſämmtlich gefangen wurden. Überall hatten ſie im erſten Moment das Übergewicht. Nur an dem Schloſſe ſetzte ſich Oberſt Reiski mit vielem perſönlichen Muth entgegen, doch ward er verwundet und gefangen. Noch ehe die Garniſon ſich auch nur verſammelt hatte, rückten die Preußen unter ihrem Grenadiermarſch von drei Seiten her in den Straßen vor. Bei der Hauptwache fanden ſie den Commandanten, Grafen Wallis mit ſeiner Fahne, der ſich ihnen ergab. Um Ein Uhr waren ſie Herren und Meiſter der Stadt.

Nie wirkten selbstvertrauende Kühnheit und bis ins Einzelste überlegte Vorbereitung, militärische Präcision und gutes Glück besser zusammen.

Ihro Majestät sagt ein Berichterstatter in seiner naiven Weise haben bei dieser Nachricht recht vor Freuden gesprungen.

Dem alten Fürsten wünschte er zu einem Sohne Glück, der eine solche Waffenthat auszuführen vermöge, eine der schönsten in diesem Jahrhundert, eine Festung zu nehmen, ohne Kanonen noch Sturmleitern mit dem Degen in der Faust.[1] Es stellte ihn besonders zufrieden, daß der Verlust so gering war; in allem waren nur 9 Mann geblieben. Dem Prinzen versprach er doppelte Freundschaft, allen Offizieren die daran Theil gehabt, es „ihnen sein Tage nicht zu vergessen", fortan immer mehr für sie zu sorgen.

Die benachbarten Kreise begrüßten es als ein unschätzbares Glück, jener Garnison entledigt zu werden, von der sie eine Erneuerung der alten Religionsbedrängnisse erwartet hatten; man beging die Eroberung bis in die Dörfer durch ein feierliches Tedeum. Für den König war es schon ein Gewinn, die Communication auf der Oder, welche Graf Wallis noch gestört, völlig frei zu

1. In dem Schreiben vom 15 März, bei Orlich I, 316, hat die Abschrift in dem K. A. „sonder Canons und Escalade", wie es auch heißen muß, nicht durch Escalade; der alte Fürst, dem der Plan vorgelegt worden war, hatte ausdrücklich davor gewarnt. Man sieht hieraus noch besonders wie ganz falsch der Bericht des Grafen von Wallis ist. (Miscellen der östr. milit. Zeitschrift II, 1.)

haben; der vornehmſte lag aber darin, daß er nun in ſeinem Rücken nichts mehr zu fürchten brauchte, vielmehr über dieſe Belagerungstruppen weiter verfügen konnte. Er geſtattete ihnen keinen Augenblick Raſt, ſo ſehr die Grenadiere dies forderten; in Schweidnitz fühlte er ſich erſt ſicher, als er auch dieſe glogauiſchen Regimenter an ſich gezogen. Nun aber ſtehe er für alles gut, ſchrieb er dem einen; jetzt habe er keine Unruhe weiter, dem andern ſeiner Feldmarſchälle.

Schon forderte auch Oberſchleſien ſeine ganze Aufmerkſamkeit.

Ein paar hundert öſtreichiſchen Huſaren gelang es, den Paß von Zuckmantel zu durchbrechen, und ſich nach Neiße zu werfen; eine dem Oberſten Roth ſehr willkommene Verſtärkung.

Mißvergnügt, daß ein Poſten vernachläſſigt worden, deſſen Beſchützung er ausdrücklich empfohlen hatte, und der erhaltenen Warnungen eingedenk, forderte der König Schwerin auf, die Jablunka zu ſchleifen, alle entfernten Poſten zu verlaſſen, hauptſächlich Zuckmantel zu befeſtigen, und ſein ganzes Corps ſo aufzuſtellen, daß es auf der einen Seite Jägerndorf, auf der andern Neiße berühre, um immer in ein paar Stunden bei den bedrohten Poſten erſcheinen und den Feind davon zurückhalten zu können.

Ganz eine andere Meinung hegte Schwerin an ſeiner Stelle.

Den Unfall von Zuckmantel entſchuldigte er mit ähnlichen Poſtendurchbrechungen, die auch ein Marlborough nicht allezeit habe verhüten können. Da die Befehle des Königs, an verſchiedenen Tagen, bald mündlich bald ſchriftlich gegeben, nicht genau übereinſtimmten, ſo erhob er Bedenken, ob er auch Troppau und Ratibor aufgeben, und die Magazine, die er dort zuſammengebracht hatte, vernichten oder gar dem Feinde überlaſſen ſollte. Ohne dieſe würde man ſich aber nicht einmal in Jägerndorf behaupten können.[1] Es ſchien ihm genug, die Jablunka und die äußerſten Poſten gegen Mähren hin zu verlaſſen, Zuckmantel als ein Räuberneſt, wo die Einwohner auf die eindringenden Preußen ſchoſſen, zu zerſtören; denn es in einen haltbaren Stand zu ſetzen ſchien ihm unmöglich: Ratibor und Troppau dagegen zu behaupten hielt er ſich für ſtark genug. Er machte einen Entwurf, wie man die dortige Grenze in ihrer geſammten Ausdehnung verwahren, zugleich die angefangenen Belagerungen ausführen und doch noch ſo viel Truppen zur Verfügung behalten könne, um dem Feind im offenen Felde zu begegnen. Es war und blieb ihm das Wahrſcheinlichſte, daß die öſtreichiſche Armee gerade ihm in ſeiner Front beizu-

1. Schwerin Jägerndorf 25 März: Si l'ennemi veut entreprendre quelque chose avec succès, il faut, qu'il débouche par ici. Ainsi dès que je serai en état, de l'arrêter dans ces environs, V. M. aura bien plus de commodité pour pousser son siège, elle aura plus de vivres et de fourage: au lieu, que si j'abandonnerois ces postes en me repliant sur la Neis, nous manquerions sûrement l'un et l'autre des vivres et fourages. — — Ayant des troupes pour mer enforcer pour quoi perdre ce tresor?

kommen ſuchen würde; habe er aber nur eine kleine Verſtärkung von 4 bis 5 Bataillonen, und einigen Schwadronen Dragoner, dann werde er im Stande ſein, von ſeiner Stellung aus den Feind jenſeit der Berge zurückzuhalten.[1] Welch ein Vortheil wenn es mit den Belagerungen gelinge, und dann zugleich noch ein ſo großer Landſtrich beſetzt ſei. Welch ein Selbſtgefühl werde das der Armee geben!

Wohl noch nicht gerade derſelben Meinung, aber um wenigſtens die Dinge in der Nähe zu ſehen, ohnehin für Schwerin's Anſichten empfänglich und wenigſtens eben ſo thatendurſtig wie dieſer, machte ſich Friedrich mit Fußvolk und Reiterei wirklich nach Oberſchleſien auf. Am 30 März traf er mit Schwerin in Neuſtadt zuſammen. Dieſer wird hier wiederholt haben, was er in einem Briefe vom 8 ſagt, man höre von keiner Bewegung des Feindes, ein eben eingetretener Schneefall mache es vollends unwahrſcheinlich, daß er jetzt das Gebirge überſteigen wolle; der König, dem andere Nachrichten zugekommen waren, glaubte doch lieber dem Feldmarſchall und ging mit ihm das Gebirge aufwärts nach Jägerndorf.

Hier aber, gleich am nächſten Tage, mußte er erfah-

1. Schwerin hatte 13 Bat. 15 Esc. Der König ſollte nun noch mit 13 Bat. 8 Esc. über die Neiße kommen. Von den 26 Bat. 23 Esc. die man alsdann habe ſollen 10 Bat. 3 Esc. die Belagerung von Neiße unterſtützen, Ziegenhals wieder occupiren; dann werde man noch immer 16 Bat. 20 Esc. haben, um die ganze Grenze von Ratibor bis Jägerndorf zu decken. Von den übrigen Truppen ſollen 8 Bat. 10 Esc. die böhmiſche Grenze, 4 oder 5 Bat. 3 Esc. die glatziſche decken, 4 Bat. 6 Esc. bei Brieg verwendet werden.

ren daß die Dinge doch ganz anders ſtanden, als Schwerin meinte.

Endlich nämlich hatte auch der Wiener Hof ein anſehnliches Heer zuſammengebracht, das ſich Mitte März am Fuße der mähriſchen Gebirge verſammelte. Merkwürdig wie die Rüſtung Öſtreichs noch durch eine freiwillige Bewegung völkerſchaftlicher Elemente befördert wurde. In den Gebirgspäſſen ſtellten ſich die mähriſchen Hannaken auf, vortreffliche Schützen, mit doppelten Teſchenken und Piſtolen bewaffnet; auch der Goralen finde ich gedacht, ſtarker und ſchlanker Heiducken vom Geſenke der Beskiden. In Ungarn begann ſchon damals auf ein Schreiben Johann Palfys eine kriegeriſche Bewegung.[1] Die Peſther Geſpanſchaft beſchloß in voller Verſammlung ein paar tauſend Mann ins Feld zu ſtellen, und die nahmhafteſten Parteigänger wurden geworben um ſie einzuüben. Von den Croaten, die ſich endlich bereit erklärten, unter den deutſchen Anführern zu ſtreiten, welche ihre Sprache gelernt, und nun wohlbewaffnet und gekleidet bei Wien erſchienen, ward wenigſtens ein Theil gegen die Preußen beordert. Unter einer Anzahl Arambaſchi's bildeten die ſerbiſchen Panduren eine Art von Freicorps. Barbariſche Kampfgenoſſen, in denen ſich nicht ſelten ein wunderlicher Aberglaube mit natürlicher Tapferkeit durchdrang.[2]

1. 29 Januar Kolinowics nova Vngariae periodus S. 31 gedenkt dieſes und anderer Actenſtücke.

2. Auf den Marktplätzen der Ortſchaften durch die ſie zogen ſah man ſie große Keſſel aufrichten um ein Hexengebräu zu kochen, das den Preußen verderblich werden ſollte.

Der Kern der Mannſchaft beſtand aus 12 alten Infanteriebataillonen und 11 Cavallerieregimentern, die großentheils im letzten Kriege mit den Türken gefochten hatten. In Wien, wo man die Thaten der Huſaren, welche bisher die meiſten Scharmützel mit den Preußen zu ihrem Vortheil beſtanden hatten, viel bewunderte, hoffte man alles von der Überlegenheit der Reiterei: habe ſie nur einmal die Gebirge überſchritten, ſo breite ſich vor ihr die niederſchleſiſche Ebene bis nach Croſſen hin aus, die ſie mit ihren Schaaren überfluthen könne.

Graf Neipperg, dem der Oberbefehl anvertraut ward, früher Lehrer des Großherzogs und im engſten Vertrauen des Hofes, war ein Mann, der an den Dingen auch noch eine andere Seite ſah, als die meiſten Menſchen, Paradoxien liebte, ſich durch Witz und Sarkasmen bemerklich machte. Von der Unüberwindlichkeit ſeines Heeres hatte er nicht eben die größte Vorſtellung, obgleich er es an ſich nicht für ein Wunderwerk hielt, den jungen Fürſten, der bisher nur durch Poeſie geglänzt habe, „zu Apoll und den Muſen“ zurückzujagen; hauptſächlich trug er Sorge ſich der Geldzahlungen deren er bedurfte zu verſichern; der Kanzler von Böhmen mußte ihm perſönlich für die Geldſummen gut ſagen, für die er auf dieſes Königreich angewieſen war.

Gegen Ende März hielt der Hof ſowohl als der General dafür, daß der Feldzug eröffnet werden müſſe. Der

Abſchluß jener Conventionen gegen Preußen, über die man unterhandelte, konnte durch nichts mehr befördert werden, als durch eine ernſtliche kriegeriſche Anſtrengung. Überdies vernahm man daß ſich der König von Preußen zur Belagerung von Neiße anſchicke, das man unmöglich in ſeine Hände fallen laſſen durfte, wenn man jemals werde in Schleſien eindringen wollte.

So ungünſtig auch die Jahreszeit war, eben nach jenem Schneefall, auf deſſen Folgen Schwerin zählte, in den letzten Tagen des März machte ſich Neipperg von Sternberg her auf den Weg. Nach ſeinen eigenen Angaben wird ſein Heer ungefähr auf 15000 Mann berechnet. Am 31 war er in Lichtenwerder, am 1 April in Hermsdorf: am 3 ſchickte er ſich an, die Engen von Zuckmantel zu paſſiren. Die Fortſchaffung des Gepäckes, der Kanonen und Pontons hatte eine unbeſchreibliche Schwierigkeit; überdies wußte man nicht, ob man nicht eben hier auf die Preußen ſtoßen würde; um ihnen die Spitze bieten zu können, ließ Neipperg den Zug durch ſämmtliche Grenadiercompagnien eröffnen. Er fand Zuckmantel zerſtört, nicht beſetzt; ohne Hinderniß langte er am 4 jenſeit des Paſſes — in Kunzendorf — an.

Sehr auffallend iſt es doch, daß Schwerin von einer

1. Vgl. die glaubwürdigen Berichte aus dem öſtreichiſchen Lager in den Nouvelles d'Amsterdam 25 April, und den Lütticher Elite de nouvelles 18 April, welche die Notizen, die die öſtr. milit. Zeitſchrift mittheilt (Jahrg. 1827, Bd. I, S. 293), ergänzen.

so umfassenden Bewegung in seiner unmittelbarsten Nähe keine Nachricht hatte, ja sie für unmöglich hielt. Einige davongegangene östreichische Dragoner brachten die erste Kunde davon nach Jägerndorf. Aber auch dem östreichischen Feldmarschall kam keine Ahnung bei, daß der König von Preußen sich in diesen Gegenden aufhalte, sonst hätte er wie dieser selbst sagt, ihn in eine verzweifelte Lage versetzen können. Wie oft ist dies überhaupt im Felde der Fall, daß die Anführer, ohne deutliche Vorstellung von den Bewegungen des Gegners agiren, wie im Halbdunkel tappend.

Aber hiebei waren diesmal die Östreicher in ungemeinem Vortheil.

Während der König, die Gestalt der Dinge erst nach und nach erkennend, alle Bataillons und Escadrons aus den oberen Gegenden, sogar einige die eben erst aus den niederen herbeikamen, um sich sammelte, und nun, jedoch unaufhörlich von feindlichen Husaren belästigt, nach den Übergängen der Neiße herabzog, langte Neipperg bereits am 5 des Mittags, unter dem Freudengeschrei der Einwohner in Neiße an. Er hätte daran denken können, durch eine rasche Besetzung des Flusses den König in Oberschlesien abzuschneiden. Einen Versuch in der Nähe von Neiße bei Lassot über den Fluß zu gehen, mußte der König wirklich wieder aufgeben; das Ufer war schon in den Händen des Feindes, so daß er die Armee nicht mehr schlachtgerecht hätte aufstellen können. Auf jeden Fall

hatte Neipperg ein paar Märsche voraus, um vor ihm her in Niederschlesien einzudringen.

Als Friedrich bei Michelau und Löwen über den Fluß ging, worauf er von den Truppen, die bei Brieg gestanden, den größten Theil an sich zog, bewegte sich Neipperg, mit Lentulus der von Glatz herangekommen war vereinigt, gegen Grotkau, das er einem vielleicht tapfern aber schwachen preußischen Commando ohne viele Mühe abgewann.[1] Den Tag darauf setzte er seinen Marsch gegen Brieg und Ohlau fort. Säumniß könnte man ihm in der That nicht Schuld geben. Den Truppen, die durch den langen Marsch im Gebirge und im bösesten Wetter, denn unaufhörlich fiel der Schnee in dicken Flocken, ermüdet waren, gönnte er erst dann einen Rasttag, als sie in einer überaus bedeutenden Stellung angekommen waren. Er schlug sein Lager in der Nähe von Brieg auf, das sich noch in östreichischen Händen befand, gerade auf dem Weg der von der Neiße her nach Ohlau führt, in den Dörfern Mollwitz Grüningen und Hünern. Dadurch rettete er Brieg und bedrohte zugleich Ohlau, wohin der König, nachdem die Oder aufgegangen, einen Theil seines Geschützes und einen guten Vorrath von Munition bringen lassen, das er zu seinem vornehmsten Waffenplatz auserse-

1. In dem histoire de m. t. ch. 3 wird ein Lieutenant des Namens Mützschefahl dafür nicht wenig gelobt; Andere haben seinen Widerstand bezweifelt. Auch in einem Berichte Neippergs vom 8 April war doch davon die Rede: „Le commandant refusa d'abord de se rendre, mais voyant qu'il y avoit de l'artillerie il s'y resolut."

hen hatte. Hauptsächlich aber gerieth der König strategisch in die ungünstigste Lage von der Welt. Da die Östreicher in diesem Augenblick auch schon nach Oppeln vordrangen, Neiße Brieg Grotkau und die große Straße nach Niederschlesien besetzt hielten, nahmen sie die Preußen gleichsam in die Mitte, die in unnatürlicher Richtung, mit der Stirn gegen Berlin gewendet, vorrückten. [1]

Es scheint sehr, als habe Neipperg den Vorzug seiner Stellung, die Gefahr in die er den König gebracht hatte, nicht in ihrem ganzen Umfange ermessen. Noch am 8 klagt er [2], daß er nicht wisse, wo dieser oder sein Feldmarschall sich befinde; auch am 9 erhielt er von seinen herumstreifenden Husaren keine Kunde.

Dagegen hatte der König jetzt den Vortheil, daß er über die Stellung seiner Feinde wenn nicht schon am 9, wo er Rasttag hielt, doch auf das genaueste am 10, als er von Pogarell, auf der Landstraße nach Ohlau hin aufbrach, sei es zufällig [3], oder auch aus Absicht und

1. Der König ist gerechter als viele Spätere: „J'etois plein d'estime pour Neipperg pour la belle marche qu'il avoit fait en entrant en Silésie.“ (Alte Redaction der Memoiren.)

2. Auszug aus einem Schreiben Neippergs, Grotkau 8 April: Le feldmaréchal ajoute que jusqu'au moment de sa dépêche il n'avoit aucun avis où le roi de Pr. étoit allé ni où se trouvoit son feldmaréchal Schwerin ni ce qu'étoit devenu le g[l] Schulenburg avec les régiments qui s'étoient retiré de Troppau Ratibor etc. Wahrscheinlich bewog ihn dies einen Rasttag zu nehmen.

3. Wahrhafftige Beschreibung der Zeit, an welcher ganz Niederschlesien vom erzherzoglichen Hause Österreich ab, und zu dem churbrandenburgischen hat geschworen etc. aus der Hausbibel des Gemeinschreibers zu Mollwitz, in Fuchs Jubelschrift der Schlacht bei Mollwitz 1841.

Vorliebe, — wenigſtens hat er ſpäter einmal einen Bauern belohnt, der ihm gute Dienſte geleiſtet habe, — unterrichtet ward. Er überſah die ganze Gefahr in der er ſich befand; die Schlacht die er gewünſcht hatte, ward ihm jetzt angeboten, aber nicht in den mähriſchen Gebirgen, wo er auch beſiegt nicht viel verlieren konnte, ſondern mitten in Schleſien, wo ſeine ganze Eroberung auf dem Spiele ſtand. Er konnte nicht zweifeln ob er ſie annehmen ſolle. Wenn jemals ſo war jetzt eine Feldſchlacht nothwendig; jedes Zögern oder Zurückweichen wäre verderblich geworden. Ein Zuſammentreffen erwartend und wünſchend bewegte er ſich in vier Heerſäulen vorwärts, in deren Mitte das Geſchütz auf dem hohen Weg einherfuhr; der Boden war mit Schnee bedeckt, aber der Himmel heiter und klar geworden. Als er in die Gegend von Pampitz kam, und der Nähe des Feindes vollkommen ſicher wurde, befahl er den Truppen ſich zur Schlacht zu formiren.

Neipperg wurde von dem Anrücken der Preußen durch wiederholte Zeichen von den Thürmen von Brieg und gleich darauf ſchon durch ihren Anblick unterrichtet. Sie hätten ihn in ſeinen Dörfern überfallen, und in der Unordnung worin er ſich befand zu Grunde richten können.

Aber der Beſchluß und Tagesbefehl war nun einmal, ſich methodiſch zu einer Bataille im offenen Felde aufzuſtellen. Die vier Colonnen breiteten ſich in den eingeübten Schwenkungen nach der rechten und linken Seite

hin aus, und bildeten sich in zwei Treffen um, dergestalt, daß die Artillerie an ihre Spitze zu stehen kam. Das erste Treffen, unter Feldmarschall Schwerin, bestand aus 15 Bataillonen zu Fuß und 20 Reiterschwadronen; das zweite, unter Generallieutenant Prinz Anhalt, aus 11 Bataillonen und 9 Schwadronen. Da ein nahes Gehölz auf dem rechten Flügel das zur Aufstellung bestimmte Terrain beschränkte, so hielt Friedrich für angemessen, das Beispiel Gustav Adolphs, dessen er sich aus seinen kriegsgeschichtlichen Studien erinnerte, nachzuahmen, und zwischen der Reiterei einiges Fußvolk aufzustellen. In dem Schlachtplane von seiner Hand erscheinen die Bataillone in der Mitte beider Treffen, auf dem rechten Flügel, zwischen der Cavallerie.[1] 3 Husarenescadrons deckten das Gepäck. Zusammen mochte die schlachtbereite Armee gegen 19000 M. zählen.

Die manoeuverartige Methodik und Langsamkeit der preußischen Aufstellung ließ auch den Östreichern Zeit, ihre Schlachtlinien einzurichten. Einige Verwirrung machte, daß die Flügel, in denen man sich bisher bewegt hatte, zu verändern waren: Römer, der bisher den rechten gebildet, mußte sich auf dem linken, Berlichingen statt des linken auf dem rechten an die Infanterie anschließen, die sich vor dem Dorfe Molwitz in Reih und Glied ordnete. Neipperg hatte 18 Bataillone, die zu 10,800, und 86 Schwadronen, die zu 8600 M. angeschlagen wurden. An

1. Unter den Plänen bei Orlich Schl. Kr. Bd. I, am Ende.

Zahl alſo waren ſich die Heere gleich; der Hauptunterſchied zwiſchen ihnen lag darin, daß die Preußen ein zahlreicheres Fußvolk, die Öſtreicher dagegen eine ungeheure Übermacht in der Reiterei hatten.

Wenn man die dortige Flur überblickt, ſo möchte man urtheilen, daß ſich Friedrich für ſeine Truppen, die ſich nach dem Muſter ihrer Übungen auf der Ebene von Tempelhof zu ſchlagen hatten, ſelber kein beſſeres Schlachtfeld hätte ausſuchen können als dieſes, das ſich in ununterbrochener Fläche vor ihm hin erſtreckte. Seine linke Flanke war durch einen Bach, der dort in der Feldmark entſpringt, und zwiſchen ausgebreiteten Wieſen und mit Bäumen bewachſenen Sumpfſtrecken dahinrinnt, vor jedem plötzlichen und gefährlichen Anfall geſichert. Eben ſo unverkennbar aber iſt es, daß die Ebene der überlegenen Beweglichkeit der öſtreichiſchen Cavallerie einen ſehr geeigneten Schauplatz darbot, zumal da die rechte Flanke des Königs mit nichten ſo gut gedeckt war wie die linke.

Die Öſtreicher waren nur erſt zum Theil formirt, als die Preußen Mittags gegen 1 Uhr auf ſie heranrückten: in der ſchönſten Ordnung, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel; die Grenadiere hielten Schritt mit der Cavallerie; die vorauffahrenden Geſchütze begannen ſchon den Feind zu erreichen.

Neipperg hatte gemeint, in einer ähnlichen geſchloſſenen Ordnung, ſein Fußvolk mit geſchultertem Gewehr, ſeine Reiter den Säbel in der Fauſt, den Preußen ent-

gegenzugehen und sie zurückzudrängen; aber er war seiner Truppen und ihrer Anführer nicht so mächtig, daß sie seiner Befehle gewartet hätten. Von den Kugeln der preußischen Feldstücke erreicht, von dem Ungestüm seiner Leute, die hier nicht halten und sich ohne Widerstand todtschießen lassen wollten, fortgerissen, nnd selber ungeduldig, eröffnete General Römer mit einem heftigen Anlauf seiner Cavallerie gegen den rechten Flügel der preußischen das Treffen. Diese ward hier vom Grafen von der Schulenburg angeführt, einem Neffen des venezianischen Feldmarschalls, den Friedrich als Kronprinz seines näheren Umgangs gewürdigt hatte, und der besonders durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse glänzte, wäre dies Lob nur nicht durch hartnäckiges Festhalten an den einmal gefaßten Meinungen wieder zweifelhaft geworden.[1] Weniger galt er von jeher als Kriegsmann; sein Dragonerregiment ließ schon längst manches vermissen; an diesem Tage hatte er besonders, wie Friedrich sagt, seinen Geist nicht recht gegenwärtig. Er suchte einen Stützpunct, der bei dem Vorrücken verloren gegangen, in einem nahen Dorfe zu gewinnen, und dehnte sich dahin aus, als der Feind, dem seine Schwadronen bei dieser Bewegung die Flanke darboten, auf ihn einbrach. Sie wurden in Einem Augenblicke über den Haufen ge-

1. Valori: Il ne se borne point des connoissances en militaire, il les entend sur l'histoire la politique et le droit public; il n'est pas facile de le faire révenir de ses opinions.

rannt und auf ihre eigene Infanterie zurückgeworfen, wo sie nun zum Theil vor der Front, zum Theil zwischen den beiden Treffen, zum Theil auch im Rücken, überall mit dem Feinde vermischt, in wilder Flucht ihr Heil suchten. Der junge König, nicht ohne die größte Gefahr sich unter die Weichenden und Verfolgenden drängend, brachte endlich durch seinen Zuruf: „Brüder, Kinder" und wie seine Worte weiter gelautet haben mögen, und durch sein Beispiel die Seinen zum Stehen, und führte sie nochmals gegen den linken Flügel des Feindes heran, der aber, indeß durch frische Schwadronen verstärkt, die schon einmal Geschlagenen aufs neue auseinander jagte. Schulenburg, ganz beschämt und um so mehr verwirrt, da er bisher Gunst genossen und Neid erweckt hatte, bereits verwundet, aber entschlossen den Schimpf seines Regimentes und seiner Führung nicht zu überleben, suchte den Tod und fand ihn. [1]

Um diese Stunde mag es gewesen sein, daß die Generale, die ihren König mit Schrecken in dem dichtesten Getümmel gesehen hatten, in ihn drangen, die Schlacht, die leicht verloren gehen könne, zu verlassen, und nur seine Person zu sichern, an deren Rettung alles gelegen sei. Man kann denken wie widerwärtig dieser Rath ihm war, aber nach so mancherlei Lebensgefahren die er bestanden, allen den dringenden Warnungen die ihm zu

1. Valori: C'est par le désespoir de la mauvaise manoeuvre de son regiment, que le général Schulenburg s'est fait tuer.

Theil geworden, den Versprechungen die er gegeben, entschloß er sich dazu.[1]

Die preußischen Generale wollten sich vor allem der ängstlichen Rücksicht entledigen, welche die Anwesenheit des Königs ihnen auflegte, um dann mit desto freierem Muthe, unbesorgt vor einem unheilvollen Zufall, das Glück der Schlacht zu versuchen. Noch stand das gesammte Fußvolk unerschüttert auf dem Schlachtfeld. Jene Bataillone, die zwischen der Reiterei aufgestellt worden, hatten sich nicht werfen lassen, und sich den übrigen angeschlossen. Die beiden Treffen wußten jede Verwirrung, die etwa eintrat, sofort zu beseitigen, das Anprallen der Cavallerie vollständig zurückzuweisen: sie boten den Anblick einer lebendigen Festung dar. Besonders waren ihre Bajonette den feindlichen Pferden verderblich: noch viel furchtbarer aber wurde ihr Gewehrfeuer der östreichischen Infanterie, als sich diese in Bewegung setzte. Die preußischen Bataillone waren in Pelotons getheilt, welche vier Mann hoch standen; die beiden ersten Glieder lagen auf den Knieen; man hatte sie gewöhnt in dieser Stellung mit Raschheit und Sicherheit zu laden und zu schießen;

1. Nach einem Fragment von Mémoires secrètes von Schmettau (Militärwochenblatt 1840 S. 12) soll Schwerin Anfangs gegen die Entfernung des Königs gewesen sein: eine Viertelstunde später hätte das vereinigte Andringen von Pr. Leopold, Golz und Hacke sie bewirkt. Schmettau ist aber in diesem Aufsatz sehr parteiisch für Schwerin; dessen Irrthümer in Oberschlesien übergeht er mit Stillschweigen, und legt überhaupt eine ganz persönliche Auffassung an den Tag, so daß ich nicht wage ihm zu folgen. Seine Angaben würden auch dem widersprechen, was man aus dem Munde Schwerins selber weiß.

hinter ihnen feuerten die beiden andern, die Mündung des Gewehrs ein wenig gesenkt und wohl auf den Feind gehalten; die Offiziere commandirten wie auf dem Exercierplatz, in denselben Ausdrücken, mit derselben Gebehrde, der nämlichen Ruhe: so gehorchten die Mannschaften, ungeirrt vom Feinde; sie brachten eine Wirkung hervor, wie sie im Kriege noch niemals gesehen worden; die östreichischen Regimenter, die sich aus keinem früheren Feldzuge eines ähnlichen Feuerns erinnerten, waren bald nicht mehr dagegen heranzubringen und zogen sich, um minder ausgesetzt zu sein, in tiefe Colonnen zusammen: ihre Fahnen drängten sich wie in einen Knäuel.

Es war der Triumph der von dem alten Dessauer mit so beharrlicher Anstrengung durchgeführten Übungen; sein ihm in Sinnesweise und militärischer Tüchtigkeit verwandter Sohn commandirte das zweite Treffen mit Geistesgegenwart und Nachdruck; vor diesen Neulingen konnten die alten Regimenter, zumal da sie nur mangelhaft zusammengesetzt waren, nicht bestehen.

Doch war es noch nicht genug, daß man sich nur vertheidigte und den Feind zurückwies. Zu einer letzten Entscheidung war der Kriegseifer und Siegesdurst Schwerins nicht minder nothwendig, als die anhaltische Standhaftigkeit. In dem Gefühle daß er an der schlechten Wendung die der Feldzug bisher genommen eine nicht geringe Schuld trage, entschlossen, wenn alles fehlschlagen sollte, den Tod zu suchen wie Schulenburg, zog jetzt Schwerin

auch die Linke heran[1], die bisher faſt nur für ſich gefochten, und nahm die geſammten Kräfte der Armee zum Angriff zuſammen. Noch einmal ſahen die Öſtreicher dieſe ganze Front ſich bewegen, die Bataillone dicht an einander geſchloſſen, jedes in ſich ſelber ohne Lücke, mit derſelben Friſche wie in der erſten Stunde, noch einmal erhob ſich das Rollen ihres Feuers, nach einem öſtreichiſchen Bericht, wie ein ſtetiges Donnerwetter, furchtbar funkelten die Bajonette in den Strahlen der untergehenden Sonne. Bei dieſem Anblick war die öſtreichiſche Infanterie auch in ihren tiefen Colonnen nicht mehr zurückzuhalten; an ein neues Heranführen der Reiterei, die ebenfalls ſehr gelitten hatte, war nicht zu denken; um die Armee nicht einer vollkommenen Niederlage auszuſetzen, mußte ſich Neipperg zum Rückzug entſchließen.

So maaßen ſich die beiden großen deutſchen Kriegsmächte zum erſten Mal in offenem Felde mit einander. Es war ein Kampf der Zucht und Übung einer ſtrengen und wohl berechneten Schule mit einem auf die natürlichen Einrichtungen kriegeriſch geſinnter Völkerſchaften und traditionelle Kriegsführung beruhenden Heerweſen. Im öſtlichen Europa hatte von jeher die Überzahl und der Anlauf der Reiterei entſchieden; hier behielt die Unerſchütterlichkeit und, wenn wir ſo ſagen dürfen, militäriſche Virtuoſität des Fußvolkes den Platz. Die preußiſche Tactik

1. Über die Fehler die bei dem Aufmarſch auf dem linken Flügel vorgingen vergleiche man den Aufſatz im Militärwochenblatt 1825 S. 3255, 3262.

warf die östreichische Strategie aus dem schon gewonnenen Vortheil. [1]

Die Preußen begnügten sich damit den Wahlplatz inne zu haben, wo die Nacht beim Wachtfeuer zugebracht wurde. Zur Verfolgung wurden selbst diejenigen nicht verwandt, welche eben aus Ohlau anlangten. [2] Man fühlte daß man für diesmal genug gethan hatte.

Ein einziges Geschick, daß der junge Fürst, der durch die Energie seiner Anordnungen und Entschlüsse seit dem Tage wo Neipperg in Oberschlesien einbrach nicht wenig dazu beigetragen hatte, das Heer aus der widrigen Lage zu retten, in die es durch fremde und eigene Fehler gerathen war, nun das erste Gefühl des Sieges nicht theilte. Indem schon alles entschieden war, ritt er mit geringer Begleitung im freien Felde dahin, und ging der Gefahr entgegen, der weniger er selbst, als seine besorgte Umgebung ihn zu entziehen gedacht hatte.

Schwerins Meinung war gewesen, wenn es noch zum Rückzug komme, daß derselbe nach Oppeln, wohin ein Theil der Magazine gebracht war, genommen werden

1. Wir haben über die Schlacht ein bemerkenswerthes Schreiben des Königs, seine Erzählung in den Werken, offizielle Relationen in den Zeitungen, Berichte und Briefe einiger preußischen und östreichischen Offiziere (Bülow Annalen des Krieges Bd. III und im Nachlaß von Berenhorst); ich benutzte noch: die erste Redaction der Memoiren des Königs; die Erzählung Seegebarts; Valori und vornehmlich Extract Relationis d d. Neiße 12 April, d. i. den Schlachtbericht Neippergs in so weit er mittheilbar war.

2. Es ist ohne Zweifel eine Übertreibung der Grabschrift Geßlers zu St. Nicolai in Brieg, wenn diesem zugeschrieben wird, er habe den Feind in die Flucht gebracht. Ein anderer Ruhm erwartete Geßler.

müſſe. Dahin vorauſzugehen hatte er dem König gerathen, und wirklich langte dieſer noch vor Mitternacht mit einem kleinen Gefolge an den Thoren der Stadt an. Während der Zeit aber war dieſelbe von einer Schwadron Baranyai überraſcht und beſetzt worden. Als jetzt einige Preußen erſchienen und Einlaß forderten, überlegten die wachthabenden Huſaren, während die Schlüſſel herbeigeholt wurden, ob ſie die Bitte gewähren, oder nicht lieber aufſitzen und ſich der willkommenen Beute, ein jeder für ſich, bemächtigen ſollten. Zum Glück des Königs zogen ſie das letztere vor, brachen heraus, und begrüßten die Heranreitenden mit ein paar Schüſſen. Adieu meine Freunde, rief Friedrich, ich bin beſſer zu Pferde als ihr alle, und ſprengte davon. Aber einige von den Offizieren die ihn begleiteten, einer ſeiner Räthe, auch Maupertuis, der ihm gefolgt war, auf ihren müden Roſſen wurden gefangen. Als der König gegen Morgen wieder nach Löwen kam, ließ er erſt nachſehen, ob nicht vielleicht ein Huſarentrupp auch hier eingedrungen ſei. Er fand nicht allein den Ort rein von Feinden, ſondern begegnete hier einem Adjutanten des Prinzen von Deſſau der ihm von dem erfochtenen Siege Meldung machte. Das Vergnügen darüber ward nun freilich von dem perſönlichen Verdruß getrübt in den Stunden der Entſcheidung nicht dabei geweſen zu ſein; Friedrich ſprach davon nicht weiter und ſo vermied denn auch ſeine Umgebung davon zu ſprechen [1];

1. Deswegen ſich die Sage des Ereigniſſes bemächtigte. Ich ſchöpfte aus einem Schreiben Robinſons (22 April), das aus einem

er eilte, eine unerhörte körperliche Anstrengung fortsetzend, nach Ohlau fort, um des Sieges froh zu werden und ihn zu befestigen. Das östreichische Heer hatte nicht eigentlich eine Niederlage erlitten: es hatte sich nur unfähig gezeigt, die Preußen zu schlagen, und das Schlachtfeld verloren. Aber schon darin lag eine große Entscheidung. Wie die Gemeinen es fühlten, die den Tag zuvor sich gerühmt, den naseweisen Schneekönig und seine Putzsoldaten zurückzujagen, aus ihrer Haut Riemen zu schneiden; und die nun sich vollkommen überwunden sahen. Den evangelischen Wirthen in deren Quartier sie lagen sagten sie wohl, euer Abgott hat gesiegt. Neipperg war genöthigt sich gegen Neiße zurückzuziehen, an den Fuß der Gebirge; der König sah seine Verbindungen mit dem abwärts liegenden Lande nicht mehr unterbrochen; er war wieder Meister der Ebene; seine Kriegsvorräthe zu Ohlau waren gedeckt, und er traf sofort Anstalt, sich ihrer gegen Brieg zu bedienen. Aber täuschen konnte er sich darüber nicht mehr, daß er einen kriegsgewaltigen und keineswegs ungeschickten Feind sich gegenüber hatte, der ihm noch viel zu schaffen machen sollte.

Berichte von Baraniay und der frischen Erzählung von Maupertuis gezogen war. Mit der Erzählung Nicolai's, dessen Schwiegervater an dem Ritt Antheil gehabt, stimmt er im Ganzen überein, so wie mit Seegebart. Man berechnete in Wien, der König habe dann hin und her reitend 12 deutsche Meilen gemacht. In einem Schreiben Friedrichs Ohlau 11 April findet sich die Nachschrift: „in zwei Tagen habe weder gegessen noch getrunken noch geschlafen.“

Unterhandlungen bis zum Abſchluß mit Frankreich.

Wie die Kriegführung, ſo erwies ſich auch der Gang der Unterhandlungen mit den Höfen erſten und zweiten Ranges im Frühjahr 1741 bei weitem ſchwieriger und ſelbſt gefahrvoller, als man in Berlin gemeint hatte.

Die Eröffnungen Preußens fanden wohl überall Eingang, aber überall ſetzte ſich ihnen die alte Autorität des Wiener Hofes mit größerem Gewicht entgegen.

In England verſtand man es an ſich ſehr wohl, wenn König Friedrich nicht zugeben wollte, daß die Garantie der pragmatiſchen Sanction irgend eine Macht bewegen könne, ſich gegen ihn zu erklären; denn dieſes Hausgeſetz, ſagte er, beziehe ſich bloß auf Blutverwandtſchaft und Erbe; er aber denke nicht Öſtreich zu beerben, ſondern nur uralte Rechte des brandenburgiſchen Hauſes gegen daſſelbe auf die zwiſchen Fürſten wo kein Richter ſei einmal herkömmliche Weiſe geltend zu machen und durchzuführen. Wenn der preußiſche Geſandte nicht falſch berichtet worden iſt, hat man die Frage dem Lordkanzler — es war Philipp Yorke Lord Hardwicke — vorge-

legt[1], und dieser hat entschieden, daß sich aus Gründen der Gerechtigkeit gegen das Unternehmen des Königs von Preußen nichts einwenden lasse. Von einer eigentlichen Verpflichtung Englands, ihm Widerstand zu leisten, konnte man eben so wenig reden. War es doch ruhig geblieben, als die Bourbonen sich Neapels und Siciliens bemächtigten, die doch auch zu dem damals schon garantirten Ländercomplex gehörten. Bei dem König Georg II kamen noch Rücksichten auf die deutschen Territorialverhältnisse hinzu; nach einigem Zögern erklärte er sich auf die preußischen Eröffnungen ziemlich eingehend; „obgleich ihm die Forderung von Preußen viel zu groß vorkomme, so wolle er doch seine guten Dienste in Wien anwenden um demselben Genugthuung zu verschaffen.“[2] Der preußische Gesandte giebt seinem Herrn am 28 Februar 1741 die besten Zusicherungen.

Wie sehr aber täuschte sich dieser, wenn er annahm, daß die vorwaltende Richtung der Politik von England dem Unternehmen Friedrichs günstig sei. Davon zwar

1. Andrié an Kg Friedrich London 5 Januar 1741. Le grand chancelier d'Angleterre homme d'une profonde érudition et de grand poids a demontré au conseil du roi avec sa sagacité ordinaire, que l'on ne sauroit accuser légitimement V. M. d'avoir rompu ses engagements, en faisant valoir les droits de sa maison sur la Silesie.

2. Georg II versprach durch Herrn von Steinberg, zu Erhaltung eines gütlichen Vergleiches wegen des Anspruches an die in Schlesien gelegenen Fürstenthümer die besten Officia zu leisten, jedoch dergestalt daß das Haus Östreich nach geschehener Befriedigung Sr Kon Mt in Preußen und allenfalls mit Vorbehalt einer mäßigen Convenienz für Churſachſen bei dem Besitz seiner übrigen Lande zu erhalten geholfen werde.

was die Streitschriften des Tages mit so vielem Geräusch behaupten, daß auf der einen Seite das Recht verletzt, auf der andern als solches um seiner selbst willen vertheidigt worden sei, kann man wohl ohne unwahr zu werden nicht reden; die Sache ist: daß die englische Nation durch die größten eigenen Interessen auf die Seite von Östreich getrieben ward. Die alte Überzeugung, daß sie eines Verbündeten auf dem Continente bedürfe, erhob sich im Angesicht eines bevorstehenden Krieges gegen Frankreich mit doppelter Stärke, und um keinen Preis wollte man zulassen, daß Östreich etwa gar, was noch möglich schien, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache mache. Wie Rußland gegen die Osmanen, so glaubte England gegen die Franzosen, besonders in jenem Augenblicke, eines mächtigen und verbündeten Östreichs nicht entbehren zu können.

Daher kam es, daß sich das Parlament noch vor der preußischen Unternehmung mit großer Entschiedenheit für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erklärte.

In denselben Tagen des Februar, in welchen der preußische Gesandte Versicherungen erhielt, die ihm genügend schienen, gingen dem Wiener Hofe viel bestimmtere Erklärungen zu, worin England anerkannte, daß es Pflichten gegen Östreich habe, die es gewissenhaft zu erfüllen gedenke; wenn sich der König von Preußen nicht in Güte bewegen lasse Schlesien zu räumen, so werde man sich in Kriegsbereitschaft setzen, um ihn im Vereine mit der Königin dazu zu nöthigen.

In der Zeit in welcher ſich in Schleſien die größte Gefahr über dem Haupte Friedrichs ſammelte, am 8 April, ſchon gegen Ende der Seſſion erſchien Georg II perſönlich im Parlament, um ſeine Bereitwilligkeit, die Hülfe zu leiſten welche Öſtreich fordere, recht feierlich auszudrücken: dazu nahm er aber, weil ohnfehlbar ein blutiger Krieg ausbrechen werde, die Hülfe ſeiner Unterthanen in beſonderen Anſpruch. Er fand Oberhaus und Gemeinen hiemit in vollkommener Übereinſtimmung. Niemals iſt von der Nothwendigkeit das Haus Öſtreich aufrecht zu erhalten mit größerem Enthuſiasmus geſprochen worden. Denn da Frankreich der Welt die allgemeine Knechtſchaft bereite, ſo ſei es gleichſam eine Sache des menſchlichen Geſchlechtes eine Macht zu unterſtützen, welche demſelben das Gleichgewicht halten könne: die künftigen Generationen würden es der lebenden nicht verzeihen können, wenn dieſe ſich hierin läſſig erwieſe. Es war gleichſam ein Wetteifer zwiſchen der Oppoſition und der miniſteriellen Partei. Man bewilligte nicht allein dem König die Beſoldung der ſtipulirten Hülfstruppen, ſondern auch der Königin von Ungarn eine Subſidie von 300000 Pfd. Die Führer der Oppoſition ſtellten dem öſtreichiſchen Geſandten die Stimmung noch günſtiger vor, als ſie war, und ließen für die Zukunft größere Unterſtützung hoffen.

In der Debatte ward nun auch ein und das andere Mal der preußiſchen Rechte und Anſichten gedacht; Ei-

nige meinten, man müsse König Friedrich erst widerlegen, ehe man ihn angreife. Aber die Meisten verdammten sein Unternehmen, weil es nur dazu dienen könne, der französischen Übermacht den Weg zu bahnen. Von den gemeinschaftlichen protestantischen Interessen, deren sie sonst so gern gedachten, schwiegen sie dies Mal. Die Antipathie gegen Frankreich überwog jede Rücksicht der Verwandtschaft des Blutes oder der Religion.

Eine ähnliche Stimmung der Gemüther behielt auch in den vereinigten Niederlanden die Oberhand.

Schon lange trug man sich da mit dem dunklen Gerücht, als denke Frankreich seine Allianz mit Östreich zu einer Erweiterung seiner Grenzen nach den Niederlanden hin zu benutzen; für das beste Mittel, den Wiener Hof von einem Zugeständniß dieser Art abzuhalten, hielt man eine Unterstützung desselben von Seiten der Seemächte. Wohl waren nicht alle einmüthig. Die Provinzen Seeland, Gröningen und Utrecht forderten, daß vor aller Beschlußnahme erst eine Unterhandlung mit Frankreich eröffnet, dessen Meinung authentisch erforscht werden sollte; aber Holland, welches den Ton angab, wollte davon nichts hören. Hier hatte die Invasion von Schlesien aus einem anderen Grunde besonders schlechten Eindruck gemacht. Die reichsten Kaufherren, Patricier von Amsterdam, in der Regierung der Provinz und des Staates von Einfluß, waren bei einer Anleihe betheiligt, welche der östreichische Hof auf Schlesien hypothecirt hatte: es wurde

als ein der Stadt und dem Lande geſchehenes Unrecht empfunden, als der erſte April vorüberging, ohne daß die Zinſen der ſchleſiſchen Obligationen gezahlt wurden; dieſe fielen an der Börſe um 15 Pc. Dazu kam endlich das Beiſpiel von England. Man verſichert, Georg II habe den einflußreichſten Regenten im voraus die Thronrede mitgetheilt, welche er halten werde, und nicht allein dieſe, ſondern auch die als Antwort darauf von einem Anhänger des Hofes unter der Hand entworfene Adreſſe. Man fügt hinzu, der engliſche Geſandte habe die Nachricht von der Schlacht von Mollwitz, die er zuerſt empfing, einen Tag verborgen gehalten, um keine Mißſtimmung bei der Beſchlußnahme zu veranlaſſen. Wie dem auch ſei, am 24 April, auf den Bericht der zur Conferenz mit den engliſchen Geſandten ernannten Commiſſion, ward im Haag der Beſchluß gefaßt, einerſeits in Gemeinſchaft mit England den König von Preußen aufzufordern, ſeine Truppen aus Schleſien zurückzuziehen, andererſeits aber der Königin von Ungarn Hülfleiſtung zu verſprechen.[1] Man ſagte zwar dem König von Preußen, dies Verſprechen gewinne eine andere Geſtalt durch die hinzugefügte Clauſel: ſo weit es die Kräfte erlauben, aber dieſer erwiederte, der Wiener Hof werde dies nicht achten, und die Republik bei ihrem Worte zu nehmen wiſſen. Er

1. Quemadmodum post gloriosissimi imperatoris triste fatum testatum fecimus, sic eadem stat voluntas, promissa exequendi, quoad quidem vires ferent.

war über das Bezeigen der alten Verbündeten ſeines Hauſes nicht wenig erbittert.

Man würde die Seemächte mißverſtehen, wenn man annähme, ſie ſeien zum Kriege entſchloſſen geweſen: ſie blieben immer dabei, daß ſie eine Ausſöhnung zwiſchen Öſtreich und Preußen verſuchen wollten; aber was ließ ſich davon erwarten, ſobald ſie der Königin von Ungarn Hoffnung gaben, wenn es zu einer ſolchen nicht komme, mit ihr gemeine Sache zu machen? Friedrich bemerkte, es liege ein Widerſpruch darin, einen Hof zur Nachgiebigkeit aufzufordern und ihm zugleich Unterſtützung anzubieten.

Die Haltung der Seemächte übte einen großen Einfluß auf Rußland aus, doch wirkte hier der unaufhörliche Wechſel der vorwaltenden Perſönlichkeiten, der in dieſer Zeit Statt fand, auch an und für ſich auf das Verhältniß mit Preußen zurück.

Nach dem Tode der Kaiſerin Anna erſchien zuerſt der Oberſtkammerherr Biron, im Namen des von ihr anerkannten aber kaum ein paar Monate alten Iwan III, als Regent, kraft eines Teſtaments, das ihm die außerordentlichſten Befugniſſe ertheilte; allein nur wenige Wochen konnte er ſich behaupten. Noch im November 1740 mußte er der Mutter des jungen Kaiſers, Großfürſtin Anna, weichen, die ſich mit Hülfe des Feldmarſchall Münnich als Regentin in ſeiner Stelle erhob; der Feldmarſchall trat als ihr erſter Miniſter auf. Und dieſer nun, der aus den letzten Türkenkriegen nicht als Freund und Bewunderer von

Östreich hervorgegangen, ward von dem König von Preußen durch einige Gunstbezeigungen leicht gewonnen. Münnich drückte sich so aus, als seien ihm die eigenhändigen Briefe die er von dem König erhielt mehr werth als viele Millionen; er sagte wäre er nicht erster Minister in Rußland, so würde er kommen, um einen Feldzug unter dem König von Preußen zu machen. Er warnte diesen vor jeder Nachgiebigkeit gegen Östreich, dem man nie die weiche Seite zeigen müsse, und beklagte nur, daß er nicht, statt an den Grenzen von Schlesien inne zu halten, unverweilt bis nach Wien vorgedrungen sei. Der Anmuthung, von russischer Seite etwas gegen Preußen zu thun, widersprach er mit unverstelltem Eifer. Aber auch er vermochte sich nur ein paar Monate zu behaupten. Es ist nicht nöthig, hier auf die Ursachen dieses Wechsels, der eigentlich nur noch die Oberfläche der Dinge berührt, einzugehen; es sind immer die unter der Kaiserin Anna emporgekommenen fremden Gewalthaber die sich unter einander bekämpfen. Als Münnich im Anfang des März 1741, darüber entrüstet, daß sein Wille weder in den inneren noch den äußern Angelegenheiten allezeit durchging, seine Abdankung anbot, in stolzer Überzeugung von seiner Unentbehrlichkeit, mußte er erleben, daß die von ihm eingesetzte Regentin und deren Gemahl, Anton Ulrich von Braunschweig, die Gelegenheit ergriffen, sich seiner sehr unbequem gewordenen Rathschläge zu entledigen. Ostermann, der ihm schon immer Widerpart gehalten, und

nun die große Rolle spielte, verweigerte zwar nicht geradezu die von Preußen gewünschte Vermittelung, aber hierin ganz gesinnt wie der englische Hof, ließ er allenthalben erklären, daß Rußland seinen Verpflichtungen gegen Östreich nachzukommen gedenke. Die braunschweigische Verwandtschaft, die einst zur näheren Vereinigung der drei nordischen Höfe geschlossen war, erwies sich doch in Bezug auf Preußen sehr unwirksam. Anton Ulrich stand unter dem Einfluß der verwitweten Kaiserin und ihrer Schwester, seiner Großmutter, zu Blankenburg: im Gespräche hörte man ihn wohl die östreichischen Truppen die unsern nennen. Die Königin von Preußen, seine Schwester, hat einst die Feder ergriffen, um ihn zu gemäßigteren Gesinnungen aufzufordern: vielleicht das einzige Mal, daß sie in politischen Dingen thätig gewesen ist; doch war es ohne Erfolg.

Und eine noch feindseligere Haltung nahm, durch diese Umstände ermuthigt, der sächsische Hof.

Anfangs, wie berührt, empfand er eine nicht geringe Versuchung seine Ansprüche auf die Erbfolge geltend zu machen; Friedrich glaubte in demselben einen Verbündeten zu finden. Durch Graf Finkenstein, welchen er eigends zu diesem Zweck nach Dresden schickte, ließ er näher erläutern, wie er nicht daran denke, das Haus Östreich zu unterdrücken, sondern nur zu seinen Rechten zu gelangen, wie sich, wenn Sachsen mit ihm halten wolle, vieles Gute für beide Häuser [1], das deutsche Reich und so-

1. Ungefähr wie Georg II es andeutet S. 249 Note 2.

gar das Haus Öſtreich ſelbſt ausrichten laſſe. Man ſchien dort ganz geneigt, darauf einzugehen. Der leitende Miniſter Graf Brühl erklärte oft, ſein Herr wünſche ſich nichts Beſſeres, als eine Allianz mit Preußen. Das hinderte ihn aber nicht, nach der Sitte der damaligen Höfe, zugleich eine ganz entgegengeſetzte Unterhandlung zu pflegen.

Die Vorſtellungen der Grafen Wratislaw und Khevenhüller, die am 5 Januar 1741 ihre Audienz hatten, die nahe Verwandtſchaft der Häuſer, die geiſtlichen Rückſichten auf die dem Katholicismus in einer ſo anſehnlichen Provinz bevorſtehenden Verluſte brachten um ſo mehr Eindruck hervor, da man auch öſtreichiſcher Seits dem ſächſiſchen Hofe auf die Erreichung eines ſeiner vornehmſten Wünſche einige Hoffnung machen konnte.

Dieſer ging vor allem dahin, eine unmittelbare Verbindung zwiſchen Polen und Sachſen zu gewinnen. Öſtreich meinte dies jetzt gewähren zu können ohne eigenen Verluſt. Aus dem Munde eines öſtreichiſchen Miniſters wiſſen wir, daß ein altbrandenburgiſches Fürſtenthum, Croſſen, das aber einſt zu Schleſien gehört hat, dem Hofe von Dresden verſprochen worden iſt.

Denn nicht mit einer bloßen Abwehr des geſchehenen Angriffs wollte man ſich begnügen; die Abſicht war, und es iſt darüber ein Vertragsentwurf in aller Form aufſtellt worden, daß die Hannoveraner mit Dänen und Heſſen in engliſchem Solde von der einen, die Sachſen von der andern, die Ruſſen von einer dritten Seite das

preußiſche Gebiet angreifen ſollten, während die öſtreichiſche Armee in Schleſien vorrücke. [1]

Man hat damals geſagt, den Schweden ſei die Wiedereroberung von Stettin verſprochen worden, den Franzoſen, über die man ſich noch täuſchte, eine Einladung zugegangen, gegen Cleve vorzurücken. Der polniſche Adel regte ſich, durch den Primas, den Nuntius und die ganze Prieſterſchaft überredet, daß der Krieg die Religion betreffe, daß man Schleſien nicht in die Hände der Lutheraner fallen laſſen dürfe. Ein preußiſcher Offizier, der in dem Lande reiſte, behauptet, es würden nur ein paar hunderttauſend Gulden nöthig geweſen ſein, um den Adel von Krakau Maſovien und Litthauen zu einem Einfall in die preußiſchen Grenzen zu bewegen.

Was würde geſchehen ſein, wenn Friedrich bei Mollwitz geſchlagen worden wäre? Alle dieſe Gegner wären auf ihn eingedrungen. Und auch noch nach dieſem Siege erſchien die Gefahr ſehr drohend; erſt alsdann war es,

1. Translation of the project of a convention against the king of Prussia. Februar 1741, bei Adelung Staatsgeſchichte Europa's von dem Ableben Carls VI an, Dritten Bandes zweiter Theil. Beilagen S. 10. Nach geſandtſchaftlichen Nachrichten wäre der Gedanke in Dresden in einer Conferenz zwiſchen Guarini, Brühl, Wratislav und Kaiſerling gefaßt worden: Ce detestable projet a été pourtant gouté contre toute attente du duc de Bronsvic et d'un certain ministre (Oſtermann?) de façon que la cour étoit presque determinée d'envoyer une stafette au Sr de Kayserlingk avec ordre de concerter ledit plan d'operation mais le premier ministre (Münnich) s'y opposa en declarant, qu'il aimeroit mieux mettre bas tous ses emplois, que de donner les mains a une affaire préjudiciable aux vrais intérêts de Russie.

daß die Beschlüsse der Engländer bekannt, die holländischen gefaßt wurden.

Um jedem Anfall von Hannover oder von Sachsen her zu begegnen, ward in der ersten Hälfte des April ein Lager bei Brandenburg gebildet, unter dem Fürsten von Dessau; so unzweifelhaft erschienen diesem auch noch nach jener Schlacht die feindseligen Absichten der Gegner, daß er für unerläßlich hielt, den Krieg gegen dieselben ohne Weiteres zu eröffnen.

Es war doch in der That keine geringe Versuchung, als in diesem Momente, wo alles nur Feindschaft und Verderben drohte, die Franzosen dagegen ihre Bundesanträge auf das dringendste erneuerten. Gegen Ende April traf einer der vornehmsten Urheber der französischen Rathschläge, Marschall Belleisle, in dem Lager des Königs bei Mollwitz ein, um den längst entworfenen Vertrag zum Abschluß zu bringen.

Es würde verlorene Mühe sein, sein Anbringen auseinanderzusetzen. Friedrich wußte im voraus wohin es gehen werde, und überlegte sich im voraus, wie er es aufzunehmen habe. Wie gefährlich auch die Dinge um ihn her stehen mochten, so beschloß er doch nochmals, die Verbindung mit den Franzosen abzulehnen.

Was der Marschall über die Unterhandlungen Preußens nach andern Seiten hin sagte, hörte er mit großer Seelenruhe an. Dagegen stellte er demselben die Schwierigkeit und Gefahr seiner Lage vor, — wie sich Neipperg

in Schleſien täglich gegen ihn verſtärke, und man indeß drei andere Armeen gegen ihn ins Feld zu bringen ſuche: eine ruſſiſche in Liefland und Curland, eine hannoverſche mit däniſch-heſſiſchen Hülfsvölkern im Eichsfeld, eine ſächſiſche an der Elbe. Er habe dagegen nur noch Eine Armee unter dem Fürſten von Anhalt aufſtellen können; dieſe zähle 30000 M., und jene 80000 M. Würde er ſich für Frankreich erklären, ſo würden alle dieſe Kriegskräfte ohne weiteren Verzug ſich auf ihn ſtürzen und ihn zu vernichten ſuchen, ehe er von dort die mindeſte Hülfe empfange. Wolle Frankreich ſeinen Bund, ſo müſſe es Schweden in Stand ſetzen, eine Diverſion gegen Rußland zu unternehmen, den Churfürſten von Baiern, thätig aufzutreten, und ſelber mit ein paar Armeen im Felde erſcheinen. [1]

Belleisle begriff dies vollkommen; deſſen eigene Meinung war ſchon immer dahin gegangen, daß Frankreich ſo raſch und ſo energiſch wie möglich zu Werke gehen müſſe. Er verließ Friedrich mit der Überzeugung, daß das einzige Mittel ihn zu gewinnen in der unverzüglichen Entwickelung einer ſtarken Waffenmacht liege.

Kein Zweifel, daß der Mangel an Entſchiedenheit, den die politiſchen und militäriſchen Maßregeln der Franzoſen noch zeigten, den König abhielt, ſich mit ihnen zu verbinden; doch hatte er auch noch andere Gründe, die er einem Marſchall von Frankreich nicht anvertrauen

1. Belleisle à Mr Amelot au Camp de Molwitz 27 Avril.

konnte, die er aber unaufhörlich mit dem vertrauten Podewils in Gesprächen und in Briefen erörterte.

Gedenken wir hier dieses Mannes, der einen so großen Einfluß auf die ersten Richtungen der Politik seines Königs gehabt hat, noch besonders.

Podewils stammte aus Pommern von einem Geschlecht, welches sich auch noch vor der Besitznahme des Landes gern an Brandenburg gehalten hatte; sein Vater hat den großen Churfürsten bei jenem Winterfeldzug nach Preußen in dem eigenen Schlitten desselben begleitet.

Heinrich von Podewils selbst, in einer kleinen Schule junger Edelleute, die sein Vater in Suckow um ihn her versammelte, erzogen, vollendete seine Studien in Halle und in Leiden; schon früh kam er, und zwar auf folgende Art, in nähere Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm I.

Dieser König hatte ihm nach der Weise der Zeit, als er ihm Erlaubniß zu einer Reise nach England, Frankreich und den kleineren deutschen Höfen gab, auch den Weg den er zu nehmen habe genau vorgeschrieben. Nach seiner Zurückkunft ward der junge Cavalier dem Könige vorgestellt, der ihn nun einer Art von Prüfung unterwarf.

Durch eigenen inneren Antrieb nun hatte sich Podewils nicht so sehr um Sehenswürdigkeiten und Curiositäten, als um die Verfassung und den politischen Zustand der verschiedenen Länder und Höfe bekümmert; der König

fragte nach dieſen Richtungen hin und war mit den Antworten deſſelben ſo wohl zufrieden, daß er ausſprach, das ſei ein Menſch für ihn, er ſelber wolle ihn weiter bilden.

Außer dieſer Gunſt des Königs, der ihn erſt im Generaldirectorium arbeiten ließ, und ihm kleine Miſſionen anvertraute, kam ihm aber noch zu Statten, daß er mit Grumbkow in enge Verbindung trat — er verheirathete ſich mit einer von deſſen Töchtern — und von dieſem bei der Bearbeitung der geheimen Angelegenheiten jener Zeit herangezogen ward.

Hiedurch erlangte Podewils eine Stellung in dem Mittelpunct der Geſchäfte welche es ihm erleichterte auch alle anderen zu verſtehen.

Als ihn Friedrich Wilhelm in jenen Stürmen des Jahres 1730 in das Cabinetsminiſterium ſetzte, ſtatt Knyphauſens, welcher allzugut hannoveriſch geſinnt ſchien, zeigte er ſich dieſem Poſten vollkommen gewachſen, und arbeitete ſeitdem, zur Seite ſeines Fürſten, den Gedanken einer ſelbſtändigen Politik durchzuführen.

Sein Handwerk, wenn wir ſo ſagen dürfen, verſtand er vollkommen. Wenn er der Unterhaltung mit einem überläſtigen Frager nicht mehr ausweichen kann, hält er doch Stunden lang aus, ohne ſich ſein Geheimniß abgewinnen zu laſſen, das von den Fragen unaufhörlich berührt wird. Seine Anweiſungen ſind bis in das kleinſte

1. Mémoires sur les principales circonstances de ma vie, von Podewils Hand; von Frau Gräfin v. Voß mitgetheilt.

Detail ausgearbeitet, scharfsinnig, eindringend, oft im Ausdruck glücklich. Er gehört zu den ächten preußischen Staatsmännern, in denen sich unbescholtener Wandel, unermüdliche Arbeitsamkeit mit einer Hingebung ohne Rückhalt vereinigen. Eigentlich findet hier selbst kein persönlicher Ehrgeiz statt, den ausgenommen, der im Dienste befriedigt wird. Podewils wußte wie schon berührt daß der Fürst dem er diene die Summe der Geschäfte selbst verwalte: er hatte nichts dagegen einzuwenden, wenn sie nur gut gingen. Dazu suchte er nun aber mit seinem Rath nach besten Kräften beizutragen. Er hielt die großen Gesichtspuncte fest, in Bezug sowohl auf das Verhältniß der europäischen Staaten überhaupt als die Stellung Preußens in ihrer Mitte. Worauf man im englischen Parlament so viel Gewicht legte, daß Frankreich durch den Umsturz von Östreich zu einem für ganz Europa verderblichen Übergewicht gelangen werde, das war im Cabinet des Königs von Preußen mit nichten, wie man dort argwöhnte, vergessen: Podewils hebt es unaufhörlich als den großen Gesichtspunct hervor. Wie dann wenn sich Frankreich der deutschen Länder bis an den Rhein vollends bemächtige? Werde es dann nicht alle deutschen Fürsten als subaltern betrachten? Werde es nicht auch die entfernteren und mächtigeren, den König von Preußen selbst eben so beschränken wollen, wie die rheinischen Churfürsten oder früher einen Herzog von Lothringen?

Aber auch wenn es nicht so weit kam, so enthielt

ein Bündniß mit Frankreich im Angesicht eines allgemeinen Krieges, eine so große Abweichung von der althergebrachten brandenburgisch-preußischen Politik, daß man eine natürliche Scheu trug, sich ohne die äußerste Noth dazu zu entschließen. Wie in den früheren Epochen, so hatte sich Brandenburg auch in dem letzten Jahrhundert fast immer zu Östreich gehalten. Nur dann und wann, zu den Zeiten des westphälischen Friedens, nach dem Abkommen von St. Germain war es einer anderen Politik gefolgt, hatte aber bald wieder eingelenkt. Wenn es jetzt in den vorgeschlagenen Bund trat, mit so viel größeren eigenen Kräften, bei so viel weiter entwickelter Macht von Frankreich, so war dies ein Schritt, dessen Folgen, mochten sie glücklich oder unglücklich sein, sich nicht übersehen ließen.

Dies ist der vornehmste Grund weshalb Friedrich noch einmal inne hielt; er entschloß sich noch einmal die mit den alten Alliirten eröffneten Unterhandlungen lieber fortzusetzen; die Möglichkeiten einer gütlichen Abkunft mit Östreich sollten ganz erschöpft werden.

Auch schien es nach der Schlacht, wie dem russischen Hofe, so besonders dem englischen wieder Ernst zu werden mit ihrer Vermittelung.

Anfang Mai erschien ein englischer Gesandter, wie ihn der König gewünscht hatte, nicht allein von einigem Namen und Ansehen, sondern auch als ein Mann von Geradsinn und Zuverlässigkeit gerühmt [1], der im Parla-

1. Homme destingué par sa droiture candeur et intégrité. Es war John Carmichael, Earl of Hyndford, Mitglied des Unterhauses

ment Gesinnungen bekannt hatte, die ihn für einen Auftrag dieser Art sehr geeignet zeigten, Lord Hyndford, in dem preußischen Feldlager.

Sein erstes Bemühen war, den schlechten Eindruck der letzten Rede Georgs II und der darauf erfolgten Adresse des Parlaments bei Friedrich zu verwischen; er stellte vor, diese Erklärungen seien allein gegen Frankreich gemeint und gerichtet; Nation und Regierung wünsche nichts mehr als die Aussöhnung der beiden deutschen Mächte; er sei, in Verbindung mit Robinson in Wien, beauftragt, nach besten Kräften daran zu arbeiten.

Kam es nun aber darauf an, die Bedingungen zu finden, unter denen eine Abkunft möglich sei, so verbarg Hyndford nicht, daß die aufgestellte Forderung: Niederschlesien und Breslau, sich niemals werde erreichen lassen: man sage in Wien, das sei so gut wie ganz Schlesien, indem das Übrige aus Gebirg und wenig bebautem Lande bestehe. Er begehrte ein anderes Ultimatum, wie es denn schien, daß alsdann auch Rußland die Vermittelung unterstützen werde.

Friedrich lebte in dem Gefühl des Übergewichts welches siegreiche Waffen verleihen; von Frankreich war ihm angeboten worden was er verlangte. Er zeigte sich den-

für Schottland. Unter andern hat er am 18 Nov. 1740 gesprochen, zu Gunsten einer gegen Frankreich auf dem Continente zu schließenden Allianz, um die allgemeine Freiheit des Handels von England zu vertheidigen. Nichts sei nöthiger, als to prevent if it is possible a war in the nord or a civil war in Germany.

noch nicht abgeneigt, einen Schritt zurückzuthun. Schriftlich zwar erklärte er nur, ein neues Ultimatum könne er nicht aufstellen, ehe er nicht von den veränderten Gesinnungen des Wiener Hofes Kunde habe, mündlich aber, in einer Audienz am 7 Mai, gab er die Versicherung, auf die allgemeinen Vorschläge zurückkommen zu wollen, welche er durch Gotter in Wien zuletzt habe machen lassen, — d. h. sich mit einem Theile von Schlesien zu begnügen, ohne auf die angegebenen Grenzen zu bestehen; er zeigte sich zugleich bereit sogar noch eine größere Geldsumme zu zahlen, als er damals versprochen, bis 3 Millionen Thaler.

Hyndfords Gedanke war nun, daß der König durch die Abtretung der Herzogthümer Sagan Glogau Wohlau und Liegnitz befriedigt werden sollte. Er schrieb Robinson, der König nehme zwar den Schein an, als bestehe er auf ganz Niederschlesien und Breslau, er der Gesandte aber habe Gründe zu glauben, daß wenn die Königin von Ungarn ihm mit einem Vorschlag entgegenkomme, ein Theil seiner Forderungen nachgelassen werden würde.[1]

Eine vorläufige Frage von nicht geringer Wichtigkeit für das einmal ergriffene System trat hiebei ein, ob und

1. Hyndford an Robinson, 13 Mai: The king persists in appearance on having lower Silesia with the town of Breslau, but I have reason to believe that if were there any proposal insinuated of the Queen of Hungary he would abade a good deal of his demands. I beg therefore to know what the court of Vienne would be willing to give.

wie nämlich die fernere Geltung der pragmatiſchen Sanction ſich mit irgend einer Abtretung vereinbaren laſſe. Ein in Kaufgeſchäften geübter Holländer, van Neck, Penſionarius von Rotterdam, bildete einen ſchon früher vorgekommenen Vorſchlag näher dahin aus, daß dem Könige ein Theil von Schleſien in Form einer Hypothek für eine Geldſumme die er zahle überlaſſen werden, und die Königin durch einen von den Mächten garantirten Vertrag ſich verpflichten ſolle, dieſe Summe nie zurückzuzahlen noch die Hypothek wiederzufordern. Dieſe Auskunft nahm der König von England an, und Friedrich II hatte nichts dawider.[1] Robinſon unterhandelte hierauf mehr über eine Verpfändung als über eine Abtretung; in der Sache wäre es zwar das letztere geworden, doch zog man die erſtere Bezeichnung vor.

Und hätte nun der Wiener Hof nicht wenigſtens hierauf eingehen ſollen?

Niemand wird Bedenken tragen dies zu bejahen, denn noch war es möglich den König von Preußen ganz zu gewinnen; man darf hinzufügen, der Wiener Hof würde es gethan haben, wäre ihm ſeine eigene Lage bekannt geweſen.

Bartenſtein, unerſchütterlich in ſeinem Vorurtheil, hat noch im Anfang des Mai den Satz vertheidigt, daß Frankreich keinen Krieg gegen Öſtreich unternehmen werde,

1. Anmerkung zum Bericht vom 20 März: Bon, il faut entretenir le république dans ces idées, qui ne répugnent pas à mes intérêts.

ſo lange der Cardinal am Leben bleibe. Maria Thereſia hat im Laufe deſſelben Monats an Fleury geſchrieben und ihm ihr Vertrauen ausgeſprochen, daß er, wenn ja nicht für ſie, doch gewiß auch nicht gegen ſie ſein werde.

Ohne gerade um dieſe Äußerungen zu wiſſen, hielt Friedrich II doch den öſtreichiſchen Hof für viel zu hartnäckig, um ſich zu einer weſentlichen Nachgiebigkeit zu entſchließen, den engliſchen aber, von dem ſich zwei Geſandte bei ihm eingefunden, neben dem Schotten auch ein Hannoveraner, deren Eröffnungen nicht immer übereinſtimmten, für unzuverläſſig und zu wenig entſchloſſen, als daß von demſelben ein wirkſamer Einfluß erwartet werden könne.

Und indeſſen wurden die Franzoſen immer dringender und eingehender.

Mitte Mai 1741 meldete Valori, der franzöſiſche Hof habe jetzt beſchloſſen, in Schweden auf die Wiederaufnahme des Krieges gegen Rußland hin zu arbeiten, beſonders wenn auch Preußen mit dem erſten in Bund trete, und nahm davon Gelegenheit mit erneutem Eifer auf den Abſchluß des Tractates anzutragen. Valori hat Recht, ſchreibt Friedrich den 18 Mai an Podewils: O mein Freund, wie lange wollen wir noch zögern und uns von London und Wien täuſchen laſſen!

Podewils erſuchte ihn nur noch ein paar Tage zu warten, bis Hyndfords Staatsbote mit einer officiellen Antwort zurückgekommen ſei; während der Unterhandlung werde England, durch ſeinen eigenen Vortheil gefeſſelt, ge-

wiß nichts gegen Preußen unternehmen; er brachte die Aufſtellung beſtimmterer Bedingungen, des neuen Ultimatum, in Erinnerung.

Der König antwortete mit einem Selbſtgefühl, das ſonſt in ihm faſt niemals erſcheint: der Beſiegte müſſe Anträge machen, der Sieger bewillige; aber er ſehe wohl, die Abſicht der Engländer ſei nur, zu verhindern, daß er nicht mit den Franzoſen Verbindung ſchließe, ſo lange es noch Zeit, noch ein unmittelbares Eingreifen von dieſen zu erwarten ſei. Er würde ſich ſchämen, von einem Italiener betrogen zu werden, geſchweige denn von einem Hannoveraner, der ihn mit aller möglichen Derbheit hinters Licht zu führen verſuche. „Aber wir müſſen ihren Abſichten zuvorkommen und uns Verbündete verſchaffen. Haben wir Bundesgenoſſen, ſo wird man uns Reſpect beweiſen; haben wir keine, ſo wird ein Jeder uns verſpotten.“

Unter andern wendete Podewils gegen die franzöſiſche Allianz ein, daß man dadurch einen Krieg eröffne, deſſen Ende ſich nicht abſehen laſſe, und wobei Frankreich das Meiſte gewinnen werde. Der König bemerkte ihm, der erſte Schluß ſei unrichtig: durch die Allianz werde man den Feinden ſo weit überlegen, daß der Krieg nur eine kurze Zeit dauern könne; und dann: „warum ſollen wir denen ihren Vortheil beneiden, die uns den unſern mit Vergnügen gönnen?“

Friedrich wiederholt, wenn er ferner allein handle, ſo

werde er sich zu Grunde richten; eine starke Partei zu finden, von der man unterstützt werde, das heiße sich behaupten. Er versprach noch innezuhalten, bis der Courier mit der Antwort zurück sei; aber ich will nicht verhehlen, fügte er hinzu, nach der Ankunft desselben werde ich nicht eine Stunde säumen, meinen Entschluß zu ergreifen.

Indem in Schlesien König Friedrich und sein Minister diese Ansichten austauschten, von denen man sieht, daß sie doch im Grunde übereinstimmten, und die Entscheidung von der Antwort des Wiener Hofes abhängig machten, wurde nun dort über eine solche sehr ernstlich berathen; am 24 Mai war man so weit, sie dem englischen Gesandten Robinson zu geben.

„Die Königin," wird darin gesagt, „sei nicht abgeneigt, eine Abkunft mit dem König von Preußen zu treffen, welche gerecht und vernünftig genannt werden könne; um aber so zu heißen, müsse sie sowohl der Sache als den bestehenden Tractaten angemessen sein. Was die Sache anbetrifft, so seien die preußischen Ansprüche in sich selbst nichtig [1]; was die Tractaten angeht, so müsse die pragmatische Sanction aufrecht erhalten werden. Vorschläge

1. Note vom 24 Mai: La reine n'est pas éloignée d'un accommodement avec le roi de Prusse, qui vû le néant de ses pretentions puisse être qualifiée de veritablement raisonnable. — Mais elle croit en même tems, que pour qu'un accommodement puisse être juste et raisonnable il doit être conforme à la justice de la cause à la disposition des traités et aux stipulations avec la cour de Saxe auxquelles la reine a été engagée par les vives instances et exhortations — de S. M. Br^que etc.

wolle man nicht machen, ſondern erwarte deren.“ Man ſieht, die Antwort war vollkommen ablehnend.

Um doch Einen annähernden Schritt zu thun, erklärte der Kanzler von Böhmen, daß er eine Verpfändung für nicht unmöglich halte. Vielleicht ſei die Königin zu bewegen, daß ſie Glogau mit Grüneberg und Schwiebus auf einige Zeit als Pfand an Preußen überlaſſe, doch müſſe dieſe Zeit im voraus genau beſtimmt werden.[1] Er ging aber auch damit nur ſehr behutſam heraus; er wollte es nicht ausgeſprochen haben, und ſagte er werde es ableugnen, wenn man es ihm zuſchreiben wolle.

Welch ein Vorſchlag! Nicht, was Friedrich damals ſchon als durchaus unzuläſſig bezeichnet hatte, die Abtretung zweier Herzogthümer, ſondern die Verpfändung eines einzigen, mit ein paar Ämtern, auf eine beſtimmte Anzahl von Jahren, und überdies in ungewiſſer Ausſicht. Was ſollte dann, worauf Friedrich ſo viel Werth legte, aus Breslau und den Evangeliſchen werden?

Der engliſche Geſandte hatte noch auf einen Waffenſtillſtand wenigſtens auf ein Jahr angetragen, aber der Wiener Hof wies das zurück, weil dann Schleſien noch ein Jahr länger in preußiſcher Verwaltung bleiben würde. Noch hielt ſich Neipperg in Schleſien dem König gegen-

1. Robinſon, 25 Mai: The manner and the term of the years of mortgage must be Specifically regulated and the actual summ to be advanced upon the said mortgage fixed. Friedrich erzählt, wie bekannt, er würde ſich einſt mit der Abtretung von Glogau begnügt haben, doch war dies vor der Schlacht; in den Acten fand ich keine Spur davon.

über; man hatte noch Verständnisse, besonders in der Hauptstadt des Landes, und rechnete auf ihren Abfall. Was man von dem englischen Gesandten bei König Friedrich begehrte, war zunächst nur, daß er den Auftrag seines Hofes erfülle, und dem Könige die Aufforderung einhändige, sich aus Schlesien zurückzuziehen. Hyndford konnte dies nicht verweigern. Die Aufforderung die er, ehe er sie übergab, den preußischen Ministern vorlegte, war in den gemäßigtsten Ausdrücken abgefaßt, aber ihr Sinn und Inhalt blieb doch immer offensiver Natur. Eine ähnliche überreichte der holländische Gesandte. Dies war der ganze Erfolg der unternommenen Vermittelung.

Wer von uns beiden, schreibt Friedrich hierauf an Podewils, hat sich nun geirrt; hatte ich nicht Recht zu glauben, daß die Engländer darauf ausgehen uns zu täuschen?

So war jetzt auch der Minister gesinnt; nur, fügt er hinzu, es sei ihm noch zweifelhaft, ob Östreich oder Preußen habe getäuscht werden sollen. Beide leiten alle Verwirrung von den trüben Absichten der Engländer her.

Aus dem Briefwechsel der englischen Minister unter einander und mit ihrer Regierung, der uns vorlag, stellt sich heraus, daß es auf Täuschung und Betrug nicht abgesehen war. Ihr Sinn war: Östreich von Frankreich entfernt zu halten, und Friedrich II dadurch zur Nachgiebigkeit zu vermögen, daß sie ihm, wie damals gesagt worden ist, zugleich das Gesetz und das Evangelium zeigten;

allein die Mittel, die ſie für den erſten Zweck ergriffen, machten die Erreichung des zweiten unmöglich.

Die Zeit war da, wo alle dieſem Schwanken ein Ende gemacht, und eine andere Richtung der Politik mit Entſchiedenheit eingeſchlagen werden mußte.

Länger hat ſich wohl niemals ein Fürſt geſträubt, in eine Allianz zu treten, die ihm große und nahe Vortheile verſprach, als Friedrich; er hatte ſich dadurch, indem er in den übrigen Mächten die Meinung beſtehen ließ, als ſei eine Verſtändigung zwiſchen Frankreich und Öſtreich möglich, in unzählige Schwierigkeiten verwickelt und den größten Gefahren ausgeſetzt; zuletzt aber, nachdem ſeine Anſprüche nochmals zurückgewieſen, und alle anderen Mittel erſchöpft waren, entſchloß er ſich dazu.

Daran dachte in dieſen Zeiten nun einmal Niemand, daß eine Sache wie dieſe unter den Deutſchen allein ausgemacht werden ſollte; ganz Europa mußte daran Theil haben.

Ohnehin war es ſo weit gekommen, daß alle europäiſche Intereſſen nach Deutſchland hineinreichten, und eine Rolle in unſerm Vaterlande ſpielten, wie die däniſchen durch Holſtein, die ſchwediſchen durch die Verbindung mit Heſſen, ſo die engliſchen durch Hanno-

1. In dem engliſchen Parlament iſt oft dieſelbe Meinung ausgeſprochen worden: They (the english preparations) confirmed the queen of Hungary in her obstinacy towards Prussia, forced that prince into an alliance with France I and Bavaria and thereby perduced the war now carrying in Germany. Lord Quarendon im Unterhauſe. Hansard XII, 997.

ver, die französischen durch Baiern. Rußland übte durch Sachsen Einfluß auf die innersten Angelegenheiten: Graf Brühl hat bekannt, er dürfe nicht wagen, einen alten Vertrag mit Hannover zu erneuern, ohne bei Rußland angefragt zu haben. In Wien nahm man auf die allgemeine katholische Welt eine Rücksicht, vor der oft die deutschen Gesichtspuncte verschwanden. Wir berührten, wie man, ohne Scrupel, die östlichen und westlichen Provinzen Preußens der halben Welt zur Beute gegeben hätte: man hat den Russen gesagt, es sei nicht gut für ihre Beziehungen zu Deutschland, daß Schlesien an Preußen komme. Wie hätte König Friedrich allein seine Verbindungen nach Ideen schließen sollen, die eigentlich nicht mehr im Bewußtsein des damals lebenden Geschlechtes waren? Es war ein großer europäischer Kampf; so mußte er ihn führen. Er glaubte jetzt mit Händen zu greifen, daß ihn England durch Unterhandlungen ohne Ende in Unthätigkeit zu fesseln suche bis alles bereit sei ihn zu verderben. Um es dahin nicht kommen zu lassen, befahl er Podewils den mit Frankreich entworfenen Vertrag abzuschließen, ohne irgend einen längeren Verzug, im tiefsten Geheimniß. Er erinnerte den Minister, sich nichts davon merken zu lassen, daß man die Engländer durchschaue, keinen Unwillen über die erhaltene Antwort zu erkennen zu geben; im Geheimniß, sagt er, liegt unser Heil. Vor allem dieses schärfte er ein: Podewils sollte mit Valori nur am dritten Ort zusammenkommen,

den ganzen Tractat mit eigener Hand schreiben, denn auch der Cabinetssecretär dürfe davon nichts erfahren; mit seinem Leben machte er den Minister für das Geheimniß verantwortlich.

Es zu beobachten war auch besonders darum möglich, weil der Vertrag schon in allen seinen Artikeln so weit vorbereitet war, daß der Abschluß, wie Podewils sagt, innerhalb vierundzwanzig Stunden geschehen könne.

Eigentlich gab es nur noch eine einzige, formelle Schwierigkeit dabei. Die preußische Krone hatte in sofern noch nicht die völlige Gleichheit mit der französischen erlangt, als die Franzosen fortfuhren, in den diplomatischen Actenstücken den Namen ihres Königs voranzustellen, und die Alternative nicht zuließen. Valori erklärte auch dies Mal, er habe den bestimmten Befehl, hierin nicht nachzugeben. Der König von Preußen urtheilte, daß darum der Abschluß nicht aufgehalten, sondern dem Übel durch eine Protestation abgeholfen werden möge.

Hierauf bei einem Mittagsessen in der Wohnung Valori's zu Breslau, am 4 Juni, gab dies Podewils nach, mit einem scherzenden Wort, das er an seinen Wirth richtete. Ich finde nicht, daß man zu einer Protestation geschritten wäre, aber bei der Ratification haben die Franzosen die preußische Gefälligkeit durch die Annahme der Alternative erwiedert. [1]

1. Dahin muß die Behauptung Flassans, daß die Alternative bei diesem Vertrag zuerst beobachtet worden, erklärt werden. Es geschah nicht bei der Unterzeichnung sondern bei der Ratification. Ame-

Der Tractat trägt das Datum des 5 Juni, er iſt aber noch denſelben Tag, Abends am 4, von den beiden Miniſtern unterzeichnet worden. Podewils hatte ſein Exemplar wirklich von Anfang bis Ende mit eigener Hand geſchrieben. Auf das raſcheſte zugleich und geheimſte ward der Wille des Königs vollzogen.

Schon öfter haben wir in der brandenburgiſch-preußiſchen Geſchichte Anwandlungen zu einer ähnlichen Politik bemerkt.

Schon vor 50 Jahren hatte ſich der Churfürſt Friedrich Wilhelm, ebenfalls der ſchleſiſchen Verhältniſſe halber, mit dem franzöſiſchen Hofe zu verbinden gedacht, doch hatten ihn die Feindſeligkeiten gegen die Proteſtanten, und die Gefahr, daß ſich die Herrſchaft Ludwigs XIV auch über England ausdehnen möchte, davon abgehalten, und er hatte ſich jenes Abkommen über Schwiebus gefallen laſſen.

In dem Vertrage von Hannover, der vor 16 Jahren geſchloſſen ward, liegt ein verwandtes Moment, nur daß damals England zugleich auf franzöſiſcher Seite ſtand, aber die Befürchtung, daß dieſe beiden Mächte das Haus Öſtreich ſtürzen, und dann im Reiche nach ihrem Belieben ſchalten und walten würden, hatte Friedrich Wilhelm I vermocht, ſich nach kurzer Zeit davon loszuſagen. Wir haben der Verſprechungen ausführlich gedacht, die damals gegeben und hernach nicht erfüllt worden ſind.

Friedrich II hatte vor allen Dingen von dem Lande auf

lot ſagt in ſeinem Schreiben vom 18 Juni: Vous pouvez la (ratification) recevoir telle, quelle vous sera presentée.

das er Anſpruch machte Beſitz ergriffen; aber auch ſo fand er unmöglich, ſich die Anerkennung in demſelben zu verſchaffen, ſo lange er an dem alten politiſchen Verhältniß feſthielt; mit voller Entſchloſſenheit that er endlich den Schritt, vor welchem ſeine Vorfahren noch allezeit zurückgeſchrocken waren und der ſeine Weltſtellung umwandeln mußte; er riß ſich von dem Bunde los, zu dem ſein Haus ſich bisher gehalten, und trat in einen entgegengeſetzten. Wer hätte alles ermeſſen können, was daraus hervorgehen würde? Wir wiſſen: er verkannte die Gefahr der er ſich ausſetzte nicht, aber darüber hinwegzuſehen bewog ihn die widerwärtige Geſtalt der Dinge auf der andern Seite; der Ehrgeiz, ſeine Sache trotz derſelben durchzuführen; erfahrene Mißachtung; der drängende Augenblick.

Der Vertrag von Breslau hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem hannoverſchen. In beiden garantiren die Mächte ihre Beſitzungen innerhalb Europas, verſprechen einander ihre guten Dienſte und nöthigenfalls ihre Kriegshülfe, wenn ſie angegriffen werden, bis dem beleidigten Theil Genugthuung verſchafft ſei; auch in manchen andern Artikeln kehren dieſelben Worte wieder; ſie ſind beide auf funfzehn Jahre geſchloſſen. Der Breslauer Tractat erſcheint ſogar noch friedlicher als der hannoverſche, in ſofern er ausdrücklich als ein Vertheidigungsbündniß bezeichnet, und die gegenſeitig zu leiſtende Kriegshülfe unbeſtimmt gelaſſen wird.

Die große Verſchiedenheit liegt in den geheimen Artikeln, auf welche auch das eine wie das andere Mal der meiſte Nachdruck gelegt ward.

Im J. 1725 verſprach der König von Frankreich die Anſprüche Preußens auf Berg zu befördern. Von dieſer Verpflichtung war jetzt nicht allein vollkommen abgeſehen, ſondern ſogar das Gegentheil davon feſtgeſetzt. Wie weit entfernt fühlte ſich Friedrich noch von einer Stellung wie ſie Preußen in ſpäteren Zeiten zum Schutze der weſtlichen Marken von Deutſchland eingenommen hat. Seiner Lage wie ſie nunmehr wurde gemäß, ſuchte er nichts ſorgfältiger zu vermeiden, als die Eiferſucht von Frankreich. Um nicht den Anſchein zu haben, als denke er ſich in den Rheingegenden zu vergrößern, erklärte er ſich bereit, ſeine Rechte auf Berg zu Gunſten des jungen Pfalzgrafen von Sulzbach auf immer fallen zu laſſen. Denn wie er einmal entſchloſſen war, das von Frankreich in Schutz genommene baieriſch-pfälziſche Haus auch ſeinerſeits zu begünſtigen, ſo ſollte auch nicht dieſer Zunder eines künftigen Haders übrig bleiben. In Verſailles hat man dieſe Nachgiebigkeit nicht einmal erwartet, ſo wenig wie in Mannheim, ſie entſprang ganz aus dem Kopfe und den Berechnungen Friedrichs, der ſich doch damit ſelber eine unüberſteigliche Schranke zog. In dem Vertrage verſpricht König Ludwig XV zugleich im Namen ſeiner Nachfolger dem König von Preu- Preußen und deſſen Erben den Beſitz von Niederſchleſien,

inbegriffen die Stadt Breslau, auf immer zu garantiren: mit aller ſeiner Macht, gegen Jedermann, wer es auch ſei. Die eine Beſtimmung wird als eine Bedingung der andern betrachtet. Die Ceſſion der Bergiſchen Rechte ſollte nur dann Gültigkeit haben, wenn der ruhige Beſitz von Niederſchleſien und Breslau auch von Seiten des Hauſes Öſtreich dem König von Preußen gewährleiſtet worden ſei. Die Erreichung dieſer Abtretung war jetzt der gemeinſchaftliche Zweck beider Theile, der vornehmſte des geſammten Tractates.

Die übrigen geheimen Artikel ſind jedoch ebenfalls von bemerkenswerthem Inhalt, nicht ſo ſehr der zweite, der die Erneuerung des Krieges zwiſchen Schweden und Rußland betrifft, was nicht weit geführt hat, als die folgenden. In dem dritten verſpricht der König von Preußen bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl ſeine Stimme dem Churfürſten von Baiern zu geben; in dem vierten macht Frankreich ſich anheiſchig, dieſem Churfürſten unverzüglich ſeine Hülfsvölker zuzuſchicken, nicht wie der Entwurf lautete, um ihn gegen die Gefahr zu ſichern, in der er ſei, ſondern wie auf den Wunſch Preußens hineingeſetzt ward, um ihn in den Stand zu ſetzen kräftig aufzutreten. [1]

1. Der Entwurf war: ne voulant rien omettre de ce qui peut être nécessaire pour le secourir dans un danger aussi pressant — — —. Auf preußiſchen Wunſch ward hinzugefügt: et le mettre sans delai dans l'état d'agir vigoureusement, — promet de lui fournir tous les moyens nécessaires pour cela. Der Entwurf hatte nur: d'envoyer a son secours toutes les troupes auxiliaires qui lui se-

Hätte es der König gefordert, ſo würde er noch einen ſeiner Lage ſehr entſprechenden Zuſatz in den Vertrag haben bringen können. In einem Schreiben von Belleisle wird Valori ermächtigt, nöthigenfalls eine Clauſel aufzunehmen, worin der König nichts weiter zuſagen ſollte, als von dem Tage an, wo er zu jenem Abkommen mit der Königin von Ungarn gelänge, neutral zu bleiben, und ſich in die Prätenſionen der übrigen Fürſten an die Erbſchaft von Öſtreich ſo wenig zu miſchen, als dieſe ſich in die ſeinen gemiſcht. Wahrſcheinlich fürchtete man, der König könne ſich doch im Laufe der Dinge einmal verſucht fühlen, ſeine Waffen gegen Frankreich zu kehren, und wollte dem zuvorkommen; die Folge wird zeigen wie viel wichtiger eine ſolche Feſtſetzung für Preußen geweſen wäre.

Damals aber ward darauf noch nicht Bedacht genommen. Schon genug, daß ſich der König nicht verpflichtete, die Anſprüche der deutſchen Nachbarn an die große Erbſchaft mit den Waffen zu vertheidigen.

Und nicht alles kann die Politik berechnen: man muß auch den Mitteln vertrauen, die man in Zukunft ergreifen kann, dem mit den Ereigniſſen zugleich fortlebenden, nicht auf einen einzigen Augenblick beſchränkten Geiſte.

ront nécessaires pour assurer son pays contre toute attaque et le mettre en état de n'avoir à craindre de ses ennemis et à soutenir la justice de ses prétentions. Hier fügte man nach le mettre die Worte hinzu: en tout cas par une puissante diversion.

Bewegung der Armeen im Sommer 1741.

Während ſich die großen Combinationen die nun möglich wurden, vorbereiteten, heftete ſich die Aufmerkſamkeit der Welt noch vor allem an die Stellung und die Unternehmungen der beiden preußiſchen Kriegsheere.

Fürſt Leopold von Deſſau war, wie erwähnt, für die bisher trotz ſeiner Zurückſetzung geleiſteten Dienſte dadurch belohnt worden, daß ihm die Bildung eines Lagers zum Schutze der Marken anvertraut ward. Er ſelber erſah ſich dazu die Gegend von Brandenburg, von wo man in wenigen Märſchen ſowohl die mittlere Elbe, um die Hannoveraner, als die höhere, um die Sachſen zu bedrohen, erreichen könne, und doch in der Nähe der Hauptſtadt bleibe, um ſie zu beſchützen. Er ſuchte ſich dann eine Stelle bei dem Dorf Göttin aus, ein hohes trockenes Terrain, wo ſich jedoch in den Dörfern auf den Flügeln und an der Front gute Brunnen fanden, und die Plaue nicht ferne iſt, aus der die Cavallerie ihre Pferde tränken konnte. Der König erwies ihm die Ehre, recht feierlich „hohe und niedere Offiziere an S. Liebden

den Fürſten als den ihnen vorgeſetzten commandirenden Feldmarſchall zu ſchuldigem Gehorſam und Reſpect" anzuweiſen. Der Fürſt erhielt den Auftrag, unter keinen Umſtänden eine Verbindung der hannoverſchen und der ſächſiſchen Truppen zu geſtatten, und ſogar das Recht, in dringender Gefahr die Feindſeligkeiten eröffnen zu können. Gleich im Anfang glaubte er, wie berührt, daß die Zeit dazu gekommen ſei, und nur mit Mühe konnten die Miniſter, die er eilig nach Potsdam beſchied, ſeinen leicht entflammten Eifer bezähmen. Im Juni hörte man aufs neue von einer Vereinigung feindlicher Truppencorps; nicht allein der beiden genannten, ſondern auch heſſiſcher und däniſcher Hülfsvölker mit ihnen; ſchon dachte der König einmal ſelbſt, daß es hier noch Ernſt werden könne; jedoch auch dies Mal verzog ſich dieſe Gefahr, friedlichere Nachrichten liefen ein, und man blieb bei dem Beſchluß, die Entwickelung der Abſichten der benachbarten Höfe ruhig abzuwarten.[1] Indem man ſich in den Stand ſetzte den Gegnern die Spitze zu bieten, hielt man ſie zugleich ab, etwas zu unternehmen.

Bei weitem lebendiger und mannigfaltiger war die Thätigkeit Friedrichs in Schleſien.

Unmittelbar nach der Schlacht von Mollwitz, unter dem Schutze eines Lagers das gegen die tumultuariſchen Angriffe der leichten Reiterei mit beſonderer Sorgfalt

1. Friedrich an Leopold von Anhalt, 6, 23 Juli. Orlich I, 325—340.

befestigt wurde, schritt er zur Belagerung von Brieg. Die Wirkung seiner Batterien entsprach nicht eigentlich seiner Ungeduld und seinen Forderungen, aber sie richteten doch eben das aus was nöthig war: sie demontirten die Kanonen auf den Wällen. Hierauf sah sich der Gouverneur der Festung, Octavian Piccolomini, ein Neffe des bekannten Ottavio, außer Stande, dem feindlichen Geschütz zu antworten; sein Kriegsvolk war weder hinreichend an Zahl noch zuverlässig; von den Bürgern angegangen, die Stadt nicht ohne allen Nutzen dem Verderben Preis zu geben, trug er auf einige Tage Waffenstillstand an. Der König antwortete, in diesem Augenblicke wolle er ihm noch eine ehrenvolle Capitulation gewähren, doch dürfe man auf eine solche nicht mehr rechnen, wenn er mit seinen neuen Batterien fertig sei, wie denn eben die zweite Parallele, nahe dem Graben, gezogen wurde. Hierauf an demselben Tage, 4 Mai, um 3 Uhr, steckte Piccolomini die weiße Fahne auf. [1]

1. In den Zeitungen findet sich eine Art Tagebuch (9 Mai, 16 Mai), in den Acten ein bei weitem besseres „Journal vor den Fürsten von Anhalt Durchlaucht", woraus die bisherigen militärischen Darstellungen zu berichtigen sein werden. Die Batterien kamen spät zu Stande, „weil der starke Regen das leimichte Terrain ganz erweicht hatte"; am 12 Mai fiel eine Bombe aus einem Kessel jenseit der Oder ins Schloß, welches in 24 Stunden völlig ausbrannte; die preußischen Artilleristen behaupteten es sei zufällig geschehen. Da die Batterien zu weit entfernt waren um förmlich Bresche zu schießen, so ward am 3 Abends die zweite Parallele angefangen, auf 80 bis 10 Schritt vom Graben, womit man am Morgen zu Stande ist; am 4 wird das Feuer von allen Batterien und Kesseln verdoppelt, erst um Mittag bittet der Commandant um Stillstand auf 4 Tage, — nicht auf 14, wie das Tagebuch des Feldpredigers hat — und da ihm dieser versagt wird, schlägt er Chamade um 3 Uhr.

Der König nahm den Offizieren das Verſprechen ab, in Schleſien niemals wieder gegen ihn zu dienen, anderwärts aber wenigſtens nicht binnen der beiden nächſten Jahre; dann ließ er ſie ziehen. So gerieth der Lieblingsſitz der alten Herzöge, von denen die brandenburgiſchen Anſprüche ſtammten, in ſeine Hand, doch war das Schloß — ein ſchönes Denkmal ihrer Kunſtliebe — dabei von ſeinem Geſchütz zerſtört worden. Am 6 Mai huldigte die Bürgerſchaft, und man kündigte ihr an, daß fortan der Rath zur Hälfte aus Evangeliſchen beſtehen werde.

Für die Kriegsgeſchichte iſt dabei vielleicht das Merkwürdigſte, daß die Eroberung gelang, ohne daß das nahe feindliche Heer das Mindeſte dagegen vorzunehmen wagte.

Neipperg war ganz zufrieden, daß der König nur ihn nicht ſofort ſelber angriff. Er benutzte die Zeit, unter ſeinen Leuten einige Ordnung zu machen, Verſtärkungen herankommen zu laſſen, und vor allem ſich zu befeſtigen. Unfern von Neiße verſchanzte er ſich in einem von Gebirgswaſſern und Wehrteichen gedeckten Lager dergeſtalt, daß er den Anfall auch des tapferſten Heeres nicht zu fürchten brauchte.

Der König faßte einmal in Sinn, in das Glatziſche vorzurücken, um den Krieg ins Gebirge zu ziehen, was bei ſeiner Überlegenheit an Fußvolk vortheilhaft ſein werde; aber der Fürſt von Deſſau erinnerte ihn, daß ein Gebirgskrieg ſeine eigenen Regeln habe, und es einer

nicht darauf eingeübten Infanterie nicht so leicht sei, in den Gebüschen und Bergen recht zu agiren.[1]

Der Fürst gab dem König den Rath, etwa bei Löwen über die Neiße zu gehen, Oberschlesien und Mähren zu bedrohen, dann werde sich Neipperg unfehlbar über Zuckmantel woher er gekommen zurückziehen; allein auch er irrte sich: Neipperg war in jenen Gegenden so stark, daß sich eine Bewegung dieser Art nicht ohne die größte Gefahr hätte ausführen lassen.

Friedrich schlug zunächst ihm gegenüber ein Lager bei Grottkau auf, in der Hoffnung, es hier zu einer offenen Schlacht zu bringen; allein Neipperg rührte sich nicht, und ihn in seinem festen Lager anzugreifen, erschien als eine Sache der Unmöglichkeit.

Dem König blieb nichts übrig, als nun auch seinerseits an günstiger Stelle ein festes Lager zu nehmen; er wählte die Gegend von Strehlen, welche alles Erforderliche reichlich darbot, wo man mit Schweidnitz auf der einen wie mit Brieg und Breslau auf der andern Seite in leichter Verbindung blieb, und die Ebene von Niederschlesien in ihrer ganzen Ausdehnung deckte.

Denn wie es bei den von den Osmanen hergenommenen und von Vauban ausgebildeten Lagern in der Nähe fester Plätze die Regel ist, nicht allein auf Vertheidigung sondern auch auf Angriff war die Aufstellung Neippergs

1. Schreiben des Königs vom 10 Mai bei Orlich I, 332; Antwort des Fürsten vom 14 Mai im k. A.

berechnet.[1] Unaufhörlich durchſtreiften ſeine leichten Truppen das Land.

Doch ſchlug man nicht mehr mit voller Anſtrengung und der König benutzte die ihm gegönnte Zeit, um einige Übelſtände an denen er litt zu beſeitigen, einigen Gefahren zu begegnen.

Es iſt in dieſem Lager geweſen, wo er auf das ernſtlichſte Hand anlegte, die Truppengattung, in welcher ihm der Feind überlegen war, in beſſere Geſtalt zu bringen.

Mit der Reiterei war es ſeinem Vater bei weitem weniger gelungen, als mit dem Fußvolk, und ihr ſchlechter Erfolg auf dem Schlachtfeld machte auf ihre Mängel aufmerkſam. Friedrich fand, daß ſie zu ſchwere Pferde, zu große Leute und nicht die angemeſſenen Übungen habe; der Reiter ſcheue ſein Pferd beinahe und beſteige es ſelten; in den in kleinen Garniſonen zerſtreuten, mit dem Ökonomiſchen ihrer Compagnien beſchäftigten Offizieren werde kein Ehrgeiz, kein Trieb ſich zu bilden genährt. In der Anſchauung des für den Krieg Nothwendigen entſprangen dem König die Grundſätze für dieſe Waffe, die er ſein ganzes Leben hindurch befolgt hat. Er beſchloß zuerſt ſich mit einem geringeren Maße der anzunehmenden Leute zu begnügen, wo-

1. Feuquiere IV, 37, von den zugleich mit Cavallerie beſetzten retranchirten Lagern: où l'on veut dans les guerres offensives et defensives faire des frequentes courses dans le pays ennemi etc.

2. Grundſätze des Königs: Le cavalier devient plus brave à mesure qu'il se sent bien monté. — Il faut, qu'un escadron soit dressé homme par homme, cheval per cheval. — Dans les chocs de cavallerie ce ne sont pas les grands chevaux qui en decident, mais l'impetuosité de ceux qui attaquent. Test. pol. de 1768.

fern ſie nur geſund und ſtark waren. Auch weniger gut ausſehende Pferde ließ er ſich gefallen; für Huſaren und Dragoner polniſche und tartariſche, welche ſich leichter bewegten. Dann ward keine Mühe verſäumt, Mann bei Mann ſo einzuüben, daß ſie ihrer Thiere Meiſter wurden, und alle Bewegungen mit vollkommener Leichtigkeit ausführten; hierauf exercirte man ſie in Reih und Glied mit derſelben Sorgfalt. Man weiß daß Friedrich bei der Cavallerie weniger Werth als bisher auf das Schießgewehr legte; er war der erſte, der ihren weſentlichen Charakter wieder erkannte. Seine Reiter ſollten geübt werden, ſich raſch und geſchickt zu bewegen, und vor allem einen Anfall, die blanke Waffe in der Hand, auszuführen ohne zu ſchwanken, noch ſich zu brechen, in einer beſtimmten Richtung nach dem gegebenen Ziele. In dieſem Sinne ward nun gleich damals eine durchgreifende Reform begonnen. Über einige Fragen hat Friedrich den Fürſten von Deſſau und wohl auch Andere zu Rathe gezogen, es war das tägliche Geſpräch der Kriegsverſtändigen; auch der franzöſiſche Geſandte verſichert, ſeine Meinung geſagt zu haben, obgleich ſie mit der des Königs nicht übereinſtimmte. Zugleich aber kam es darauf an, nach ſo viel erlittenem Verluſte ſie auch äußerlich wieder herzuſtellen. Ende Juli war der König ſo weit, daß er mit ſeiner neugebildeten Reiterei bereits öffentlich hervorzutreten wagte; er lud die Geſandten ein ihren Übungen beizuwohnen: nicht ohne Genugthuung hielt

er Heerſchau über die 62 Escadrons die bei ihm waren, an denen kein Mann fehlte und deren Pferde ſich alle in einem Zuſtande zeigten als kämen ſie aus der Garniſon. — Von nahen Anhöhen ſahen öſtreichiſche Huſaren dieſen Übungen ihrer künftigen Nebenbuhler zu.

Noch eine andere Sorge beſchäftigte aber den König in Strehlen, der Zuſtand von Breslau, aus welchem ihm eine immerwährende Gefahr erwuchs.

Wiewohl die evangeliſchen Bürger, durch deren günſtige Stimmung die Neutralität zu Stande gekommen und er ſelber Aufnahme gefunden, bei weitem die Mehrzahl bildeten, ſo hatten ſie noch eine große Anzahl von Katholiſchen neben ſich, welche die Herſtellung des alten Zuſtandes wünſchten; beſonders einige begüterte Italiener machten ſich unter ihnen bemerkbar. Man kann denken, welche Bewegung das ſchwankende Kriegsglück, das Wiedereindringen der Öſtreicher in die Provinz, in der Stadt hervorbrachte. Die Anhänger des Wiener Hofes kündigten ihren feindlichen Nachbaren herannahende Tage der Rache an; man werde die Preußen im Dom niedermachen; man werde über die Hälſe der Lutheraner gehen. Bei einem der lauteſten von allen aus der niederen Claſſe, einem Roßhändler, der zum 10 April für den Grafen Palfy eine Mahlzeit bereitete, wollte man gebogene Meſſer geſehen haben, dazu beſtimmt, die Evangeliſchen zu maſſacriren. Wie fühlte man dort ſo ganz die Bedeutung der Schlacht von Mollwitz: während derſelben ſind die Kin-

der auf den Straßen der Stadt auf die Kniee gefallen, um für den Sieg des Königs von Preußen zu beten, sonst werde es auch über die armen Breslauer hergehen. Und nach der Schlacht nun hörte diese Gährung mit nichten auf. Zwischen den beiden Parteien ist es wohl über ein Schmähwort, das gegen den König von Preußen ausgestoßen ward, auf dem Markte zu Thätlichkeiten gekommen. Jede ihm günstige Nachricht erregte bei den Evangelischen, jede ungünstige bei den Katholischen Frohlocken. Immer von acht zu vierzehn Tagen sahen die letzten der Ankunft des neippergischen Heeres entgegen; jeder herumstreifende Husarentrupp, der in die Nähe gelangte, erregte Hoffnung und Furcht; die Bürger behaupteten, es bestehe ein Complott, um bei der ersten Gelegenheit dem Feinde die Thore zu öffnen; mit ängstlicher Sorge trugen sie auf die Hinwegschaffung der Gefangenen vom Dom an, weil diese sich sonst sofort den Hereindringenden anschließen würden. [1]

Der König seinerseits war mit dem Magistrat unzufrieden, der ihm Geldzahlungen abschlug, zu denen man sich sonst allenthalben in der Provinz verstanden hatte,

1. Steinberger, aus dessen Tagebuch diese Notizen großentheils stammen, fügt hinzu, man habe Weiber ertappt, welche Victualien in ihren Körben zu haben behaupteten, aber Kugeln und Pulver trugen. Gutzmar habe an Neipperg einen Brief geschrieben, daß die ostreichischen Truppen sich zur Nachtzeit nähern sollten: der König habe ihn gefragt, ob er den Brief kenne: Gutzmar habe um Gnade gebeten und die Schuld auf „einige eyfferige Personen“ geschoben.

Segeebart: Sie hofften einige tausend Mann feindlicher Truppen zur Besatzung zu nehmen; der Theil der Bürgerschaft, so preußisch gewesen, habe dem König es eröffnet und gebeten das Prävenire zu spielen.

ſich bei fremden Geſandten über ihn beſchwerte. Und da nun Briefe in ſeine Hand fielen, die zwar keine förmliche Verſchwörung bewieſen, aber ganz im öſtreichiſchen Sinne geſchrieben waren, mancherlei Anzeigen von Anzettelungen feindſeliger Abſicht in einigen der vornehmſten Häuſer bei ihm eingingen, ſo ward auch er von Verdacht und der Beſorgniß einer ihm entgegengeſetzten Bewegung ergriffen: gerade wie man in Wien und dem öſtreichiſchen Lager eine ſolche erwartete; er hielt es endlich für eine militäriſche Nothwendigkeit, den Feinden zuvorzukommen und ſich Breslau's vollſtändiger zu bemächtigen.[1]

Mit dieſem Unternehmen beauftragte er Schwerin, der ganz damit einverſtanden war, und es, auch hier mit dem Erbprinzen von Deſſau zuſammen, auf das glücklichſte, gleichſam ſpielend, ins Werk ſetzte.

Am 10 Auguſt 1741, des Morgens, ſtellten ſich noch einmal ein paar Fähnlein der Breslauiſchen Bürgerſchaft in den Straßen von dem Nicolai- nach dem Sandthor hin bewaffnet auf; der Stadtmajor, mit ſei-

1. Der König ſagt in einem Schreiben an Schwerin: „Und bin ich verſichert daß nicht nur falls es mit der Action zu Mollwitz anders ausgeſchlagen wäre, der dortige Magiſtrat nebſt den Catholiſchen den Öſtreichern Thür und Thor eröffnet und alles was von mir in und vor der Stadt geweſen, ſacrificirt haben würden, ſondern daß auch noch beſtändig intriguirt wird, die ihnen ſo lieben Öſtreicher dahin zu ziehen, um vielleicht durch eine Surpriſe dieſelben in die Stadt zu bringen oder wenigſtens meine daſigen Magazine zu ruiniren. Es iſt auch außer allem Zweifel, daß die Occupation von Breslau noch beſtändig das but der Öſtreicher iſt, daß dieſelben mich bei allen Gelegenheiten zu allarmiren, auch mich in allen Entrepriſen damit zu behindern ſuchen. — — — Ich bin alſo dieſes beſtändigen Cabalirens müde, und daher determinirt ſolchem ein Ende zu machen, meinen Feinden das Prävenire zu ſpielen, und durch eine Surpriſe und coup de main mich der Stadt Breslau zu bemächtigen.

ner Corporalſchaft, führte ein Commando preußiſcher Grenadiere, die um den Durchzug gebeten, herein; plötzlich aber mußte er wahrnehmen, daß es, ſtatt ihm nach dem entgegengeſetzten Thore zu folgen, den Weg nach dem Marktplatz einſchlug; er eilte ihm nach und erklärte dem Befehlshaber, Erbprinzen Leopold, ſeine Durchlaucht verfehle des Weges; der Prinz antwortete, für diesmal möge der Major ſeinen Degen nur einſtecken; der Befehl des Königs ſei, daß ſie hier in der Stadt bleiben ſollten. In dem waren, wie das erſte, ſo auch alle anderen Thore, wo man Bagagewagen anfahren laſſen, ſo daß ſie nicht geſchloſſen, noch die Zugbrücken aufgezogen werden konnten, von den preußiſchen Truppen in Beſitz genommen; die ſtädtiſchen Wachten wurden allenthalben entwaffnet, nicht allein ohne Widerſtand, ſondern unter Lachen und Scherzen.

Um die Sache zu vollenden, beſchied der Feldmarſchall Schwerin unverzüglich den Magiſtrat in das Fürſtenhaus, erinnerte ihn an die mancherlei Meutereien und geheimen Verſtändniſſe, die ſeit einiger Zeit zu Tage gekommen; der König wolle alles das vergeſſen, verlange aber, daß ihm für die Zukunft der Eid der Treue geleiſtet werde. Niemand hatte den Muth, ſolchen zu verweigern: des andern Tages ſchwur auch die Bürgerſchaft, Zunft und Zechen. Darauf brachte Schwerin, auf der Rathhaustreppe ſtehend, indem er ſeinen Hut ſchwenkte, ein Vivat auf den König von Preußen Herzog von Schle-

sien aus, das die erstaunten und überraschten, aber zugleich wohlgesinnten und von Herzen geneigten Einwohner sieben Mal wiederholten. Für sich selbst sahen sie es als ein Glück an, daß sie der drohenden und ausdrücklich angedrohten Gefahren entledigt wurden; in dem endlich entschiedenen Zustand lag für sie eine Sicherung ihrer Personen, ihrer Güter und ihrer Religion; nie waren die evangelischen Kirchen voller, als bei der Huldigungspredigt; die preußischen Soldaten wurden mit Gastgeboten geletzt. [1]

Und auch für den König war es ein großer Vortheil, daß er keine Besorgniß auf dieser Seite weiter zu hegen brauchte.

Eben damals, Anfang August, setzte sich Neipperg, von seinem Hofe gedrängt, der in dem Verhalten seines Heeres unthätige Säumniß erblickte, wieder in Bewegung, erst jenseit der Neiße, nach dem Glatzischen, alsdann diesseit des Flusses nach Frankenstein hin; mit der größten Vorsicht, von einer festen Position zur andern übergehend, aber doch in einer noch ernstlicheren offensiven Tendenz als bisher. In seinem Rücken gesichert konnte das der König ruhig geschehen lassen; als aber Neipperg die Magazine bei Schweidnitz bedrohte, hielt Friedrich für gut seine Stellung in so weit zu ändern, daß diese gedeckt wurden; er bezog ein Lager bei

1. Schwerins Bericht fehlt, doch war er auch im Grundsatz einverstanden. Le droit de convenience, schreibt er am 2 Aug., est un titre legitime en pareil cas. Steinberger: „Man konnte wieder ruhig schlafen, die tapferen Preußen waren auf guter Hut.“

Reichenbach, Neipperg dagegen verschanzte sich bei Frankenstein. Stellungen, in denen die beiden Armeen nun wieder eine Weile einander gegenüber lagerten.

Anfang September faßte der König einmal die Absicht, dem Feinde ernstlich zu Leibe zu gehen; er spricht in seinen Briefen von einem tödtlichen Streiche den er ihm beibringen wolle; der alte Dessauer billigte den ihm hiezu vorgelegten Plan. Allein das östreichische Lager zeigte sich so gut gewählt und befestigt, daß man auch hier nicht wagen durfte es anzugreifen.[1]

Das Eine schien möglich, durch einen raschen Marsch auf Neiße dem Gegner den Vorsprung abzugewinnen und ihn von dieser Festung abzuschneiden. Hiezu setzte sich das Heer, auf ein paar Tage mit Lebensmitteln versehen, am 5 September über Münsterberg hin in Bewegung; jedoch mit geringem Erfolg. In tiefem Nebel, auf engen Wegen in den Bergen, von feindlichen Husaren umschwärmt, rückte es mit der größten Schwierigkeit vorwärts[2]; der König beklagt sich, ich weiß nicht mit wie vielem Rechte, über Versäumniß und Ungeschicklichkeit eines und des andern Generals.

Indessen hatte sich auch Neipperg, des Königs Absicht durchschauend, seinerseits erhoben. Er konnte einen etwas näheren Weg einschlagen, der zwar auch nicht be-

1. In der Armee sagte man, der König und Schwerin seien in einem Kriegsrath dafür gewesen, Prinz Leopold und die übrige Generalité dagegen.

2. Kabinetssecretär Eichel: „es war einer der penibelsten Märsche.“ Seegebart erzählt ausführlich wie schlecht es ihm dabei ging.

quem, aber ihm bekannt war, und wo er von keinem Feinde gestört wurde. Als König Friedrich am 11 September mit seiner Vorhut über die Neiße ging, und die Anhöhen einnehmen wollte, die er sich ausersehen, fand er sie von dem Feinde besetzt, der ihm ein paar Stunden zuvorgekommen war. Um denselben hier von vorn anzugreifen, hätte er schwierige Niederungen passiren müssen, und noch war der größte Theil seiner Truppen nicht angelangt; es blieb ihm nichts übrig, als sich eine Stellung zu suchen, durch welche er Neiße zu bedrohen fortfuhr, ohne doch Brieg zu gefährden; als er eine solche bei Neuendorf gewonnen, versäumte Neipperg nicht, sich ebenfalls zu befestigen.

So bewegten sich die beiden Heere, fast in gleicher Stärke, und beide gut geführt, auf dem Schachbrett des Kriegstheaters gegen einander. Die vornehmste Genugthuung des Königs bestand darin, daß sich hier zuerst seine leichte Reiterei in Ansehen zu setzen begann. Es war ohne Zweifel vornehmlich auch das Verdienst des Offiziers, den er an die Spitze stellte, der nachdem er die im Dienst nicht ungewöhnliche Ungunst eines Vorgesetzten überwunden, und zum Obersten befördert worden, bald einer der berühmtesten Männer der Armee wurde. Man sah Ziethen auf engen Dämmen zwischen Morästen der östreichischen Artillerie mit einer Verwegenheit entgegensprengen, die den Feind verwirrte. Er vernichtete ein östreichisches Magazin, in der Mitte zwischen den Kanonen

der Stadt und der Neippergiſchen Armee. Im Allgemeinen war der König ohne Zweifel im Übergewicht, ſeine Kriegführung auch ohne Schlacht von gutem Erfolg begleitet geweſen. In Niederſchleſien war er allenthalben Meiſter geblieben: hier am Fuß des Gebirges ſchloß er Neipperg immer enger ein, und nach einiger Zeit überſchritt er abermals die Neiße.[1]

Die ernſtlichen Erfolge die er wünſchte herbeizuführen, bedurfte es noch des großen Ereigniſſes, das ſich indeſſen entwickelte.

Dem Provinzialkrieg, den wir betrachteten, zur Seite, eröffnet ſich nun auch ein noch ganz anderes, die halbe Welt umfaſſendes Schauſpiel.

1. Friedrich 17 Septb. an die Herzogin von Braunſchweig: nous avons si bien recoigné ici Neipperg, qu'il n'y restera pas longtems, en suite de quoi il me reste deux sièges a faire et ma tâche est finie.

Ausbruch des östreichischen Erbfolgekrieges.

Seit dem Tage, wo Richelieu den Entschluß gefaßt hatte, mit den Kräften nicht allein von Frankreich, sondern der Verbündeten die es zu gewinnen vermöge, dem Hause Bourbon das Übergewicht über das Haus Östreich in der Welt zu verschaffen, waren noch nie Umstände eingetreten, welche zu voller Erreichung dieses Zweckes günstiger gewesen wären.

Im Sommer 1741 brauchten die Bourbonen schon nicht mehr ihre Augen mit so vieler Besorgniß nach Südamerika zu richten. In Folge der oben erwähnten Beschlüsse hatten zwar die Engländer eine Flotte von mehr als 30 Linienschiffen bei Jamaica versammelt, nicht ohne eine ansehnliche Landmacht, und alsdann im März 1741 einen Angriff auf Carthagena unternommen, dessen Besitz ihrem Handel unendlich zu Statten gekommen sein würde. Aber indeß hatten auch die Spanier, von dieser Absicht zeitig unterrichtet, die natürliche Stärke dieses Platzes durch gute Anstalten vermehrt; einer ihrer besten Offiziere, der den Alten nacheiferte, der Vicekönig Eslava leitete die

Vertheidigung mit vieler Umsicht; nach einigen Erfolgen, welche in London alles hoffen, in Madrid alles fürchten ließen, ward ein Anlauf der Engländer, der den Ausschlag geben sollte, so tapfer er auch vollzogen ward, mit großem Verluste zurückgewiesen. Die Krankheiten des Clima, einige andere Unfälle kamen hinzu; diese Pläne mußten vollkommen aufgegeben werden.[1]

Hierauf konnten die Bourbonischen Mächte alle ihre Kräfte in Europa entwickeln.

Es schien als hätte Königin Elisabeth Farnese gerade für diesen Fall sich vorbereitet. Ein ihrer Unterstützung bedürftiger Finanzminister hatte dem Handel ansehnliche Capitalien entzogen und auch sonst die dringendsten Bedürfnisse unerledigt gelassen, nur um nach ihrem Wunsche bei der Aussicht auf einen neuen Krieg die Schatzkammer zu füllen. Dadurch wurde es möglich, einen Theil der Armee sofort auf den Kriegsfuß zu setzen, und eine ansehnliche Flotte auf der Rhede von Barcellona zu sammeln. Zugleich leitete man Geldoperationen in Genua ein, um auch in Italien wenn das Heer daselbst anlange keinen Mangel eintreten zu lassen. Die Absicht war gefaßt einen dritten bourbonischen Staat, für den

1. Vgl. Lord Mahon ch. 22 Cochrane (Travels in Colombia) meint, wenn Vernon nur ein paar Kanonen auf die Höhe La Popa gebracht hätte, welche die Stadt beherrscht, so würde er sie eingenommen haben, eine sehr moderne Ansicht. Damals schrieb die Opposition alles dem Ministerium zu: „employing new raised troops, officers without experience", — — deren Zahl es verdoppelt habe, um durch ihre Anstellung seinen Einfluß zu vermehren. Pulteneys Rede am 8 Dec. 1741.

Infanten Don Philipp, der mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin vermählt war, auf den Trümmern der öſtreichiſchen Herrſchaft zu gründen.

Was das Unternehmen im Sommer 1741 noch aufhielt, war beſonders die Nothwendigkeit einer Auseinanderſetzung mit dem König von Sardinien eben über dieſe Ausſtattung. Die bourboniſchen Mächte zeigten ſich geneigt, auch ihm eine anſehnliche Gebietsvergrößerung, vielleicht bis an die Adda zuzugeſtehen, was ihn zum Meiſter der Lombardei gemacht hätte; doch legte Sardinien vielen Werth darauf, nicht noch eine neue italieniſche Krone neben ſich aufkommen zu ſehen, und wollte dem Prinzen nur einen ſolchen Rang bewilligen, wie er den Landen, die er einnehmen werde, bisher zugeſtanden habe. Obgleich man noch nicht übereingekommen, ſo rechnete man doch zuverſichtlich darauf, daß es bald geſchehen werde.[1]

Um ſo raſcher traten die Schweden auf die franzöſiſche Seite. So kriegsgewaltig wie früher waren ſie freilich nicht mehr, aber immer noch eben ſo ſehr nach Krieg begierig.

Auf dem letzten Reichstag hatte die Partei, die ſich mit Frankreich zu verbinden und mit Rußland zu ſchlagen wünſchte, das entſchiedene Übergewicht behalten. Es koſtete keine Mühe, ſie jetzt zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen; die ganze Berathung darüber forderte nur eine Stunde Zeit; Carl Löwenhaupt, dem die

1. Sardinien forderte, che a lui non fosse lecito assumere titoli superiori a quelli che erano soliti a derivarsi dalle provincie constitutive del suo dominio.

Ausführung anvertraut war, soll sich geschmeichelt haben, wenn er dabei glücklichen Erfolg habe, vielleicht noch einmal den schwedischen Thron zu besteigen.

In Deutschland endlich hatte Frankreich ein größeres Interesse für sich als jemals früher.

Vor allem: es machte die Sache von Baiern zu seiner eigenen. Am 22 Mai 1741 schloß Marschall Belleisle zu Nymphenburg bei München, wohin er sich aus Schlesien, des Erfolges seiner dort gepflogenen Unterhandlungen noch ungewiß, begeben hatte, einen definitiven Vertrag mit dem Churfürsten Carl Albert ab.

Es ist eigentlich mehr die Festsetzung der französischen Versprechungen in bestimmter Form, als ein gewöhnlicher Tractat; doch werden darin zwei verschiedene Beziehungen und Absichten sorgfältig aus einander gehalten.

Die erste ist die allgemeine Unterstützung des baierischen Hauses gegen Östreich, durch welches sonst seine Rechte unterdrückt werden würden. In dem Hauptvertrag, der darauf berechnet war, allenfalls auch einem Dritten mitgetheilt zu werden, verspricht der König von Frankreich dem Churfürsten von Baiern ein Heer von 16000 und wenn er es verlange von 26000 M., zu Hülfe zu schicken; und dieser macht sich anheischig, dasselbe zu besolden. Da aber der Churfürst nicht im Stande war, dies aus eigenen Mitteln zu leisten, so folgt in einigen geheimen Artikeln die weitere Bestimmung, daß derselbe, wenn er diese Besoldung übernehme, für die ersten

15 Monat des Krieges aus französischen Cassen 3 Millionen zu beziehen haben solle. Eine sehr eigenthümliche Auskunft, wo der eine Theil die Truppen des andern zu besolden und dieser jenem das dazu nöthige Geld zu zahlen verspricht.

Eine zweite Beziehung bildet die bevorstehende Kaiserwahl. In dem Fall, daß die Erhebung Carl Alberts auf den kaiserlichen Thron Widerstand finde, verspricht Frankreich noch ein Heer von 60000 M. über den Rhein gehen zu lassen, und zwar im eigenen Namen, ohne weitere Verhüllung auf eigene Kosten. Auch ist darin von einer Gegenleistung Carl Alberts die Rede. Für die Unterstützung der Erbrechte hatte sich Frankreich nichts ausbedungen: für die Unterstützung der Kaiserwahl aber forderte es, daß der zum Kaiser erhobene Churfürst die Erwerbungen anerkennen solle, die Frankreich, sei es in den Niederlanden oder auch anderswo, rathsam finde. Diejenigen hatten ganz Recht, welche die alte Absicht der Franzosen, die Niederlande zu erobern, auch in dem Cardinal Fleury voraussetzten. Wie von jeher die Prätendenten, die ihr Glück von den Anstrengungen einer fremden Macht erwarten müssen, war Carl Albrecht in dem unglücklichen Falle dem nicht widersprechen zu können. [1]

1. Es wäre nach immer zu wünschen, daß der Tractat genau aus dem Original abgedruckt würde. Ich sah nur eine Abschrift in welcher der zweite besondere Artikel so lautet: Le roi tres chretien pour obliger plus intimement S. altesse electorale, qui lui a representé l'épuisement de ses finances, consent a lui preter et a lui faire toucher exactement pendant les premiers 15 mois a la guerre, que S. A E va entreprendre pour le soutien de ses legiti-

Wenn es bei dem Abſchluß doch einige Schwierigkeiten gab, ſo lagen dieſe nur in der Auseinanderſetzung mit den andern welche ein Recht an die große Erbſchaft geltend machten.

Man ſollte es kaum glauben, aber es iſt wahr, daß die bourboniſchen Könige von Spanien, nicht zufrieden mit der beabſichtigten Ausſtattung Don Philipps, auf den Grund ihres Erbrechtes auch auf einige Provinzen dieſſeit der Alpen, anfangs ſogar auf Tyrol, ſpäter wenigſtens auf das Gebiet von Trient und auf Kärnthen Anſpruch erhoben. Mit Mühe brachte man ſie dahin, dieſe fallen zu laſſen, und ſie erklärten ſich bereit, auch ihrerſeits dem künftigen Kaiſer Subſidien zu zahlen, hinreichend, um daraus 12000 Mann ins Feld zu ſtellen; aber ſie forderten, daß wenigſtens die Hälfte dieſer Truppen eine Richtung nach Italien nehmen ſolle, um dem Angriff den ſie beabſichtigten von der andern Seite entgegenzukommen. Durch keine Vorſtellung ließ ſich der ſpaniſche Geſandte Montijo davon zurückbringen. Endlich bewog man ihn, daß er die Eventualität einer Truppenſendung nach Italien in einen beſondern Artikel verwies, und dabei doch die Zahlung der für diejenige Hälfte der Truppen, die auch nach dem ſpaniſchen Ent-

mes droits, deux millions de livres tournois et au cas, que S. A. prenne le second corps de troupes, S. M. lui fera toucher un million de plus, par mois. Man läugnete die Ächtheit der ſofort verbreiteten Copien und erſuchte die Regierung in den Niederlanden, den Druck derſelben zu verhindern; in dem Archiv hat man dann nur angemerkt, daß der Tractat nie ratificirt und abgeleugnet worden ſei. Schloſſer Geſch. des achtzehnten Jahrh. II, 24. Vgl. Zſchokke baieriſche Geſchichte IV.

wurf in Deutſchland bleiben ſollten, beſtimmten Gelder, die ſich gegen eine Million Gulden des Jahres beliefen, unmittelbar nach der Ratification verſprach.[1]

Noch ſchwierigere Unterhandlungen waren im baieriſchen Intereſſe mit Sachſen zu pflegen.

Von Anfang haben wir Sachſen zweifelhaft über die einzuſchlagende Bahn geſehen; es hatte zuerſt Miene gemacht ſich gegen Öſtreich zu erklären, und unterhandelte gleich darauf über die engſte Verbindung mit demſelben. Auch dieſe war jedoch nicht zu Stande gekommen. Niemals hatte Öſtreich die Zugeſtändniſſe, welche Sachſen für die Anerkennung der Coregentſchaft, oder die Begünſtigung des Herzogs von Lothringen bei der Kaiſerwahl erhob, ſchließlich zugeſagt; der ausgearbeitete Tractat war dann doch nicht ratificirt worden.

Dieſe Zögerungen und die große Gelegenheit erweckten in Dresden Abſichten, denen ähnlich welche die vorige Regierung genährt hatte.

Auguſt III fühlte Gewiſſensſcrupel, von der Verzichtleiſtung, die er einſt bei ſeiner Vermählung mit der älteſten Tochter Kaiſer Joſephs I ausgeſprochen, abzuſehen, und die pragmatiſche Sanction anzugreifen, die er garantirt hatte. Auch ſein Beichtvater Guarini wollte nicht über ſich nehmen einen Fall von ſo großer Bedeutung zu entſcheiden und fragte darüber in Rom, wenn nicht bei dem Papſt, doch bei dem Cardinal Albani an, der

1. Tratado, firmado en Nimphenbourg el 28 de Maio de 1741 bei Cantillo 346.

über den Thatbestand auf das vollständigste unterrichtet sei. Der Cardinal antwortete, der König könne die Rechte seiner Gemahlin mit ganz ruhigem Gewissen verfechten, ohne sich um die Garantie zu kümmern die er gegeben.

Und da man in Sachsen sich auch gegen den russischen Hof nur verpflichtet hatte, die Garantie nicht zu verletzen, so lange sie von Andern beobachtet werde, so glaubte man jetzt vollkommen freie Hand zu haben.

Schon im Anfang des Mai, als Belleisle seinen Weg von Schlesien nach Baiern durch Sachsen nahm, und in Hubertsburg erschien, blieb wenig Zweifel an der Theilnahme Sachsens übrig: die vornehmste Schwierigkeit lag in einer im voraus zu bestimmenden Auseinandersetzung mit Baiern. Der Graf von Brühl unterschied eine kleinere und eine größere Theilung. Die kleine nannte er, wenn man Böhmen und Oberschlesien erobere, das dann zwischen Baiern und Sachsen zu vertheilen sei: die große, wenn man überdies auch noch die Vorlande und Oberöstreich einnehme; dann könne dies letztere an Baiern, Oberschlesien ganz an Sachsen kommen, Böhmen zwischen beiden getheilt werden; wobei jedoch Prag an Sachsen fallen müsse. Er war der Meinung daß die erste auch dann möglich sei, wenn man sich mit Preußen nicht einigen könne; Belleisle erwiederte, daß er in diesem Falle weder die eine noch die andere für ausführbar halte.[1] Was das Kaiserthum anlangt, worauf man in Sachsen

1. Schreiben Belleisle's Leipzig 10, Nymphenburg 24 Mai.

ebenfalls nicht Verzicht leistete, so meinte Brühl, man möge den Ausschlag von der Mehrzahl der Churfürsten abhängen lassen; ohne Eifersucht und Hader.

Darüber ward nun mit einem den Erfolg als unzweifelhaft voraussetzenden Eifer verhandelt. Der Churfürst von Baiern wollte von keiner Theilung Böhmens hören: er schlug vor, Mähren mit in die Theilungsmasse hineinzuziehen, und den sächsischen Hof mit diesem Lande zu befriedigen, dann wollte er allenfalls einen schmalen Streifen von Böhmen zur Verbindung des Churfürstenthums Sachsen mit der neuen Erwerbung überlassen.

Die Canzleien des Cardinals waren viel beschäftigt, die gegenseitigen Forderungen auszugleichen, und er konnte sich um so mehr ein genugthuendes Ergebniß versprechen, da nach menschlichem Ansehen die Macht der Entscheidung in seinen Händen lag.

Als Richelieu einst den Kampf mit dem Hause Östreich unternahm, hatte dieses Spanien, Portugal, die beiden Indien, und den größten Theil von Italien, sammt dem Kaiserthum und dessen wieder in Erinnerung gebrachten unermeßlichen Gerechtsamen in Besitz. Als Ludwig XIV die spanische Erbschaft anzutreten sich entschloß, hatte er in Deutschland hauptsächlich nur das Haus Baiern für sich. Jetzt aber kam dem Cardinal von Süden her eine freiwillige und sogar eifrige Bewegung zu Statten; der Churfürst von Baiern, mit bisher feindseligen Stammesvettern jetzt verbündet, gewann durch seinen Erbanspruch eine

neue größere Bedeutung; das Haus Sachsen, an sich mächtig und gerüstet, trat auf dieselbe Seite; einen Kaiser gab es nicht, und die östreichische Kriegsmacht war anderweit vollauf beschäftigt; man kann es begreifen wenn man sich in Versailles den größten Hoffnungen hingab; eine Umwandlung aller Verhältnisse von Europa schien bevorzustehen.

Von dem König von Preußen könnte man nicht sagen, daß er auf diese Absichten eingegangen wäre.

Ich finde nicht, daß man ihm den Tractat von Nymphenburg jemals mitgetheilt, ihn in die Geheimnisse der baierisch-französischen Verabredungen eingeweiht habe; auch zeigte er keine Neugier, sie zu erfahren. Wohl sprach man ihm von den Theilungsplänen und den dazu nöthigen Garantien; er antwortete, er wolle nichts davon hören, ehe Baiern agire. Montijo erschien mit einem Briefe des Königs von Spanien in seinem Lager um ihm ein Bündniß anzutragen; er erwiederte, er wisse die Ehre zu schätzen, die in diesen Anträgen für ihn liege: aber so wenig zu überschauende Verbindungen lagen ganz außer seiner Sinnesweise und er lehnte sie ab. Er ward fast ungehalten, als ihm Belleisle aufs neue von der Negotiation für die künftige Kaiserwahl schrieb; er wiederholte, was er schon früher gesagt, wer der Stärkste sei, werde auch die kaiserliche Krone davon tragen.

Doch war er auch nicht mehr gemeint, sich der Entwickelung dieser Dinge entgegenzusetzen. Mochten die

nun entbundenen Kräfte sich auf den freien Gebieten der Welt mit einander messen und nach ihrer inwohnenden Stärke die großen Fragen entscheiden. Vor einer Umbildung von Europa erschrak er nicht, in der Meinung, daß sich ein anderes Gleichgewicht wiederherstellen lasse, wenn das damalige nicht zu behaupten sei. Ohne sich in der steten Kriegsbeschäftigung in der er lebte, um die zukünftigen Dinge viel zu kümmern, wünschte er nur die Truppen der Verbündeten im Felde erscheinen zu sehen. Ehe dies nicht geschehen sei, sagt er Belleisle, dürfe man auf ihn nicht mehr rechnen als auf ein Baumblatt im Herbstwinde.

Nach der Rückkehr Belleisles von München und Frankfurt im Juli 1741 wurde zwischen ihm, dem Cardinal und dessen Gehülfen die ernstlichste Berathung darüber gepflogen und folgender Plan gefaßt.

Zwei französische Armeen sollten im Felde erscheinen. Die eine, von 32000 M. z. F. 10000 M. z. Pf. unter Belleisle selbst ward bestimmt, dem Churfürsten von Baiern zuzuziehen, der indeß durch die spanisch-französischen Subsidien in den Stand gesetzt war, selbst ein Heer von 20000 M. ins Feld zu stellen. Mitte August sollte die erste Colonne dieser Armee den Rhein überschreiten, Ende August in Donauwörth sein.

Die zweite französische Armee unter dem Grafen Maillebois, sollte sich Anfang August an der Maaß zusammenziehen, Lüttich und Dinant besetzen, gegen Düssel-

dorf über lagern: hier ſollten ſich ihr die Truppen der Churfürſten von Cöln und von Pfalz anſchließen, die ebenfalls Subſidien empfingen; während jene angriff, ſollte dieſe jede Einwirkung von England oder Holland her zurückhalten, Hannover bedrohen und wohl auch, wovon jedoch nichts verlautete, die Eroberung vorbereiten die man in den Niederlanden zu machen gedachte.

In Breſt war eine Flotte ausgerüſtet, die wenn es es nöthig ſei nach der Oſtſee gehen und den Schweden zu Hülfe kommen ſollte.

Diesmal war es Ernſt: der Juli verging nicht, ohne daß in Deutſchland der Krieg ausgebrochen wäre. Am letzten Tage dieſes Monats, früh am Morgen, drangen baieriſche Truppen in Paſſau ein.

Im tiefſten Frieden hielt dort der Fürſtbiſchof, Cardinal Lamberg, in der Veſte Oberhaus Hof. Er hatte eine Beſatzung von nur 70 Mann; aber die Baiern zogen in Betracht, wie viel von jeher auf den Beſitz dieſes wohlgelegenen Platzes angekommen war. An jenem Morgen ließ General Minuzzi, der ſich mit einer Abtheilung baieriſcher Truppen unvermerkt genähert hatte, ein Poſthorn ertönen, und als der Pförtner öffnete, ſeine Grenadiere daſelbſt eindringen. Nachdem er ſich der Hauptwache und der ganzen Stadt bemächtigt hatte, ward der Biſchof aufgefordert, ſeine Veſte ihnen zu überliefern. Man ließ ihm nur zwei Stunden Bedenkzeit; würde er ſich weigern, ſo ſei man gerüſtet, ſich den Weg mit Bom-

ben zu eröffnen. Dem Fürstbischof blieb nichts übrig, als sich zu fügen und zu protestiren.[1]

Und während nun Beschwerden „über den Unfug dieser unerhörten Thathandlung", wie man sich in Wien ausdrückte, von der einen und Rechtfertigungen deshalb von der andern Seite gewechselt, von beiden Regierungen aber zugleich Rüstungen an den Grenzen vorgenommen wurden, die bei weitem nachdrücklicheren von der baierischen, erschienen die französischen Truppen — 15 Aug. — über dem Rhein.

Es ward dafür gesorgt, daß sie nur als Hülfsvölker auftraten. In einem feierlichen Patent ward die Oberanführung dem Churfürsten überlassen, der über das Heer verfügen könne wie der König von Frankreich selbst. Bei der Ausfertigung hatte man Anfangs sagen wollen die Truppen seien bestimmt, die Freiheit der Stimmen am Wahltage aufrecht zu erhalten, aber der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bemerkte, daß alsdann der König in seinem eigenen Namen würde handeln müssen. Die Franzosen trugen die baierischen Farben, und hielten in der That damals sehr gute Mannszucht; sie versäumten nicht sich von den Magistraten der Städte durch die sie kamen Bescheinigungen geben zu lassen: nirgend fanden sie Widerstand.

1. Species Facti, des durch die churbaierischen Truppen so unversehens und gewaltsamer Weise Überfalls der Stadt Passau. — Eingabe des Passauischen Gesandten am Reichstage. Bei Olenschlager Geschichte des Interregni III, 51.

Der Churerzkanzler des deutschen Reiches erklärte, diese Angelegenheit betreffe nicht das Reich, sondern nur die Verhältnisse der Höfe von München und von Wien, in die er sich nicht mischen werde. Wenn ja Jemand Anstoß daran nahm, daß es Fremde seien die der Churfürst in das Reich ziehe, so erwiederte dieser, er rufe nur Franzosen die mit dem Reiche in altem Bündniß stehen, der verstorbene Kaiser habe Russen herbeikommen lassen, von denen man dies nicht sagen könne.

In der Mitte September war das ganze westliche Deutschland, am niedern Rhein jenseit, am obern diesseit von französischen Truppen erfüllt.

Der Churfürst von Baiern hatte zwei Truppencorps aufgestellt, das eine zu Schärding, zu dem er sich selbst begab, das in Östreich, das andere, in der Oberpfalz, das in Böhmen einfallen sollte. Zu beiden stießen nun nach und nach die französischen Hülfsvölker.

Am 12 September überschritt Carl Albert die östreichische Grenze. Unmittelbar darauf, vor Beyerbach, erschien eine Deputation der Landstände und lud ihn ein nach Linz zu kommen, und die Huldigung zu empfangen. Die Anwesenden versichern, daß hauptsächlich das Landvolk, dem man lange gesagt, daß der Churfürst der rechtmäßige Nachfolger sei, und das von der Regierungsveränderung einige Erleichterungen hoffe, ihn mit Freuden empfangen habe; von dem Adel seien nur diejenigen ihm entgegen gewesen, welche mit den großen Fami-

lien in Wien in Verbindung gestanden, nicht die übrigen. Am 14 September zog er in Linz ein und nahm den Titel eines Erzherzogs an. Seine Truppen breiteten sich die Donau hinunter aus.

In diesem Augenblick entschloß sich auch der Hof von Dresden. Von dem König von England wurden demselben noch im Juli großartige Aussichten eröffnet; er unterhandelte noch immer in Petersburg [1], aber das aufsteigende Glück von Frankreich riß ihn mit sich fort. August III nahm das Erbieten von Mähren und Oberschlesien an, das man ihm machte: da er zugleich zu Gunsten des pfälzischen Hauses seine alten Ansprüche auf Jülich und Cleve aufgab, ward ihm dafür noch der Besitz von Obermannhartsberg bewilligt.

Eigentlich Belleisle schloß zu Frankfurt diesen Vertrag, ohne wirksamen Antheil des baierischen Gesandten; unverzüglich setzten sich nun auch sächsische Kriegsvölker, die besten die man hatte, gegen die böhmische Grenze in Bewegung.

König Friedrich wünschte, daß das Zusammentreffen dieser Umstände benutzt werden möge, um die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Vor kurzem war ein in östreichischen Diensten emporgekommener General, S. v. Schmettau, der sich durch Bar-

1. In Petersburg beklagte man sich bitter, wie Herzog Ludwig von Braunschweig am 27 Oct. 1741 von dort schreibt: „denn zu gleicher Zeit, wo der churſächsische Hof den russischen noch immer bewegen will, den König von Preußen zu attaquiren, handelt er heimlich mit Frankreich, dem preußischen Hofe und Baiern.“

tenstein und dessen Freunde im Hofkriegsrath zurückgesetzt fühlte, in die preußischen getreten, ein der dortigen Dinge überaus kundiger, kriegserfahrener und unternehmender Offizier, von einer großen geistigen Beweglichkeit; diesen schickte Friedrich an den Churfürsten, um ihn zu bewegen, „seine Operation auf die östreichischen Lande zu richten, mit seiner Armee geradezu auf Wien vorzurücken und hier der Sache in kurzem und auf einmal ein Ende zu machen."

Schmettau stellte dem Churfürsten vor, wenn man auf Wien losgehe, gewinne man schon das, daß das andere Corps sich ohne Widerstand Böhmens bemächtigen könne, aber es sei kein Zweifel, daß man auch Wien einnehmen werde. Wenn die Befestigung von Wien Ruf habe, rühre das nur daher, weil es zu schlecht angegriffen worden sei. Aber mit einem mäßigen Artilleriepark mache er sich anheischig, es in vierzehn Tagen zu erobern. Die Donau hinabschiffend könne man sich ohne alle Schwierigkeit der Inseln und der Leopoldstadt bemächtigen; der Wiener Bürger werde sich nicht der Gefahr, seine Besitzthümer in den Vorstädten mit Feuer verwüstet zu sehen, aussetzen, zumal da er ohnehin gut baierisch gesinnt sei und den Großherzog von Toskana hasse.[1] Wohl möglich, daß dann

1. Man hatte in Wien Denkmünzen mit der Inschrift: Reichen zu trutzen, Pfaffen zu stutzen, Armen zu nutzen. Nach Kolinowicz erklärte Khevenhüller er trüge Besorgniß „intestinis proditorum niti promissis."

Lobkowitz und Neipperg mit ihren Armeen gegen Wien heranrücken möchten: aber nichts sei wünschenswürdiger als dies; auch der König von Preußen dürfte dann herbeikommen, und man könne auf der Stelle sich den Frieden erzwingen. [1]

Wenn dies geschah, so lag darin die größte Katastrophe für die östreichische Macht und die europäischen Angelegenheiten, die seit Jahrhunderten eingetreten war.

Wenden wir, um den ganzen Zustand zu überblicken, unsere Augen auf den Wiener Hof und dessen Entschließungen zurück.

1. Schon im August war nach Schmettaus Berichten der Churfürst sehr geneigt hiezu: il me confirma qu'il goutoit et adhéroit entièrement à ma proposition de porter le fort des operations en Autriche et aller même à Vienne.

Unterhandlungen bis zur Verabredung von Kleinſchnellendorf.

Während der vollen Entwickelung dieſer Dinge hegte man am Wiener Hofe noch lange Zeit hindurch keine Ahnung von ihrer Möglichkeit.

Bartenſtein hatte einſt, im Jahr 1735, die Worte des Friedens mit ſo vieler Sorgfalt gewählt, daß ihm kein Entſchlüpfen denkbar ſchien; der ganze Zweck ſei ja geweſen, den Höfen von Sachſen und Baiern den Schutz von Frankreich zu entreißen, wie wolle Frankreich jetzt darauf zurückkommen einen ſolchen zu gewähren? Er zeigte ſich ſcharfſichtig, die Politik des Cardinal Fleury zu vertheidigen; ſeine eigene Ehre ſchien ihm verletzt wenn man an deſſen Zuverläſſigkeit zweifelte.

Eben ſo unermüdlich ſtellte er der Königin vor, daß die preußiſchen Anſprüche in ſich ſelber null und nichtig, auch aus den ſtärkſten anderen Gründen aber nicht zu gewähren ſeien. Von den böhmiſch-deutſchen Landen dürfe man am wenigſten etwas aufgeben; in ihnen liege die Lebenskraft der Monarchie, Schleſien ſei das ſchönſte Juwel der Krone.

Und bei dieſen Meinungen verharrte auch die Königin. Wenn wir die Entwickelung ihrer perſönlichen Stellung und Wirkſamkeit im Laufe der Begebenheiten begleiten, ſo traten in dem damaligen Augenblick eben die unerwünſchteſten Folgen ihres Entſchluſſes, die höchſte Gewalt nach eigenem Ermeſſen auszuüben, hervor. Um ſelbſt zu regieren iſt guter Wille und ein gewiſſes Maaß von Talent noch lange nicht hinreichend, am wenigſten in ſtürmiſchen und bewegten Zeiten; dazu gehört alsdann eine Schärfe und Übung des Verſtandes, eine Kenntniß der Welt und der eigenen Lage, die man bei einer jungen Dame nicht ſuchen darf. Maria Thereſia glaubte das was ihrem Gefühle entſprach; noch immer hielt ſie die von ihrem Vater geſchloſſene Allianz für die beſte; ſie überredete ſich noch, bei Fleury etwas auszurichten, wenn ſie ihn an das Vertrauen erinnerte, das Carl VI zu ihm gehabt habe.[1] Wenn ſie aber verehrte, vertraute, liebte, ſo war ſie auch fähig zu haſſen: wie hätte ihr Haß nicht auf einen Fürſten fallen ſollen, der eine ihrer ſchönſten Provinzen mitten im Frieden mit einem Kriegsheer überzogen hatte, von deſſen Berechtigung ihr keine Idee kam,

1. Aus einem langen Schreiben das ſie an den Cardinal gerichtet hatte, werden 26 Mai die Worte citirt qu'elle donnera toutes le suretés qui dependent d'elle, pour assurer le France, qu'elle n'entreprendra jamais rien contre elle. Als Belleisle in Dresden war, lud man ihn ein nach Wien zu kommen, weil man auf Frankreich das meiſte Vertrauen ſetze; „pour la defendre contre le roi de Prusse et autres princes, qui voudroient enfreindre la pragmatique.“

den man ihr als einen Mann ohne Religion und ohne Treue ſchilderte?

Auch Betrachtungen von dem Standpunct der katholiſchen Kirche aus machten ſie ungeneigt, in irgend eine Abtretung zu willigen. Dem Nunzius und den Jeſuiten erſchien es ſchon als höchſt gefährlich, daß nur Glogau aufgegeben werden ſolle — denn es werde eine Pflanzſchule jetzt nicht mehr allein für das Lutherthum, ſondern für den noch verderblicheren Calvinismus werden — geſchweige daß man von der Verzichtleiſtung auf ganz Niederſchleſien hätte reden dürfen.

Dieſe Gedanken walteten noch vor, als die Erklärung vom 24 Mai gegeben wurde.

Bald darauf mußte Bartenſtein nun wohl zugeben, daß Frankreich die Waffen nicht für Öſtreich ergreifen dürfte, dann aber behauptete er wenigſtens, daß es auch keinen Angriff auf die Königin machen werde; er bewies ſeinen Satz mit den Anſtänden, die dem Marſch der ſpaniſchen Truppen, welche durch das ſüdliche Frankreich vorrücken wollten, entgegengeſetzt wurden.[2] Nur Eine Differenz, die über das Kaiſerthum, erkannte er an, aber von

1. On sait, que la prétendue exception des prétentions et demandes anterieures à la pragmatique sanction lui (à la France) sert de prétexte pour ne pas vouloir appuyer par les armes le droit de la succession de la reine — mais en même tems on a des avis, — que le passage n'est pas accordé aux troupes Espagnoles et on a tout lieu, de croire que la France n'attaquera pas les états de la reine du moins avant de porter a une scission dans le college électoral la quelle peut être empeché par des moyens moins nuisibles que ne seroit la cession d'une partie de la Silesie. (Eine ſeiner Noten aus dieſer Zeit.)

dieſer beſorgte er nichts Ernſtliches; Frankreich werde ſich gewiß des Churfürſten von Baiern erſt dann annehmen, wenn dieſer eine hinreichende Anzahl von Stimmen im churfürſtlichen Collegium gewinne, um eine Spaltung darin zu veranlaſſen; doch laſſe ſich das noch verhindern.

Auch die, welche die Dinge nicht in ſo günſtigem Lichte ſahen, meinten doch, daß es in der Hand des Hofes ſtehe, ob er ſich unter franzöſiſcher Vermittelung mit Baiern, oder unter engliſcher mit Preußen vergleichen wolle; und im Grunde ſchien ihnen das erſte das Rathſamſte. Carl Albert werde ſich mit den Niederlanden befriedigen laſſen, was ſo gar unvortheilhaft nicht wäre, da man ſich dagegen die nächſten Bezirke ſeiner Erblande ausbedingen, Baiern aber, einmal in den Niederlanden feſtgeworden, als eine Vormauer gegen Frankreich dienen würde.

Und ſo war man noch im Laufe des Juni weit davon entfernt, ſich auf die Bedingungen des Königs von Preußen einzulaſſen. Selbſt der ſehr wenig franzöſiſch geſinnte Großherzog, der aus der perſönlichen Kenntniß von der Denkweiſe des Königs die er habe für unmöglich erklärte, daß ſich derſelbe mit Frankreich vereinige, trug dazu bei. Von den entgegengeſetzten Seiten ward die Meinung erhalten, daß man ſich in keiner dringenden Gefahr befinde.

Es macht einen peinlichen Eindruck, ſich dieſer Nebelbilder zu erinnern, die aus dem Boden eigener Wünſche und unzureichender Erfahrung aufſtiegen, aber nun plötzlich vor der Wahrheit der Thatſachen zurückweichen mußten.

Der König von England theilte die Nachricht mit, daß ein Bündniß zwiſchen Frankreich und Preußen geſchloſſen ſei. Die Spuren die er davon hatte waren ſicher und unleugbar; an der Richtigkeit ſeiner Anzeige ließ ſich nicht zweifeln.

Einen mächtigeren Eindruck hatte ſelbſt die erſte preußiſche Invaſion an dem Hofe nicht hervorgebracht; die ganze Lage der Welt, wie man ſie noch ſo eben vor ſich zu haben glaubte, ward dadurch umgekehrt.

Wir wiſſen nicht, wie ſich Bartenſtein dabei verhielt; von dem Großherzog erzählt Robinſon, die Königin habe ihm wiewohl nicht ohne Zärtlichkeit einen Vorwurf darüber gemacht, daß er ſich in der Politik Friedrichs II getäuſcht habe. Der Großherzog hätte antworten können, daß dieſer Fürſt zu ſeiner neuen Allianz faſt wider Willen gezwungen worden ſei. Er ſagte nur in dem ritterlichen Tone, der ihm in dieſem Lebensalter eigen war: dann bleibe nichts übrig, als mit dem Schwert in der Hand unterzugehen.

Denn daran konnte kein Zweifel obwalten, daß der gefährlichſte Kampf bevorſtand, den Öſtreich jemals ausgehalten hatte.

Auf eine dringende Anfrage des öſtreichiſchen Geſandten gab endlich Cardinal Fleury die auf ſeine Art unumwundene Antwort: er fordere Gerechtigkeit für ſeine Freunde und Verbündete. Man erkannte daß er damit Spanien, Baiern, vielleicht auch Sachſen meine, daß alle

dieſe unter franzöſiſcher Führung ihre Kräfte zu einem Anfall auf Öſtreich vereinigen würden.

Gegen einen ſolchen aber hatte Öſtreich nichts einzuſetzen. Die einzige Armee die es beſaß wurde von dem König von Preußen bedrängt. Es war noch nichts geſchehen, um die Provinzen wehrhaft zu machen, oder ſich auch nur ihrer Ergebenheit zu verſichern. Der Reichstag von Ungarn, der in dieſem Augenblick in Presburg beiſammen war, und bei dem die Königin ſelber erſchien, trat mit Anſprüchen auf, welche ein früherer Regent ſchwerlich bewilligt haben würde. Einen Verbündeten der das Schwert hätte ziehen wollen, beſaß man nicht. Der mit dem Hofe vertraute braunſchweigiſche Geſandte[1] weiß nicht auszuſprechen, „mit welchen kummervollen Gedanken man ſich geſchlagen habe"; jetzt endlich werde Vielen, welche vor ein paar Monaten nichts davon hören wollen, einleuchtend daß nur der Friede in Schleſien helfen könne.

Dahin trieb auch die einzige Macht, die noch einigen Rückhalt darbot, England.

König Georg II, der ſo eben den Tractat über die von dem Parlament bewilligten Subſidien abſchloß, ließ dabei erklären, er hoffe in den Stand geſetzt zu werden noch mehr zu thun, wenn gleich die Schulden noch nicht bezahlt ſeien, welche England während des ſpani-

1. Von Moll: „es iſt ein eigen Unglück hier, daß man eine Sache nicht glaubet bis man ſie ſiehet."

ſchen Erbfolgekrieges gemacht um Öſtreich zu unterſtützen; aber er fügte hinzu: die Nation werde nur dann zu Gunſten der nämlichen Familie ähnliche Anſtrengungen machen, wenn ſie ſehe, daß ihr vornehmſter Wunſch erreicht, das Gleichgewicht von Europa aufrecht erhalten werde. Das ſei aber unmöglich ohne Mitwirkung von Preußen. Mit ſtärkerem Nachdruck wiederholt er die Rathſchläge die er ſchon früher ertheilt hatte: die Königin möge der Nothwendigkeit der Zeiten ein wenig nachgeben, und dieſe Macht zu gewinnen ſuchen. Entſchließe ſie ſich dazu nicht, ſo ſei ihr Krieg hoffnungslos, verderblich, und ſie werde den guten Willen von England nicht weiter für ſich haben. [1]

Die Königin meinte noch immer, alles könne ſich ändern, wenn nur Georg II, der nun einmal ihr beſter Freund

1. George II an Robinſon, 21 Januar: You may strongly assure them that as by hearkening to the kings friendly admonitions and yelding a little to the necessity of the times, they will do the most agreable thing to H. M. a. his people so they may surely rely upon it, that the english nation who distinguished them so eminently in the last war for the support of the house of Austria will be ready nothwithstanding the vast debts thereby contracted a. remaining still in great part unpaid to exert themselves once more in the defense of the same family, whilst they see it connected with any hope of preserving all these other objects which they have mostly at heart; whereas on the contrary if the hungarian court shall persist in their resolution of risking the whole rather than make any sacrifice towards gaining the king of Prussia whose concurrence in the common cause is so necessary towards the public as well as the Queens of Hungaria security they cannot a. mnst not expect that such a hopeless unnatural a. ruinous war will be entered into with chearfulness or carried on with the same degree of spirit and vigour.

lien in Wien in Verbindung gestanden, nicht die übrigen. Am 14 September zog er in Linz ein und nahm den Titel eines Erzherzogs an. Seine Truppen breiteten sich die Donau hinunter aus.

In diesem Augenblick entschloß sich auch der Hof von Dresden. Von dem König von England wurden demselben noch im Juli großartige Aussichten eröffnet; er unterhandelte noch immer in Petersburg [1], aber das aufsteigende Glück von Frankreich riß ihn mit sich fort. August III nahm das Erbieten von Mähren und Oberschlesien an, das man ihm machte: da er zugleich zu Gunsten des pfälzischen Hauses seine alten Ansprüche auf Jülich und Cleve aufgab, ward ihm dafür noch der Besitz von Obermannhartsberg bewilligt.

Eigentlich Belleisle schloß zu Frankfurt diesen Vertrag, ohne wirksamen Antheil des baierischen Gesandten; unverzüglich setzten sich nun auch sächsische Kriegsvölker, die besten die man hatte, gegen die böhmische Grenze in Bewegung.

König Friedrich wünschte, daß das Zusammentreffen dieser Umstände benutzt werden möge, um die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Vor kurzem war ein in östreichischen Diensten emporgekommener General, S. v. Schmettau, der sich durch Bar-

1. In Petersburg beklagte man sich bitter, wie Herzog Ludwig von Braunschweig am 27 Oct. 1741 von dort schreibt: „denn zu gleicher Zeit, wo der churſächsische Hof den russischen noch immer bewegen will, den König von Preußen zu attaquiren, handelt er heimlich mit Frankreich, dem preußischen Hofe und Baiern.“

gab. Nach mancherlei Hin- und Widerrede kam es endlich zu folgendem Vorschlag.

Dem König sollte als Äquivalent der Ansprüche, die er auf einige Herzogthümer in Schlesien mache, das östreichische Geldern und Limburg angeboten werden. Die Königin hatte selbst hiebei noch Scrupel, da ihr Vater immer verweigert hatte, auf Limburg Verzicht zu leisten, wodurch er sonst die jülichschen Irrungen hätte beilegen können; sie sagte dem englischen Gesandten, welcher die Unterhandlung persönlich führen wollte, sie hege zu seiner Geschicklichkeit das Vertrauen, daß er ihr diese Provinz retten werde. Außerdem erklärte sie sich bereit, zwei Millionen Thaler zu zahlen, doch müsse der König dagegen Schlesien augenblicklich verlassen. Sie versäumte nicht, ausdrücklich hinzuzufügen, daß sie auf eine Entschädigung für den dort angerichteten Schaden Verzicht leiste: als hätte sich das Gegentheil nur noch denken lassen.

Mit diesen Vorschlägen machte sich Robinson am 31 Juli auf den Weg; am 7 August trug er sie, im Lager von Strehlen, dem König von Preußen vor.

Wie wir aber bemerkt haben, jener Hof und dieses Lager waren zwei verschiedene Welten. Niemand bekam dies wohl jemals mehr zu fühlen als Robinson.

Was dort mit der größten Mühe, als das äußerste Zugeständniß durchgesetzt worden, brachte hier nicht den geringsten Eindruck hervor.

Als der König den entscheidenden Schritt that, sich

mit Frankreich zu verbünden, war er auch entſchloſſen Schleſien zu behaupten. Sollte er davon abſtehen ehe die unausbleiblichen Wirkungen ſeines Bundes und der Waffenerhebung von Frankreich ſich nur entwickelt hatten?

Den Antrag, mit dem Robinſon zuerſt hervortrat, Schleſien zu räumen und ſich dafür ein paar Millionen zahlen zu laſſen, fand der König beleidigend, gleich als ſei er ausgezogen um Geld zu erbeuten; er ſah darin einen neuen Beweis der Wegwerfung mit welcher das Haus Öſtreich auf ihn blicke.

Robinſon bot hierauf Geldern, und da der König darüber als über eine neue Armſeligkeit eher noch heftiger ward, nach kurzem Zögern auch Limburg an. Er ſtellte vor, wie trefflich zu Handel und Gewerbe das Land gelegen ſei, die Hauptſtadt ſich zu einer der erſten in Europa machen laſſe, wie viel es ſchon jetzt einbringe, und wie viel mehr es unter beſſerer Verwaltung noch einbringen könne; es ſei dann nichts leichter, als zur Erwerbung von Berg fortzuſchreiten. Der König erinnerte an den Widerſpruch, in den man durch eine ſolche Abkunft mit dem Barriereтractat gerathen würde; vornehmlich aber erklärte er es ſei nicht ſein Sinn, ſich nach jener Seite hin zu vergrößern. Was würde auch die Welt von ihm denken, wenn er Schleſien, das ihn mit offenen Armen empfangen, jetzt der Herrſchſucht und Wuth der Papiſten wieder Preis gäbe, welche die Hinneigung die das Volk ihm

bewieſen, auf das grauſamſte an demſelben rächen würden. Müſſe er nicht erröthen vor ſeinen Vorfahren wie vor ſeinen Nachkommen, wenn er ſeine unzweifelhaften Rechte, die er jetzt mit den Waffen durchgeſetzt, feiger Weiſe wieder aufgebe? Robinſon machte ihn aufmerkſam daß das europäiſche Gleichgewicht darüber umgeſtürzt werden könne. Er erwiederte, er habe mehrere Pflichten zu erfüllen; die vornehmſte ſei, die er als König von Preußen gegen ſein Haus und gegen ſein Land habe; er kenne keinen Fürſten, der das europäiſche Gleichgewicht auf ſeine Unkoſten behaupten wolle. Robinſon ließ hierauf ein Wort davon fallen, daß Rußland und wohl auch England das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und Öſtreich zu unterſtützen verſucht ſein könnten. Herr, ſagte Friedrich, indem er den Finger an ſeine Naſe legte, keine Drohungen! Der König von England iſt mein Freund, und wäre ers nicht, ſo hat der Fürſt von Anhalt ein Heer gegen ihn.

Früher war öfter von der Abtretung von Glogau die Rede geweſen. Obwohl nicht dazu ermächtigt, aber als ein letztes Mittel, den völligen Bruch zu vermeiden, kam Robinſon jetzt darauf zurück; er fragte, ob der König ſich zu begnügen gedenke, wenn außer jenen Landſchaften ihm auch noch Glogau überlaſſen werde. Der König antwortete: da der Wiener Hof ſeine früheren Vorſchläge verworfen, ſo ſei er nicht mehr daran gebunden. Vor wenig Jahren habe dieſer Hof der ſpaniſchen Linie

des Hauſes Bourbon zwei Königreiche überlaſſen; ſeine Abſicht gehe jetzt auf Niederſchleſien mit Breslau, nichts mehr und nichts minder, das ihm von Rechtswegen zukomme; er habe es ſchon inne, und wolle es behaupten; man ſolle ſich nicht ſchmeicheln daß er es je verlaſſen werde; ich will es haben, oder will darüber untergehen, ich und alle meine Truppen. [1]

Man hatte Robinſon geſagt, er werde einen Fürſten finden, der ſein eigener General und ſein eigenes geheime Rathscollegium ſei; er ſah wohl daß er durch keine Vorſtellungen etwas ausrichten werde, und eilte unverweilt nach Presburg zurück, um hier beſſere Vorſchläge auszuwirken.

Hier war indeß die Nachricht von dem Überfall von Paſſau, dem Ausbruch des Krieges an der böhmiſchen Grenze, dem Vorrücken der Franzoſen eingegangen; er ward mit Schmerzen erwartet [2]; ſeine Nachrichten konn-

1. Über dieſe Zuſammenkunft exiſtiren drei gleich glaubwürdige Berichte: der eine in den Werken des Königs, der jedoch nur ſummariſch iſt; der zweite in Robinſons Depeſchen, zum großen Theil bei Raumer Frederik II S. 106; ein dritter archivaliſcher Précis des propositions du Sr Robinson faites au roi dans l'audience, qu'il eût de S. M. au camp de Strehlen le 7 août et la réponse, que le roi lui fit. Sie ſtimmen in der Hauptſache vollkommen überein, doch mag ein und das andere Wort ſo oder anders geſagt worden ſein. Der Precis iſt am vollſtändigſten, und ich erweiterte ihn nur hie und da aus dem Robinſonſchen Bericht. Die Nachricht des Königs iſt nicht überall ganz wörtlich zu nehmen.

2. Schreiben des ruſſiſchen Geſandten Lancinski: „Nachdem er „die importante“ Nachricht mitgetheilt hat daß der baieriſche Krieg ausgebrochen iſt, 5 Aug.: „Gott wolle daß der Herr Robinſon in ſeiner Negotiation reuſſiren möge.“ Am Hofe ſei man, ſagt er bald darauf, dans une irresolution et inactivité parfaite en attendant le retour on du moins les nouvelles du ministre anglais Robinson.

ten nicht anders als einen peinvollen Eindruck hervorbringen.

Der Königin koſtete es die wenigſte Mühe ſich zu faſſen. Sie ſagte, da ſei nichts weiter zu thun, ſie wenigſtens könne und wolle nichts weiter thun: ſie ſei entſchloſſen, ſich an Baiern zu wenden. Der Churfürſt iſt wirklich durch ſeine Schwiegermutter, die verwittwete Kaiſerin Amalie, aufgefordert worden, einen Vertrauten an den Hof zu ſchicken mit dem man unterhandeln könne.

Robinſon wiederholte, daß eine Unterhandlung nach dieſer Seite in das Reich der Unmöglichkeit gehöre; ehe man ein paar Couriere wechſele, könne der König von Preußen vor den Thoren von Wien ſtehen. Auch möge ſie ſich nicht täuſchen: Europa wolle keinen franzöſiſch geſinnten Kaiſer und werde einen ſolchen nicht dulden, weder Europa noch das Reich.

In dieſem Sinne war jetzt das ganze Miniſterium der Königin einmüthig. Bartenſtein hatte das alte Syſtem der Verbindung mit Frankreich, das er ſelber gegründet, ſo lange feſtgehalten als es irgend möglich war, in der That viel zu lange; als ihm endlich die Augen über ſeinen Irrthum aufgingen, in der Zeit, von der wir ſprechen, trat er mit gleicher Entſchiedenheit zu dem entgegengeſetzten über. Er hätte gefürchtet, daß er ſonſt ſchlech-

1. Der Großherzog erklärt ihm ſeine Beiſtimmung: mais la reine, said he, j'ai peur qu'elle n'y consentira jamais. Stahrenberg ſagt, er gehe nicht zu Hofe, seeing his mistrees in such bad hands, who or what they were he could not tell.

ter perſönlicher Motive gezogen werde.[1] Er bekannte jetzt, daß kein Mittel übrig bleibe, als die alte Allianz gegen Frankreich herzuſtellen, und da hiezu nach den oft wiederholten Erklärungen von England die Ausſöhnung mit Preußen erforderlich war, ſo entſchloß er ſich, den Mitteln die dazu in Vorſchlag gebracht wurden nicht ferner zu widerſprechen.

Die vertraute Umgebung, welche die Königin bei einer andern Meinung feſtzuhalten ſuchte, ward durch eine abſchlägliche Antwort des Churfürſten von Baiern an Kaiſerin Amalie endlich auch zum Schweigen gebracht. Man ging wirklich auf den Gedanken ein, einen Theil von Schleſien dem König von Preußen abzutreten, und es fragte ſich nur, welcher dies ſein ſollte.

In der Conferenz zog Graf Sinzendorf eine Homanniſche Karte hervor, worin er mit einer Linie begrenzt hatte, was als jenes Niederſchleſien, das der König von Preußen fordere betrachtet und ihm allenfalls abgetreten werden könne. Dieſe Linie ging von Greifenberg über Goldberg dergeſtalt nach der Oder, daß Liegnitz und Parchwitz öſtreichiſch geblieben wären, und durchſchnitt weiterhin Wohlau, welches getheilt werden ſollte. Robinſon bemerkte ſogleich daß damit nichts auszurichten ſein werde; auf dieſe Weiſe werde nicht einmal ganz Jauer und nur ein Theil von Liegnitz und Wohlau an Preußen kommen, von Breslau und Brieg, die der König ebenfalls fordere,

1. Robinſon: He has no other refuge but in flying from one extremity to another, to avoid the worst of all imputations.

gar nichts; man antwortete ihm, Oberſchleſien begreife eigentlich das ganze rechte Ufer der Oder; durch die Zugeſtändniſſe die man auf dieſer Seite mache, werde ergänzt was an Niederſchleſien noch fehle. Auf eine Gegenbemerkung Robinſons ſagte man ihm, die Königin laſſe ſich vielleicht noch bewegen ganz Wohlau zuzugeſtehen, aber durchaus nicht mehr; ſie ſei eben ſo entſchloſſen als der König von Preußen; ſolle ihr Haus einmal zu Grunde gerichtet werden, ſo liege nichts daran, ob es durch Baiern oder durch Preußen geſchehe.

Wie ſeltſam aber ging es dieſem Diplomaten! Am Wiener Hofe arbeitete er mit einem Eifer, der gar nicht größer hätte ſein können, für ein Abkommen mit Preußen, für die Abtretung anſehnlicher Provinzen an dieſe Macht. Wenn er dann bei Friedrich II erſchien, nahm er eine ſolche Haltung an, daß es dem König vorkam, als habe er einen Enthuſiaſten für Öſtreich, einen der eifrigſten Verfechter der Intereſſen der Königin von Ungarn vor ſich. Die Sache iſt: Robinſon, der vor allem den eigenen engliſchen Geſichtspunct, die beiden deutſchen Mächte zu vereinigen feſthielt, glaubte zugleich die Dienſte, welche England der einen durch ſeine Subſidien, der andern durch die Beförderung ihrer Anſprüche leiſte, geltend machen zu dürfen. Er ward mit ſeinen Vorſchlägen dringend bis zum Unbequemen. Wenn man ihm das in Wien durchgehen ließ, ſo war Friedrich II nicht geſonnen, es zu geſtatten. Robinſon brachte ihm Anträge mit, die kurz zuvor ſehr

erwünſcht geweſen wären, zu denen es ohne ſein Zuthun wahrſcheinlich nicht gekommen wäre: der König, ſonſt für jedermann zugänglich, vermied ihn auch nur zu ſehen.

Freilich enthielten dieſe Anträge, wie ihm Podewils hinterbrachte, der mit Robinſon unterhandelte und ſeine Karte zu Geſichte bekam, ſchon in territorialer Beziehung noch lange nicht was er nunmehr verlangte; überdies aber machte die Königin eine Gegenforderung, welche er auf keine Weiſe annehmen konnte. Gleich als ſtehe noch alles wie bei dem erſten Vorrücken der Preußen in Schleſien, ſprach ſie das Begehren aus, daß er mit ihr gemeinſchaftliche Sache machen und ihr unverzüglich mit 10000 M. gegen Frankreich zu Hülfe kommen ſolle.

Der König antwortete, er würde den Glanz ſeines Namens verdunkeln, wenn er auf dieſe Weiſe von dem ſchwarzen Feld auf das weiße übergehen wollte. Das Haus Öſtreich habe ihn bisher mit Wegwerfung behandelt, ſolle er ihm dafür den Dorn aus der Seite ziehen und den in ſeine eigene Seite ſtecken? Nimmermehr!

Robinſon ließ ihm vorſchlagen, auf der Karte ſelber die Grenzen zu bezeichnen, die er haben wolle; er mache ſich anheiſchig, binnen acht Tagen eine entſcheidende Reſolution darüber von Wien beizubringen. Der König aber wies alles von ſich. Die Anweſenheit Robinſons war ihm ſchon perſönlich, überdies aber auch deswegen zuwider, weil ſie ſeine Verbündeten argwöhniſch machen könnte. Als Podewils demſelben ſeine Antwort einhän-

digte[1], erſuchte er ihn zugleich, nicht über 24 Stunden länger in Breslau zu bleiben. Genau als dieſe abgelaufen, am 2 September um 11 Uhr, trat Robinſon ſeine Rückreiſe an.

Von einer ganz andern Seite her ſollte dem König der Antrieb kommen, auf die Anerbietungen von Öſtreich doch noch einzugehen; er erwuchs ihm aus dem Gange der Dinge, zu dem er ſelber beigetragen hatte.

Man hat damals an verſchiedenen Orten überlegt, was daraus werden ſolle, wenn es kein mächtiges Öſtreich mehr gebe, ob es möglich ſein werde, eine andere Macht an deſſen Stelle an die Spitze des Reiches zu ſtellen, um gegen die Übergriffe von Frankreich die Wage zu halten.

Der König von England dachte oft, daß Sachſen eine ſolche Macht bilden könne. Alle ſeine Eröffnungen an Auguſt III und deſſen Miniſter beruhen darauf, daß dem Wiener Hofe nicht zu rathen, und alſo auch nicht zu helfen ſei; er ſprach ſich nicht ganz dagegen aus, daß Sachſen ſeine Erbanſprüche auch mit Gewalt der Waffen verfechte, wenn es ſich darum nur nicht an Frankreich ſchließe; England hoffe an dem König von Polen die Stütze wieder zu gewinnen, die es an Öſtreich verliere; durch ſeine Perſönlichkeit und ſein Anſehen im Reiche werde die Hoffnung erweckt, daß er das Syſtem von Europa, wenn er zur Kaiſerlichen Krone gelange, auf ſicherer Grundlage feſtſtellen werde.

Am preußiſchen Hofe erwartete man daſſelbe von der baieriſchen Macht. Wenn die Engländer Befürchtungen wegen der franzöſiſchen Geſinnung des Churfürſten von Baiern kund gaben, brachte man hier in Erinnerung, daß auch der letzte Habsburger ſich die letzten fünf Jahre hindurch ganz an die franzöſiſche Politik angeſchloſſen; für einen ehrgeizigen und geiſtreichen Mann, wie Carl Albert ohne Frage ſei, bedürfe es vielleicht nur eines Jahres, um ſich von Frankreich wieder loszuwinden.

Eben darum wünſchte und forderte Friedrich, daß die Sache ſo raſch wie möglich zu Ende gebracht würde, wozu ein unverzüglicher Angriff auf Wien, deſſen Wirkung er von der andern Seite her unterſtützen könne, als das unfehlbare Mittel erſchien. Dann wäre Friede gemacht, das franzöſiſche Heer wieder entfernt worden; man hätte ſich in Deutſchland unter ſich einrichten können.

Es war doch ſehr auffallend, daß die lebendigen kecken Franzoſen ſich dazu nicht bringen ließen, die Gelegenheit nicht ergriffen, Öſtreich durch einen entſcheidenden Schlag vollkommen zu Boden zu werfen.

Fragen wir nach dem Grunde, ſo hat ihn Friedrich gleich damals herausgefühlt, Carl Albert ein wenig ſpäter ebenfalls erkannt. Valori erzählt Folgendes:

General Schmettau habe auch bei dem Marquis von Beauvau, der während des Kriegszuges den Churfürſten von Baiern als franzöſiſcher Bevollmächtigter begleitete,

alles angewandt, um ihn zu dem Unternehmen gegen Wien zu überreden. Endlich habe dieser die Ausführbarkeit desselben, die Wahrscheinlichkeit des Gelingens die es für sich habe, nicht mehr leugnen können; da sei ihm das Wort entfallen: aber dann wird dieser Mann — der Churfürst von Baiern — uns nicht mehr brauchen, und das wäre gegen unsern Vortheil.[1]

Sie hatten die Erbansprüche des Hauses Wittelsbach anerkannt, aber in ihrem ganzen Umfang geltend machen wollten sie dieselben nicht; so entschieden glaubten sie weder an die Gültigkeit derselben noch an das Erbrecht selber; sie wollten den Churfürsten zum Kaiser machen, aber einen mächtigen, auf eigener Kraft beruhenden deutschen Kaiser wollten sie nicht erschaffen: er hätte ihr Gegner werden können.

Der alte Cardinal dachte die Bewegung des Krieges zu leiten, wie die Unterhandlungen des Friedens; die Dinge zu dem vorbestimmten Ziele zu führen, und zu keinem andern; der Churfürst von Baiern sollte vergrößert werden, aber ein neues Östreich sollte er nicht gründen; Wittelsbach sollte politisch nicht an die Stelle von Habsburg treten.

In dem Lager bildete sich die Meinung aus, als sei es den Franzosen lieber, drei oder vier mittelmäßige Mächte

1. Il échappa au Marquis de Beauvau de dire, mais quand nous aurons pris Vienne, cet homme, parlant de l'Electeur de Baviere n'aura plus besoin de nous, et ce n'est pas la notre compte. (Valori Dep. vom 8 Januar 1745.)

zu errichten, von denen die eine der andern entgegengesetzt werden könne, als eine oder zwei, die auf eigener Kraft beruhen, dann auch einmal fähig sein würden, ihnen selbst die Spitze zu bieten. Nach Friedrichs Behauptung, die durch alle Einleitungen, die sie trafen, gerechtfertigt wird, sollten deren vier sein: Ungarn mit den innerösstreichischen Landschaften, Baiern mit Böhmen Oberösstreich und den Vorlanden, Sachsen mit Mähren und Oberschlesien, Preußen mit Niederschlesien.

Schon der Gedanke gleichmächtige Nachbarn neben sich zu sehen, die mit ihnen nothwendig werdende Unterhandlung über eine vorläufige Abgrenzung der neuen Gebiete, berührte den König von Preußen unangenehm. Es ist wahr, von der Königin von Ungarn hatte er nur Niederschlesien und Breslau gefordert, und nur dies sich garantiren lassen, aber wenn man denn einmal neue Staaten schuf, oder neue politische Zusammenstellungen versuchte, so war er den erst in Besitz zu Setzenden gegenüber nicht damit zufrieden. Er nahm dann Glatz und einen weiteren Umkreis um Neiße her, als den man ihm zugetheilt hatte, in Anspruch. Es schien ihm billig, daß diejenigen, denen er helfen sollte Königreiche erobern, etwas mehr gewährten, als die Königin, die einen alten Besitz aufzugeben hatte. Seine Forderungen kamen den übrigen sehr unerwartet; durch ihre verweigernden Antworten ward er hinwieder verstimmt. Daß Oberschlesien an Sachsen gelangen sollte, war ihm an sich unerwünscht;

er zeigte ſich ungeduldig, daß es über den kleinen Bezirk von Neiße nicht nachgeben wollte.

Eine wirkliche Gefahr aber lag darin, daß dieſe Staaten nun unter den Einfluß von Frankreich gerathen mußten, welches ihre Macht begründete. Dieſem wäre ein unermeßliches Anſehen in Deutſchland zu Theil geworden. König Friedrich, dem immer die Geſchichte der alten Welt vorſchwebte, glaubte vorauszuſehen, daß die Franzoſen über die benachbarten Könige, deren Eiferſucht unvermeidlich war, eine Art von oberherrlichem Schiedsrichteramt ausüben würden, wie die Römer einſt zwiſchen den Königen von Bithynien und Pergamus.[1]

Er ſeinerſeits hatte Beweiſe, daß er ſich von ihnen keine Vorliebe noch Begünſtigung verſprechen durfte.

Auch in Depeſchen die er nicht kannte erſcheinen Warnungen des franzöſiſchen Miniſteriums, dieſem ohnehin zu ſtarken Fürſten nicht noch Vorſchub zu neuen Vergrößerungen zu leiſten.

Und ſchon ſtreckte Frankreich auch nach einer andern Seite von Deutſchland ſeine Hand aus. Es wollte die Armee die ſich am Niederrhein aufgeſtellt die Winterquartiere in Hannover nehmen laſſen, und lud den König ein, von der Elbe her mit der ſeinen das nämliche zu thun. Friedrich ſah in dem Vorſchlag nur die Abſicht,

1. Auch Carl Albert ſagte ſpäter: Les Français ont voulu ménager la chèvre et le chou: ne voulant, que je m'empare de Vienne ils ont eu leurs raisons, pour detruire les uns par les autres et faire le partage de lion.

ihn in Feindſeligkeiten mit dem König von England zu verwickeln, der doch die Neutralität für Hannover anbot und überhaupt den Krieg auch nach Norddeutſchland zu ſpielen. Was gehe, ſagt Podewils, der Krieg zwiſchen England und Frankreich das hannoverſche Land an. Die engliſche Nation habe ihren König zum Kriege gleichſam gezwungen, gegen dieſe möge ihn Frankreich ausfechten. Auf keinen Fall dürfe ſich Preußen einen mächtigen neuen Feind machen, ſo lange es das Haus Öſtreich noch gegen ſich habe. Würden die Franzoſen Hannover und dann auch, was unvermeidlich, Weſtphalen überfluthen, ſo ſei man vollkommen in ihrer Gewalt.

König Friedrich war im Krieg mit Öſtreich, mißvergnügt mit Recht oder mit Unrecht über Hannover, aber ein ſo ſchlechter Deutſcher war er nicht, um das eine oder das andere den Franzoſen aufopfern zu wollen, zumal er ſelber ihre Übermacht zunächſt zu fühlen bekommen hätte. Wie unverzeihlich, ruft er aus, wäre es geweſen, das Joch von Öſtreich zu brechen und ſich dafür franzöſiſche Ketten zu ſchmieden.

Indem dies in dem König vorging, die innere Verbindung mit den Mächten, denen er die Spitze bot, ihm ins Bewußtſein kam, drang endlich auch am Hofe der Königin von Ungarn die Überzeugung durch, daß ſie kein Heil zu hoffen habe, als wenn ſie auf die preußiſchen Forderungen eingehe.

In der erſten Conferenz die nach Robinſons Rück-

kehr gehalten ward, und an welcher die Königin ſelbſt Antheil nahm, kam es auf den Bericht, den der Geſandte ehrlich, wie er ſagt, freimüthig und ausführlich erſtattete, zu dem Beſchluß, Niederſchleſien bis an die Neiße ſammt Breslau demſelben zu überlaſſen. Noch hegte man jedoch die Hoffnung, daß der König durch dieſes große Zugeſtändniß bewogen werden könne, der Königin mit ſeinem Heer zu Hülfe zu kommen.

Durch Lord Hyndford, der ſich jetzt zu dem Marſchall Neipperg begeben hatte, und von hier aus mit dem Adjutanten des Königs, Oberſt Golz, unterhandelte, ward dieſer Antrag an Friedrich gebracht; der verwarf ihn, wie man denken kann, aufs neue. Sollte er aber in der That alle Annäherung auch jetzt noch ablehnen? Sollte er das einzige Heer, das ſich den Plänen der Franzoſen entgegenſetzen konnte, hier am Orte feſthalten und Öſtreich, das nur wenig andere Truppen beſaß, zu Grunde gehen laſſen? So vollkommen zurückweiſend waren doch die Antworten, die Hyndford aus dem preußiſchen Lager mittheilte, bei weitem nicht mehr wie früher. Sie enthielten beſonders, daß der König von Preußen die Feſtung Neiße, jenſeit dieſes Fluſſes fordere, von ſich ſelbſt aber nichts als die Neutralität verſprechen könne.

Von Wien aus hatte man noch einige Verſuche bei den Franzoſen gemacht. Ein Mitglied der Staatskanzlei hatte ſich an Belleisle in Frankfurt gewendet, der König von Portugal ſeine Vermittelung in Verſailles

angeboten, ein Cardinal der römiſchen Kirche das Mitleid Fleurys mit der bedrängten Königin zu erwecken geſucht; alles ohne Erfolg. Man hatte nur die Wahl zwiſchen einer Fortſetzung des Kampfes mit beiden Feinden, wo man dann gewiß unterliege, oder einer vorläufigen Abkunft mit dem gefährlichſten unter ihnen.[1] Man zog in Betracht, daß alles darauf ankomme, dem Marſchall Neipperg freie Hand zu verſchaffen, dann könne man wieder aufathmen; wenn man wenigſtens nicht vor dem Winter zu Grunde gerichtet werde, ſo könne man ſich nach der Hand wieder erheben. Aus dieſer Rückſicht war es, daß die Königin endlich in der Mitte Septembers ſich bereit erklärte, Niederſchleſien und Breslau an den König von Preußen aufzugeben, ohne etwas anderes von ihm zu fordern als Friede und Freundſchaft.

König Friedrich, der von dem Gange dieſer Berathungen am Hofe keine Ahnung, geſchweige eine glaubwürdige Nachricht empfing, der ſeit den erſten Erfahrungen Gotters und Borkes in jeder Annäherung nur immer den Verſuch ſah, ihn zu täuſchen, konnte ſich auch jetzt nicht entſchließen, an den ernſten Willen der Königin zu glauben. Er hätte für einen unverzeihlichen Fehler gehalten, ſeine kriegeriſchen Bewegungen darum

1. Obgleich es ihnen ſchwer wurde; Satisfying the king of Prussia first for nothing in return, and all the rest afterwards according to their respective pretentions. — Doch, wenn Wien ſich hält und Ungarn rüſtet, Neipperg's having his hand free this court may breath a little and if not ruined before the winter, find one ressource or other during the following 5 or 6 months.

einen Augenblick zu unterbrechen. Am 26 September vollzog er den so lange beabsichtigten Übergang über die Neiße, nicht ohne die größte Vorsicht; die Armee brach bei Nacht auf, und die Wachtposten mußten auch nachher noch eine Weile besetzt bleiben; auf drei Schiffbrücken in der Gegend von Sonnenburg ging er über, und bewegte sich dann die Neiße aufwärts, über Haiden und Brüche, gegen Oppersdorf, nicht ohne die Meinung, das feindliche Lager im Rücken zu bedrohen, während er zugleich Oppeln besetzen und daselbst Magazine anlegen ließ. Noch einmal kam ihm Neipperg bei Oppersdorf zuvor, worauf sich die Preußen nach Friedland, die Östreicher nach Steinau wandten.[1] Zwischen den Husaren gab es unaufhörlichen Lärmen.

Hier nun in dem Lager bei Friedland erhielt er neue Nachrichten von Hyndford. Die Königin habe sich endlich entschlossen, auch Neiße, was sie bisher noch immer zurückhalten wollte, aufzugeben; dagegen werde von dem König nichts als eine mündliche Zusicherung gefordert, daß er die Königin nicht weiter angreifen wolle. Daß die Bewegung Friedrichs zu diesem Entschluß beigetragen hatte, leidet keinen Zweifel. Den Tag nach dem Übergang hatte der Courier Neippergs Neiße verlassen,

1. Es ist wohl nur ein Versehen beim Schreiben, wenn es in der Histoire de mon temps heißt II, 90: le roi le tourna par Friedland et se campa a Steinau. In der ursprünglichen Abfassung heißt es: Neuperg surpris de cette manoeuvre se campa a Oppersdorf; je me portois sur Friedland, et les Autrichiens marchoient sur Steinau.

in der Nacht vom 4 bis 5 October kam er dahin zurück; er iſt in Presburg geweſen, als gerade ſehr ſchlimme Berichte von der die Hauptſtadt Wien bedrohenden Gefahr einliefen. Neipperg, der ſchon einmal mit Golz in dem Garten der Capuziner bei Neiße zuſammengekommen war, wünſchte nichts mehr, als nun auch den König ſelber zu ſprechen, denn in einer Viertelſtunde komme man durch mündliche Erklärungen weiter, als ſchriftlich in einer Woche.

Aus den wenigen, undatirten, da ſich die Abſichten oft anders modificirten nicht recht verſtändlichen Überreſten der damals gewechſelten Briefe und Billets, ergiebt ſich, daß ſowohl Golz als Eichel eine Vereinbarung dringend wünſchten. Podewils war entfernt und nicht in das Geheimniß gezogen.

Dem König flößte der Antrag der ihm geſchah noch immer nichts weniger als Zutrauen ein. Die Vorſchläge waren allerdings ſo vortheilhaft, und trafen mit dem Bedürfniß des Augenblicks ſo vollkommen zuſammen, daß er ſie nicht von ſich weiſen mochte; wie aber, wenn die Annahme derſelben ſeinen Verbündeten bekannt wurde? mußte er nicht die widerwärtigſten Zerwürfniſſe, eine völlige Iſolirung fürchten? Er nahm die Zuſammenkunft an, die in einem ſtahrenbergiſchen Schloß in der Mitte der beiden Heere, zu Kleinſchnellendorf, Statt finden ſollte; aber je mehr er nachdachte, deſto mehr ſchien ihm, als gehe die Abſicht der Öſtreicher nur dahin,

durch die Bekanntmachung der zu ſchließenden Convention den Bund zu zerſprengen, der ihnen ſo gefährlich war. Es kam ihm unglaublich vor, daß ſie ſich ganz ehrlicherweiſe auf eine mündliche Erklärung allein, ohne ein geſchriebenes Wort von ihm oder von einem ſeiner Miniſter zu haben, zu einer Abtretung von dieſem Umfang verſtehen würden. Es darauf zu wagen, ſich allen den nachtheiligen Folgen, die hieraus entſpringen konnten, auszuſetzen, war er nicht geſonnen. Wenn er Öſtreich der Übermacht der Franzoſen nicht zu überlaſſen dachte, ſo wollte er ſich doch deshalb mit dieſen und ihren Verbündeten nicht entzweien. Begierig, den Dienſt, den er dem erſten zu erweiſen im Begriff war, ſich durch ein Zugeſtändniß erwiedern zu laſſen, und doch vorſichtig, ja mißtrauiſch bis in die innerſte Seele, — man ſieht gleichſam ſeine Augen rollen, — beſchloß er das Geheimniß zur weſentlichen Bedingung zu machen.[1] Wie nun aber wenn es gebrochen ward? Wir können ihn hier, wie es der Hiſtorie zukommt, ohne Billigung noch Mißbilligung, aber mit Gewißheit, in die geheimſte Werkſtätte ſeiner Gedanken begleiten. Den natürlichen Gang der

1. Hist. d. m. tems ch. III, 91 von Bernhorſt und andern Gegnern oftmals angefochten. Noch unbefangener erzählt die erſte Redaction das Nämliche. J'avois lieu de me défier de la cour de Vienne dont la façon de penser m'était connue, je crus donc agir prudemment en exigeant des Autrichiens un secret inviolable sur ce que nous allions convenir ensemble prévoiant qu'ils ne le garderoient pas et qu'ils repanderoient par tout le bruit de cette convention pour semer la méfiance entre les alliés, ce qui m'autoriseroit de mon côté de rompre cet accord verbal.

Dinge, die Gewohnheit des Wiener Hofes erwägend, hielt er die Beobachtung dieſer Bedingung nicht für wahrſcheinlich, aber das hinderte ihn nicht, auf die Verabredung einzugehen; er überlegte, daß er alsdann von jeder Verpflichtung frei ſein werde.

In dieſen Gedanken, dieſer Vorausſicht, ritt er am 9 October 1741 nach Kleinſchnellendorf, nur von Goltz begleitet, wo ſich Hyndford, Neipperg und Lentulus zur beſtimmten Stunde eingefunden.

Man ſetzte hier feſt, daß Neiße durch eine Scheinbelagerung dem König überliefert werden, und dieſer dagegen nicht weiter offenſiv gegen die Königin und ihre Verbündeten verfahren ſolle; noch in dieſem Jahre hoffe man einen Definitivtractat zu Stande zu bringen; Neipperg erklärte im Namen ſeiner Königin, daß ſie keine Schwierigkeit machen werde, in dieſem Tractat das geſammte Niederſchleſien, auf der einen Seite bis zur Neiße, die Stadt dieſes Namens eingeſchloſſen, auf der andern bis an die Grenzen des Herzogthums Oppeln, abzutreten, mit vollkommener Souveränetät und Unabhängigkeit[1]; wogegen der König zuſagte, niemals mehr von ihr zu verlangen.

Hyndford führte das Protocoll; er hat es allein unterzeichnet und beſiegelt.

Der König forderte vor allem, ſowohl für die gegen-

1. Art. 8: Le M[l] de Neipperg a declaré, au nom de S. M. la reine de Hongrie et de Boheme, que S. M. Hongroise cedera sans aucune difficulté a S. M. le roi de Pr. par le traité a faire vers la fin du mois de Decembre prochain toute la basse Silesie etc.

wärtigen als die noch folgenden Unterhandlungen, das tiefſte Geheimniß; wo nicht, ſo könne er der Königin keinen Dienſt mehr leiſten, und er erkläre, daß er alsdann an dieſen Vertrag nicht gebunden ſein, ja daß er ihn ableugnen wolle. Der letzte Artikel des Protocolls ſetzt dies unverbrüchliche Geheimniß ausdrücklich feſt; Hyndford, Lentulus und Neipperg machen ſich bei ihrem Ehrenwort dazu anheiſchig.

Bei der Unterredung hat man nicht ſo ſehr die einzelnen Puncte erörtert, als die allgemeine Lage der Dinge. Dem König war es ſehr angenehm, die perſönliche Bekanntſchaft Neippergs zu machen, der ihm große Achtung abgewonnen hatte. Er ſprach mit ihm viel von dem letzten Feldzug, und hat manches von dem was ihm der Marſchall ſagte in ſeine Denkwürdigkeiten aufgenommen.

Betrachten wir die Verabredung von Kleinſchnellendorf nur in dem Lichte des Augenblickes, ſo war ihr weſentlicher Inhalt, daß der König Neiße beſetzen, und ſeine Winterquartiere in Oberſchleſien ſo wie in Böhmen nehmen, dagegen Neipperg mit ſeiner Armee, unaufgehalten und unverfolgt, ſich über das Gebirge nach Mähren begeben durfte.

Wenn man bedenkt, daß der König Niederſchleſien ſchon inne hatte, wie er denn gleich darauf die Erblandeshuldigung in Breslau ohne Widerrede einnahm, daß er nur eben noch Neiße gewann, Neipperg aber das öſtreichiſche Kriegsheer zum Widerſtand gegen die Fran-

zoſen fähig machte, ſo leuchtet ein, daß der militäriſche Vortheil auf öſtreichiſcher Seite wenigſtens nicht geringer war als auf der preußiſchen.

Das aber könnte Niemand ſagen, daß damit ein haltbares Einverſtändniß zu Stande gebracht worden ſei.

Die große Frage, wie man ſich zu beiden Seiten die Entſcheidung der Erbfolgeſache überhaupt denke, war noch gar nicht berührt. Wenn Friedrich Öſtreich nicht unter die Macht von Frankreich wollte gerathen laſſen, ſo hatte er damit noch nicht zugeſagt, gegen Baiern oder gegen Sachſen Partei zu ergreifen. Die Verzichtleiſtung auf Niederſchleſien ſelbſt war noch auf keine bindende Weiſe ausgeſprochen; ſie war nur für den Friedensvertrag verheißen, den man gegen Ende des Jahres zu Stande zu bringen hoffe. Zu dieſem aber kam es nicht. Oberſt Golz forderte den Lord Hyndford dringend auf, an denſelben Hand anzulegen; man ſolle nicht etwa die letzten Tage des Jahres erwarten, um den Frieden zu Stande zu bringen; lieber heute als morgen müſſe man ihn abſchließen; das Wort für die Königin ſei: entweder jetzt oder niemals. Allein die Vollmachten Hyndfords reichten nicht weit genug, um mit dem erforderlichen Nachdruck die Unterhandlung wieder aufzunehmen. Auch war von öſtreichiſcher Seite Niemand da, um ſie zu führen. Von Neipperg wiſſen wir, daß er perſönlich ſehr geneigt geweſen wäre, und nur noch die ferneren Forderungen zu vernehmen wünſchte, die der König für den Frieden auf-

zuſtellen gedenke; allein ſein Rückzug nach Mähren entfernte ihn jeden Tag weiter, er erklärte endlich, er ſei nicht länger im Stande, die Verhandlung zu führen, auch Lentulus ſei es nicht; er nannte eben ſo wenig einen Andern, der ſie hätte übernehmen können.

Wir wollen nicht behaupten, daß der König ſeinerſeits ſo recht entſchloſſen geweſen wäre, den Frieden zu Stande zu bringen. Die allgemeine Bewegung der Dinge war noch zu heftig, die große Entſcheidung zu fern und zweifelhaft, als daß er eifrig an einer definitiven Abkunft hätte arbeiten mögen.

Dazu kam aber, daß die Bedingung des Geheimniſſes, welche er als eine der weſentlichſten feſtgeſetzt hatte, keinen Augenblick gehalten ward. Noch im October ging eine ſehr beſtimmte Nachricht über die Verabredung dem öſtreichiſchen Geſandten in Dresden zu, der dann damit nicht geheim hielt. Obwohl Friedrich dies vorausgeſehen hatte, ſo war es ihm doch faſt zu bald und rückſichtslos; er ließ eine große Entrüſtung blicken. In welche Lage wäre er gerathen, bei einem ſo wenig geſicherten Verhältniß zu Öſtreich, wenn Frankreich darüber mit ihm gebrochen hätte.

Die Schnellendorfer Abrede kann als ein ſoll man ſagen glücklich gefundener oder mehr in dem Conflict der Dinge hervorgetriebener erſter Moment des Einverſtändniſſes betrachtet werden, der aber weder auf der ei-

nen noch auf der anderen Seite mit ernſtlichem Eifer ergriffen und ausgebildet wurde, und flüchtig vorüberging.

Fürs erſte gewährte ſie dem König den Vortheil, daß ſich ſeine Armee nach einem ſo langen Feldzuge in den Winterquartieren erholen konnte, ſonſt aber war noch an keine Ruhe zu denken.

Sechstes Buch.

Definitive Erwerbung und neue Einrichtung von Schlesien.

Wollte man die Ereigniſſe in die Elemente zerlegen, die ihren Erfolg hervorgebracht haben, ſo müßte man die Eroberung von Schleſien allerdings zunächſt der Kriegsbereitſchaft und Waffenübung des preußiſchen Heeres und der religiöſen Stimmung des größten Theiles der Einwohner zuſchreiben. Wenn ſich anderen Invaſionen provinzieller Widerſtand entgegengeſetzt hatte, ſo erſchien ein ſolcher hier entweder gar nicht, oder doch in unkräftigen Regungen.

Von unendlicher Wirkſamkeit waren nun aber außerdem die großen Verhältniſſe des europäiſchen Staatenſyſtems.

Bei den erſten Berathungen von Rheinsberg hatten Podewils und Schwerin zwei Wege bezeichnet, zwiſchen denen man wählen könnte: die Erneuerung der alten Allianz, oder die Verbindung mit Frankreich.

Wie ganz anders wäre alles geworden, wenn man unter welchen näheren Beſtimmungen auch immer, auf dem erſten hätte zum Ziele gelangen können; aber wir haben ausgeführt, daß es damit vollkommen mißlang, daß am Wiener Hof die Entrüſtung über die erlittene

Invaſion, der Wunſch ſich zu vertheidigen, von dem man ſagen muß, daß er zugleich eine Pflicht war, alle anderen Rückſichten überwog, Anfangs ſelbſt die Unterhandlung, dann wenigſtens jedes Zugeſtändniß unmöglich machte; — daß ferner die Mitglieder der alten Allianz, wiewohl ſie der Königin von Ungarn nicht mit allen ihren Kräften zu Hülfe kamen, dennoch ihren moraliſchen Beiſtand ihr liehen; ihre zweideutige Vermittelung konnte keinen Erfolg haben.

Das leuchtet ein: Friedrich hätte nie etwas erreicht, hätte nicht Frankreich zu den Waffen gegriffen. Es ſteht dahin, wie viel dies ausgerichtet hätte, wenn Preußen nicht ſchon im Felde ſtand. Die Verbindung von beiden zeigte ſich unwiderſtehlich. Erſt die ernſte Beſorgniß für das Beſtehen des europäiſchen Syſtems, die daher entſprang, veranlaßte England, ſeinen Einfluß mit vollem Eifer zu verwenden; erſt die von allen Seiten heranbringende Gefahr, denn früher hatte man ſich die Augen dagegen verſchloſſen, konnte die Königin vermögen, die Zugeſtändniſſe zu machen, die man von ihr forderte, und ſo peinlich es ihr auch noch immer war das in Schleſien geſchehene Ereigniß wenigſtens vorläufig anzuerkennen.

Und nun könnte es ſcheinen, als ob das Intereſſe von Preußen geweſen wäre, den zweiten der angegebenen Wege einzuhalten, ſich an Frankreich, deſſen Schilderhebung ihm ſo weſentlich zu Statten gekommen war, ferner anzuſchlie-

ßen; auch dann hätte es wenigſtens einen feſten Rückhalt hinter ſich gehabt.

Aber die Wahrheit einer politiſchen Stellung tritt erſt in der Entwickelung der Begebenheiten an den Tag. Wenn der eine jener beiden Wege nicht zum Ziele brachte, ſo hätte der andere, ohne weiteres verfolgt, in das offene Verderben geführt; wie man im Haag ſagte, der König von Preußen dürfe ſich vermöge ſeines Bundes die Gnade des Polyphem verſprechen, der letzte zu ſein, der verſchlungen werde.

Nur darum hatte ſich Friedrich ſo lange geſträubt, in Bund mit Frankreich zu treten, weil er wohl wußte, daß die Überlegenheit dieſer Macht ihm ſelber die größte Gefahr bereite. Denn auf Worte und Verſprechungen, wie gut ſie auch lauten, viel zu geben, iſt in den Stürmen der Weltbewegung unmöglich; die großen Gewalten treiben ſich durch ihren eigenen Impuls ſo weit fort bis ſie Widerſtand finden. Es iſt in einem andern Zuſtand der Welt eine Zeit gekommen, wo man dies vergaß, und furchtbar dafür gebüßt hat. Friedrich war am wenigſten der Mann, guten Zuſicherungen Vertrauen zu ſchenken. Wenn er ſich mit Frankreich verbündete, ſo geſchah es nur weil es nun einmal nicht anders ſein konnte; ſo bald aber dieſe Macht zu dem Verſuche ſchritt, ſich eine Überlegenheit auf immer in Deutſchland zu verſchaffen, war er der erſte, der ſich dem widerſetzte. Er hielt ſich für vollkommen berechtigt dazu. Er war in ein Defenſivbündniß

mit Frankreich getreten, und hatte den Churfürſten von Baiern zum Kaiſer zu erheben verſprochen, niemals aber ſich verpflichtet, die für die allgemeine Freiheit gefährlichen Anſchläge des Hofes von Verſailles zu vollziehen.

Darin eben, daß er ſich von den Alliirten des alten Bundes losgeſagt hatte, und nun auch nicht mit Frankreich gehen konnte, lag die Verwickelung ſeines Lebens.

Von jenen beiden Wegen, die einſt zur Behauptung von Niederſchleſien vorgeſchlagen waren, konnte er weder den einen noch den andern einhalten, er mußte einen dritten ſich ſelber bahnen.

Fragen wir aber, welches nun ſeine Politik ſein konnte, ſo iſt die Summe: er mußte ſich eine Selbſtändigkeit erwerben, die von keiner der beiden Mächte mehr anzutaſten war.

Ein Schritt ruft den andern hervor; bei dem Erbrecht, das er mit Gewalt der Waffen bei einer günſtigen Verflechtung der Angelegenheiten geltend gemacht hatte, konnte er nicht ſtehen bleiben. Wenn ſeine Abſicht Anfangs nur auf Niederſchleſien gegangen war, ſo leuchtet ein, daß dies Land allein, wer auch immer Meiſter der Gebirge bleiben mochte die es beherrſchen, ſich nicht behaupten ließ. Es war ein Gedanke, voll von dynaſtiſchem und politiſchem Ehrgeiz, die neue Erwerbung ſo zu verſtärken, daß ſie von Niemand zweifelhaft gemacht werden könne; aber es lag auch eine Nothwendigkeit darin. Entweder mußte Friedrich ſich gefaßt machen in die alte Be-

ſchränkung zurückgetrieben zu werden, oder eine Selbſtändigkeit erkämpfen, durch die er allem gewachſen war und zwiſchen den beiden großen continentalen Mächten das Gleichgewicht zu halten vermochte.

Aufgaben, die mit einem Worte ausgeſprochen werden, von denen aber ins Auge ſpringt, wie unendlich ſchwer es war ſie zu erfüllen.

Friedrich war den beiden im großen Kampfe begriffenen Mächten zugleich verbündet und entgegengeſetzt. Seine Verbindung konnte in jedem Augenblick in Gegenſatz, ſeine Feindſchaft aber bei jeder weſentlichen Veränderung in Freundſchaft übergehen.

Auch darin hat die ſpätere Zeit einen großen Fortſchritt gemacht, daß ſie die alte Zweizüngigkeit der Politiker aus den Geſchäften zu verbannen bemüht iſt. Damals war dieſe Art des politiſchen Verkehrs noch an der Tagesordnung und gewiſſermaßen öffentlich gebilligt. Oder man nahm ſich wenigſtens nicht übel, indem man ſich einen beſtimmten Zweck vorſetzte, nach den verſchiedenen Seiten hin eine verſchiedene, eben auf Erreichung dieſer Abſicht berechnete Sprache zu führen.

In dieſer Welt eines fortwährnden Kampfes der Negotiation, die von den Waffen unterſtützt und zuweilen durchbrochen wird, welche Energie zugleich und Feinheit, Tapferkeit im Krieg und Gewandtheit im Kabinet wird dazu gehören ſich zu behaupten und vorwärts zu ſchreiten!

Der alte Comines, der einige der ausgezeichnetſten Fürſten ſeiner Zeit, Carl den Kühnen, Ludwig XI ſehr in der Nähe ſah, ſucht den Neid, den eine Stellung wie die ihre zu erwecken pflegt, durch die Betrachtung der Unruhe und Gemüthsbewegung, die alle ihre Tage erfülle, zu beſeitigen. Noch eine andere bedenklichere Seite, im Zuſammenhang damit, bietet das Leben unternehmender Fürſten dar; ihre politiſche Pflicht und ihre Moral gerathen nicht ſelten in Conflict. Denn die öffentlichen Dinge, die nach ihrer eigenen Lage behandelt werden müſſen, in unaufhörlichem Schwanken begriffen, ſind zugleich ihre perſönlichen und berühren den moraliſchen Menſchen. Nicht immer wird die Beiſtimmung der Zeitgenoſſen oder Späterlebenden gewonnen, das Urtheil der Welt überzeugt werden können; wenigſtens vor ſich ſelber muß der Held gerechtfertigt ſein.

Begleiten wir Friedrich auf der von unzähligen Klippen umgebenen Laufbahn, auf welche er ſich nun getrieben ſieht. Sie iſt nicht ſeine Wahl, ſie iſt ſein Geſchick.

Wenn er aber ſeine Sache durchführte, ſo lag darin ein großes Ereigniß nicht allein für ihn und ſeinen Staat, ſondern für Europa.

War nur etwas davon gegründet, was von den alle Unabhängigkeit Anderer gefährdenden Abſichten Frankreichs oder von den Beſorgniſſen für die Freiheit des Continents und der See geſagt wurde, die aus der Verbindung von England und Öſtreich hervor-

gegangen, ſo konnte es nur zum allgemeinen Vortheile gereichen, wenn ſich zwiſchen ihnen eine neue Macht erhob, deren eigenes, gleichſam eingebornes Intereſſe ſie darauf hinwies, weder mit der einen noch mit der andern ſich zu vereinigen. Ein ſelbſtändiges Preußen mußte dazu beitragen, eine allgemeine Parteiung zu verhüten und zuletzt dem freien Beſtehen eines jeden zu Statten kommen.

Wir ſahen ſo eben, wie dieſe Politik, ſogleich als ſie zuerſt ins Bewußtſein trat, dem vornehmſten Feinde, mit dem man in einem Kampf auf Tod und Leben begriffen ſchien, zur Rettung diente.

Hätte ſich Öſtreich den Bedingungen der Franzoſen unterwerfen müſſen, ſo würde es vielleicht beſtanden haben, aber nicht als wahrhaft unabhängige, auf eigener Schwerkraft beruhende Macht. Daß Preußen in einem entſcheidenden Augenblicke ſeine Waffen zurückzog, gab ihm Zeit, wieder Kräfte zu ſammeln. Der engliſche Geſandte vergleicht Friedrich in Beziehung zu Öſtreich mit Achilles, deſſen Speer verwunde, aber auch heile.

Reichstag in Ungarn, Franzoſen und Baiern in Böhmen.

Wenn wir ſahen, daß es in dem Augenblicke der größten Gefahr doch zu den Anfällen nicht kam, welche die öſtreichiſche Macht auf immer hätten verderben können, ſo haben wir hinzuzufügen, daß ſich in eben demſelben — denn die großen Kriſen der Staaten pflegen das Innere und das Äußere zu umfaſſen — zugleich eine Kraftentwickelung von innen her erhob, die zum Widerſtand fähig machte und den Angelegenheiten noch einmal eine andere Geſtalt geben ſollte.

Man denkt ſich oft, durch das Unglück ihrer Königin gerührt, habe die Nation der Ungarn mit unbedingter Hingebung zu den Waffen gegriffen; ſo einfach aber gingen dieſe Dinge bei weitem nicht, dieſe Hingebung ward erſt durch Zugeſtändniſſe der wichtigſten Art erworben.

So ſtand es allerdings ſchon an ſich nicht mehr, wie 37 Jahre früher, als ein anderer Churfürſt von Baiern, ebenfalls mit franzöſiſcher Hülfe, gegen Wien vordrang, und zugleich im Einverſtändniß mit ihm das mächtige

Heer der Mißvergnügten im Trentſchiner Comitat erſchien, um jenem bei Wien die Hand zu bieten; noch ein paar Jahre länger ſchwankten die ungariſchen Angelegenheiten zwiſchen Unterwerfung durch die alleinige Gewalt der Waffen und offener Losreißung, dann aber hatte ſich eine durchgreifende Veränderung angebahnt. Wenn wir die Ereigniſſe richtig würdigen, ſo beruht alles darauf, daß unter Kaiſer Joſeph I die Anhänger von Öſtreich, zum Reichstag verſammelt, Beſchlüſſe faſſen durften, die der alten Reichsfreiheit günſtig waren; hierauf ſöhnten ſich auch die Häupter der Mißvergnügten, ohnehin in einen unhaltbaren Zuſtand gerathen, mit dieſen und dem Hofe aus. Von dem größten Einfluſſe waren Perſönlichkeiten wie Nicolaus Palfy und Alexander Caroly, die ſich unter einander verſtändigten, und deren Verfahren für tauſend Andere zur Richtſchnur diente; doch wäre nichts erreicht worden, hätte man nicht zugleich die Formen und Bedingungen der Regierung feſtzuſtellen geſucht: der Hof leiſtete darauf Verzicht, Ungarn zu regieren wie die übrigen Erblande.[1]

Doch waren die Streitigkeiten noch keineswegs geſchlichtet; jener Widerſtreit zwiſchen der höchſten Staats-

1. Bei den Conferenzen von Tyrnau im Jahr 1706 ſieht man wohin die Abſichten gingen: Herſtellung der andreäiſchen Clauſel oder des Widerſtandsrechtes, des Palatins und der hohen Ämter, Errichtung eines Senates, Entfernung aller ausländiſchen Truppen u. ſ. w. Engel, Geſchichte des ungriſchen Reiches V, 216 f.; im Frieden von Szathmar (April 1711), wozu man ſich zunächſt vereinbaren konnte.

gewalt und den provinziellen Gerechtſamen, welcher die öſtreichiſche Monarchie überhaupt in Bewegung ſetzte, war in Ungarn in vollem Gange, als Maria Thereſia im Mai des Jahres 1741 ihren erſten Reichstag eröffnete.

Man darf es nicht ſo ganz als ihren freien Willen anſehen, wenn ſie noch vor ihrer Krönung zur Ernennung eines Palatins, die einige Zeit daher unterlaſſen worden war, die nöthigen Schritte that; beſonders die zweite Tafel des Reichstages machte dies zur unumgänglichen Bedingung. [1]

Eine andere, noch tiefer greifende Vorbedingung bildete die Verſicherung der Privilegien, welche die Stände nicht allein wie ſie hergebracht war feſthielten, ſondern durch neue Zuſätze zu erweitern beabſichtigten. Die Königin ſagte, ſie habe das Reich als Fideicommiß inne, und wie ſie die königliche Gewalt empfangen, ſo müſſe ſie dieſelbe ihren Nachkommen überliefern. Die Stände erwiederten: auf dieſe Weiſe würde eine einzige Gewaltthat über alle Zukunft entſcheiden, und behaupteten die Unverjährbarkeit ihrer Rechte. Der unmittelbaren Annahme eines großen Theiles ihrer Forderungen konnte die Königin nur dadurch entgehen, daß ſie die Erledigung derſelben auf die folgenden Berathungen des Reichstages verſchob; aber

1. Kolinowicz nova Vngariae periodus anno primo Gynaecocratiae austriacae inchoata S. 61. Zwei Proteſtanten wurden genannt, ut legi satis fieret, wie Kolinowicz S. 181 ſagt, ſo daß hier an keine Begünſtigung des Bekenntniſſes zu denken iſt.

man kam zuweilen ſehr hart an einander, z. B. noch am 24 Juni; von Stunde zu Stunde ward der Gang der Debatten nach Hofe berichtet; die Königin empfing die letzte Deputation mit dem gemiſchten Ausdruck von Gnade und Betrübniß [1]; nicht ohne langes Widerſtreben, und nur um keinen Aufſchub zu veranlaſſen, erſt um 9 Uhr Abends hat ſie das Diplom unterzeichnet.

Den nächſten Tag ward ſie gekrönt. Sie erſchien, in einem offenen Wagen, mit unbedecktem Haupt, blaß und bewegt. Der Empfang, der ihr zu Theil wurde, war jedoch bei weitem herzlicher als ſie erwartete; das Frohlocken und Jauchzen einer zahlloſen Volksmenge erwärmte wieder ihr Herz und färbte ihre Wangen. Die Ungarn freuten ſich ihres Anblickes, wie ſie, mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupt, als ihr König und ihre Herrin, denn dieſen Titel gaben ſie ihr [2], daherſchritt, von den Magnaten, in altväteriſcher Pracht, umgeben, oder wie ſie auf dem Königsberg das Schwert des heiligen Stephan nach den vier Weltgegenden hin zückte und alsdann auf ihrem nach ungariſcher Sitte reichgeſchmückten Roß ſicher und voll ruhiger Anmuth herabkam; ſie ſelber fand Geſchmack an den glänzenden

1. Der Hofrichter bei Kolinowicz: „regina gratiam et benignitatem ipso etiam vultu praeferens, sed aliquantum tristior.“

2. Nach Katona und Andern wäre der Ausdruck beliebt worden: domina et rex noster. Die genauere Erzählung bei Kolinowicz S. 149 zeigt aber, daß dies bloß ein Vorſchlag des Primas war, und die offizielle Bezeichnung rex domina nostra ſein ſollte. Der Grund iſt: quatenus et sexus habeatur ratio et regia non reginalis duntaxat aut mariti coadjutoria conferri dignitas videatur.

ihrer Altvordern zu verlaſſen, und wie nach außen ſo nach innen eine andere Politik zu verſuchen.

Da es nun einmal unmöglich war die Ungarn zu regieren, wie es bisher geſchehen, mit einer die Nation zugleich niederdrückenden, und durch Mißtrauen und Halbheit in ſteter Aufregung erhaltenden Gewalt, ſo faßte die Königin den Entſchluß, ihnen zu bewilligen was ſie verlangten, und beſonders in der Einen Sache, auf welche es ihnen ankam, ein vollkommenes Vertrauen zu beweiſen.

Bisher hatte die öſtreichiſche Regierung, in Erinnerung an widrige Begebenheiten der früheren Zeit, noch immer Bedenken getragen, den Ungarn die Waffen in die Hände zu geben; eben dies verſtimmte die Nation, die es der einſeitigen Abneigung einzelner Miniſter zuſchrieb. Jetzt aber hob die Bedrängniß in der man war, jede Rückſicht auf. Am 11 September beſchied die Königin die Stände vor ſich, um, da ſie von allen verlaſſen ſei, ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, wie ihre Worte lauten „zu der alten Treue und Tapferkeit der Ungarn, ihre Perſon, ihre Kinder ihnen anzuvertrauen.“ [1] Als ſie der Kinder erwähnte, brachen ihre Thränen hervor, und ſie bedeckte ihr Geſicht. Ihr Begehren traf mit dem, was

1. Kolinowicz hat S. 491 die offizielle Redaction, wie ſie vom Hofe an den Perſonal gelangte. So iſt ſie verbreitet worden, und z. B. auch bei Olenſchlager: Geſchichte des Interregnums III, 367, überſetzt. Kolinowicz hat jedoch auch noch einen etwas abweichenden Text nach der Auffaſſung in jener Stunde ſelbſt; dieſer macht mehr den Eindruck eines freien Erguſſes.

die Ungarn ſelber wünſchten, zuſammen, ihrer Liebe zu den Waffen und ihrem Stolze, und als ſich bei den erſten tröſtenden und verheißenden Zuſagen, die der Primas des Reiches ihr gab, ihre ſchönen Züge, die noch die Spur der erduldeten Leiden trugen, durch einen Strahl der Hoffnung erheiterten, entſtand eine unbeſchreibliche Bewegung unter ihnen; in den roſſebändigenden und freiheitliebenden Naturſöhnen erwachten alle die Gefühle von Treue und Tapferkeit welche ſie heraufbeſchwor; mit Einer Stimme riefen ſie, daß ihr Blut und ihr Leben ihr gewidmet ſei. Die deutſchen Miniſter verwünſchend, in deren Mienen ſie Mißvergnügen und Ungunſt zu leſen geglaubt hatten, begaben ſie ſich in das Ständehaus, wo ſie auf einen Vorſchlag des Palatins und des Hofrichters, welche die Bedrängniß und die Stimmung der Königin ausführlicher ſchilderten, ohne lange Berathung mit beiſtimmendem Geräuſch und Zuruf ein allgemeines Aufgebot beſchloſſen.

Die Königin hatte beſonders die Frauen für ſich, denen ſie gern Gehör gab und die Rückſicht gewährte die ſie wünſchten — auch die geringſte Edelfrau ward geehrt —; man kennt die Macht, welche die Frauen in Ungarn wie in Polen ausüben. Unter den Ständen ſchloſſen ſich ihr am meiſten die Magnaten an: namentlich Johann Palfy, der vor vielen Jahren ſchon an der erſten Ausſöhnung mit den Mißvergnügten Theil gehabt hatte und jetzt zum Palatin ernannt war; die Königin

würdigte ihn ihres vertrauten Umgangs, ließ ihm einen Stuhl reichen, wenn er erſchien, denn ſchon war er hoch bei Jahren, holte ſeinen Rath ein und befolgte denſelben; ferner die Eſterhazy und Erdödy, die in den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden ſtanden. Durch dieſe ward nun auch, wiewohl nicht ohne Widerſpruch, die Mitregentſchaft des Herzogs von Lothringen durchgeſetzt. Am 21 September ſtellte ihn die Königin den Ständen vor, und in ihrer Gegenwart leiſtete er den Eid. Seine Rede, die er mit denſelben Worten der Hingebung, Blut und Leben für die Königin, ſchloß, ward mit tumultuariſchen Vivats erwiedert. Indem ließ die Königin die Frucht ihrer Ehe, den vor kurzem ſo ſchmerzlich vermißten Erben, Erzherzog Joſeph herbeibringen, um ihn den verſammelten Ständen zu zeigen. Die Gouvernante hob das Kind hoch empor, ſo daß es von allen geſehen ward. Die Vivats erneuten ſich, und alles drängte ſich herbei, die kleinen Hände zu küſſen.

Wohl war indeß auch ein Schreiben Carl Alberts eingelaufen, worin er ſein Erbrecht geltend machte und wider die Krönung Einſpruch that; allein das Selbſtgefühl der Ungarn ward durch ſeine Anmuthungen vielmehr beleidigt, da die erbliche Krone durch ihren freien Willen dem Hauſe Öſtreich auch in deſſen weiblicher Deſcendenz übertragen worden ſei.

Dabei aber blieb es trotz dem allen, oder vielmehr es war die Bedingung davon, daß die conſtitutionellen

Zugeständnisse gewährt werden mußten. Die Königin mußte wirklich zusagen, die inneren und äußeren Geschäfte des Reiches nur Eingebornen anvertrauen zu wollen, Ungarn als das vornehmste ihrer Reiche anerkennen, die Erklärung geben, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn besitze, die Freiheit nicht allein der Edelleute, sondern auch ihres Grund und Bodens von der Contributionspflicht aussprechen, und wie die andern Artikel weiter lauten; wenn man die Texte der Gesetze vergleicht[1], so sieht man wohl, wie viel es ihr gekostet hat: nur geringe Abweichungen wurden ihr gestattet.

Aber anders war es nun nicht: eben dies gehörte dazu, um das Zutrauen der Nation zu gewinnen, sie in die Waffen zu bringen. Während der Verhandlungen, die sich bis gegen Ende October fortzogen, haben die Abgeordneten der Edelleute oft erklärt, daß sie in ihren Gespanschaften nichts ausrichten würden, wenn sie nicht die gewünschten Zugeständnisse zurückbrächten. Noch waren sie auch mit dem was sie erreichten nicht zufrieden; denn wirkliche Vortheile seien nur den Magnaten und der

1. Die Stände forderten z. B., sie solle die wichtigsten weltlichen und geistlichen Ämter in ihrer althergebrachten, gesetzlichen und vollen Autorität wiederherstellen. Die Königin hoffte Anfangs, es solle genügen, wenn sie Einzelnes gewährte, und im Allgemeinen nur versprechе, die Ämter zu erhalten, wie sie jetzt seien; aber die Stände drangen auf Wiederherstellung, und sie versprach dieselbe endlich „in ihre volle und gesetzliche Autorität“, schon zufrieden, daß man das Wort althergebracht fallen ließ.

Geiſtlichkeit zu Theil geworden. Wenigſtens konnten die Proteſtanten ſich keiner Begünſtigung rühmen, ihre Anträge wurden vielmehr ſchroff zurückgewieſen.

Wie von Grund aus entgegengeſetzt iſt doch dieſes ungariſche Ereigniß dem ſchleſiſchen. Für das Haus Öſtreich gehören ſie aber beide zuſammen. Die Abtretung von Schleſien und die Freiheiten der Ungarn ſind der Preis, welchen dieſes Haus einſetzte, um ſich vor der Invaſion der Bourbonen und ihrer Verbündeten zu retten.

Hierauf ſammelte ſich wieder eine Kraft des Widerſtandes im Angeſicht der eingedrungenen Feinde.

Jetzt hatten dieſe ihren Weg ſämmtlich nach Böhmen genommen. Gegen Ende October führte Graf Törring die Baiern von Crems nach Budweis; am erſten November überſchritt der Churfürſt mit den Franzoſen die Donau und ſchlug denſelben Weg ein. Indeſſen rückten zwei andere Truppencorps, ein franzöſiſches und ein baieriſches, von der Oberpfalz in Böhmen ein; ſie waren am 6 November in Pilſen. Von einer dritten Seite her überſtiegen am 9 die Sachſen in verſchiedenen Colonnen das ſächſiſche Gebirge und zogen die Elbe aufwärts gegen Prag.

Böhmen ſelbſt war nicht eben beſſer zum Widerſtand gerüſtet, als Öſtreich, aber eine ganz andere Kriegsmacht konnte die Königin jetzt an den mähriſch-böhmiſchen Grenzen dem Feind entgegenſtellen, als einen Monat früher an der Donau.

Neipperg nahm seinen Weg, von Schlesien kommend, über Olmütz nach Znaim; diesem schlossen sich die zerstreuten Abtheilungen an, zuerst Browne, dann einige aus Böhmen vor der Übermacht zurückweichende Regimenter unter dem Fürsten von Lobkowitz. Die in eifriger Rüstung begriffenen Ungarn gewährten schon einige Unterstützung, so daß sich der Großherzog mit vieler Zuversicht — auch die Königin zeigte wieder „ein freudiges Herz" — zu Neipperg begeben konnte. Die zur Vertheidigung von Wien von allen Seiten zusammengezogenen und in diesen Platz geworfenen Truppen, bei denen einige niederungarische Schaaren, bekamen jetzt freie Hand. Man hatte den muthigen Gedanken gefaßt, Italien für einen Augenblick sich selber zu überlassen, und den größten Theil der dortigen Regimenter über die Alpen zurückzuführen, so daß sie mit den von Wien ins Feld rückenden Truppen zusammen ein sehr stattliches Heer bilden konnten.

Es ist augenscheinlich, wie so ganz die militärisch-politische Lage der Dinge hiedurch umgestaltet ward.

Schon kam es weniger darauf an, die Belagerung von Prag zu unternehmen, die, wenn sie nicht sofort gelang, sogar verderblich werden konnte, als Oberöstreich und die in Besitz genommenen Kreise von Böhmen zu befestigen. Von jeher war die Gebirgslandschaft an der oberen Moldau, wo die drei Lande Östreich Böhmen

und Baiern mit einander grenzen, zunächſt unter dem Kamme des Böhmerwaldes, von großer Wichtigkeit für die gegenſeitigen Verhältniſſe derſelben geweſen. Hier hatte einer der geiſtvollſten Männer, die in Böhmen jemals regiert haben, Przemysl Ottokar II. Budweis zur Vormauer gegen die beiden andern, damals verbundenen Landſchaften errichtet, und dieſe Stadt war jetzt ohne Widerſtand in die Hände Carl Alberts gefallen. Man muß dieſem Fürſten die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu bemerken, daß ihm die eingetretene Veränderung nicht entging; da die Öſtreicher den größten Theil ihrer Kräfte eben in der Nähe, an der mähriſch-böhmiſchen Grenze, verſammelten, ſo faßte er die Abſicht, die bei Pilſen angelangten Truppentheile an ſich zu ziehen, und mit ihnen vereinigt den großen ſtrategiſchen Vortheil zu behaupten, den er gewonnen hatte. In dieſem Sinne erließ er einen Befehl an dieſe Armee.

Wie unglücklich iſt aber ein kriegführender Fürſt, der nicht mit eigenen Kräften zu handeln vermag! Carl Albert war durch ein Diplom Ludwigs XV, wie berührt, mit dem Oberbefehl über die geſammten Truppen betraut. So ernſtlich aber wie er dachte war dies nicht gemeint geweſen.

Als die Ordre des Oberbefehlshabers eintraf, hielten ſich die Generale, die jene Abtheilung anführten, für berechtigt, erſt zu überlegen, ob ſie ihr auch zu gehorchen hätten; die vornehmſten von ihnen gaben Gutachten, dann

ward ein zahlreich beſuchter Kriegsrath gehalten.[1] Sollten ſie aber den Angriff auf Prag aufgeben, deſſen Erfolg ſie für unfehlbar hielten, um einen peinlichen Marſch im Angeſicht eines nahen Feindes auszuführen? Dies hätte ſogar mit dem von Verſailles erhaltenen Auftrag in Widerſpruch geſtanden; die Eroberung von Prag war das vornehmſte Ziel jener großen Kriegspläne, welche Fleury in ſeinem Cabinet entworfen hatte. Sie beſchloſſen, dem Oberbefehlshaber nicht zu gehorchen, und luden ihn vielmehr ein, ſeinen Weg fortzuſetzen wie ſie, an dem Angriff auf Prag mit ihnen Theil zu nehmen. Carl Albert war ein Mann von Fähigkeit und Verſtand, aber er liebte berathen zu werden; Charakterſtärke beſaß er nicht; auch hätte er in ſeiner Stellung kaum die Kraft entwickeln können die dazu gehörte um einem Beſchluß der ihm beigegebenen Generale Widerſtand zu leiſten. Am 21 November vereinigte er ſich zu Hor-

1. Lettre du Cte Clermont-tonnerre au Marquis de Breteuil du camp de Beraun le 13 Nov. 1741. Campagnes de Mss. les Marechaux de Broglie et de Belle-isle, eine Sammlung der zwiſchen den Generalen und dem Kriegsminiſterium gewechſelten Briefe. „Jamais Généraux d'armée ne se sont trouvés dans les cas où nous avons été le 10 et le 11 de ce mois: c'est de désobeir tout d'une voix aux ordres reiterés de l'Electeur de Bavière mais cette desobéissance sera cause de l'execution des projets du roi — — — Comme nous étions pour marcher sur Schebrak à une journée d'ici le 10 de ce mois il nous est venu un courrier de l'Electeur avec ordre de le venir joindre en toute diligence. L'ordre étoit si pressant, qu'il fut ordonné de mettre notre infanterie sur des chariots." — — — Hierauf Conſultation und Kriegsrath. — „Nous primes notre parti M de Gassion de marcher en avant sur Prague et moi de le suivre, malgré un second ordre très précisement arrivé de l'Electeur."

zelitz mit eben denen, die seinen Befehlen zu gehorchen verschmäht. Er hielt sich wenigstens versichert, daß der Marquis von Leuville, den er in Budweis zurückgelassen, nicht ohne ihn noch besonders auf die Wichtigkeit des Platzes aufmerksam zu machen, und der Graf Törring, der sich bei Wessely so vortheilhaft aufgestellt hatte, daß man dafür hielt, sein Lager lasse sich ohne viel Mühe bis zu einer unüberwindlichen Haltbarkeit bringen, diese Positionen behaupten würden. Allein der Ungehorsam hat etwas Ansteckendes, so wie er einmal nicht gestraft worden ist. Auch diese Generale hielten das Urtheil des Churfürsten für unrichtig. Sie fanden ihre Aufstellung nicht so stark wie er wohl denke, zumal wenn die Luschnitz nicht durch Regengüsse angeschwellt sei wie die Tage vorher, und den Feind vor ihnen viel zu überlegen, um demselben die Spitze zu bieten. Sie beschlossen dem Churfürsten nachzufolgen, und schlugen ebenfalls über Pisek und Mirowitz den Weg nach Prag ein. Der Churfürst, statt sie zu tadeln, ersuchte sie nur, so rasch wie möglich herbeizukommen.

Hierauf konnte sich nun die östreichische Armee unverhindert in diesen oberen Landschaften ausbreiten; vielleicht darf man die strategische Auffassung, in deren Folge dies geschah, dem erprobten Talente Neippergs, der beim Großherzog alles galt, zuschreiben. Und schon waren die Östreicher jetzt stark genug — nach der gering-

ſten Schätzung 36000, nach einer andern 44000 M. — um noch eine anſehnliche Abtheilung in die Nähe von Prag zu ſchicken.

In welche Lage wäre die verbündete Armee gerathen, wenn ſie, noch ohne ſich Prags bemeiſtert zu haben, hier im offenen Felde einen Nachtheil erlitten hätte? Man behauptet, der Großherzog habe den Befehl der Königin gehabt, die Hauptſtadt von Böhmen um jeden Preis zu entſetzen.

In einem Kriegsrath der Verbündeten ward dieſe Gefahr erwogen, doch machte ſich die alte Unentſchloſſenheit aufs neue Platz. Zum Glück für ſie war der Marſchall Belleisle, wenn gleich noch nicht im Lager, aber doch in der Nähe, in Dresden angekommen; kriegeriſche Einſicht und die Autorität ſeiner Stellung vereinigten ſich in ihm; ſeine Aufforderungen gaben dem Plan, unverzüglich einen Verſuch auf Prag zu machen, das Übergewicht. „Das Übel," ſagt er, „war dringend, eine Operation nothwendig; im Kriege gelingen gerade die ſchwierigſten Dinge am leichteſten, wenn ſie mit Muth und Eifer angegriffen werden."

In der Nacht vom 25 zum 26 Nov. ſchritt man

1. Belleisle an Breteuil, Dresde de 22 Nov.: Il faut faire l'impossible pour prendre Prague et je crois la chose faisable, mais les jours et les heures sont precieuses. In einem Schreiben an König Friedrich vom 9 Dez. ſagt er: C'est ce, qui m'a determiné à faire tenter l'escalade. So ganz ſchreibt er ſich ſelbſt das Unternehmen zu.

dazu, eine Überraſchung von Prag zu verſuchen, wie eine ſolche vor kurzem in Glogau ſo glücklich gelungen war.

Einige Stunden lang wußten die Verbündeten auf der Kleinſeite die Aufmerkſamkeit der Vertheidiger zugleich zu beſchäftigen und abzuſpannen. Erſt gegen Morgen, als der Gouverneur Ogilvy ſich entfernt, auch die Bürger und Studenten, welche ſchon in den letzten Nächten gewacht, nach Hauſe gegangen waren, geſchah der Angriff. Es waren zwei Söhne des Königs Auguſt von Polen, der Graf von Sachſen, Moritz, und der Graf Rutowsky, welche denſelben mit wetteifernder Tapferkeit ausführten, jener an der Spitze der Franzoſen, dieſer an der Spitze der Sachſen von der andern Seite. Die Sache gelang ſo wie bei Glogau, doch ward die Umwallung von Prag mit Sturmleitern erſtiegen, und den Eindringenden ein etwas ſtärkerer Widerſtand entgegengeſetzt. Der Gouverneur gab ſich gefangen.

Ein großer und glücklicher Schlag, durch welchen die Armee der Verbündeten fürs erſte aus ihren Verlegenheiten gerettet wurde, ſie fand Obdach und Nahrung. Im Beſitz der Hauptſtadt konnte man ſich Herr des Königreiches dünken.

Wäre es bloß auf die Stimmung der Böhmen angekommen, ſo hätte Carl Albert einige Ausſicht für ſich gehabt. Bei ſeinem erſten Vorrücken iſt ihm an vielen Stellen das Landvolk entgegengezogen, die Prieſter mit Weihwaſſer und Kreuz an der Spitze, um ihn als ihren

künftigen Herrn demüthig zu begrüßen; zur Erbhuldigung, die am 19 Dezember Statt fand, stellten sich die Stände des Reiches in ansehnlicher Zahl ein; eine Hofdeputation unter dem Vorsitz des Grafen von Kollowrath führte im Namen des neuen Königs die Regierung. Manche freilich hielten sich fern, alle waren durch die Anwesenheit der Franzosen und deren Forderungen unter ihrer eigenen Autorität verstimmt. [1]

Die eigentliche Entscheidung aber lag in den großen militärischen Verhältnissen.

Nach einem Beschlusse des versammelten Kriegsrathes nahm das östreichische Heer Cantonirungsquartiere in jenen Gebirgslandschaften und Hochebenen von Strakonitz bis Tabor und Tein hin. [2] Man hielt dies in Prag für Furcht, tadelte es auch zu Wien am Hofe und in der Stadt sehr lebhaft, aber ohne Zweifel war es das Beste, was unter den obwaltenden Umständen geschehen konnte.

Eine ansehnliche Abtheilung der Franzosen und Baiern unter Törring und Aubigné machten nur einen vergeblichen Versuch, hier wiedereinzudringen und sich der verlorenen Plätze zu bemächtigen. Vor ihren Augen verstärkte der Großherzog Budweis, zu nicht geringer Genugthuung der Königin, die eben dies vor allen Din-

1. Schmettau, Dez. 1741: Les Français agissent avec un despotisme scandaleux jusqu'à donner des mandemens de la part du roi de France dans les cercles du royaume au lieu de les donner au nom du roi de Bohème.

2. Östreichische militärische Zeitschrift 1827. III, 149.

gewalt und den provinziellen Gerechtsamen, welcher die östreichische Monarchie überhaupt in Bewegung setzte, war in Ungarn in vollem Gange, als Maria Thereſia im Mai des Jahres 1741 ihren ersten Reichstag eröffnete.

Man darf es nicht so ganz als ihren freien Willen ansehen, wenn sie noch vor ihrer Krönung zur Ernennung eines Palatins, die einige Zeit daher unterlassen worden war, die nöthigen Schritte that; besonders die zweite Tafel des Reichstages machte dies zur unumgänglichen Bedingung. [1]

Eine andere, noch tiefer greifende Vorbedingung bildete die Versicherung der Privilegien, welche die Stände nicht allein wie sie hergebracht war festhielten, sondern durch neue Zusätze zu erweitern beabsichtigten. Die Königin sagte, sie habe das Reich als Fideicommiß inne, und wie sie die königliche Gewalt empfangen, so müsse sie dieselbe ihren Nachkommen überliefern. Die Stände erwiederten: auf diese Weise würde eine einzige Gewaltthat über alle Zukunft entscheiden, und behaupteten die Unverjährbarkeit ihrer Rechte. Der unmittelbaren Annahme eines großen Theiles ihrer Forderungen konnte die Königin nur dadurch entgehen, daß sie die Erledigung derselben auf die folgenden Berathungen des Reichstages verschob; aber

1. Kolinowicz nova Vngariae periodus anno primo Gynaecocratiae austriacae inchoata S. 61. Zwei Protestanten wurden genannt, ut legi satis fieret, wie Kolinowicz S. 181 sagt, so daß hier an keine Begünstigung des Bekenntnisses zu denken ist.

man kam zuweilen ſehr hart an einander, z. B. noch am 24 Juni; von Stunde zu Stunde ward der Gang der Debatten nach Hofe berichtet; die Königin empfing die letzte Deputation mit dem gemiſchten Ausdruck von Gnade und Betrübniß [1]; nicht ohne langes Widerſtreben, und nur um keinen Aufſchub zu veranlaſſen, erſt um 9 Uhr Abends hat ſie das Diplom unterzeichnet.

Den nächſten Tag ward ſie gekrönt. Sie erſchien, in einem offenen Wagen, mit unbedecktem Haupt, blaß und bewegt. Der Empfang, der ihr zu Theil wurde, war jedoch bei weitem herzlicher als ſie erwartete; das Frohlocken und Jauchzen einer zahlloſen Volksmenge erwärmte wieder ihr Herz und färbte ihre Wangen. Die Ungarn freuten ſich ihres Anblickes, wie ſie, mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupt, als ihr König und ihre Herrin, denn dieſen Titel gaben ſie ihr [2], daherſchritt, von den Magnaten, in altväteriſcher Pracht, umgeben, oder wie ſie auf dem Königsberg das Schwert des heiligen Stephan nach den vier Weltgegenden hin zückte und alsdann auf ihrem nach ungariſcher Sitte reichgeſchmückten Roß ſicher und voll ruhiger Anmuth herabkam; ſie ſelber fand Geſchmack an den glänzenden

1. Der Hofrichter bei Kolinowicz: „regina gratiam et benignitatem ipso etiam vultu praeferens, sed aliquantum tristior.“

2. Nach Katona und Andern wäre der Ausdruck beliebt worden: domina et rex noster. Die genauere Erzählung bei Kolinowicz S. 149 zeigt aber, daß dies bloß ein Vorſchlag des Primas war, und die offizielle Bezeichnung rex domina nostra ſein ſollte. Der Grund iſt: quatenus et sexus habeatur ratio et regia non reginalis duntaxat aut mariti coadjutoria conferri dignitas videatur.

Ceremonien; doch dürfte man auch dieſen Tag nicht ohne bittere Empfindung glauben.

Ihrem Gemahl, den die Königin als den Genoſſen wenn nicht der Macht, doch der Ehre zu betrachten liebte, und dem die Ungarn abſichtlich zu bemerken gaben, daß er ihnen wenig gelte, war auch bei dieſen Feierlichkeiten nicht eine Theilnahme wie er ſie wünſchte gewährt worden; er würde ſich an dieſem Tage entfernt haben, hätte er nicht den ſchlechten Eindruck vermeiden wollen, den das bei der Menge gemacht haben würde.

Hierauf aber begannen nun erſt die ſchwierigen und nicht ſelten widerwärtigen Geſchäfte des Reichstages.

Die Ungarn forderten vollkommene Herſtellung der alten Verfaſſung unter der hergebrachten Autorität der großen Reichsämter; Theilnahme derſelben an den auswärtigen Geſchäften in ſofern ſie Ungarn angingen; Entfernung aller Ausländer von jedem Amt, jedem Beneficium im Reiche; genug eine ſtändiſche Unabhängigkeit, wie ſie vor dem Eintritt des Hauſes Öſtreich beſtanden, nur mit Ausnahme jener Satzung des Königs Andreas. Dabei war das Donativ das ſie bewilligten keineswegs ein ſehr freigebiges; die Herrſchaft über ihre Bauern waren ſie geſonnen ausſchließend feſtzuhalten.

Maria Thereſia ſuchte dieſe Anſprüche entweder zu vermeiden oder zu ermäßigen; aber wie oft ſind ihre

1. Instantia regnicolaris, und puncta et articuli sacrum regium diploma attinentes, bei Schwandtner Scriptt. R. Vng. II, 585.

Antworten mit Murren, ja mit Lachen empfangen worden, man hat ihr satirische Blätter in die Hand gebracht, in denen des Widerspruches zwischen ihren Versprechungen und Handlungen gespottet wurde; an der zweiten Tafel bildete sich eine systematische Opposition aus, an deren Spitze einige furchtlose und der alten-Rechte kundige Männer standen, auf die kein persönlicher Einfluß ausgeübt werden konnte.

Das war in denselben Tagen, als Baiern und Franzosen in Östreich vordrangen, und Wien gegen sie befestigt wurde. Das Ministerium war rathlos und entzweit; die älteren Mitglieder machten den jüngeren ihre unbedachten Rathschläge, diese jenen ihren Mangel an Entschlossenheit zum Vorwurf; ein jeder fühlte sich persönlich gekränkt, verstimmt über sich selber, beängstigt; wer sie früher gekannt hatte und jetzt nach Presburg kam erstaunte, wenn er den Verfall ihrer Gesichtszüge und ihrer Erscheinung bemerkte.

In der That das ganze System das bisher verfolgt worden, war am Ende und mußte aufgegeben, dem Abkommen mit Preußen zur Seite mußten noch andere Maßregeln, die nicht viel weniger auf sich hatten, in Bezug auf Ungarn ergriffen werden. „Ich bin eine arme Königin," hat Maria Theresia eines Tages gesagt, „aber ich habe das Herz eines Königs". Sie bezwang sich nicht allein um mitten in der Noth ungebeugt und standhaft zu erscheinen, sie hatte auch den geistigen Muth, die Bahn

ihrer Altvordern zu verlaſſen, und wie nach außen ſo nach innen eine andere Politik zu verſuchen.

Da es nun einmal unmöglich war die Ungarn zu regieren, wie es bisher geſchehen, mit einer die Nation zugleich niederdrückenden, und durch Mißtrauen und Halbheit in ſteter Aufregung erhaltenden Gewalt, ſo faßte die Königin den Entſchluß, ihnen zu bewilligen was ſie verlangten, und beſonders in der Einen Sache, auf welche es ihnen ankam, ein vollkommenes Vertrauen zu beweiſen.

Bisher hatte die öſtreichiſche Regierung, in Erinnerung an widrige Begebenheiten der früheren Zeit, noch immer Bedenken getragen, den Ungarn die Waffen in die Hände zu geben; eben dies verſtimmte die Nation, die es der einſeitigen Abneigung einzelner Miniſter zuſchrieb. Jetzt aber hob die Bedrängniß in der man war, jede Rückſicht auf. Am 11 September beſchied die Königin die Stände vor ſich, um, da ſie von allen verlaſſen ſei, ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, wie ihre Worte lauten „zu der alten Treue und Tapferkeit der Ungarn, ihre Perſon, ihre Kinder ihnen anzuvertrauen.“ [1] Als ſie der Kinder erwähnte, brachen ihre Thränen hervor, und ſie bedeckte ihr Geſicht. Ihr Begehren traf mit dem, was

1. Kollnowicz hat S. 491 die offizielle Redaction, wie ſie vom Hofe an den Perſonal gelangte. So iſt ſie verbreitet worden, und z. B. auch bei Olenſchlager: Geſchichte des Interregnums III, 367, überſetzt. Kollnowicz hat jedoch auch noch einen etwas abweichenden Text nach der Auffaſſung in jener Stunde ſelbſt; dieſer macht mehr den Eindruck eines freien Ergusſes.

die Ungarn ſelber wünſchten, zuſammen, ihrer Liebe zu den Waffen und ihrem Stolze, und als ſich bei den erſten tröſtenden und verheißenden Zuſagen, die der Primas des Reiches ihr gab, ihre ſchönen Züge, die noch die Spur der erduldeten Leiden trugen, durch einen Strahl der Hoffnung erheiterten, entſtand eine unbeſchreibliche Bewegung unter ihnen; in den roſſebändigenden und freiheitliebenden Naturſöhnen erwachten alle die Gefühle von Treue und Tapferkeit welche ſie heraufbeſchwor; mit Einer Stimme riefen ſie, daß ihr Blut und ihr Leben ihr gewidmet ſei. Die deutſchen Miniſter verwünſchend, in deren Mienen ſie Mißvergnügen und Ungunſt zu leſen geglaubt hatten, begaben ſie ſich in das Ständehaus, wo ſie auf einen Vorſchlag des Palatins und des Hofrichters, welche die Bedrängniß und die Stimmung der Königin ausführlicher ſchilderten, ohne lange Berathung mit beiſtimmendem Geräuſch und Zuruf ein allgemeines Aufgebot beſchloſſen.

Die Königin hatte beſonders die Frauen für ſich, denen ſie gern Gehör gab und die Rückſicht gewährte die ſie wünſchten — auch die geringſte Edelfrau ward geehrt —; man kennt die Macht, welche die Frauen in Ungarn wie in Polen ausüben. Unter den Ständen ſchloſſen ſich ihr am meiſten die Magnaten an: namentlich Johann Palfy, der vor vielen Jahren ſchon an der erſten Ausſöhnung mit den Mißvergnügten Theil gehabt hatte und jetzt zum Palatin ernannt war; die Königin

würdigte ihn ihres vertrauten Umgangs, ließ ihm einen Stuhl reichen, wenn er erſchien, denn ſchon war er hoch bei Jahren, holte ſeinen Rath ein und befolgte denſelben; ferner die Eſterhazy und Erdödy, die in den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden ſtanden. Durch dieſe ward nun auch, wiewohl nicht ohne Widerſpruch, die Mitregentſchaft des Herzogs von Lothringen durchgeſetzt. Am 21 September ſtellte ihn die Königin den Ständen vor, und in ihrer Gegenwart leiſtete er den Eid. Seine Rede, die er mit denſelben Worten der Hingebung, Blut und Leben für die Königin, ſchloß, ward mit tumultuariſchen Vivats erwiedert. Indem ließ die Königin die Frucht ihrer Ehe, den vor kurzem ſo ſchmerzlich vermißten Erben, Erzherzog Joſeph herbeibringen, um ihn den verſammelten Ständen zu zeigen. Die Gouvernante hob das Kind hoch empor, ſo daß es von allen geſehen ward. Die Vivats erneuten ſich, und alles drängte ſich herbei, die kleinen Hände zu küſſen.

Wohl war indeß auch ein Schreiben Carl Alberts eingelaufen, worin er ſein Erbrecht geltend machte und wider die Krönung Einſpruch that; allein das Selbſtgefühl der Ungarn ward durch ſeine Anmuthungen vielmehr beleidigt, da die erbliche Krone durch ihren freien Willen dem Hauſe Öſtreich auch in deſſen weiblicher Deſcendenz übertragen worden ſei.

Dabei aber blieb es trotz dem allen, oder vielmehr es war die Bedingung davon, daß die conſtitutionellen

Zugeständnisse gewährt werden mußten. Die Königin mußte wirklich zusagen, die inneren und äußeren Geschäfte des Reiches nur Eingebornen anvertrauen zu wollen, Ungarn als das vornehmste ihrer Reiche anerkennen, die Erklärung geben, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn besitze, die Freiheit nicht allein der Edelleute, sondern auch ihres Grund und Bodens von der Contributionspflicht aussprechen, und wie die andern Artikel weiter lauten; wenn man die Texte der Gesetze vergleicht[1], so sieht man wohl, wie viel es ihr gekostet hat: nur geringe Abweichungen wurden ihr gestattet.

Aber anders war es nun nicht: eben dies gehörte dazu, um das Zutrauen der Nation zu gewinnen, sie in die Waffen zu bringen. Während der Verhandlungen, die sich bis gegen Ende October fortzogen, haben die Abgeordneten der Edelleute oft erklärt, daß sie in ihren Gespanschaften nichts ausrichten würden, wenn sie nicht die gewünschten Zugeständnisse zurückbrächten. Noch waren sie auch mit dem was sie erreichten nicht zufrieden; denn wirkliche Vortheile seien nur den Magnaten und der

1. Die Stände forderten z. B., sie solle die wichtigsten weltlichen und geistlichen Ämter in ihrer althergebrachten, gesetzlichen und vollen Autorität wiederherstellen. Die Königin hoffte Anfangs, es solle genügen, wenn sie Einzelnes gewährte, und im Allgemeinen nur versprechе, die Ämter zu erhalten, wie sie jetzt seien; aber die Stände drangen auf Wiederherstellung, und sie versprach dieselbe endlich „in ihre volle und gesetzliche Autorität“, schon zufrieden, daß man das Wort althergebracht fallen ließ.

Geiſtlichkeit zu Theil geworden. Wenigſtens konnten die Proteſtanten ſich keiner Begünſtigung rühmen, ihre Anträge wurden vielmehr ſchroff zurückgewieſen.

Wie von Grund aus entgegengeſetzt iſt doch dieſes ungariſche Ereigniß dem ſchleſiſchen. Für das Haus Öſtreich gehören ſie aber beide zuſammen. Die Abtretung von Schleſien und die Freiheiten der Ungarn ſind der Preis, welchen dieſes Haus einſetzte, um ſich vor der Invaſion der Bourbonen und ihrer Verbündeten zu retten.

Hierauf ſammelte ſich wieder eine Kraft des Widerſtandes im Angeſicht der eingedrungenen Feinde.

Jetzt hatten dieſe ihren Weg ſämmtlich nach Böhmen genommen. Gegen Ende October führte Graf Törring die Baiern von Crems nach Budweis; am erſten November überſchritt der Churfürſt mit den Franzoſen die Donau und ſchlug denſelben Weg ein. Indeſſen rückten zwei andere Truppencorps, ein franzöſiſches und ein baieriſches, von der Oberpfalz in Böhmen ein; ſie waren am 6 November in Pilſen. Von einer dritten Seite her überſtiegen am 9 die Sachſen in verſchiedenen Colonnen das ſächſiſche Gebirge und zogen die Elbe aufwärts gegen Prag.

Böhmen ſelbſt war nicht eben beſſer zum Widerſtand gerüſtet, als Öſtreich, aber eine ganz andere Kriegsmacht konnte die Königin jetzt an den mähriſch-böhmiſchen Grenzen dem Feind entgegenſtellen, als einen Monat früher an der Donau.

Neipperg nahm seinen Weg, von Schlesien kommend, über Olmütz nach Znaim; diesem schlossen sich die zerstreuten Abtheilungen an, zuerst Browne, dann einige aus Böhmen vor der Übermacht zurückweichende Regimenter unter dem Fürsten von Lobkowitz. Die in eifriger Rüstung begriffenen Ungarn gewährten schon einige Unterstützung, so daß sich der Großherzog mit vieler Zuversicht — auch die Königin zeigte wieder „ein freudiges Herz" — zu Neipperg begeben konnte. Die zur Vertheidigung von Wien von allen Seiten zusammengezogenen und in diesen Platz geworfenen Truppen, bei denen einige niederungarische Schaaren, bekamen jetzt freie Hand. Man hatte den muthigen Gedanken gefaßt, Italien für einen Augenblick sich selber zu überlassen, und den größten Theil der dortigen Regimenter über die Alpen zurückzuführen, so daß sie mit den von Wien ins Feld rückenden Truppen zusammen ein sehr stattliches Heer bilden konnten.

Es ist augenscheinlich, wie so ganz die militärisch-politische Lage der Dinge hiedurch umgestaltet ward.

Schon kam es weniger darauf an, die Belagerung von Prag zu unternehmen, die, wenn sie nicht sofort gelang, sogar verderblich werden konnte, als Oberöstreich und die in Besitz genommenen Kreise von Böhmen zu befestigen. Von jeher war die Gebirgslandschaft an der oberen Moldau, wo die drei Lande Östreich Böhmen

verſchleſien abhing, Oberſchleſien ſo wohl wie Glatz, ja noch mehr als dies. In die Abtretung von Glatz hatte Carl Albert gegen eine Zahlung von 400000 Thlr. bereits gewilligt, und ſo eben war Stadt und Grafſchaft in preußiſche Hände gefallen. Überdies aber welch eine großartige Stellung hätte Preußen eingenommen, zwiſchen dieſen durch eine große Dienſtleiſtung gewonnenen, von Frankreich losgeriſſenen, dem Hauſe Öſtreich auf immer entgegengeſetzten Nachbarn. Friedrich dachte wohl nicht daran einen weltbeherrſchenden Einfluß auszuüben; aber Sicherheit für alle Zukunft hätte er erworben: ein zuſammenhaltender Bund der großen Reichsſtände unter einem befreundeten Kaiſer, jene mitteleuropäiſche Allianz wäre möglich geworden.

Schon bewegten ſich die preußiſchen Truppen, mit den beiden kriegführenden Theilen im Gegenſatz, nach einer neuen Aufſtellung vorwärts; Prinz Leopold rückte in Böhmen ein, in offenem Widerſpruch mit den Franzoſen, nicht ohne einen verdrießlichen und zu Zeiten bittern Briefwechſel. Der König forderte für ſeine Truppen, welche ſo lange im Felde geſtanden hatten, Winterquartiere in einem noch nicht ausgeſogenen Lande.

Kein Zweifel, daß der nämliche Beweggrund auch bei dem Vorrücken der ſchwerinſchen Abtheilung mitwirkte. Das Landvolk in Oberſchleſien, von dem wechſelnden Kriegsglück beſonders betroffen und erſchöpft, konnte die Bedürfniſſe der Armee nicht mehr befriedigen; es glaubte faſt dem Verderben mit Abſicht gewidmet zu ſein, und

wäre verzweifelter Entſchlüſſe fähig geweſen. Schwerin, der ſich in ſeinen Quartieren auch nicht mehr ſicher glaubte, wenn etwa der Großherzog, verzweifelnd bei Prag etwas auszurichten, ſich gegen ihn wende, forderte die Erlaubniß vorwärts zu gehen als unbedingt nothwendig.[1] Merkwürdig, wie der König und ſein Feldmarſchall in ihren Betrachtungen zuſammentrafen. Was dieſer von Neiße aus in Vorſchlag brachte, dazu gab jener ſchon von ſelbſt, an dem nämlichen Tage, von Ohlau aus den Befehl. Am 19 Dez. 1741 beſetzte Schwerin Troppau, dann ſtieg er das Gebirge hinab, noch nicht um anzugreifen, aber doch ohne alle Rückſicht auf Öſtreich; am 27 ſchlug er ſein Hauptquartier in Olmütz auf.

Schwerins Quartiere reichten von Prerau bis Hohenſtadt; unfern davon, in Landskron, ſchloſſen ſich die des Prinzen Leopold an. Weiteres Vordringen hätte der König in dieſem Augenblicke nicht gebilligt; von dem Vorſchlag Schwerins, einen Verſuch auf Brünn zu machen, das vielleicht zu überraſchen geweſen wäre, wollte

1. 30 Nov. Man würde auf dieſe Art nicht bis zum Frühjahr aushalten können. 5 Dez.: La prise de cette place (Troppau) nous mettroit un peu plus au large, mais il conviendroit pour les interêts de V. M. de se saisir en même temps de Freudenthal etc. Der König, 5 Dez.: er habe der Sache weiter nachgedacht und gefunden, daß wenn die Öſtreicher Troppau behalten und die Garniſonen verſtärken, die Garniſon zu Ratibor nicht nur von der zu Jägerndorf faſt coupirt iſt, ſondern die Correſpondence zwiſchen den Garniſonen auch ſehr ſchwer zu erhalten ſein würde, und die Öſtreicher ſie leicht incommodiren können. Schwerin am 9 Dec.: das beſte würde ſein, wenn er gar bis Olmütz vorrücke und ſeine Quartiere an die des Prinzen Leopold anſchließe. Der König billigt dies am 14.

er nichts hören. Er hatte auch den Prinzen Leopold ausdrücklich angewieſen, ſich den ſchleſiſchen Grenzen nahe zu halten.

Friedrich dachte ſich Mitte Februar zu der Armee zu begeben und dann weitere Entſchlüſſe zu nehmen; er war — noch in der erſten Hälfte des Januar — eben im Begriff nach Rheinsberg zu gehen, um eine kurze Zeit der Ruhe zu genießen, als die Nachrichten von dem Vorrücken Khevenhüllers und zugleich die dringenden Aufforderungen Carl Alberts, deren wir gedachten, bei ihm einliefen.

Nicht in unbeſtimmten Wünſchen aber bewegten ſich dieſe: ſie enthielten die Bitte, daß die Preußen weiter in Mähren vorrücken, und ſich in Verbindung mit Franzoſen und Sachſen, die unter Polaſtron und dem Chevalier de Sare ſchon eine Richtung dahin genommen hatten, Iglaus bemeiſtern möchten, um von da aus Niederöſtreich zu bedrohen, was eine große Diverſion bewirken werde.

Schmettau, der Carl Albert nicht nach Frankfurt begleitet hatte, ſondern in den letzten Tagen des Jahres 1741 nach Berlin zurückgekommen war, unterſtützte dieſen Plan bei dem König mit aller Wärme und Beredſamkeit.

In einer ausführlichen Erörterung — vom 14 Januar 1742 — ſtellt er vor, um Baiern und die Franzoſen in Linz zu retten, gebe es nur Ein Mittel, nämlich

dieſes, daß ſich Polaſtron Iglaus bemächtige: allein würde er das jedoch nicht vermögen. Entſchließe ſich aber der König, ihn durch Schwerin unterſtützen zu laſſen, ſo könne die Sache nicht mißlingen und werde zu den größten Erfolgen führen.[1] Ohne Schwierigkeit könne man ganz Mähren beſetzen, und ſich an den bergigten, mit trefflichen Poſitionen verſehenen Ufern der Iglawa aufſtellen, wodurch man Niederöſtreich bedrohe und den Großherzog nöthige Budweis zu verlaſſen, zum Schutze von Wien herbeizueilen.

Eine großartige ſtrategiſche Berechnung, die dem König um ſo mehr einleuchtete, da ſie mit ſeinen politiſchen Ideen zuſammentraf. Jung und kriegliebend, wie er war, und auf der Stelle vorausſehend, daß ſich Dinge daran knüpfen könnten, die er keinem Andern überlaſſen dürfe, entſchloß er ſich, und zwar wie er pflegte im erſten Augenblick, die Sache nicht allein zu unternehmen, ſondern ſie auch ſelber auszuführen. Noch an demſelben Tage ließ er die Verbündeten wiſſen, daß er ſich in Perſon aufmachen wolle, Baiern zu retten und die Dinge in eine vortheilhafte Lage zurückzubringen. Dabei verſtehe ſich jedoch, daß man die vorgeſchobenen Sachſen und Franzoſen unter ſeinen Befehl ſtelle, denn wo der König von

1. Schmettau: Si quelques troupes de V. M. peuvent aider Mr de Polastron à s'emparer de Iglau alors les troupes de M^r le Marechal de Schwerin, qui pourroient même être joints a tous ceux qui sont dans la basse Silésie pourront en sureté camper le long de cette Iglawa. — —

Preußen erſcheine, da commandire er auch; ſollte man ihm dies verweigern, ſo waſche er ſeine Hände in Unſchuld. Schon am 16ten Januar, denn für ſeine Reiſen bedurfte er nur weniger Vorbereitung, brach er auf um ſich zur Armee zu begeben.

Und wirklich gewährten ihm die Verbündeten was er forderte.

Bei ſeiner Durchreiſe, in Dresden, gelang es ihm, den ſächſiſchen Hof für ſeine Abſicht zu gewinnen. Jene Conferenz mit dem König von Polen, deren er in ſeiner Geſchichte gedenkt, die durch den Anfang der Oper unterbrochen ward, half ihm noch nichts; aber ein Geſpräch mit deſſen Beichtvater, Guarini, entſchied; an Einwendungen, die auf dem Gefühle beruhten, daß das ſächſiſche und das preußiſche Intereſſe in ſich ſehr verſchieden ſeien, fehlte es nicht, aber da doch auch ohne die Preußen an eine Beſitznahme von Mähren nicht zu denken war, ſo drang der Beſchluß durch, die ſächſiſchen Truppen zu ihnen ſtoßen, und zunächſt wenigſtens an der Unternehmung gegen Iglau Theil nehmen zu laſſen. Auf dem Wege nach Böhmen kam dem König ein franzöſiſcher Offizier entgegen, welcher die vorläufige Einwilligung des Marſchall von Broglie zur Theilnahme Polaſtrons an der vorgeſchlagenen Bewegung überbrachte. In Prag ſah Friedrich den Vorſteher des Verpflegungsweſens, v. Sechelles, auf den er, als ein Fürſt, wie dieſer ſagt „von Feuer, Geiſt und Willen," den größten Eindruck machte, und deſſen Geſchicklichkeit und Eifer auch ihm eine Anerkennung abgewann,

die er aufs lebendigſte ausgeſprochen hat, und ward mit ihm über die Verpflegung der Sachſen einig. Wie im Sturm hatte er die Beiſtimmung der Verbündeten davon getragen; am 30 Januar finden wir ihn bei ſeinen eigenen Truppen in Olmütz, des Sinnes, jenen Kriegszug auszuführen, welchen Baiern gewünſcht und Schmettau angerathen.

Seine kühnſten politiſchen Combinationen ſchienen ſich ihm im Fluge zu erfüllen.

Da er die Franzoſen in Böhmen nicht ſo ſtark fand wie er geglaubt hatte, da er jetzt Mähren, welches der ſächſiſche Hof zu erwerben gedachte, in ſeine Hände bekam, und an die Spitze einer großen Armee trat, ſo fühlte er, was er eben begehrte, daß er Meiſter des Krieges und des Friedens ſei. Wohin ſeine Beſorgniſſe gegangen waren, ſieht man aus der Genugthuung, mit der er bemerkt, daß Frankreich trotz aller ſeiner Macht nun nicht mehr im Stande ſei, ihn zu hintergehen, oder den Frieden auf eine andere Weiſe zu ſchließen als er es billige. [1]

Wollte er aber ſeinen Vortheil nicht etwa nur dazu benutzen, um ſeinen beſonderen Frieden mit Öſtreich zu ſchließen? Kaum war er in Olmütz, ſo erſchien ein Emiſſar des Großherzogs von Toskana, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. In der Um-

1. An Podewils, Olmütz 30 Januar: La France ne sauroit malgré toute sa puissance me leurrer ni faire la paix que de la façon que je la voudrai.

gebung des Königs war man der Meinung, er ſollte darauf eingehen, denn wer könne, ſagt Schwerin, von ihm fordern, daß er Provinzen für Andere erobere?[1] Allein Friedrich wollte ſich auf nichts einlaſſen. Er hörte jenen Abgeordneten, einen Herrn v. Pfitſchner, gar nicht einmal recht an, überhäufte ihn, immer ſelber ſprechend, mit Beſchwerden über das Verfahren des Wiener Hofes, und wiederholte nur immer die Forderung, daß dieſer zu einer allgemeinen Abkunft die Hand bieten möge.

Sein Sinn war in dieſem Augenblick der oben bezeichnete, daß die Königin von Ungarn, ohne etwas von Öſtreich oder Tyrol zu verlieren, Böhmen und Mähren aufzugeben habe. Er ließ ihr durch den engliſchen Geſandten ſagen, zu Grunde richten wolle er ſie nicht, aber zu neuen Verluſten werde ſie ſich nunmehr entſchließen müſſen. Auch in ſeinen Anordnungen in Bezug auf die innere Verwaltung findet ſich die Vorausſetzung, daß Böhmen baieriſch bleiben dürfte. Der Cabinetsrath, der in dieſen Dingen mit dem König Tag für Tag arbeitete, verſichert in ſeinen Privatbriefen, der ernſtliche Wunſch deſſelben ſei dahin gerichtet, eine genaue Freundſchaft mit Sachſen aufrecht zu erhalten.[2]

Ein noch ganz anderes Unternehmen als das ſchle-

1. Schwerin an Podewils 4 Febr. 1742: Au bout du compte peut on prétendre du roi, qu'il fasse lui seul la guerre et fasse toutes les conquêtes pour les alliés qu'ils desirent?

2. Eichel 1 Februar an Podewils: Des Königs M. intendiren ſich mit dem ſächſiſchen Hofe mehr und mehr zu accrochiren, um auf alle Fälle im Stande zu ſein, ſich eines fourrirten Friedens ohnerachtet ſouteniren zu können.

ſiſche, auf eine große Einwirkung über Europa, eine allgemeine Pacification im preußiſchen Sinn hinzielend, aber nun auch um vieles ſchwieriger, ſowohl an ſich, als beſonders darum weil die Mitwirkung fremder Kräfte dazu erfordert wurde.

Noch vor dem Beginn konnte man das bereits fühlen.

Indem Friedrich auf dem Wege war, die Franzoſen, welche in Linz belagert wurden, durch eine Diverſion zu retten, hatten ſich dieſe ſchon genöthigt geſehen, den Platz zu räumen. Wie die raſche Bewegung der leichten Reiterei im offenen Feld, ſo gab die ſchonungsloſe Wuth der Warasdiner Grenzer bei ihren Anfällen gegen Plätze die nicht allzufeſt waren, wie dieſer, der Königin einen großen Vortheil. Bald nach Linz fiel auch Paſſau in die Hände der Öſtreicher — 24 bis 25 Januar —; bei ihrer Annäherung ward Braunau verlaſſen, und ohne Rückhalt drangen die khevenhüllerſchen Schaaren in dem offenen Baiern vor, dem ſie zehnfältig vergalten, was Öſtreich von dem Churfürſten gelitten hatte.

Da dergeſtalt der nächſte der Zwecke, die man ſich vorgeſetzt, nicht mehr zu erreichen war, ſo meinten die Sachſen bereits, die ganze Unternehmung ſei zu unterlaſſen; Friedrich erwiederte, ſie werde darum nur um ſo nöthiger: Baiern würde ſonſt völlig in die Hände der Königin gerathen, und ein neuer Zuzug franzöſiſcher Hülfstruppen, den man ſo eben in Deutſchland erwartete, unmöglich werden.

Auch die Franzoſen, die im erſten Augenblicke nur zu empfinden ſchienen, daß die Ankunft des Königs ſie von dem ihnen ſonſt bevorſtehenden Verderben rettete, bemerkten doch bald, daß er nicht dazu allein gekommen war, ſondern ſeine eigene Politik zu vollführen, ihrem Einfluß das Gleichgewicht in Mitte ihres Bundes zu halten denke. Wenn Polaſtron ſich an den König anſchloß, ſo geſchah das weniger auf Befehl Broglies, der es vielmehr ſchon nicht mehr wünſchte, als aus eigenem Ermeſſen, wie denn die Oberhäupter der Franzoſen dieſem damals im Staat und im Krieg nicht ſelten folgten.

Eine fernere, nicht geringe Schwierigkeit erblickten die Freunde Friedrichs in der Beſchaffenheit des Landes, der Stimmung der Einwohner deſſelben. Cabinetsrath Eichel, laut eines ſeiner Briefe, hofft kein Glück in dem bergigten Mähren, das wenig Heerſtraßen habe, und bei eintretendem Thauwetter im Winter ganz unwegſam werden dürfte, wo das Landvolk ihm tückiſch vorkommt; er fürchtet, der Kriegszug könne den zweiten Band der Gefahren von Mollwitz bilden: „möge Gott das drohende Unheil verhüten.“

Wie muß ſich der raſche Gedanke des Fürſten, die Einen fortreißend, um die Andern ſich nicht kümmernd, nur dem eigenen Antriebe folgend, ſelbſtherriſch Bahn machen!

Am 5 Februar ſetzte ſich der König, an der Spitze von 24 Bataillonen und 50 Escadrons, von Olmütz nach

dem inneren Mähren in Bewegung. Er nahm zuerst in verschiedenen Colonnen, die möglichst in gleicher Linie vorrückten, eine Richtung gegen Brünn, dann aber wandte er sich nach dem rauhen Gebirgsland; so beschwerlich der Marsch war, so sah man ihn immer in heiterm Muth, oft zu Fuß zur Seite seiner Truppen einherschreiten; von diesen entfernten Quartieren wurden Cabinetsordres nach Berlin ausgefertigt, zuweilen über die geringfügigsten Sachen, z. B. von Gurein über eine Angelegenheit des joachimsthalschen Gymnasiums. In Großbitesch vereinigte er sich mit Polastron und den Sachsen.

Die Unternehmung, von der so viel die Rede gewesen, ward hierauf sofort vollzogen, Iglau am 15 Febr. ohne Widerstand besetzt; der König stellte sich wirklich, wie er vorgehabt, an der Spitze einer Armee von 30000 M. Preußen und Sachsen — denn die Franzosen begaben sich zu Broglie zurück — an den Grenzen von Östreich auf. Die Sachsen nahmen ihre Quartiere an der obern Taya, näher den böhmischen Grenzen, von Teltsch und Datschiz bis nach Böttau hin; die Preußen tiefer unten, nach den Grenzen von Ungarn, von Znaim bis Kostel und Göding.[1] Schmettau hat damals gesagt, König Friedrich wolle die Königin bekämpfen, wie die Römer Carthago; durch einen Einfall in Östreich wolle er sie nöthigen, Baiern zu verlassen. Friedrich hegte, wie er in einem Schreiben an Podewils

1. Schmettau an Karl VII 18 Febr.: „Mon maître s'étoit proposé, — une diversion — comme l'ont fait les Romains allant en Afrique pour faire retirer les Carthaginois de l'Italie.

ausſpricht, die Erwartung, daß die Hauptmacht der Königin ſich nach Unteröſtreich zurückziehen, und die Franzoſen unter Broglie wieder vorrücken, ſich zu ſeiner Seite aufſtellen würden. Er hoffte in kurzem Budweis wieder in die Hände der Verbündeten kommen, den Fehler den ſie begangen wieder gut gemacht zu ſehen. Er ſelber in ſeiner Stellung ſetzte zugleich Presburg und Wien in Gefahr; die Ziethenſchen Huſaren ſtreiften bis Stokerau und Korneuburg; der Schrecken ihres Namens erreichte die Wiener Vorſtädte.

Und ſollte nun die Königin, da ſie Mähren größtentheils verloren hatte, und unter dieſen Umſtänden Böhmen nicht wiedererobern konnte, von einem unternehmenden Feinde in ihrer Hauptſtadt bedroht, nicht wirklich auf die Vorſchläge einer allgemeinen Pacification eingehen?

Nur eine Verlegenheit empfand ſie zunächſt, die pecuniäre. Ungarn ſorgte noch nicht einmal für ſich ſelbſt; Öſtreich war durch die Kriegszüge erſchöpft; Böhmen, aus welchem einſt der Sold für die Neippergiſche Armee gefloſſen, und jetzt auch Mähren, welche noch zuletzt, mit Kärnthen und Steiermark, die vornehmſte Laſt getragen hatten, waren verloren; es hat einen Moment ge-

1. Friedrich an den Cardinal, Znaim 1743: Quant a mes operations elles ont tout l'eſſet que j'en ai pu esperer. Mr de Brolio est hors de tout danger, Prague en sureté, l'ennemi dans la consternation et le decouragement, qui se retire en basse et haute Autriche, la basse Autriche inondée de nos partis et nos troupes en état de combattre et de vaincre lorsque l'ennemi aura — — l'audace de se presenter Graces au ciel notre superiorité est retablie etc. — —

geben, wo man in empfindlicher Geldnoth war, und die Furcht um ſich griff, daß die Armee ſich auflöſen werde.

Eben in dieſem Augenblick war es, daß die engliſche Allianz der Königin ſich bewährte. Auch von Tyrol und von Brüſſel traf einige Beihülfe ein, aber die vornehmſte Hülfsquelle bildeten 300000 Pfd., Subſidien, die bisher durch die Mangelhaftigkeit der Transportmittel aufgehalten, endlich anlangten. Die öſtreichiſchen Miniſter, ſelbſt Stahrenberg, machten dem engliſchen Handelsbevollmächtigten Porter, der damals in Wien war, die dankbare Eröffnung, daß dieſes Geld das Haus Öſtreich von dem Verderben errette.[1]

Wenn man aber Geld hatte, ſo konnte man die Truppen nicht allein zuſammenhalten, ſondern verſtärken; es zeigte ſich bald, daß man im Stande war alle Feinde zu beſtehen.

So viel bewirkte die preußiſche Unternehmung allerdings, daß Khevenhüller ſeine Truppen nun nicht, wie er vorgehabt, nach den vorderen Reichskreiſen werfen, oder an den Rhein vorbringen konnte. Der Hof ſagte ihm, man müſſe erſt das Kriegsfeuer in den eigenen Landen auslöſchen, ehe man es in fremden anzünde. Darum war

1. Porter an Carteret: WWhen the prussian troops extended themselves, and their income from that side failt, the Austrias not recovered from their confusion and consequently nothing to be had from thence, the remainder of the subsidy the recept of which had been retarded trough the difficulty of conveyance was their only resource. It came so opportun that it saved their whole army from disbanding.

aber der Feldmarſchall noch nicht genöthigt, Baiern zu verlaſſen. Es genügte, daß er einen Theil ſeiner Truppen, vier Regimenter zu Fuß, zwei zu Pferde und 3000 Croaten zurückgab und dieſe zu der großen Armee in Böhmen ſtoßen ließ.

Hiedurch und durch andern Zuzug ward dieſe in Stand geſetzt, eine offenſive Haltung anzunehmen.

Etwas Anderes wäre es geweſen, wenn die Franzoſen ſich ſchlagfertig und kampfbegierig gezeigt hätten. Aber ſie fürchteten nur immer, daß ſich der Sturm des öſtreichiſchen Angriffs gegen ſie entladen möchte; ſie hegten Unwillen über den König von Preußen, daß er ſich ihnen nicht beigeſelle und unmittelbar zu Hülfe komme. In dem öſtreichiſchen Hauptquartier war man nicht allein an ſich überzeugt, ſondern auch durch geheime Nachrichten unterrichtet, daß ſie nichts Entſcheidendes unternehmen würden. Und da nun ohnehin die Ehre zu fordern ſchien, daß man ſich zunächſt gegen den ſtärkeren Feind wende, der die Hauptſtadt bedrohe, ſo ward, denn weder der Hof noch die Befehlshaber hatten die Sache allein entſcheiden wollen, in einem Kriegsrath der Generale der Beſchluß gefaßt[1], eine kleinere Truppenſchaar, unter Lobkowitz, hier gegen die Franzoſen zurückzulaſſen, mit der größeren aber dem König zu Leibe zu gehen, dem man

1. Öſtreichiſche Militärzeitſchrift 1827 IV, 53; 1828 III, 231. Browns Einreden machten doch die Sache nicht rückgängig.

auch bald von der ungariſchen Seite her beizukommen hoffe.

Dergeſtalt behauptete die öſtreichiſche Macht ihre ganze militäriſche Poſition und erſchien zu neuen Unternehmungen fertig; es ließ ſich nicht daran denken, daß Maria Thereſia auf Anträge, welche ihr eine Abtretung großer Provinzen auflegten, eingegangen wäre.

Man muß ſagen, wenn der König mit ſeinem Kriegszug etwas ausrichten wollte, ſo hätte er auch zu einem Angriff auf Wien entſchloſſen ſein müſſen, ſonſt konnte ſeine Diverſion nicht die Wirkung haben die er beabſichtigte. Auch die Carthaginienſer waren einſt, um bei jenem Gleichniß zu bleiben, nur durch die dringende Gefahr ihrer Hauptſtadt bewogen worden, Hannibal zurückzurufen.

Durch leichte Anfälle war die Königin nicht zu ſchrecken. Sie trug kein Bedenken, nachdem das Vertrauen zu den Ungarn einmal hergeſtellt war, dieſe ſelber, was ehedem nie geſchehen wäre, als vornehmſte Beſatzung in die Befeſtigungen von Wien aufzunehmen.

Unvergeßlich iſt die Stellung des Königs und der Königin einander gegenüber.

Jener, der die Erbfolgeſtreitfrage noch mit nichten für ausgemacht hielt, beabſichtigte eine Vertheilung der Landſchaften, bei der Öſtreich zwar beſtehen, auch in ſich ſelber kräftig ſein, aber keinen allgemeinen Einfluß mehr ausüben, ihm niemals wieder gefährlich werden ſollte.

Dieſe, wenn ſie nun auch ſchon nicht mehr mit der alten Unerſchütterlichkeit auf die vollſtändige Behauptung des Ganzen beſtand, wollte ſich doch keinen Schritt breit weiter drängen laſſen, die Macht ihrer Altvordern, das allgemeine Gewicht ihrer Monarchie erhalten.

Es galt noch einmal die Zukunft von Öſtreich, doch war die Königin in ſich ſelbſt die ſtärkere.

Der König verfolgte einen kühnen Gedanken, jedoch mehr als einen Verſuch, nicht mit allen ſeinen Kräften, in geheimen, aber ſchon hervorbrechendem Widerſtreit mit ſeinen Verbündeten.

Die Königin war entſchloſſen, über die vorliegende Frage einen Kampf auf Leben und Tod zu beſtehen. Sie hatte Verbündete, die in dieſer wenigſtens ganz mit ihr zuſammenhielten. Denn in der Erhaltung von Öſtreich als einer großen Macht ſah England das vornehmſte Mittel, das Gleichgewicht auf dem Continente zu wahren. So wenig es auch mit eigenen Kriegskräften eingriff, ſo wichtig war doch die anderweite Hülfe die es leiſtete.

Bald neigte ſich auch die Entſcheidung des Geſchickes auf die Seite der Königin. Im Laufe des März bekam der König von Preußen zu empfinden, daß er in dieſem Lande nicht der Herr ſei.

Vor allem wurden die Grenzen unruhig. Zu ſeiner Seite regten ſich die Ungarn, von ihren Sammelplätzen her, wo eben das Aufgebot, hier genannt Inſurrection, ins Werk geſetzt wurde. Die mähriſchen Walachen, die

sonst nur an den Abhängen des Gebirges friedlich ihre Heerden weideten, ließen sich überreden, daß sie für ihre Religion und für ihre Königin streiten müßten, und kamen, sogar mit Kanonen versehen, in die Ebenen hinunter.

Prinz Dietrich von Anhalt erwarb sich das Verdienst, die Ungarn in Göding und Skaliz auseinanderzujagen, in dem ganzen Gebirge das Ansehen der preußischen Waffen wiederherzustellen: indessen aber machte sich der Commandant des Spielberg, derselbe Roth, der schon in Neiße tapfern Widerstand geleistet, jetzt von Brünn her auf eine sehr unbequeme Weise bemerklich. Der König nahm — seit dem 9 März — eine veränderte Stellung, näher diesem Platze, um den Ausfällen der Garnison ein Ende zu machen [1], doch ward er fortwährend davon belästigt. Roth trug kein Bedenken, alle Dörfer um das preußische Lager her dem Verderben zu weihen; einst hat der König von dem Schlosse zu Selowitz, wo er sein Hauptquartier genommen, achtzehn Dörfer in Feuer aufgehen sehen. Zuweilen stieg in ihm ein ironisches Gefühl über sein eigenes Unternehmen auf: zuweilen erschien ihm der Krieg, der Wetteifer der Verwüstung die er vor sich sah, entsetzlich. Indessen versuchten sich die Truppen Tag für Tag gegen einander. Von den kleinen Actionen, welche vorfielen, will ich doch einer gedenken, die für beide Theile charakteristisch ist.

1. Tant pour y attendre l'ennemi, que pour resserrer la garnison de cette place et l'empêcher de continuer ses courses. Stille campagnes du roi lettre IV, p. 35.

Gegen Brünn heranziehend, wollte General Truchſeß, am 13 März, mit dem einen ſeiner Bataillone in dem offenen Flecken Löſch, der in einem tiefen Grunde zwiſchen nahen Anhöhen liegt, Quartier nehmen. So wie er aber anlangte, erſchienen auch herumſchwärmende Huſaren, ſaßen ab, drangen in das Dorf und ſchoſſen aus den Häuſern. Er zog ſich nach dem vornehmſten Gehöfte, einem zweiſtöckigen Wohnhaus mit Wirthſchaftsgebäuden und Garten, das man das Schloß nannte; unverzüglich ſah er ſich aber auch hier von Feinden umringt, die ſich jeden Augenblick mit Croaten und regelmäßiger Infanterie verſtärkten, bis ſie auf 2000 M. angewachſen ihn aufforderten ſich zu ergeben, und um ihn dazu zu nöthigen die benachbarten Häuſer und die Wirthſchaftsgebäude in Brand ſteckten. Aber die Preußen, eine kleine Schaar von 366 M., hatten ihrem Führer das Wort verpfändet, mit ihm zu leben und zu ſterben, keine Gefangenſchaft anzunehmen; als es unmöglich wurde, in dem von Qualm und Ruinen erfüllten Gehöfte auszuhalten, öffneten ſie den Thorweg, vor dem ſich die Hauptmaſſe der Ungarn geſammelt hatte und gingen unter dem Kugelregen, der ſie empfing, denſelben entſchloſſen entgegen. Ihr Erſcheinen bahnte ihnen den Weg; mitten durch die Feinde rückten die Preußen vorwärts, bis ſie auf einen freien Platz gelangten, wo ſie zwar von allen Seiten angegriffen werden, aber ſich auch beſſer in Ordnung ſetzen konnten. Indem bald ein Glied, bald ein

Peloton ſich gegen die Nachdringenden umkehrte, bald zwei bald drei Flanken gebildet wurden, unter unaufhörlichem Feuern, bewegten ſie ſich nach der Gegend hin, wo ſie mehr vermutheten als wußten, daß das zweite Bataillon ſtehe [1]; als dies gegen Abend erſchien wich der Feind. Er konnte ſich nicht rühmen, daß er von allen, die aus dem Schloßgehöfte vordrangen, auch nur einen einzigen Verwundeten in ſeine Hände bekommen habe; ſo verſichert Truchſeß, der übrigens alles der unmittelbaren Fürſorge Gottes zuſchreibt. Niemals, ruft König Friedrich aus, haben die Spartaner mehr geleiſtet als meine Preußen; ich ſehe, daß ich mit ihnen zehnmal mächtiger bin als ich glaubte.

Zu den Unbequemlichkeiten der militäriſchen Lage kam nun aber die täglich mehr hervortretende Verſtimmung der Verbündeten.

Mit dem Oberbefehlshaber der Franzoſen konnte König Friedrich nie ein gutes Verhältniß haben. Graf Broglie hielt es für einen unbeſtrittenen Grundſatz im Leben, daß man vor allem ſeine Würde und äußere Stellung aufrecht erhalten müſſe; er hat wohl einmal in der Hitze des Geſpräches geſagt, daß ihm mehr daran liege, als an der Rückſicht auf das allgemeine Beſte. Er konnte nicht vertragen, daß er durch die Ankunft des Königs

1. Ce regiment ne faisoit que 700 M. à cause des commandés qui restoient en Silesie. Ich ſchöpfte aus dem Bericht des Generals.

von Preußen in Schatten geſtellt, bei den Plänen, die man entwarf, nicht erſt zu Rathe gezogen wurde. Es geſchieht wohl öfters, daß weſentliche Dienſte, die einer dem andern leiſtet, verkannt werden, weil die Eigenliebe dadurch verletzt wird. Aber man darf ſich auch nicht wundern, daß das Mißtrauen des Königs Mißtrauen in den Franzoſen erweckte; wie er ſie, ſo wollten ſie ihn nicht den Meiſter ſpielen laſſen. Alle Briefe von Broglie athmen Bitterkeit, Verdacht und Unmuth, und nicht ohne Wirkung blieben ſie in Verſailles: Cardinal Fleury ſprach keinesweges allezeit wie ein guter Verbündeter von den Preußen. Seinerſeits klagte der König, daß Broglie nicht einmal die jetzige Schwäche der Öſtreicher, die ihm gegenüber ſeien, zu einer kriegeriſchen Unternehmung benutze, ſondern ſeine Truppen in weite Entfernungen verlege. [1]

Eben ſo wenig einverſtanden waren die Sachſen. Sie meinten wohl, Friedrich wolle ſich ihrer Mannſchaften nur zu ſeinen Zwecken bedienen, und ſie nie wieder freigeben. Oder ſie beſorgten, die öſtreichiſche Armee möchte ſich plötzlich nach Böhmen wenden, ſie von ihrem Vaterlande trennen, und einen Einfall in daſſelbe verſuchen.

Man kannte im öſtreichiſchen Lager den zwiſchen den

1. Schmettau: Le roi n'est pas content d'apprendre que le M[l] de Broglio a separé si fort ses troupes, jusqu'à envoyer la cavallerie vers Pilsen et au cercle de Saatz dans un temps, où il devroit profiter de la faiblesse des ennemis, qui tirent tous vers ici pour faire un coup decisif.

Verbündeten, und beſonders zwiſchen Sachſen und Preußen, obwaltenden Zwieſpalt ſehr wohl, als man endlich gegen Ausgang des März ſo weit kam, den im Anfang dieſes Monats gefaßten Beſchluß zu vollziehen: mit der Hauptmacht gegen den König vorzurücken.

Eben damals erſt war die im vorigen Jahre beſchloſſene Inſurrection der Ungarn ins Werk geſetzt worden. Man hatte in Wien jenen Angriff des Königs auf ihre Sammelplätze nicht ungern geſehen, und in der That diente derſelbe dazu, die Rüſtungen zu beſchleunigen; nach und nach überſchritten ſie die mähriſchen Grenzen. Die Abſicht des Hofkriegsraths war, daß die beiden Heere zuſammen auf den König von Preußen losgehen und ihm eine Schlacht liefern ſollten. [1]

Eine ſolche hatte auch darin noch eine beſondere Gefahr, daß das mähriſche Landvolk, durch die Gewaltſamkeiten, die es erduldet hatte, aufs äußerſte gebracht war und nach Rache dürſtete.

Ehe Friedrich ſich darüber entſchied, ob er ſie annehmen könne, fragte er noch einmal bei dem Befehlshaber der Sachſen an, ob er ſich auf den erſten Befehl mit den Preußen vereinigen wolle, erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort, in welcher der Schwierigkeiten der Sache

1. Aus der Zeit wo er die Schlacht erwartete, ſind die Verſe an Algarotti: (20 Mars.)

De Cadiz a Vibourg d'Albion a Messine
Tout attend de nos bras sa gloire ou sa ruine.

und der geringen Anzahl der Leute, die in den Winterquartieren viel gelitten hatten, gedacht wurde. Der König fürchtete, damit solle künftiger Ungehorsam im Voraus gerechtfertigt werden, und hielt für das Beste, die Sachsen, wie sie längst gewünscht, von sich zu lassen. Ich beschloß, sagt er, niemals wieder die Anführung über andere Truppen zu übernehmen, als über solche, über die ich auch allein zu befehlen habe; niemals wieder mit Andern weder die Gefahren zu theilen, welche zu bestehen sind, noch den Ruhm, der zu hoffen ist.

Damit ward es aber auch unmöglich, den Feind zu erwarten, ihm eine Schlacht zu liefern, die gefaßten Entwürfe zu verfolgen. Zum ersten Mal sah König Friedrich sich Schranken gesetzt, die er nicht überwältigen konnte, und genöthigt, einen großen politischen Gedanken so gut wie aufzugeben.

Am 5 April 1742 brach er von Selowitz auf und schlug eine rückgängige Bewegung ein über Prosnitz, nach Zwittau hin.

So voll von Gefahren war dieselbe nun wohl nicht, wie Eichel befürchtet hatte, aber sehr beschwerlich wurde sie doch, namentlich den vereinzelten Abtheilungen, durch die Angriffe der feindlichen Husaren, mit denen man unaufhörlich zu schlagen hatte. Zuweilen sprengten sie, mit lautem Geschrei, in vollem Jagen heran, dann reichte eine Anzahl guter Schützen, etwa in den Hohlungen ver-

theilt, schon hin, sie in Verwirrung zu bringen; — zuweilen warteten sie in geschlossenen Linien auf ein aus den Defileen hervorkommendes Bataillon: in ein längliches Viereck formirt, um welches die Vorspannwagen eine Art von fahrender Wagenburg bildeten, rückte dieses vorwärts, glücklich wenn es ein und das andere Feldstück bei sich hatte, dessen Wirkung auf den undisciplinirten Feind sich unfehlbar erwies; — zuweilen aber in schwierigen Päs-sen drangen sie selbst von allen Seiten aus Holzungen und von Anhöhen auf die Heranrückenden ein: die Dragoner mußten absitzen, Bajonette auf ihre Cara-biner stecken, rechts und links die Häuser vom Feinde reinigen; — einmal wenigstens gelang es ihnen, ein Dorf anzuzünden, wo die Preußen lagen; indem das Feuer an allen Seiten aufging, saßen die Schwadronen zu Pferde, um sich des Feindes zu erwehren.

Es ist bemerkenswerth, mit welcher Vorsicht man sich unter diesen Umständen von Stelle zu Stelle bewegte.

Wenn ein Regiment in das Dorf kam, wo es das Nachtquartier zu nehmen hatte, begann es damit, alle Zugänge zu demselben mit in einandergefahrenen Bauer-wagen zu bedecken. Hinter denselben wurden Wachtpo-sten aufgestellt, von denen immer ein Peloton um das andere das Gewehr über die Schultern nahm; die Posten wurden durch eine Kette von Schildwachen verbunden, deren jede durch Graben und Hecken geschützt war; die

Hauptwache ward hinter der steinernen Wand eines Kirchhofes genommen; von Viertelstunde zu Viertelstunde gingen Ronden von da aus, nach den verschiedenen Posten. In den Häusern brannte Licht; die Gewehre und Patrontaschen waren mit Sorgfalt aufgehängt, so daß sie leicht auseinandergefunden werden konnten; von den Burschen mußte immer einer wach sein. Setzte man sich dann den andern Morgen in Marsch, so sorgte man vor allem für die Sicherheit des Gepäckes: der Regimentswagen mit den Verpflegungsgeldern fuhr zwischen den beiden Bataillonen.

Unter Anstrengungen und Kämpfen so mannichfaltiger Art, bei denen das Land aufs neue unsäglich leiden mußte, zog sich das Heer durch Mähren nach der böhmischen Grenze zurück.

Der König hätte sehr gewünscht, Olmütz zu behaupten, wären nur hinreichende Magazine vorhanden gewesen. Schwerin aber, der daselbst zurückgeblieben, und dem die Sorge dafür obgelegen hätte, war wahrscheinlich, wie er klagt, hiezu nicht mit den gehörigen Mitteln unterstützt, und gewiß auch von Natur nicht geeignet; er hätte lieber einen Versuch auf Ungarn gemacht, wo die Protestanten, die sich durch den letzten Reichstag sehr zurückgesetzt fühlten, in lebhafter Gährung waren; zuletzt hatte ihn überdies ein Krankheitsanfall zur Unthätigkeit genöthigt. Es war nur möglich Olmütz so lange zu behaup-

ten, bis die etwa angeſammelten Vorräthe in Sicherheit gebracht waren.

Schon zog Prinz Carl mit der geſammten öſtreichiſchen Hauptmacht unaufgehalten gegen Olmütz heran. Am 8 April war er zu Znaim, am 18 zu Prosnitz; am 25 räumten die Preußen, nicht ohne für ihre Vorräthe geſorgt zu haben, Olmütz; ganz Mähren kehrte wieder unter den öſtreichiſchen Gehorſam zurück; der Prinz richtete ein allgemeines Landesaufgebot ein, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, und nahm indeß wie Friedrich ſeine Richtung nach Böhmen.

Am 17 April war die erſte Colonne des preußiſchen Heeres zu Chrudim eingetroffen. Hier an den Ufern der Sazawa und Elbe, in einem durch Getreidebau und Viehzucht reichen Landſtrich, wo ein Dorf an das andere ſtößt, dachte der König ſeine Truppen von den mähriſchen Beſchwerden zu erfriſchen. Doch glaubte er nicht, mit denen die um ihn waren allein die Kriegsmacht von Öſtreich beſtehen zu können. So wie er der ernſtlichen Rüſtungen der ungariſchen Nation inne wurde, hatte er den alten Fürſten von Anhalt beauftragt, das einſt gegen Hannover und Sachſen zuſammengebrachte Heer, denn mit den dortigen Gefahren war es für jetzt vorüber, ihm nach Böhmen zuzuführen; und ſchon überſchritten die erſten Regimenter bei Pardubitz und Kollin die Elbe, um ſich mit ihm zu vereinigen. Schwerin ſcheint es doch tief empfunden zu haben, obgleich er es nicht Wort haben will, daß nicht ihm,

ſondern dem Fürſten der Befehl in Oberſchleſien anvertraut ward; körperlich angegriffen und geiſtig verſtimmt entfernte er ſich aus dem Felde.[1] Aber auch dem Fürſten ward keine Eigenmächtigkeit geſtattet; daß er bei ſeiner Führung von der Anordnung des Königs abgewichen war, zog ihm eine ſtarke Zurechtweiſung zu[2]; der Oberbefehl wurde ihm nichts deſtominder mit vollkommenem Vertrauen übertragen.

So endigte der Feldzug in Mähren. Es war ein Unternehmen von weiteſter Ausſicht, in das ſich Friedrich mit einem jugendlichen Sinne, der alles für möglich hielt, warf, an das er die kühnſten Entwürfe einer großartigen Weltſtellung, geſichert auf immer und nach allen Seiten gewaltig, anknüpfte; da er aber dabei nicht ausſchließend mit eigenen Kräften ſchlug, ſo hatte er um ſo mehr den Wechſel des Glückes erfahren, den er ſelbſt einmal mit den hochgehenden Wogen des Meeres vergleicht, von denen er bald emporgehoben, bald in den Abgrund geſchleudert werde, und nicht immer mag er ſeinen Gleichmuth behauptet haben; jetzt nach kurzer Zeit hatte er zurückgehen müſſen, und es verſteht ſich, daß die mißlungene Unter-

1. Die Worte eines Briefes vom 18 März zeigen ſeine Stimmung: J'ai des accès de foiblesse qui me font plus penser à la mort qu'à la vie et souvent je ne sais à quoi je pense — — Je n'envie en aucune façon la gloire du commandant au prince Leopold en la Silésie, je rends justice à son merite et connois le peu que je vaux, et ce que je valais s'abaisse avec mon âge et mes infirmités.

2. Chrudim, 21 April. Und wenn Sie noch habiler als Cäſar wären, und meinen Ordres nicht accurat und stricte nachlebten, ſo hülfe mir das übrige nicht. Bei Orlich I, 357.

nehmung weder zu ſeinem Ruhme noch zu ſeiner Autorität beitragen konnte. Allein viel zu vorſichtig war er doch von Natur, als daß er die Zukunft ſeines Hauſes und Landes auf einen Wurf des Glücks geſetzt hätte, und ſchon nahm er wieder eine gewaltige Haltung zwiſchen den kriegführenden Mächten ein. So eben, am 25 April, war endlich auch die Citadelle von Glatz, nach einer Belagerung, die beinahe eine Aushungerung war, in die Hände der Preußen gefallen: Oberſchleſien war geſichert; er ſelbſt bedeckte durch ſeine Aufſtellung an der Elbe nicht allein Niederſchleſien, ſondern in gewiſſer Weiſe auch Prag; er fühlte mit Vergnügen, daß es bei ihm ſtehe, ſich noch einmal, wenn die Kriegserfolge es nöthig machten, mit Franzoſen und Sachſen zu vereinigen[1], was ihm dann ein entſchiedenes Übergewicht gebe, oder wohin er bei weitem mehr neigte, Politik und Krieg nach eigenem Ermeſſen zu führen. Er hatte eine für die Verhältniſſe überaus ſtattliche Armee von 28000 M. um ſich, nur aus preußiſchen Truppen beſtehend; er war jetzt weder durch den Einfluß des grollenden Fürſten, noch Schwerins beſtimmt; er fühlte ſich ganz ſein eigen.

1. Friedrich an Podewils, 3 April: par cette nouvelle position je couvre Prague (durch wiederholte Couriere hatte Broglio ihm melden laſſen, daß dieſe Hauptſtadt gefährdet ſei) la Saxe et mon pays, je puis me joindre aux Saxons et aux Français pour aller combattre les Autrichiens en force superieure.

Schlacht von Chotuſitz.

Sobald als Friedrich die Waffen wieder ergriff, hatte ihm der Wiener Hof, nicht allein durch Pfitſchner, wie wir berührten, ſondern auch durch Lord Hyndford Anträge machen laſſen. Die erſteren kennen wir nicht genau, aber die letzteren lauteten ſehr beſtimmt und ſehr vortheilhaft. Die Königin von Ungarn, heißt es in einem Schreiben Hyndfords vom 12 Februar, ſei überzeugt, daß Friedrich ſich nicht tiefer mit den Franzoſen verwickeln, ſondern es vorziehen werde, der Befreier ſeines Vaterlandes zu ſein. Um ihm den dringenden Wunſch zu beweiſen, den ſie hege, mit ihm Freundſchaft zu ſchließen, ſei ſie bereit, ihm ganz Schleſien abzutreten, ausgenommen Teſchen; ich habe Grund zu glauben, fügt Hyndford hinzu, daß ſie ſich auch unter gewiſſen Bedingungen dazu verſtehen wird, auf Glatz Verzicht zu leiſten.[1]

1. Am 1 Februar erklärte Hyndford, daß er vortheilhaftere Vorſchläge als jemals zu machen habe; am 6 läßt ihm der König antworten: „que je ne suis pas contraire à tout ce qui pourra être convenable à ma gloire et compatible avec mon honneur. Hierauf am 12, in einem Schreiben, worin er die Schuld des gebrochenen Geheimniſſes auf eine dritte Macht zu ſchieben ſucht, wahrſchein-

Friedrich, noch mit umfaſſenden Plänen einer allgemeinen Pacification in ſeinem Sinne beſchäftigt, wies damals alles von ſich; ſeitdem aber hatten dieſe ſich unausführbar gezeigt; mit Verbündeten, wie die ſeinen waren, ließ ſich nichts erreichen; in der Mitte des März kam die preußiſche Politik auf die Nothwendigkeit eines abgeſonderten Friedens zurück.

In einem Gutachten von Podewils werden die allgemeinen Gründe, die dafür und dawider ſeien, ausführlich zuſammengeſtellt.

Die Hauptſache iſt einerſeits, daß man Öſtreich nicht zu Grunde gehen laſſen dürfe, weil dadurch das Gleichgewicht in Europa und dem deutſchen Reiche aufgehoben würde; — und andererſeits, daß eben dieſes Öſtreich, wenn es wieder zu Kräften, oder, wie Podewils ſagt, über Waſſer komme, doch dem König von Preußen höchſt gefährlich ſein werde; niemals werde es ihm verzeihen, was es von ihm erlitten, niemals die Wiedereroberung von Schleſien aus den Augen verlieren. Habe doch ſogar das ſo viel ſchwächere Schweden Liefland noch immer nicht aufgegeben.

In der natürlichen Verbindung mit Öſtreich und dem natürlichen Gegenſatz gegen daſſelbe bewegte ſich von jeher die politiſche Geſchichte von Preußen.

lich Sachſen, fügt Hyndford hinzu: Elle (die Königin) est prête, à lui (dem König) ceder toute la Silesie à l'exception du duché de Teschen et j'ai lieu de croire, qu'elle se laissera porter aussi sous de certaines (petites) conditions à la cession de Glatz.

Der König zog hauptsächlich die Lage des Moments in Betrachtung. Er hielt dafür, daß entweder der Krieg in kurzem allgemein werden müsse, was ihn wegen seiner niederrheinischen Provinzen in neue Verwickelungen bringen werde, oder daß ein plötzlicher Friede zwischen Frankreich und Östreich zu erwarten sei.[1] Daß das letzte bevorstehe, war ihm nach einigen unvorsichtigen Äußerungen des französischen Gesandten, den Nachrichten die ihm die Sachsen gaben, die jedoch auch schon für sich in Wien Anträge machten, den vorhergegangenen Thatsachen das Wahrscheinlichere. Ein Jeder muß die Schuld seiner Vergangenheit tragen, Niemanden konnte es verargt werden, wenn man aus dem, was Cardinal Fleury im Jahre 1735 gethan hatte, darauf schloß, was er im Jahre 1742 thun würde.

Als Friedrich mit seiner Armee nach Böhmen zurückging, fand er gerathen, die früher abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen.

Schon sein Entschluß enthielt ein Ereigniß; er konnte gar nicht unterhandeln, ohne das stillschweigende Zugeständniß, daß Östreich nicht allein, was schon der Inhalt der früheren Abrede gewesen, unabhängig von Frank-

1. Plus que j'y pense plus je vois qu'il me faut une promte paix. L'augmentation des troupes angloises en Hollande, le transport des troupes angloises qu'on medite de faire dans les pays bas pour remplacer les régiments autrichiens qu'on veut tirer des places barrières pour les transporter vers le bas Rhin, la grande envie que le cardinal témoigne pour se tirer des engagements où il est, avec d'autres raisons, sont des motifs assez puissants qui me déterminent pour la paix. In einem Aufsatz vom 20 April fährt

reich, ſondern daß es auch ferner als große europäiſche Macht beſtehen ſollte. Friedrich gab den Gedanken auf, der Königin Mähren und Böhmen zu entreißen, ſo viel ihm auch wegen ſeiner eigenen Sicherheit daran gelegen geweſen wäre.

Eigentlich dadurch erſt kehrte er in die alten Bahnen des europäiſchen Staatenſyſtems zurück; es ward ihm wieder möglich, mit England Hand in Hand zu gehen.

Wenn es dann weiter darauf ankam, die Bedingungen einer definitiven Abkunft zu finden, ſo waren es eben die Engländer — denn nach wie vor wünſchten ſie nichts mehr als eine Verſtändigung zwiſchen Öſtreich und Preußen, um den Franzoſen die Unterſtützung des letztern zu entziehen — welche ſich der Forderungen des Königs annahmen. Dieſe waren zweierlei.

Vor allem wollte Friedrich von der Anmuthung nichts hören, die auch noch jetzt ihm gemacht wurde, daß er der Königin von Ungarn wider ſeine bisherigen Verbündeten Beiſtand leiſten ſolle. Er behauptete, dieſe Fürſtin gerathe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, indem ſie dies verlange. Wenn ſie nicht Kräfte genug beſitze, um Franzoſen und Sachſen mit ihrer Macht allein zurückzuweiſen, wie wolle ſie denſelben widerſtehen, wenn er mit ihnen verbunden wäre? Fühle ſie ſich aber

Friedrich an: que la France requiert déjà mon secours pour opposer un corps de troupes dans le pays de Cleves aux Anglais; — que Valori m'a parlé sur un ton, comme si la France avoit envie, de me prévenir; — le peu de vigueur des alliés — le risque d'un revers; und was dem mehr iſt.

und der geringen Anzahl der Leute, die in den Winterquartieren viel gelitten hatten, gedacht wurde. Der König fürchtete, damit solle künftiger Ungehorsam im Voraus gerechtfertigt werden, und hielt für das Beste, die Sachsen, wie sie längst gewünscht, von sich zu lassen. Ich beschloß, sagt er, niemals wieder die Anführung über andere Truppen zu übernehmen, als über solche, über die ich auch allein zu befehlen habe; niemals wieder mit Andern weder die Gefahren zu theilen, welche zu bestehen sind, noch den Ruhm, der zu hoffen ist.

Damit ward es aber auch unmöglich, den Feind zu erwarten, ihm eine Schlacht zu liefern, die gefaßten Entwürfe zu verfolgen. Zum ersten Mal sah König Friedrich sich Schranken gesetzt, die er nicht überwältigen konnte, und genöthigt, einen großen politischen Gedanken so gut wie aufzugeben.

Am 5 April 1742 brach er von Selowitz auf und schlug eine rückgängige Bewegung ein über Prosnitz, nach Zwittau hin.

So voll von Gefahren war dieselbe nun wohl nicht, wie Eichel befürchtet hatte, aber sehr beschwerlich wurde sie doch, namentlich den vereinzelten Abtheilungen, durch die Angriffe der feindlichen Husaren, mit denen man unaufhörlich zu schlagen hatte. Zuweilen sprengten sie, mit lautem Geschrei, in vollem Jagen heran, dann reichte eine Anzahl guter Schützen, etwa in den Hohlungen ver-

theilt, ſchon hin, ſie in Verwirrung zu bringen; — zuweilen warteten ſie in geſchloſſenen Linien auf ein aus den Defileen hervorkommendes Bataillon: in ein längliches Viereck formirt, um welches die Vorſpannwagen eine Art von fahrender Wagenburg bildeten, rückte dieſes vorwärts, glücklich wenn es ein und das andere Feldſtück bei ſich hatte, deſſen Wirkung auf den undisciplinirten Feind ſich unfehlbar erwies; — zuweilen aber in ſchwierigen Päſſen drangen ſie ſelbſt von allen Seiten aus Holzungen und von Anhöhen auf die Heranrückenden ein: die Dragoner mußten abſitzen, Bajonette auf ihre Carabiner ſtecken, rechts und links die Häuſer vom Feinde reinigen; — einmal wenigſtens gelang es ihnen, ein Dorf anzuzünden, wo die Preußen lagen; indem das Feuer an allen Seiten aufging, ſaßen die Schwadronen zu Pferde, um ſich des Feindes zu erwehren.

Es iſt bemerkenswerth, mit welcher Vorſicht man ſich unter dieſen Umſtänden von Stelle zu Stelle bewegte.

Wenn ein Regiment in das Dorf kam, wo es das Nachtquartier zu nehmen hatte, begann es damit, alle Zugänge zu demſelben mit in einandergefahrenen Bauerwagen zu bedecken. Hinter denſelben wurden Wachtpoſten aufgeſtellt, von denen immer ein Peloton um das andere das Gewehr über die Schultern nahm; die Poſten wurden durch eine Kette von Schildwachen verbunden, deren jede durch Graben und Hecken geſchützt war; die

Hauptwache ward hinter der steinernen Wand eines Kirchhofes genommen; von Viertelstunde zu Viertelstunde gingen Ronden von da aus, nach den verschiedenen Posten. In den Häusern brannte Licht; die Gewehre und Patrontaschen waren mit Sorgfalt aufgehängt, so daß sie leicht auseinandergefunden werden konnten; von den Burschen mußte immer einer wach sein. Setzte man sich dann den andern Morgen in Marsch, so sorgte man vor allem für die Sicherheit des Gepäckes: der Regimentswagen mit den Verpflegungsgeldern fuhr zwischen den beiden Bataillonen.

Unter Anstrengungen und Kämpfen so mannichfaltiger Art, bei denen das Land aufs neue unsäglich leiden mußte, zog sich das Heer durch Mähren nach der böhmischen Grenze zurück.

Der König hätte sehr gewünscht, Olmütz zu behaupten, wären nur hinreichende Magazine vorhanden gewesen. Schwerin aber, der daselbst zurückgeblieben, und dem die Sorge dafür obgelegen hätte, war wahrscheinlich, wie er klagt, hiezu nicht mit den gehörigen Mitteln unterstützt, und gewiß auch von Natur nicht geeignet; er hätte lieber einen Versuch auf Ungarn gemacht, wo die Protestanten, die sich durch den letzten Reichstag sehr zurückgesetzt fühlten, in lebhafter Gährung waren; zuletzt hatte ihn überdies ein Krankheitsanfall zur Unthätigkeit genöthigt. Es war nur möglich Olmütz so lange zu behaup-

ten, bis die etwa angeſammelten Vorräthe in Sicherheit gebracht waren.

Schon zog Prinz Carl mit der geſammten öſtreichiſchen Hauptmacht unaufgehalten gegen Olmütz heran. Am 8 April war er zu Znaim, am 18 zu Prosnitz; am 25 räumten die Preußen, nicht ohne für ihre Vorräthe geſorgt zu haben, Olmütz; ganz Mähren kehrte wieder unter den öſtreichiſchen Gehorſam zurück; der Prinz richtete ein allgemeines Landesaufgebot ein, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, und nahm indeß wie Friedrich ſeine Richtung nach Böhmen.

Am 17 April war die erſte Colonne des preußiſchen Heeres zu Chrudim eingetroffen. Hier an den Ufern der Sazawa und Elbe, in einem durch Getreidebau und Viehzucht reichen Landſtrich, wo ein Dorf an das andere ſtößt, dachte der König ſeine Truppen von den mähriſchen Beſchwerden zu erfriſchen. Doch glaubte er nicht, mit denen die um ihn waren allein die Kriegsmacht von Öſtreich beſtehen zu können. So wie er der ernſtlichen Rüſtungen der ungariſchen Nation inne wurde, hatte er den alten Fürſten von Anhalt beauftragt, das einſt gegen Hannover und Sachſen zuſammengebrachte Heer, denn mit den dortigen Gefahren war es für jetzt vorüber, ihm nach Böhmen zuzuführen; und ſchon überſchritten die erſten Regimenter bei Pardubitz und Kollin die Elbe, um ſich mit ihm zu vereinigen. Schwerin ſcheint es doch tief empfunden zu haben, obgleich er es nicht Wort haben will, daß nicht ihm,

ſtark genug, ſowohl dieſen als ihm ſelbſt Widerſtand zu leiſten, ſo müſſe ſie um ſo viel leichter den Sieg davon tragen, wenn ſie nur mit jenen zu ſchlagen habe. „Mit Einem Worte: meinen Beiſtand braucht ſie nicht, und meine Neutralität verſchafft ihr den Sieg.“ Hyndford ſtimmte ganz damit überein: er erklärte, er finde dies Dilemma ſo überzeugend, wie nur einen mathematiſchen Beweis bei Newton.

Überdies aber trat Friedrich mit den weiterreichenden Territorialanſprüchen hervor, die er ſich indeß gebildet hatte. Was er von den beiden andern Fürſten erwerben wollen, Oberſchleſien und Glatz, nahm er auch von der Königin in Anſpruch; er hegte ſogar den Wunſch, ſtatt Oberſchleſiens zwei böhmiſche Kreiſe, Königingrätz und Pardubitz, mit Niederſchleſien zu vereinigen. Auch darüber hatte er ſchon mit Carl Albert unterhandelt, nichts wäre ihm erwünſchter geweſen; doch ſieht man aus ſeinem Briefwechſel, daß er nicht mit Entſchloſſenheit darauf zu beſtehen dachte.[1]

Die Engländer ſtimmten ihm bei, ohne über das Specielle ein Urtheil auszuſprechen, daß er mit dem Beſitz von Niederſchleſien allein nicht zufrieden ſein könne. Die Unhaltbarkeit dieſes Gebietes, wenn Öſtreich Böhmen und Glatz, Mähren und Oberſchleſien inne habe, leuchtete ihnen ein. Die letzten Unternehmungen des Königs

1. Z. B. 22 April: vous savez que je ne me cabre point sur le Königingrätz, il nous faut la paix.

leitete Robinſon allein aus dieſer politiſchen Nothwendigkeit ab. [1]

Demzufolge verwandten ſich nun die Engländer bei der Königin auf das lebhafteſte für eine Gewährung dieſer Forderungen; ich will nicht ſagen, unbedingt und auf immer, aber doch im Drange der damaligen Verhältniſſe.

Man begreift indeß, daß der Wiener Hof nicht ſehr geneigt war, auf Bedingungen zurückzukommen, die er unter ganz andern Umſtänden angeboten hatte. Der vordringende König, von Franzoſen und Sachſen unterſtützt war unendlich furchtbar erſchienen; der zurückweichende, mit ſeinen Verbündeten entzweite, war es bei weitem minder. Überdies hatte man jetzt Mähren wieder, ſo daß jene große militäriſche Poſition, die man überhaupt eingenommen, ungemein verſtärkt war.

Nach einigem Bedenken gab die Königin eine Antwort, derjenigen ähnlich, welche im vorigen Jahre Preußen auf die franzöſiſche Seite getrieben hatte. Von der Abtretung beider Landſchaften wollte ſie unter keiner Bedingung mehr hören: ſie wollte nur entweder die Grafſchaft Glatz oder den zu den vorigen Winterquartieren über-

1. Robinſon macht, etwas früher, folgende Bemerkung, welche das Schwanken der Dinge zeigt: when once, ſagt er, in possession of Glatz and of Vpper Silesia by the consent of this court, he may and must have lcss to fear from the house of Austria left by his assistance in possession of Bohemia and Moravia, than from any other power or powers that may acquire these countrys by the way of France.

lassenen Theil von Oberschlesien an Preußen aufgeben; aber auch dies nur gegen eine ausdrückliche Garantie ihrer übrigen Länder und gegen das Versprechen, mit ihr wider alle ihre anderen Feinde gemeinschaftliche Sache zu machen.[1]

Der östreichische Hof hielt das Anerbieten, das er machte, für so groß, daß er wohl einen Preis wie diesen dafür fordern könne. Sollte eine Provinz abgetreten werden, so wollte er wenigstens dafür ein neues Heer gegen die übrigen Feinde ins Feld führen. Doch war das nur die eine Seite der vorwaltenden Gedanken. Zugleich glaubte man dort im Stande zu sein, und fühlte sehr den Muth dazu, dem König von Preußen, wenn er die Bedingungen ablehne, noch einmal im Felde zu begegnen; dazu bereitete man alles vor.

König Friedrich konnte also wählen: eine große Erwerbung und die östreichische Bundesgenossenschaft auf der einen, auf der andern Seite die zweifelhafte Entscheidung eines neuen Waffenganges. Er schwankte, wie man denken kann, keinen Augenblick. Wohin hätte er gebracht sein müssen, um die oft wiederholten Grundsätze zu verleugnen, und nun doch von einem Felde auf das andere

1. Robinson an Hyndford, 3 April: notwithstanding the disappointment in not having obviated by her offers of the 21 of Jan. a. the 14 Febr. the late entreprize of his Prussian Majesty, yet she, (the queen of Hungaria) is still willing for the sake of a proper alliance to give that prince either Glatz and a strip of half a german mile on this side of the Neiss or to give definitively in Uppersilesia what was allowed in that country for the Prussian winterquarters.

überzugehen. Schon die Anmuthung versetzte ihn in lebhafte Wallung: Eichel versichert, nie habe er ihn in einer heftigeren gesehen, als nach Empfang jener Antwort; er glaube sich verachtet und athme nichts als Rache. Unverzüglich schrieb er an Hyndford, daß jetzt an keine Vermittelung weiter zu denken sei: er müsse die Kriegsoperationen wieder beginnen; übermorgen werde er ins Feld rücken.

Es war am Pfingsttag, 13 Mai, daß die Truppen aus ihren Quartieren in das Lager einrückten, das sich der König in der Nähe von Chrudim ersehen hatte. Früh um acht Uhr erschien er selbst auf der Anhöhe, wo sein Zelt aufgeschlagen werden sollte, die ihm eine weite Aussicht über das ganze, von Hügeln durchzogene Gefilde darbot. Von allen Seiten, durch die Schluchten und Defileen, kamen seine Truppen heran: sie schienen wie aus der Erde hervorzusteigen; wenn einige seiner Offiziere Betrachtungen machten, wie sie Herodot dem Perserkönig am Hellespont zuschreibt, so lag ihm das ferne; mit stolzer Freude sah er sie heranziehen, in vollem Gefühle des Lebens und der Kraft, durch die militärische Ordnung, die hier als ein prächtiges Schauspiel erschien, zugleich gefesselt und gewaltig; er eilte an jede Stelle, die ein einrückendes Regiment einnehmen sollte, theilte auf einem der beiden Flügel die Wachen selber aus, auf dem andern überließ er es dem Prinzen Leopold von Dessau.

Er dachte hier noch die Verſtärkung zu erwarten, welche ihm von Oberſchleſien kommen mußte, und wenn er bis dahin nicht angegriffen ſei, alsdann ſelbſt dem Feinde auf den Leib zu gehen.

In Wien hatte man den Gedanken gefaßt, mit dem Heere aus Mähren unverzüglich nach Böhmen vorzudringen, und den Weg nach Prag einzuſchlagen; laſſe der König dies geſchehen, ſo werde er dadurch von den Franzoſen und Sachſen getrennt und genöthigt aus Böhmen zu weichen; wolle er es verhindern, ſo müſſe man ſich ihm entgegenſetzen und in Gottes Namen eine Schlacht liefern. [1]

Was den Hof noch beſonders zu dieſem Plan bewog, war die Nachricht, daß ſich Carl Albert in Geſellſchaft eines anlangenden franzöſiſchen Hülfscorps, nach Prag zu begeben und da feierlich krönen zu laſſen beabſichtige. Am 8 Mai erſchien das Heer, dreizehn Regimenter zu Fuß, zwölf Regimenter zu Pferde ſtark, bei Saar, an jenem dreizehnten ſchlug es ſein Lager bei Chotieborz auf der großen Straße die über Czaslau nach Prag führt auf; die allgemeine Meinung in demſelben war, der König von Preußen werde ſich nicht rühren, in we-

1. Daß dies der Plan war, iſt aus dem in der öſtr. milit. Zeitſchrift S. 150 angeführten Briefwechſel des Großherzogs geſchloſſen worden; es ergiebt ſich aus den Worten Robinſons, daß der Plan ſei to march into Bohemia by Saar and to advance directly to Prague, where there are no more than 2^{m} men; if the king of Prussia appears to the right, they will give him battle. Damit ſtimmen die Schreiben Molls überein.

nig Tagen würden sie mit klingendem Spiel in Prag einziehen.

Da der König aber durch ihr bloßes Vorrücken nicht allein von Franzosen und Sachsen abgeschnitten, sondern auch in seiner eigenen Stellung gefährdet worden wäre, — schon erschienen ihre leichten Truppen im Elbthal und bedrohten seine Magazine — so konnte er dies unter keiner Bedingung zulassen. Die Absicht des Feindes mit treffendem Blick erkennend, ohne Verzug, beschloß er sich ihnen auf ihrem Wege bei Kuttenberg entgegenzuwerfen. Noch am 15, so wie er hinreichende Kunde von ihren Bewegungen gewonnen, begab er sich mit einer starken Abtheilung, bei 6000 M., selber in diese Gegend. Den andern Tag sollte die nicht so leicht bewegliche Masse der Armee unter Prinz Leopold ihm folgen.

So geschah, daß am 16 Mai die beiden feindlichen Heere nahe an einander nach Kuttenberg hin vorrückten.

In diesen Gegenden ziehen sich, an das große böhmisch-mährische Gebirge anschließend, zwischen Daubrawa und Chrudinka die Gangberge, Kankowy hory, von Saar her nach dem Elbthal, kuppelförmige, durch seichte Thäler geschiedene Anhöhen, die ihren Mittelpunct in der Herrschaft Nonow haben.[1] Hier schlugen, von Kloster

1. Schon im dreizehnten Jahrhundert hat einmal ein Markgraf von Brandenburg diese Herrschaft besessen, Kaiser Rudolf von Habsburg sie ihm abgesprochen. Kopp: König Rudolf I, 470. Sommer Königreich Böhmen Bd. XL, S. 296.

Willimow kommend, nach einem kurzen Marsch am Morgen des 16 Mai die Östreicher das vorher abgemarkte Lager auf. Nur anderthalb Stunden von ihnen marschirten die Preußen, unter Prinz Leopold, von Chrudim kommend, auf einem mannigfaltig durchschnittenen Wege, durch Gehölze und Berge, mit alle ihrem Geschütz und Gepäck, nach der Gegend von Czaslau. Sie erschraken später, wenn sie bedachten, was ihnen begegnet sein würde, wenn der Feind eine einzige Brücke abgebrochen hätte.

Die beiden Heere gingen auf denselben Punct los, die Östreicher von Süden nach Norden, die Preußen von Osten nach Westen gewendet; wo ihre Wege sich berührten, mußte es zwischen ihnen zur Schlacht kommen.

Als Prinz Leopold die Höhen von Podhorzan erstieg, die zu jenem Joch der Gangberge gehören, sah er das Lager der Östreicher in voller Bereitschaft zum Schlagen vor sich; schon war Czaslau in ihren Händen, und er verzweifelte es ihnen am Abend abzugewinnen; noch näher dem König nachrückend, schlug er sein Lager in den Niederungen der beiden Herrschaften Neuhof und Sehusitsch auf, vor sich den Marktflecken Chotusitz.[1] Er hatte 5 große Meilen zurückgelegt; die Armee war seit 20 Stunden in

1. Der König sagt: er habe das Lager bei Chotusitz haben wollen; Prinz Leopold: er selber habe es gewählt. Prinz L. sagt, der folgende Tag sei zum Rasttag bestimmt gewesen; in des Königs Briefe heißt es, daß er da habe schlagen wollen. Das sind im Detail jeder Erzählung unvermeidliche Abweichungen.

Bewegung: erſt bei vollem Einbruch der Nacht rückte er in ſein Lager ein.

Der König, der ſogleich von allem in Kenntniß geſetzt worden, war auch ſeinerſeits erſt an dieſem Tage in Kuttenberg angelangt, und hielt nicht für rathſam, ſein ermüdetetes Volk noch in der Nacht der Armee zuzuführen; — aber am früheſten Morgen, mit den ausgeruheten und erfriſchten Leuten, verſprach er da zu ſein. Schon längſt war ihm in den ſchwankenden Verhältniſſen unwohl, und mit Freuden begrüßte er die Ausſicht zu einer Schlacht, die, wie er ſagt, das Glück fixire; er nahm ſich aufs neue vor, dem Feinde, wenn derſelbe ja nicht angreife, unverzüglich entgegen zu gehen: „wenn die Vorſehung nicht wider uns iſt, ſo iſt er in unſern Händen.“

Diesmal aber waren die Öſtreicher nicht gemeint, den Angriff zu erwarten. An dem Verfahren Neippergs hatten Hof und Armee nach der Schlacht von Mollwitz nichts ſo ſehr getadelt, als ſein Manövriren, Zögern, ſeine Scheu zum Angriff zu ſchreiten. Als Herzog Carl an der Stelle ſeines Bruders den Oberbefehl übernahm, hatte er vor allem andern dieſen Zauderer entfernt, und auf keine Weiſe durfte er ihn nun nachahmen. So war auch der ihm zur Seite gegebene Marſchall Königsegg geſonnen; es war ihr Auftrag vom Hofe aus.

Sie faßten den Plan, noch in der Nacht aufzubrechen, um die Preußen, von denen man vermuthete, daß ſie, auf ihrem Marſch ermüdet, in den Dörfern um Kut-

tenberg Quartier genommen, mit dem früheſten Morgen daſelbſt zu überraſchen.[1] Sie wollten dem König von Preußen gleichſam vergelten, was dieſem gegen Neipperg gelungen war.

Ob in der Armee die volle Freudigkeit waltete, die zu einem Unternehmen dieſer Art gehört, möchte man bezweifeln, wenn man ſieht, daß Prinz Carl es für nothwendig hielt, im Namen der Königin nicht allein, ſondern unter der Garantie der Generale zu verſprechen, daß künftig bei der Beförderung alle mögliche Gerechtigkeit beobachtet, und namentlich Niemand wegen der Religion übergangen werden ſollte. Das Prinzip des Waffendienſtes war noch nicht allein herrſchend in dieſer Armee.

Am 16 Mai zwiſchen 8 und 9 Uhr des Abends ſetzten ſich die Öſtreicher von Ronow aus in zwei Colonnen, denen die Reſerve als eine dritte zur Seite blieb, gegen Czaslau in Bewegung. Das ſchwere Geſchütz und Gepäck ward zurückgelaſſen; alles was nicht Soldat war, mußte im Lager bleiben; keine Marketenderin ſollte es verlaſſen, bei Lebensſtrafe. Kein Trompetenſtoß ſollte erſchallen, lauter Zuruf war verboten.

Es gelang vollkommen, den nächtlichen Marſch den Preußen zu verbergen, nur dauerte derſelbe, denn die

1. Man ward noch in der Nacht verſichert, als ob der Feind noch wirklich zu Kuttenberg und in denen dortig herumliegenden Dörfern cantonniren thäte, folglich hin und wieder zerſtreut wäre. (Öſtreichiſcher Schlachtbericht, deſſen Übertreibungen jedoch, z. B. die preußiſche Cavallerie ſei bis Kuttenberg zurückgetrieben worden, ſchon damals Eichel hervorhob.)

Hohlwege und die tiefen Gründe die ihn deckten hielten ihn auch wieder auf, bei weitem länger als man dachte; es ward vier Uhr, ehe die Armee bei Czaslau zusammen kam. Erst hier vernahm man, wie nahe man den Feind hatte, und zwar nicht in Dörfern zerstreut, sondern in einem einzigen Lager zusammen; entschlossen ihn daselbst aufzusuchen, war man doch noch bis gegen sieben Uhr beschäftigt, ehe man zum Angriff schreiten konnte.

Noch waren die Preußen in ihrem Lager ohne alle Ahnung hievon; weder Kundschafter noch Überläufer hatten etwas Zuverlässiges gemeldet; ein Rittmeister, auf einer Höhe aufgestellt, mit ausdrücklichem Befehl, keinen unnützen Lärm zu machen, wenn er blos Husaren sähe, unterschied endlich die Bewegungen eines förmlichen Heerhaufens; Prinz Leopold, der eben den Posten besichtigte, überzeugte sich selbst und eilte zurück, um das Heer in Schlachtordnung zu stellen.

Er wählte dazu jene Niederungen zu beiden Seiten von Chotusitz, dessen Kirchthurm zum Richtpuncte der Aufstellung für die Linie des ersten Treffens[1] dienen sollte. Von dem Dorfe, dessen vorwärts gelegene Hecken und Zäune mit besonderer Sorgfalt besetzt wurden, dehnte sich der rechte Flügel nach den Teichen von Cirkwitz, der linke nach dem Park von Sehuslisch hin aus. Indem

1. point d'alignement, denn technische Ausdrücke dieser Art muß man wohl umschreiben.

man ſich in Ordnung ſtellte, erſchien der König, der mit dem früheſten Morgen aufgebrochen, gerade in der rechten Stunde. Seine Bataillone nahmen den ihnen vorbehaltenen Platz, hauptſächlich in dem zweiten Treffen auf dem rechten Flügel ein.[1]

Die Öſtreicher, durch das Überſchreiten eines Baches noch eine Weile aufgehalten, rückten in derſelben Zeit ebenfalls heran.

Die Öſtreicher zählten 38, die Preußen 30 Bataillons; jene 92, dieſe 70 Schwadronen.[2] Nach dem alten Herkommen war das eine wie das andere dieſer Heere noch in zwei Treffen aufgeſtellt, und die Reiterei auf beiden Flanken geſchaart.

Der Schlacht, zu der man ſich anſchickte, kam an und für ſich nicht die Bedeutung der Mollwitziſchen zu. Öſtreich hatte in dieſem Augenblicke nicht die Wiedereroberung von Schleſien und der König eben ſo wenig eine Eroberung von Böhmen im Sinn. Wurde der König geſchlagen, ſo ſtanden ihm doch noch mannichfaltige Hülfsquellen in ſeinem Rücken zu Gebote, und er blieb zu neuem Widerſtande fähig. Wurden die Öſtreicher beſiegt, ſo konnten ſie ſich auf das lobkowitziſche Heer zurückziehen, und waren darum mit nichten genöthigt

1. Vgl. über die Zahlen Malinowski und Bonin III, 601; in den handſchriftlichen Nachrichten finden ſich manche Abweichungen.

2. Ältere Redaction der Memoiren: Ma cavallerie se mit en seconde ligne derrière ceux que commandoit Mr. de Bodenbrug, et mon infanterie se mit en partie dans le flanc droit de la première ligne et en partie dans la seconde.

Böhmen zu räumen. Die beiden Mächte waren eigentlich nur über die Bedingungen ihres Friedens uneinig, die allerdings auch die ihres künftigen gegenseitigen Verhältnisses enthielten. Über diese mußte die Schlacht entscheiden.

Das Treffen ward auf dem rechten Flügel von der indessen neugestalteten preußischen Reiterei eröffnet. Sie war angewiesen, gleich im vollen Trabe vorzudringen, und sobald sie sich bis auf 100 Schritte dem Feinde genähert, alsdann gut geschlossen die Pferde aus vollem Halse auf ihn hineinzujagen. Die Cürassiere von Buddenbrock und die denselben aus der zweiten Linie nachstürmenden Dragoner Rothenburgs warfen die Östreicher über den Haufen, sprengten sie auseinander, und erst als sie die Flanke des Fußvolks angriffen, fanden sie Widerstand; zugleich von Husaren angefallen, und durch dichte Staubwolken irre gemacht, kehrten sie an ihre Stelle zurück.

Ganz anders ging es auf dem linken Flügel. Wir wollen den alten Streit nicht erneuern, ob es wirklich, wie der König behauptet, der Fehler des Prinzen von Anhalt gewesen ist, oder, wie dieser angiebt, die Schuld des General Jeetz allein; genug die Reiterei, die nur auf weiten Umwegen an die ihr bestimmte Stelle gelangen konnte, war noch nicht recht aufgestellt [1], als sie von

1. Alte Red.: Le terrain qui était devant le camp de cette cavallerie se trouvoit si entrecoupé de ruisseaux et si marecacheux

den Öſtreichern, welche die ganze Heftigkeit ihres Anlaufs hieher richteten, bereits von vorn, in den Flanken, und gar bald auch im Rücken angegriffen wurde. Ein paar preußiſchen Regimentern gelang es ſich Luft zu machen, in den Feind den ſie vor ſich ſahen gewaltig einzubrechen; aber damit ward die Schlachtordnung nicht hergeſtellt, vielmehr wandte ſich der Angriff auf dieſem Flügel nun auch ſchon gegen das Fußvolk, das keine Stütze mehr hatte: die Öſtreicher drängten daſſelbe zurück, brachen faſt ſchon von hinten her in das Dorf ein, das nunmehr verlaſſen werden mußte, ſteckten es in Brand, und ſuchten zwiſchen die beiden Linien der preußiſchen Schlachtordnung einzudringen. Hier entzündete ſich der härteſte Kampf. Der Wuth des Angriffes entſprach die Hartnäckigkeit der Vertheidigung. Graf Königsegg hat geſagt, ſo viel Schlachten er ſchon beſtanden, ſo habe er doch nie ein ſo mörderiſches Handgemenge geſehen. Von dem prinzanhaltiſchen Regimente, welches das äußerſte war und ſich hinter dem Dorfe wieder ſetzte, ſind über zwei Drittheile der Leute auf der Stelle geblieben. Nicht alle ſchlugen mit gleichem Nachdruck; was die Bewunderung der tapfern öſtreichiſchen Führer in dieſer getümmelvollen Stunde am meiſten erregte, war die durch die lange Übung erworbene Fertigkeit der Preußen, ſich immer auf

qu'au lieu de s'avancer en bataille pour occuper son poste, il étoit obligé de defiler en partie par le village de Chotusitz et en partie, pour s'y rendre. Vgl. den Bericht des Prinzen und die Erörterungen von Berenhorſt in deſſen Nachlaß.

andere Weiſe wieder in Ordnung zu ſtellen; unaufhörlich ſah man die ſchon Geſchlagenen wieder vorrücken. Doch wurden die Mannſchaften auch von geiſtigen Motiven in Bewegung geſetzt. Hier war es, wo jener Feldprediger, deſſen wir zuweilen gedachten, ſich unter die Weichenden miſchte, und mitten in dem Kleingewehrfeuer, das ihn umſauſte „wie Mückenſchwärme", durch die wohlbekannte vertraute Stimme, welche die Gemüther oft zu guten Entſchlüſſen angeregt hatte, einige Rotten zum Stehen brachte.[1] Niemand kümmerte ſich um das indeß der Plünderung der Huſaren und Panduren preisgegebene Gepäck. Auch die zurückgeworfene preußiſche Reiterei, im Namen Gottes und des Königs aufgefordert, ſammelte ſich aufs neue. Es kam hinzu, daß das brennende Dorf dem Vordringen der Öſtreicher hinderlich wurde. Allmählig konnten die Preußen wieder aufathmen: ſie verſtärkten die erſte Linie mit der zweiten und ſchickten ſich an das Dorf wiederzunehmen.

Doch ſchwankte noch das Geſchick des Tages: der Ruhm es entſchieden zu haben gebührt dem König. Dem Talent des Feldherrn kommt darum ein ſo hoher Rang zu, weil Wahrnehmen, Denken und Handeln nirgends ſo vollſtändig in einander greift, wie auf dem Schlachtfeld, wo kein Fehler wieder gut zu machen, der verlorene Augenblick unwiederbringlich iſt. Durch eine leichte

1. Das Schreiben Seegebarts findet ſich vollſtändig in einem Hefte des Kriegsminiſteriums, betitelt: Rare alte Papiere. Friedrich gedenkt noch eines Poſtmeiſters, der an dem Kampfe Antheil nahm, ſtatt bei der Bagage zu bleiben: à Jordan 5 Juni, VIII, 188.

Schwenkung besetzte Friedrich mit seinem rechten Flügel eine vor ihm liegende Anhöhe und erschien in der Flanke der Feinde. Seine Bataillone hatten noch ihre Gewehre über die Schulter: furchtbar machte sie besonders das Geschütz das vor ihnen herfuhr, oder von einer andern Seite her ihren Anfall mit geschickter Beweglichkeit unterstützte. Friedrich hatte sich im vorigen Jahre sein Feldgeschütz erneuert, und statt der üblichen sechspfündigen Stücke dreipfündige gießen lassen, weil dieselben leichter fortzubringen und zu laden, und im Grunde eben so wirksam seien. Er hatte deren sechsundsiebzig bei sich; sie kamen der glücklichen Bewegung, die er machte, und die ohnehin alles in Schrecken setzte, mit entscheidender Wirkung zu Hülfe. Allmählig ward Prinz Carl inne, daß sein Anfall abgeschlagen sei; er suchte nur die Truppen, welche zu weit vorgegangen, besonders die welche in das Gepäck der Preußen gefallen waren, wieder an sich zu ziehen; dann um sich nicht einer völligen Niederlage auszusetzen, gab er das Zeichen zum Rückzug.[1] Die Preußen verfolgten ihn nicht weiter als so viel nöthig war, um das Schlachtfeld zu behaupten.

1. Nicht ganz der Vergessenheit zu übergeben sind die Verse des Quartiermeisters Johann Friedrich Busse vom königl. Leibgrenadierregiment:

Dort steckt der Feind Schwarm das Lager in den Brand,
Doch bietet er dadnrch den Unsern nur die Hand
Die Flanken von dem Feind beherzt zu attaquiren;
So muß der Gegentheil so Muth als Herz verlieren.

Auch hier knüpft das Soldatenwesen an die alte Landsknechtsweise an, allerdings in sehr verändertem Tone. Der Autor ist nicht ohne Anspruch an Bildung. In höherer Fülle aber erscheint diese bei

Was den Preußen den Sieg verſchaffte, war dreierlei: gleichmäßige Anwendung des Fußvolkes, der Reiterei und der Artillerie in einer ſeltenen Vollkommenheit des Dienſtes; die zuſammenwirkende Anſtrengung aller, wofür der König ihnen ſeine Erkenntlichkeit beſonders ausſprach, und hauptſächlich ſein eigenes Talent, das hier zuerſt in ſeiner genialen Selbſtändigkeit und Kraft erſchien. Man darf ſeine Führung einer der kühnſten und glücklichſten Thaten des jungen Condé, als er bei Rocroi den übrigens ſiegreichen Feind mit ſeinem noch unbeſiegten Flügel im Rücken bedrohte, und dadurch die Bataille entſchied, zur Seite ſtellen. Wie ganz anders als bei Mollwitz, wo die Schlacht erſt recht begann, als Friedrich ſich entfernt hatte; hier dagegen erſcheint er als der wahre Führer dieſer durch und durch lebendigen militäriſchen Organiſation. In Folge der Schlacht nahm die Armee erſt ganz den ihr gebührenden Rang in der Welt ein. Aus den öſtreichiſchen Geſchützen ward den Gebliebenen eine Salve geſchoſſen. Wer weiß nicht, wie mannigfaltig dieſes Czaslau in die Unruhen der Huſſiten und die Reformationskriege verwickelt geweſen iſt? Einſt war dem wilden Zizka von Troznow von ſeinen Anhängern dort in der Kirche ein prächtiges Denkmal errichtet, längſt aber in Folge der

Stille und in der Relation des Königs, deſſen bewußte Abſicht war, vollkommen wahrhaft zu ſein. Es iſt, ſagt er ſelbſt, ſolche Relation um ſo zuverläſſiger, als ſolche von meiner Façon iſt, und darin nichts geſetzet worden, als was der Wahrheit ſonder etwas zu ſupprimiren oder zu exagériren vollkommen gemäß iſt.

Schlacht am weißen Berge auch wieder zerstört, im ganzen Lande jede Abweichung von der römischen Kirche, so viel immer möglich, vertilgt worden. Wie gewaltig aber hatte sich dieses Element seitdem anderwärts in der Welt erhoben und in sich selber ausgebildet. Jetzt hielt eine große Armee eben hier ihren Siegesgottesdienst nach evangelischem Ritus. Die im dreißigjährigen Kriege in Böhmen angesiedelten Fremden erschracken, wenn sie die Folgen überlegten, die daher hätten entspringen können; in der That aber, sie hatten nichts zu besorgen. Der König von Preußen fühlte sich nicht dazu berufen, den religiösen Kampf wieder aufzunehmen.

Schmettau soll ihn nach der Schlacht zu raschem Verfolgen und Vertilgen des Feindes aufgefordert haben: Friedrich, sagt man, habe geantwortet, er wolle die Königin nicht so tief erniedrigen. Ob es möglich gewesen wäre, den Feind, der doch keine eigentliche Niederlage erlitten hatte, noch verderblichere Schläge beizubringen, wer will es sagen? Allerdings zeigte sich im Lager zu Willimow, wohin sich Prinz Carl zurückbegab, viel Entmuthigung und eine gewisse Auflösung der Disciplin, und der Prinz hielt für das Rathsamste, sich zu dem lobkowitzischen Corps nach der Moldau zurückzuziehen. Der König sah schon darin eine Genugthuung. Mit einer Naivetät, worin sich Bescheidenheit und Selbstgefühl vereinigen, macht er darauf aufmerksam, daß der weite Rückzug des Feindes beweise, daß sich derselbe ge-

ſchlagen fühle; er fragt nach was man von ſeiner Armee ſage, und wünſcht zu erfahren, ob ihm die Welt nun die Einſicht und das Talent zugeſtehe dieſelbe anzuführen. Denn von Ruhm und Verdienſt wohnte ihm wenigſtens für das praktiſche Leben allezeit ein richtiger Begriff inne: das Hohle und blos Scheinbare widerte ihn an. Übrigens aber lag in ſeinen Siegen ſchon an und für ſich, wenn ſie ihm nicht verderblich werden ſollten, die Nothwendigkeit der Selbſtbeherrſchung. Er hatte ſchlagen müſſen, weil man die Friedensbedingungen zurückwies, die er anbot, und ganz unannehmbare Dinge forderte; er erklärte ſich jetzt zum Frieden bereit, wenn man von dieſen abſtehe und jenen beitrete. Die Königin habe es gewollt, ſchreibt er Hyndford, und ihr Wille ſei geſchehen; man habe geſchlagen und ſie beſiegt; ihm ſei es genug ihren Stolz gebeugt zu haben, und er kehre aufs neue zu den Vorſchlägen zurück, die er ihr früher gemacht habe. [1]

Die gewonnene Schlacht bahnte nur den Weg zu neuen Unterhandlungen.

1. Friedrich 23 Mai Camp de Brzezi an Podewils: L'armée du pce Charles est diminuée de plus d'un tiers: elle se retire du côté de Neuhaus — — le corps de Lobkowitz assiège Frauenberg; le Mr de Belle-isle qui est parti de Prague veut attaquer les Autrichiens le 25 on 26 de ce moi et il est à presumer que la victoire se declarera pour les Français vu leur superiorité — et l'aiguillon d'honneur que leur inspirent mes avantages. Vous voyez par ces circonstances, combien la situation de la reine devient critique et quelle énorme faute elle a fait en refusant mon amitié. Cependant je suis toujours du sentiment, qu'une paix separée me convient mieux qui la paix générale. — Je crains que si de Vienne ils ne se pressent point, leur ruine sera totale.

Präliminarien zu Breslau, Friede zu Berlin.

Durch seinen Zug nach Mähren hatte Friedrich die Ansprüche von Baiern und von Sachsen auf die östreichische Erbfolge festzuhalten, Östreich von den Nachbarlanden, wo es ihm gefährlich werden konnte, auszuschließen gedacht; damit war es jedoch mißlungen: dieser Gedanke hatte aufgegeben werden müssen.

Dagegen hatte Östreich unternommen, die Ansprüche von Preußen unter die ihm früher geschehenen Anerbietungen herabzubringen, und wenn es dieser Macht ja einiges zugestand, sie dafür zu nöthigen gemeine Sache mit ihm zu machen; allen Anmuthungen dieser Art war nun aber durch die Schlacht von Chotusitz ein Ziel gesetzt worden.

Beide Theile hatten aufs neue ihre gegenseitige Streitkraft erprobt. Friedrich dachte trotz seines Sieges nicht mehr daran, daß der Königin Böhmen und Mähren entrissen werden könne; der östreichische Hof mußte inne werden, daß der unüberwindliche Feind niemals die Bedingun-

gen annehmen werde, welche ihm zuletzt vorgeschlagen worden.

Davon abzustehen ermahnte Lord Hyndford den Hof, noch vor aller Correspondenz mit dem König von Preußen, unmittelbar nach der Schlacht. Auf das dringendste forderte Georg II selber die Königin dazu auf.

In diesen Tagen war Graf Sinzendorf, der also doch noch einen Anfang des wiederkehrenden Glückes erlebt hatte, in hohem Alter gestorben. Sein Nachfolger für die auswärtigen Angelegenheiten war Graf Uhlefeld, bisher Gesandter in Holland, der zwar dort nicht eben populär geworden war, — er galt für trocken und gebieterisch — aber mit den vorwaltenden Männern in persönlicher Verbindung stand und für die Politik der Seemächte Verständniß hatte. Er stimmte damit überein, was diese jetzt unaufhörlich wiederholten, daß man sich mit der Neutralität des Königs von Preußen begnügen müsse.[1] Denn in dem Kampfe mit Frankreich sei schon dies ein großer Gewinn, und weiter sei es nun einmal nicht zu bringen. Gleich in seiner ersten Erklärung hatte es König Friedrich zu einer Vorbedingung aller Vermittelung gemacht, daß man keine Feindseligkeiten gegen seine bisherigen Alliirten von ihm fordern dürfe. Dies zuerst gab die Königin nach.

1. Que la reine de la Hongrie se devroit contenter de la neutralité de S. M. Pr^ne qui dans la presente condition des affaires seroit un avantage suffisant et que la reine devoit être contente de délemer son affaire seule avec le M. de Pr.

Eine zweite Frage war, ob man dem König die beiden böhmiſchen Kreiſe, die er forderte, zugeſtehen ſollte oder nicht. Die Engländer wären nicht dagegen geweſen, denn bei großen Übeln, ſagt Robinſon einmal, müſſe man auch große Heilmittel anwenden. Aber in Wien war man in dieſem Puncte unerſchütterlich. Man behauptete, Friedrich verlange Pardubitz nur, weil es zur Pferdezucht am beſten geeignet ſei, Königingrätz, weil man von da die beſten Reiter ziehe; in kurzem werde er ſeine Cavallerie um 10000 M. vermehren; wie lange könne es dauern, ſo werde er ganz Böhmen bis an die Elbe inne haben.

Wenn die Königin Glatz oder Oberſchleſien vor der Schlacht angeboten hatte, eins oder das andere, ſo entſchloß ſie ſich jetzt beide zugleich anzutragen, wiewohl das letzte mit einigen Einſchränkungen; dabei, ſagte ſie, denke ſie zu bleiben, denn ſie wolle nicht als eine Hartnäckige erſcheinen, die für das allgemeine Wohl etwas zu opfern ſich weigere; allein weiter zu gehen, einen oder den andern Bezirk von Böhmen abzutreten, dazu werde keine Gewalt der Erde ſie bringen, eher wolle ſie alles erdulden was entſetzlich und ſchrecklich iſt, und unter den Ruinen von Wien untergehen, das Schwert in der Hand.

Am 2 Juni wurden dieſe Erklärungen an Hyndford abgeſandt, der ſie dem König empfahl, denn er werde nicht auf Dinge beſtehen, die niemals zu erreichen ſeien. So war auch Podewils geſinnt. Ew. Maj., ſchrieb er

am 5 Juni, können jetzt entscheiden, ob sie binnen vier Wochen Friede haben und ihre Vortheile in Ruhe genießen, oder ob sie aufs neue sich den Wechseln der Stürme und des Meeres aussetzen und zwischen Klippen rudern wollen, wo schon viele Schiffbruch gelitten haben.

Auf die Entscheidung Friedrichs hatten auch die Kriegsereignisse jener Tage einigen Einfluß.

Seitdem er die Hauptmacht von Östreich auf sich gezogen und beschäftigt hatte, war Broglie gegen den Überrest derselben unthätig geblieben. Erst die Schlacht von Chotusitz erweckte wieder einen gewissen Kriegseifer in den Franzosen, indem es ihnen empfindlich war, daß in Böhmen Siege erfochten wurden, ohne daß ihr Name dabei vorkam.[1] Da Lobkowitz die Belagerung von Frauenberg unternommen, erhoben sie sich, nachdem sie eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatten, um diesen Platz zu entsetzen. Ihre Übermacht ward durch die Mangelhaftigkeit der östreichischen Führung unterstützt: diesmal gelang es ihnen; bei Sahay gewannen sie einen Vortheil über Lobkowitz, und dieser fand es gerathen sich nach Budweis zurückzuziehen. Zur Seite Broglies war in diesem Augenblick Belleisle wieder erschienen, der nun auf nichts mehr drang, als auf einen unmittelbaren An-

1. Belleisle: au Marquis de Breteuil: Protivin 24 Mai 1742. Il importe extrèmement à la reputation des armes du roi, de secourir Frauenberg, surtout après ce que vient de faire le roi de Prusse.

griff gegen Budweis. Aus einem Schreiben von Lobkowitz ſieht man wirklich, daß derſelbe verzweifelte, den Platz gegen die Franzoſen zu behaupten.[1] Dahin war aber Broglie nicht zu bringen. Er traute den Neuangeworbenen nicht, welche bei dem Heere eingetroffen waren und wollte ſie erſt an den Feind gewöhnen; auch an ſich fand er kein Gefallen an den Rathſchlägen Belleisle's.

Zwiſchen beiden war überhaupt das ſchlechteſte Verſtändniß. Da Broglie künftig in Baiern, Belleisle in Böhmen commandiren ſollte, ſo war eine Auseinanderſetzung nöthig, über die es ſchon damals zu widerwärtigen Erörterungen kam. Zugleich mißvergnügt über den Amtsgenoſſen, und in der Abſicht, Preußen und Sachſen noch einmal zu größerer Thätigkeit aufzurufen, verließ Belleisle das Heer und erſchien am 2 Juni in dem preußiſchen Lager.

Er erſuchte den König, ſich mit ſeinem rechten Flügel der Moldau zu nähern, damit die Franzoſen Zeit haben möchten, ſich mit neuen Mannſchaften und Pferden zu verſehen. Der König zeigte das größte Erſtaunen, daß ſie ſich noch erſt in Stand ſetzen wollten. Er brachte in Erinnerung, daß das preußiſche Kriegsheer ſeit 18 Monaten in Bewegung geweſen, auch während des Winters, unter unaufhörlichen Anſtrengungen, ohne mehr als 6 Wochen Raſt; wie viel Verluſte habe es erlitten, durch Deſertion oder Krankheit, oder das feindliche Feuer, aber

1. Öſtreichiſche Milit.-Zeitſchrift 1828, III, 237.

immer ſeien ſie ſofort erſetzt worden; in den letzten Monaten habe er durch ſeinen Kriegszug die Franzoſen vor jedem Anfall geſichert und ihnen Ruhe verſchafft; er habe ſo eben noch durch ſeine Schlacht Prag und Böhmen für ſie gerettet; wie ſchimpflich für ſie, daß ſie, die bisher nichts gethan, auch jetzt noch nicht ſchlagfertig zu ſein erklärten. Er kenne überhaupt die Franzoſen nicht mehr: die Geſchichte zeige ſie immer eher im Felde als ihre Feinde, jetzt ſeien ſie langſam und nachläſſig geworden. [1]

Belleisle fand dieſe Beſchwerden größtentheils ſelbſt gegründet. Wie hätte er Broglie mit Erfolg in Schutz nehmen ſollen, da er ihm in ſeinen Briefen alle Verſäumniſſe zur Laſt legt. Oft ſagte ihm der König von Preußen eben das, was er jenem vorgeſtellt hatte.

Doch auch Belleisle ſchien in ſeiner Bewunderung und Theilnahme nicht mehr der alte. Den Preußen fiel es auf, daß der kriegsgelehrte Marſchall und ſeine Umgebung kein Verlangen zeigten, den Schauplatz ihres Ruhmes, das Schlachtfeld von Chotuſitz, zu beſehen.

Und kaum hatte er ſich entfernt, ſo vernahm man, daß die beiden öſtreichiſchen Heere, ungehindert von Broglie, ſich vereinigt hätten, daß dieſer von Frauenberg nach

1. Ausführlicher Bericht Belleisles, Kuttenberg 4 Juni (im Archiv zu Paris). Charakteriſtiſch für den König iſt der Schluß: Les vivacités du roi de Pr. n'ont jamais porté que sur les choses. Car il s'est toujours exprimé dans les termes les plus convenables et les plus avantageux sur le roi et sur la France.

Piſek, von da gegen Prag hin zurückgedrängt werde. Sein Rückzug war mit großer Unordnung verknüpft.

Im preußiſchen Lager machte dies den ungünſtigſten Eindruck. Der gemeine Mann meinte, Broglie ziehe ſich wohl gar abſichtlich zurück, nur um den König noch einmal zur Ergreifung der Waffen zu nöthigen; der ſolle eine Sache führen, die von den Franzoſen nicht mehr ernſtlich verfochten werde; ſchon ſei ihr Sinn auf Frieden gerichtet, doch würde es ihnen Vergnügen machen, die Deutſchen unter einander ſchlagen zu ſehen.

In der That, dahin mußte es wohl bei länger dauernder Unentſchiedenheit noch einmal kommen.

Wenn der Friede nicht unverweilt geſchloſſen wurde, ſo war nur zweierlei möglich: entweder Friedrich mußte Prag, auf das die Öſtreicher losgingen, in die Hände derſelben fallen laſſen, wodurch ſeine Stellung widerwärtig und unhaltbar geworden wäre, oder er mußte es mit eigener Kraft vertheidigen, wahrſcheinlich noch eine Schlacht darüber wagen.

Und auch eine glückliche Schlacht hätte doch, bei der ſchlechten Verfaſſung der Verbündeten, die Sache nicht zu Ende gebracht.

Der Augenblick war gefahrvoll, zur Entſcheidung drängend; eben ſolche ſind es, in denen Friedrich ſeine Entſchlüſſe zu faſſen pflegte.

Am 9 Juni lief die Nachricht von den Unfällen der Franzoſen und ihrem Rückzug bei ihm ein; noch an dem-

ſelben Tage des Abends fertigte er einen Courier mit einem definitiven Befehle an Podewils ab. Er wies ihn an, ohne allen Zeitverluſt ſeine Vollmacht mit der, welche Lord Hyndford von dem Wiener Hofe habe, auszutauſchen, noch einen halben Tag zu verſuchen, was er bei demſelben ausrichten könne, und hierauf mit ihm abzuſchließen, ohne ferner zu berichten oder weitere Reſolution einzuholen. Die Grundlage von allem müſſe Niederſchleſien und Glatz bleiben [1]; übrigens ſo gute Bedingungen als man erlangen könne; ſei es unmöglich auf der böhmiſchen Seite, alsdann in Oberſchleſien. Er ſolle mit Hyndford die Puncte feſtſetzen, ſie in Form eines Präliminartractates zuſammenſtellen, unverzüglich unterzeichnen, und durch Capitän Sydow, der ihm dieſen Befehl bringe, unterſchrieben einſenden; binnen 24 Stunden könne alles geſchehen ſein. Der König hatte Podewils ſchon früher „als treuen Diener des Staates" im Allgemeinen ermahnt, alles was in ſeinen Kräften ſtehe für den Frieden zu thun. Jetzt legte er mit unbedingter Zuverſicht die ganze Sache in ſeine Hände. Ich ſchlafe ruhig, ſchließt er ſeinen Brief, denn ich weiß, daß mir

1. Cela posé pour base vous devez quant aux autres conditions tâcher de les avoir pour moi si bien qu'il sera possible, soit du côté de Bohème ou s'il n'y a rien à faire de ce côté, du côté de la haute Silésie. Mais après avoir tout fait pendant une demi-journée, ma volonté expresse est, que sans m'en faire votre rapport, et sans même me demander ou attendre ma résolution la dessus, vous devez absolument regler les points dont vous pourres convenir avec Mr. Hyndford, les coucher par écrit et les signer incontinent avec Myl. Hyndford en forme des préliminaires de paix.

Sydow die Präliminarartikel unterzeichnet mitbringen wird.

Schon vor dieſer Ermächtigung hatte Podewils nicht allein die Vollmachten ausgewechſelt, ſondern noch einen Schritt weiter gethan. Um zu wiſſen, was ſich erreichen laſſe, hatte er, wie er ſagt, Hyndford in ſeine letzte Verſchanzung verfolgt und ihn dahin gebracht, ihm das Original ſeiner Inſtruction zu zeigen. Er hatte ſich überzeugt, daß ſich auf der böhmiſchen Seite ſchlechterdings nichts erlangen laſſe, auch nicht, wie es in der Depeſche hieß, „wenn der König von England an der Spitze ſeines Parlaments darauf dringe"; dagegen war, wie berührt, Oberſchleſien und Glatz ſo gut wie Niederſchleſien aufgegeben.

Als Podewils ſo weit war, erhielt er das neue Schreiben des Königs, das ſich mit ſeinem Berichte hierüber gekreuzt hatte.

Er ſagt: er ſei erzittert bei dem Gedanken an die Verantwortung, die er auf ſich nehme; nur der ausdrückliche Wille des Königs habe ihn dazu beſtimmt ſich ihr zu unterziehen.

Aber ſo viel ergab ſich doch auch aus dem Schreiben des Königs, daß derſelbe jetzt mit den Bedingungen zufrieden ſei, die man von der andern Seite gewähren wollte.

Überhaupt war nach ſo viel Kämpfen die Zeit der Entſcheidung gekommen. Die beiden Mächte waren auf den Punct gelangt, wo die Gewalt des Angriffes und der Vertheidigung, die Einwirkung von Frankreich und von

England zuſammentrafen; es lag eine Art von Nothwendigkeit darin, welche ein für alle Mal beſtimmend geweſen iſt.

Am 11 Juni früh um 6 Uhr erhielt Podewils das Schreiben ſeines Königs; noch an demſelben Tage unterzeichnete er den Vertrag wie Hyndford ihn anbot.

Der fünfte Artikel deſſelben lautet: „um alle Streitigkeiten und Anſprüche zu beſeitigen, trete die Königin für ſich und ihre Nachfolger, mit voller Souveränetät und Unabhängigkeit von der böhmiſchen Krone, das niedere und das obere Schleſien, bis auf Teſchen, Troppau und das Land jenſeit der Oppa und des hohen Gebirges, ſo wie die Grafſchaft Glatz an den König von Preußen ab, der dagegen auf alle ſeine Anſprüche an die Königin, welcher Art ſie auch immer ſein möchten, Verzicht leiſte.

Am 13 Juni, früh um ſieben, langte Sydow mit dieſer Nachricht im Lager zu Maleſchau bei Kuttenberg an.

Der König bezeigte ſich in hohem Grade zufrieden mit der pünktlichen Ausführung ſeines Befehls und mit den Präliminarien ſelbſt. Vielleicht ſei es möglich geweſen, mit der Zeit zu einem noch vortheilhafteren Frieden zu gelangen, vielleicht aber würde man auch einen bei weitem weniger zufriedenſtellenden haben annehmen müſſen. Wenn er Podewils ſehe, ſchreibt er demſelben, ſo werde er ihn noch mehr überzeugen, daß er als Politiker und für das Wohl des Volkes, das er regiere, nicht anders habe handeln können. Es iſt, ſagt er, ein großes und glückliches Ereigniß, durch welches mein Haus in den

Beſitz einer der blühendſten deutſchen Landſchaften gelangt, zum Beſchluß eines glorreichen Krieges. Man muß wiſſen, zur rechten Zeit inne zu halten; das Glück erzwingen wollen, heißt es verlieren; noch immer mehr verlangen, iſt das Mittel niemals glücklich zu ſein.

Nur Einen großen Scrupel konnte der König hiebei ſich ſelber nicht verbergen; er fürchtete, man möchte es ihm als ein moraliſches Vergehen anrechnen, daß er, ohne Rückſicht auf ſeine Verbündeten, einen beſondern Frieden ſchließe.

Eine alte Frage, oft verhandelt, und immer aufs neue zur Sprache gebracht, in wie fern es erlaubt ſei, von geſchloſſenen Tractaten abzuweichen.

Der größte König und der zurückgezogenſte Philoſoph des ſiebzehnten Jahrhunderts, Ludwig XIV und Spinoza, haben ſich beide über ſie vernehmen laſſen.

Der Philoſoph geht davon aus, daß die Staaten in fortwährendem Naturzuſtand gegen einander verharren, und trägt kein Bedenken zu behaupten, daß ein Bündniß nur ſo lange Kraft habe, als die Urſache deſſelben, Furcht vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn beſtehe; Niemand ſei der Treuloſigkeit anzuklagen, der einen geſchloſſenen Bund auflöſe, ſobald die eine oder die andere jener Urſachen aufhöre, denn dieſe Bedingung ſei beiden gleich geweſen.[1] Es fragt ſich nur, ob ein Na-

1. Tractatus politicus von Spinoza, c. III § 14: Haec conditio unicuique contrahentium aequalis fuit, ut scilicet quae primum extra metum esse posset sui juris esset etc.

turzuſtand dieſer Art in Europa angenommen werden kann, wo alle Staaten auf gemeinſchaftlicher Grundlage beruhen, und zu einer großen Familie gehören.

Bei weitem feiner faßt Ludwig XIV die Frage an, bei Gelegenheit der damaligen Irrungen zwiſchen Frankreich und Spanien, als einen der zarteſten Puncte, welcher von einem Fürſten in Betracht gezogen werden könne. Er meint, bei dieſen beiden Reichen ſei Eiferſucht und Feindſchaft das weſentliche und fortdauernde Verhältniß; durch Tractate könne denſelben nie ein Ende gemacht, ſondern nur der äußere und öffentliche Frieden erhalten werden: geheimen Bruch derſelben erwarte der eine Theil allezeit von dem andern; jeder arbeite wider den andern, nicht ſo ſehr, um demſelben zu ſchaden, als nur um ſich ſelber zu behaupten, was ſogar die natürliche Pflicht eines jeden fordere.[1]

König Friedrich ſucht nun beſonders die moraliſche Zurechnung des Schrittes, zu dem er genöthigt ſei, von ſich abzulehnen; den Moraliſten, „den Stoikern von trockenem Gehirn“ ſpricht er das Recht ab, über ſein Verfahren zu urtheilen. Unverletzlich, ſagt er, ſei die Moral eines Privatmannes; — der müſſe jeden Augenblick den Privatvortheil dem Beſten der Geſellſchaft aufopfern — allein ein Fürſt habe für den Vortheil einer großen Nation zu ſorgen, und ganz andere Pflichten. Er der König habe jetzt zwei Bundesgenoſſen, von denen der eine (Frankreich) nichts Rechtes thue, und der

1. Distinctions sur la foi des traités. Mémoires historiques 63.

andere (Sachſen) gar nichts; der Zufall, der im Glück der Waffen herrſche und die Zweizüngigkeit der Politiker ſetze ſeine Armee dem Ruin, ſeine Völker dem Verderben aus; er werde ſeine Erwerbungen verlieren und ſeinen Schatz erſchöpfen: könne man es einem Fürſten verargen, wenn er ſich einem gewiſſen Schiffbruch entziehe?[1] Ein Privatmann, fügt er ſpäter hinzu, dem ein vertragsmäßiges Verſprechen nicht erfüllt werde, könne die Hülfe der Gerichtshöfe in Anſpruch nehmen, einem Fürſten bleibe nichts übrig, als ſich ſelbſt zu helfen, denen zuvorzukommen, deren Untreue ſeinen Staat zu Grunde richten würde. Mit Einem Worte, er will ſein Verfahren nur aus dem politiſchen Geſichtspunct betrachtet wiſſen, und verbittet ſich jeden Schluß eines Außenſtehenden auf ſeine Moralität; er behauptet vor allem, daß er nicht anders gekonnt habe. Ich denke, die Nachwelt, auf die er ſich vertrauensvoll beruft, muß ihm zugeſtehen, daß er die dringendſten Gründe hatte.

Einmal: die Anſtrengungen der Verbündeten zeigten ſich unfähig, der Königin Böhmen zu entreißen; dieſen Gedanken, den er eine Zeitlang ſelber gehegt, hatte er aufgeben müſſen: ihn durchführen zu wollen hätte ſeine Kräfte überſtiegen und ihn in widerwärtige Abhängigkeit von der Schwäche der Andern gebracht.

Sodann: er mußte allerdings fürchten, daß, indem er ſich für die Verbündeten ſchlage, von dieſen ein ein-

1. Schreiben an Jordan, 15 Juni. O. P. VIII, 193. Avantpropos zu der histoire de mon temps.

ſeitiger Friede geſchloſſen werde, und er den überlegenen Waffen der Königin allein ausgeſetzt bleibe. Man ſagte ihm von einem Emiſſar Fleurys, der zu Wien erſchienen ſei, und ſich wahrſcheinlich noch daſelbſt befinde. Von Wien her drohte man ſich mit Frankreich auszuſöhnen; die Erinnerungen von 1735 wurden rege. [1]

Hätte zwiſchen den Verbündeten Vertrauen obgewaltet, ſo würde alles anders haben gehen können: wie aber die Sachen ſtanden, nach den bisherigen Erfahrungen, ſo war von der Fortſetzung des Krieges nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten.

Dazu kam, daß ſich Friedrich doch niemals verpflichtet hatte, Böhmen für den Kaiſer zu erobern. Er hatte mit Frankreich ein defenſives Bündniß, mit Niemand ein offenſives. Man konnte ihn nicht anklagen, wenn er ſich von einem Unternehmen zurückzog, das er ſich niemals anheiſchig gemacht hatte durchzuführen.

Bei alle dem — wenn wir an dieſe Betrachtungen, welche die Selbſtvertheidigung des Königs hervorruft noch andere anknüpfen dürfen — wird die Nachwelt wie ſie heut zu Tage lebt mit dem Verfahren Friedrichs doch auch nicht durchaus einverſtanden ſein.

1. Robinſon, 31 Mai: I beliefe, the Queen would throw herself upon the mercy of France — — rather — than do upon my consideration the cession of Königsgrätz a. Pardubitz. Lord Stair im Haag: on sait de quelle manière le C[l] a parlé du roi de Prusse l'hiver passé et durant ce printems. Daſſelbe beſtätigt Chambrier von Paris. Von dem Emiſſar Fargis, welchen der König erwähnt, bemerkt Chambrier, er ſei entweder noch in Wien oder durch einen Andern erſetzt. In Wien gebe es immer franzöſiſchen Einfluß, der engliſche ſei nur ſtärker.

Man wird zugeben, daß eine Allianz nicht im Lichte einer Freundſchaft mit perſönlichen ſittlichen Anrechten angeſehen werden kann, aber auch den politiſchen Standpunct feſthaltend möchte man wünſchen, daß die Verpflichtungen genauer feſtgeſetzt worden wären.

Sollte es nicht doch der Mühe verlohnt haben, ſich im Vertrag mit den Franzoſen im Juni 1741 die Neutralität vorzubehalten, was ſich dieſe, wie wir berührten, gefallen zu laſſen geneigt waren.

Wäre es nicht beſſer geweſen, in Kleinſchnellendorf einen Stillſtand auf einige Zeit zu beſtimmen, wie es denn doch zu nichts weiterem gekommen iſt, und nicht alles auf einen Frieden zu verſchieben, an welchen dann Niemand ernſtlich Hand anlegte.

Das Auffallende bei dieſen Verabredungen iſt, daß die großen Fragen über die allgemeinen Verhältniſſe ſo gut wie gar nicht berührt werden. Eine Umgeſtaltung der Welt ſcheint bevorzuſtehen: man ſchließt Verträge, ohne über die Geſtalt, die man ihr zu geben denkt, ſich einzuverſtehen. Es bleiben zu allen Seiten unausgeſprochene Pläne übrig, an die ſich der beſondere Ehrgeiz heftet.

Bei den Verhandlungen Friedrichs hat es oft das Anſehen, als ſchließe er ſich enger an, als ſein Sinn iſt. Er vertraut, wie bemerkt, dem lebendigen Geiſt, der auch für die folgenden Zeiten eine Auskunft finden werde; aber er ſieht ſich dann doch in Verwickelungen gezogen, welche ihm höchſt unangenehm fallen.

Wir ſind fern davon ihm einen Vorwurf machen oder auch ihn vertheidigen zu wollen. In dieſen ins Weite gerichteten Entwürfen, wo ein jeder ſich ſeinen letzten Vortheil vorbehielt, lebte und webte die ganze damalige Politik.

Einmal mag es wohl ausgeſprochen werden, daß wir, die werdenden Ereigniſſe begleitend, ihre Gründe erforſchend, doch nicht gemeint ſind, den Zuſtänden und Beſtrebungen dieſer Zeiten einen unbedingten Werth beizulegen, weder ihrer politiſchen noch militäriſchen Verfaſſung, weder ihren commerciellen noch ihren ökonomiſchen Einrichtungen, ihrer religiöſen Anſicht ſo wenig, als ihrer politiſchen Moral. Der ganze Kreis dieſer Tendenzen, in welchen ſich alles gegenſeitig bedingt, iſt der hiſtoriſchen Erforſchung überaus würdig, eins der bedeutendſten Glieder in der Folge der Jahrhunderte; aber ſchon lange iſt er wieder zerſetzt und durchbrochen, durch große Geſchicke der Vergangenheit anheimgefallen. Denn auch die Ideen gehen vorüber; wir unterſcheiden von denſelben noch die Geiſter, die ſich in ihnen bewegen, ſie mit hervor bringen, aber auch noch ein freies Selbſt haben und nicht in ihnen aufgehen.

In Friedrich ſehen wir eine Kraft der erſten Größe, wiewohl noch nicht von allem Zuſatz geringeren Stoffes gereinigt, jedoch in ſich ſelbſt von ächtem und gediegenem Gehalt: eine Intelligenz, der ſich die Dinge und Perſonen ſo darſtellen, wie ſie ſind, denn ſie flieht ihrer Natur nach den Irrthum, und die ihren ganzen Umkreis

mit Einſicht umſpannt; einen ſchwungvollen Willen, der doch nur das Erreichbare ergreift, und ſelbſt wenn er einmal die ſtrenge Linie überſchreiten ſollte, ſchon die Möglichkeit des Mißlingens mit berechnet, und die Rückkehr in ſeine Sphäre vorbereitet; eine Energie, die in ihrem erſten ſtürmiſchen Antrieb, wo ſie nach Ruhm und Erfolg verlangt, etwas Unberechenbares und Unaufhaltſames hat, die aber im Streite der Weltkräfte ſich befeſtigt und regelt, ſo daß ſie nicht allein glänzende, ſondern auch haltbare Dinge vollbringt. Man könnte fragen, ob Friedrich ſchon damals einer eigenen und ſittlichen Selbſtbeſchränkung fähig war. Wir ſehen doch daß er noch vor aller Entwickelung der Ereigniſſe die Beſorgniß hat, durch den Lauf des Glückes zu weit fortgeriſſen zu werden und mit Bewußtſein inne hält, daß er Mittel verwirft, die ihm die größten Ausſichten darbieten, z. B. in dem Staate der Feinde innere Unruhen anzufachen, oder ein Geheimniß, das im Moment eines wahren Vertrauens unwillkührlich ihm zu Kunde gekommen, als Hebel ſeiner Politik zu brauchen. Die Leidenſchaft der Eroberung will er nicht in ſich aufkommen laſſen, noch die Grundlagen der gebildeten Welt verletzen, noch wider ſein moraliſches Gefühl handeln. Und wäre es wohl möglich geweſen, über die in ſich ſelbſt unentſchiedenen Dinge im voraus feſte Beſchlüſſe zu faſſen? In dem politiſchen Gefechte, in dem er unaufhörlich begriffen iſt, führt auch er die Waffen, deren ſich die Andern bedienen; wenn man ihn reden hört, muß man immer wiſſen,

mit wem, wozu er redet. Sein Thun und Laſſen wird von einem ſtarken Gefühle des Momentes beherrſcht, wo ihm, den Feindſeligkeiten die er zu beſtehen hat gegenüber, aller Vortheil von der andern Seite entgegentritt, und ihn lebendig ergreift. Er hat ſich wirklich dem Unternehmen der Franzoſen, die Erbfolgefrage zu Gunſten des Hauſes Wittelsbach zu entſcheiden, angeſchloſſen, bis ihm aus der einſeitigen Politik, die ſie verfolgten, die Nothwendigkeit entſprang, ſich ihnen zu widerſetzen; er wünſchte den Widerſtand von Öſtreich hervorzurufen, aber unter der Vorausſetzung, daß Öſtreich ein Mitgefühl für ſeine Stellung haben werde, bis zugleich das Geheimniß gebrochen ward und der Fortſchritt der öſtreichiſchen Waffen ihn ſelber bedrohte; dann verfolgte er den Gedanken eines neuen Syſtemes deutſcher Staaten, er wollte für den einen ſeiner Verbündeten Böhmen behaupten, dem andern Mähren erobern, bis er ſah, daß mit dieſen niemals etwas auszurichten ſei. Dem raſchen Entſchluſſe, eine Verbindung einzugehen, ſich an ein Unternehmen zu wagen, der doch nicht ohne ein lebhaftes Bewußtſein von der Unzuverläſſigkeit der Dinge und der Menſchen gefaßt wird, ſteht ein immer wachſames, verdachtvolles Mißtrauen zur Seite, der Ehrgeiz, denn das iſt es bei ihm, ſich nicht täuſchen zu laſſen; ſo wie die Abſichten der Verbündeten zu weit gehen, oder ihre Anſtrengungen nicht weit genug, trägt er kein Bedenken ſich von ihnen loszuſagen.

In der Mitte der von verſchiedenen Weltgegenden entbundenen Stürme, wer will mit dem Steuermann

hadern, daß er ſeine Richtung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite nimmt, um dem Schiffbruch oder den nahen Untiefen zu entgehen. Er hielt es ſchon für genug, wenn er von keiner der entgegengeſetzten Strömungen ſich ergreifen ließ, nicht von einer Partei auf die andere überging, ſondern unter eigenen Farben immer einen ſelbſtändigen Lauf inne hielt.

Dieſes Preußen, das unter Friedrich Wilhelm I ſich auf allen Seiten hatte in Nachtheil ſetzen und gefährden laſſen, das ſeine Dienſte geleiſtet, ohne je die Zuſagen, die ihm geſchehen, erfüllt zu ſehen, und endlich in ein einſeitiges Syſtem der Iſolirung gerathen war, um welches her die großen Mächte die Welt vertheilten, hatte endlich den Augenblick ergriffen ſich geltend zu machen. Es ward dadurch in die Mitte der Bewegungen gezogen, in denen es, eben im Conflict mit den beiden Staaten, von denen es vernachläſſigt oder mißhandelt worden, unter ſeinem klugen und kräftigen Führer, der der Monarchie erſt eine Bewegung nach außen gab, eine unüberwindliche Stellung in ihrer Mitte einnahm.

Als Friedrich die Präliminarien in Händen hatte, fühlte er, daß ſeine Arbeit fürs erſte vollendet ſei. Alle die mannigfaltigen Wendungen der Ereigniſſe, Wünſche und Meinungen ließ er bei Seite und kehrte auf ſeinen urſprünglichen Sinn zurück. Er erklärte ſeinen Offizieren, er habe niemals die Königin verderben, ſondern ſie nur nöthigen wollen, ihm Genugthuung zu geben; nachdem

dies geſchehen ſei, ſo lege er die Waffen nieder. Er machte ſich das Vergnügen, den Abſchluß der Präliminarien dem Prinzen Carl, mit dem er den letzten Waffengang beſtanden, eigenhändig anzuzeigen.

In Wien empfand man ganz den großen Verluſt den man litt. Robinſon gedenkt oft des heftigen Schmerzes, welchen dieſe große Amputation, ſo drückt er ſich aus, verurſache; er nur könne davon urtheilen, da er der Operation beiwohne, kein Fremder.[1] Einigen Troſt gewährte es, daß man ſich doch nun, zumal da auch Sachſen, wenn es ſich nicht der größten Gefahr ausſetzen wollte, den Frieden anzunehmen genöthigt war, gegen die übrigen Feinde in offenbarer Überlegenheit befand; man faßte die Hoffnung und die Abſicht ſich für das was man verlor nach einer andern Seite hin zu entſchädigen. Diesmal ließ man keine Zögerung eintreten: wie der König die Präliminarien augenblicklich ratificirt hatte, ſo traf die Ratification des Wiener Hofes ſchon am 21 Juni im preußiſchen Lager ein.

Unendlich bitter war der Eindruck, den die Nachricht in Frankreich machte. Bei aller Eiferſucht, welche der Cardinal über den preußiſchen Ruhm empfand, hatte er doch die Schlacht von Chotuſitz als eine Wirkung ſei-

1. Robinſon, 31 Mai; er giebt nicht alle die Schwierigkeiten an auf die er ſtieß: Lord Hyndford may talk at ease of amputations at a distance but tho, an assistant at a great operation does not suffer as much as the patent, yet he suffers with him for him and often from him.

des Glücksſterns betrachtet, der ihm in den größten Gefahren noch immer einen Ausweg gewieſen; die Nachricht von dem Frieden traf ihn wie ein Blitzſtrahl. Er ſah, daß die bourboniſchen Häuſer ihr Unternehmen nicht durchführen, und den Engländern, denen ſie die Flügel zu beſchneiden gedachten, zuletzt würden nachgeben müſſen. Der Geſandte Chambrier verſichert, die Eigenliebe Fleurys leide am meiſten dadurch, daß ein Anderer geſchickter geweſen ſei als er ſelbſt; bisher habe er ſich allezeit für den feinſten Kopf in Europa gehalten.

Dagegen erweckte die Nachricht eine unendliche Genugthuung bei den Seemächten. Der preußiſche Friedensſchluß war das Ereigniß, in welchem alle die erwähnten Staatsmänner, Carteret und Stair, Robinſon und Hyndford das Heil von Europa erblickten, welches König Georg II ganz zu ſeiner eigenen Sache gemacht hatte; ſie hofften, daß die Begebenheiten im Laufe der Zeit noch weiter führen würden. Man war von ganzem Herzen bereit, dem König von Preußen den Beſitz von Schleſien unverzüglich zu garantiren.

Im Haag hätte die Freude nicht größer ſein können, wenn der Republik ſelbſt ein Glücksfall begegnet wäre. Wer ſich einigermaßen dazu berechtigt glaubte, machte dem preußiſchen Geſandten einen Beſuch, um ihn zu beglückwünſchen; das Volk bezeigte ſeine Theilnahme mit öffentlichen Feſtlichkeiten. Der Name des Königs von Preußen und der Königin von Ungarn wurden hier bei-

ſammen genannt, man brachte ihnen vereinigte Vivats, den Franzoſen, die man fürchtete und haßte, ein heftiges Pereat.

Ich denke nicht, daß Friedrich Vergnügen hierüber empfunden hat; er mußte inne werden, daß man hier noch ganz andere Erwartungen hegte, als welche er zu erfüllen geneigt ſein konnte.

Wie viel beſſer wäre es auch für ihn geweſen, wenn er einen allgemeinen Frieden hätte durchſetzen, wenigſtens die Stellung Carl Alberts in Deutſchland und Baiern hätte befeſtigen können! Sonſt waren neue Stürme zu erwarten, ſchon jene Bezeigungen kündigten ſie an. Wir werden ſehen wie ſie nach einiger Zeit ausbrachen, und alles, was man that und war und wollte, ſich noch einmal in einem Kampfe auf Leben und Tod erproben mußte.

Hier faſſen wir noch die Beſtimmungen, die bei dem Frieden getroffen wurden, und die territorialen Verhältniſſe überhaupt ins Auge.

Eine der dem König widerwärtigſten Forderungen, welche bei dem Abſchluß des Friedens zur Sprache kamen, war die Übernahme jener nicht unbedeutenden Schuldenlaſt, welche auf Schleſien hypothecirt war. Friedrich hatte gemeint, daß es in ſeinem Willen ſtehe, dieſelbe zu übernehmen oder auch nicht; namentlich den Holländern, welche der Königin Subſidien gezahlt hatten, glaubte er

zu nichts verpflichtet zu sein. Bei den Präliminarien war in der That nur der englischen Schuld gedacht worden.

Die Königin erklärte dies jedoch für einen Fehler, der vor dem Frieden wieder gut gemacht werden müsse, denn wie ungerecht sei es, wenn man ein großes Land abtrete, auch noch die Schulden zahlen zu sollen, welche darauf haften! Die preußischen Bevollmächtigten erwiederten, es sei ebenfalls ungerecht ein Land, das man erobert habe, und das schon abgetreten sei, gleichsam mit Geld kaufen zu sollen. Endlich kam man überein, daß der König zwar die Schuld übernehmen, aber dagegen seine alten Forderungen wegen der Zölle der Maaß in Anrechnung bringen solle.

Auch über die Begrenzung des Gebietes gab es sehr bedeutende Differenzen.

Bei der Abtretung von Oberschlesien hatte sich Östreich nicht allein Teschen und Troppau, so wie die enclavirten mährischen Districte, sondern auch noch andere Gebirgstheile vorbehalten, die es unter dem allgemeinen Ausdruck „was jenseit des hohen Gebirges und der Oppa liegt", begriff. Diesem Ausdruck gaben die östreichischen Bevollmächtigten eine umfassendere Bedeutung, als man preußischer Seits vermuthet hatte; schon in Bezug auf das Gebirgsland überhaupt, dann noch besonders in Bezug auf Jägerndorf, welches sie in Anspruch nahmen weil es jenseit der Oppa liege.

Die Frage ist geographischer Art. Die preußischen Bevollmächtigten hielten nur das größere Gewässer in jenem Landstrich, das aus der schwarzen und weißen, mittleren und kleinen Oppa bei Würbenthal zusammenströmt, für die Oppa, so daß Jägerndorf, von Schlesien her diesseit derselben gelegen, ihrem König zufiel; den kleinen Fluß, der bei Hermannstadt entspringt, sich von dort durch ein langes mit Dörfern angefülltes Thal nach Jägerndorf hinwindet, und unterhalb dieser Stadt in die Oppa fällt, bezeichneten sie mit den landüblichen Namen: Troppelwitzer oder Comeiser Wasser. Die Östreicher dagegen behaupteten, daß dieses Flüßchen ebenfalls den Namen Oppa trage und die eigentliche Grenze bilde, so daß Jägerndorf auf ihren Theil falle.

Nach den damals vorliegenden geographischen Hülfsmitteln konnte die Sache zweifelhaft erscheinen. Der alte Henelius, den man anführte, hat wirklich beide Flüsse für die Oppa genommen; während die homannische Karte von 1736 sie genau unterscheidet, und nur den ersten mit dem Namen Oppa bezeichnet. Später hat sich für die Strecke von Comeis bis Jägerndorf der Name kleine Oppa in Gebrauch erhalten, jedoch, wie die kundigsten Topographen versichern, mit Unrecht, da derselbe eigentlich einem andern Flüßchen zukommt.[1]

Friedrich empfand es sehr bitter, daß er durch die bloße Ausdehnung eines Flußnamens eine ansehnliche

1. Ens Oppaland III, 22.

Stadt verlieren ſollte, auf die er ſich Rechnung gemacht hatte. Es war dieſelbe, von der alle brandenburgiſchen Anſprüche auf Schleſien ausgegangen waren. Er behauptete, hätte ſie Öſtreich zurückbehalten wollen, ſo hätte ſie ausdrücklich genannt werden müſſen, ſo gut wie Troppau und Teſchen.

Alle Unterhandlungen jedoch waren vergebens, und Preußen mußte ſich mit dem Ländchen Katſcher begnügen, das als eine Entſchädigung dienen ſollte.

In den Frieden kam auch noch eine Beſtimmung in Bezug auf die inneren Verhältniſſe von Schleſien, im Sinne der Königin, deren wir ſogleich noch weiter gedenken werden; bei der Abfaſſung überwogen überall die öſtreichiſchen Intereſſen, ſo ſehr er denſelben im Allgemeinen entgegenlief.

Wenn man fragt, wie ſo Friedrich dies genehmigte, obgleich er die Überzeugung hegte, daß ihm namentlich in Hinſicht der Grenzen Unrecht geſchehe, ſo war der Grund, daß er ſich durch den Fortgang der öſtreichiſchen Waffen gegen die Franzoſen und Baiern, der nun nicht mehr durch ſeine eigenen gehemmt wurde, ſchon wieder in eine etwas nachtheiligere Stellung gebracht ſah.

Wir müſſen, ſagt er, die Segel einziehen, da wir den Wind nicht mehr hinter uns haben.

Auch forderten die Engländer auf das dringendſte dazu auf. Georg II brachte in Erinnerung, daß man

der Königin von Ungarn bei so vielen Verlusten doch auch einige Genugthuung geben müsse. Das englische Ministerium machte auf die Unterhandlungen, die der französische sowohl als der sächsische Hof in einem ganz andern Sinne in Wien angeknüpft habe, aufmerksam, welche durch eine längere Verzögerung des endlichen Abschlusses unterstützt werden würden.

Hierauf entschloß sich Friedrich, am 27 Juli 1742, die Bedingungen des definitiven Friedens, wie sie nunmehr festgesetzt waren, anzunehmen.

Nachdem die Ratificationen ausgewechselt worden, schritt man zu einer genaueren Bestimmung der Grenzen nach eben diesen Festsetzungen.

In einer Heuscheuer bei Rudoltowitz an der obern Weichsel beim Einfluß der Biela wechselten die Commissarien der beiden Theile ihre Vollmachten aus; hier auf den Grenzen der Herrschaft Pleß gegen Teschen, bei einer alleinstehenden Eiche, setzte man den ersten preußischen Markstein. Von der Weichsel zog man die Grenze zwischen den zahlreichen Teichen, die hier das hohe Land erfüllen, auf den Feldmarken der Dörfer, wo dann die Austräge zwischen der teschenschen Kammer und den benachbarten Gutsbesitzern zum Anhalt dienten, nach dem Flußgebiete der Oder, das man mit dem einunddreißigsten Grenzsteine erreichte. Hierauf folgte man dem kleineren Flusse Petrowka bis zur Olse, dieser bis zur Oder, dem breiten und seichten Laufe der obern Oder bis wo

sie die Oppa aufnimmt, die alsdann zur Grenze diente bis zu jenen Bächen zweifelhafter Benennung bei Jägerndorf; die hergebrachten natürlichen Verhältnisse des Landes, in welchem sich die Ansiedelung eben um die Gewässer her gebildet hatte, wurden hier oft in der Mitte durchschnitten. Leichter ward die Arbeit bei den großen mährischen Enclaven, deren Grenzen gegen Schlesien man nur zu erneuern hatte; in der Nähe der Bischofskoppe, auf einer steil emporsteigenden Bergspitze, nach deren Schatten die Landleute den Stand der Sonne berechneten, ward die einhundertzehnte Säule errichtet. Bei der weiteren Grenzscheidung nach dem Glatzischen hin war es maßgebend, daß Zukmantel, Weidenau und Jauernik östreichisch blieben. Für die genauere Auseinandersetzung rief man die Gutsbesitzer, Richter, Bauern zu Hülfe; zuweilen haben die Zeugen ihre Aussagen vor einem Crucifix, das zwischen zwei brennenden Wachskerzen aufgestellt ward, beschwören müssen. So kam die Grenzscheidung zu Stande, nach 20 Tagen angestrengter und geschickter Arbeit; die Regierungen säumten nicht den entworfenen Receß zu bestätigen. [1]

1. Schlesischer Gräntz-Recess, wie solcher von Ihrer K. M. in Preußen und der Königin von Ungarn und Böheim Majestät Allerhöchst hiezu ernannten Commissariis aō 1742 errichtet worden. — Darin findet man die täglich aufgenommenen Protocolle, unterzeichnet von den preußischen Bevollmächtigten C. v. Nüßler, M. v. Schubart, J. G. Rehdanz, und die östreichischen J. W. v. Dorsch und G. L. Freih. v. Skrbensky. Büsching hat aus den Nüßlerschen Papieren eine Schilderung der Grenzscheidung im Magazin X, und einige Nachträge in Nüßlers Leben.

Und welch ein herrliches Gebiet war es nun, welches durch diese Säulen für die preußische Macht abgegrenzt wurde.

Ein Land von ungefähr siebenthalbhundert Quadratmeilen mit wenigstens 1,200000 Einwohner, die in anderthalbhundert kleinen und einigen sehr ansehnlichen Städten, in 5000 Dörfern und Vorwerken lebten, zum Theil slawischen, zum größten Theil aber deutschen Ursprungs, von uralter Cultur, durch Herkunft und erste Einrichtung, Sitte und Religion den Stämmen, zu denen sie geschaart wurden, nahe verwandt. Von den Eroberungen, die in den neueren Jahrhunderten gemacht und behauptet worden sind, bietet wohl keine ein ähnliches Verhältniß des eingenommenen Landes zu den alten Provinzen dar. Diesen wurde in Umfang, Volksmenge und Streitkräften ein gutes Drittheil hinzugefügt.

1. Die Schätzung von Klöber auf 675 □M., und die Berechnung von Büsching, auf die alten Karten und eine Reduction der schlesischen auf geographische Quadratmeilen gegründet, auf 642 □M. (Magazin X, 515), sind nur ungefährer Art. Leonhardi (1791) hat 640, Krug (1805) 683 □M.; Schubert für die erste Zeit 685, Dieterici für 1804 714. — 1755 zählte man 1,372,754 Einwohner. Eine Schätzung aus etwas früherer Zeit findet sich in einem Actenhefte, unter dem Titel: Designation der im Lande Schlesien exclusive der Garnison befindlichen Personen; demnach gab es adliche Familien 1522, unterthänige 188,428, was man zusammen auf eine Bevölkerung von 949,750 schätzte; dazu das Gesinde in Vorwerken und Dörfern: 73,120; in den Städten Einwohner: 211,666; Mönche und Nonnen: 2,364; Juden: 3,530; zusammen in beiden Departements 1,240,540. Nach einer Bemerkung des Ministers, die er am 17 März 1751 nachrichtlich zu den Acten schrieb, war jedoch die Anzahl der Dörfer und Vorwerke (auf 4,882) so wie die der Familien zu geringe angesetzt; über die Gesammtzahl der Einwohner spricht er sich nicht aus.

Voltaire traf bei dem König nicht eben auf eine empfängliche Stimmung, wenn er in dieſer Zeit mit einer beredten Tirade hervorkam, worin er auf die Fürſten ſchalt, welche das Glück ihrer Völker auf blutigem Wege zu ſichern ſuchen. Friedrich antwortete ihm: ſo lange der platoniſche Staat nicht verwirklicht ſei, ſo werde es immer Fälle geben, wo ein König zu den Waffen greifen müſſe, um ſeinen Gegnern die Genugthuung, zu der er ſonſt nicht gelangen könne, mit Gewalt abzunöthigen; ein Krieg ſei weniger ein Unglück an ſich, als eine Krankheit; von dem letzten Fieber ſei man ſchon wieder geneſen.

Doch verbarg ſich Friedrich nicht, daß die Behauptung ſeiner Eroberung noch mannigfaltige Schwierigkeiten haben werde. Er rechnete darauf, daß man ſich allmählig gewöhnen werde, ihn im Beſitz von Schleſien zu ſehen; für nothwendig hielt er die Garantie wie von England, ſo beſonders von Rußland; was aber, ſagt er, die eigentliche Sicherheit dieſer Beſitzungen anbelangt, ſo werde ich ſie gründen auf eine zahlreiche Armee, einen guten Schatz und haltbare Feſtungen.

Eine Grundlage von allem mußte die neue Einrichtung des Landes bilden, die indeſſen ſchon in vollem Gange war.

Einrichtung der preußischen Regierung in Schlesien.

Als Friedrich II in Schlesien einrückte, gab er die Absicht kund, die ständische Verwaltung, die er antraf, die er aber freilich nur im Allgemeinen kannte, bestehen zu lassen.

Den Landesältesten, die sich im Dezember 1740 in Herrendorf über den Marsch seiner Truppen mit ihm vereinbarten, ließ er erklären, er sei gesonnen, ihre Autorität aufrecht zu erhalten.[1] Wenn sich bei seinem weiteren Vorrücken in den Landleuten die Meinung regte, als sei die bisherige Steuerverfassung durch die Ankunft der Preußen aufgehoben, so säumte er nicht sie darüber zurechtzuweisen. Im Januar 1741 ließ er sich eine Erklärung des Conventus publicus über die ständische Natur des Generalsteueramtes in Schlesien ohne Widerrede gefallen, und versprach denselben sammt allen Steuerbeamten und Offizianten weiter zu autorisiren; er sei nicht

1. Protocoll vom 27 Dec., Haymann gesammelte Nachrichten II, 61: „seine Intention gehe dahin, daß die Winterquartiere aus denen ordentlichen Landesprästandis derer Herzogthümer Ober- und Niederschlesien fournirt werden möchten."

gekommen, nach Kriegsgebrauch im Lande zu gebahren, alles solle im alten Stande bleiben, bis später mit Zuthun von Fürsten und Ständen etwas Gedeihliches beschlossen werde. Was er einen Augenblick forderte, daß die Steuerbeamten sogleich mit Eid und Pflicht an ihn gewiesen würden, ließ er später fallen, und gab nach, daß dieselben eben dem Conventus verpflichtet bleiben sollten. Nur den Einen Vorbehalt machte er hiebei allezeit, daß das Landeseinkommen zur Verpflegung und Besoldung seiner Armee angewendet würde; er stellte hierüber ohne Verzug eine sehr bestimmte Forderung auf.

Auf den Grund einer ihm zu Händen gekommenen Berechnung der allgemeinen Landesprästanda setzte er im Februar 1741 sein Postulat auf dritthalb Millionen Thaler des Jahres fest, so daß alle Monat für die Bedürfnisse seiner Armee ungefähr 190,000 aufzubringen sein würden.[1] Diese Summe sollte das General-

1. Verzeichniß, wie viel aller praestanda Silesiae subquocumque titulo es seien an Kayſ. oder allgemeiner Landesanlage, Interessen, Vermögensteuern, Recrutir und Remontirungen, Durchmärschen pro annis 1738 und 1739 betragen haben, unterzeichnet vom Obersteueramte. Die Summe ist für 1738 3,605,452 20r, für 1739 3,725,862 20r, mit der Nachschrift: „was ein jedes Fürstenthumb und Standesherrschaft pro domestico particulari ausgeschrieben, item, was die Landeseinwohner von wegen des Salzapalto oder Zollgefällen ad camerale beitragen müssen, ist unter obiger Summe nicht begriffen.“ — Friedrich forderte nun durch Cabinetsordre vom 11 Februar 3,808179 monatlich 286,489½ G. oder Thaler des Jahres 2,538,786, des Monats 190,999; Haymann gesammelte Nachrichten III, 321. Die dort mitgetheilten Actenstücke stammen aus dem Landesdiarium von 1742, das sich in dem Provinzialarchiv von Breslau findet, doch geht die Handschrift, auf die mich Herr Geh. Archivrath Stenzel aufmerksam machte, um vieles weiter als das Gedruckte, und ist von erheblichem Werth für diese Dinge.

steueramt nach den verschiedenen Fürstenthümern, Standesherrschaften, Städten und Gemeinheiten umlegen und ihre Einbringung besorgen.

Hätte der Conventus hierauf eingehen können oder wollen, so möchte vielleicht die ständische Verfassung, wenn auch in modificirter Form — denn die Begierde, alles und jedes im Einzelnen zu regieren, kann ich an Friedrich nicht finden, wofern er nur das Heer zu erhalten im Stande war, das ihm seinen Rang in der Welt gab — bestehen geblieben sein; allein alle Unterhandlung mit demselben war vergeblich. Die Mitglieder machten die mannichfaltigsten Ausstellungen, hergenommen bald von der ausdrücklichen Bestimmung gewisser Gelder für die Verzinsung angeliehener Capitalien, bald von der seit den Ereignissen im April eingetretenen Trennung von Oberschlesien, bald von der Landesverfassung überhaupt. Der preußische Bevollmächtigte antwortete: er sehe die Billigkeit eines großen Theiles der vorgebrachten Einwendungen ein; er wolle nur fragen, wie viel denn eigentlich das Land Schlesien dem obersten Herzog zu zahlen schuldig sei.

Der Conventus erklärte hierauf: das Land sei dem Herzog gar nichts zu geben schuldig; alles sei von jeher nach freiem Gutdünken bewilligt worden, sie seien im Stande, die bündigsten Reversalien darüber aufzuweisen.

Der Gegensatz der provinzialständischen Verfassung mit der monarchischen Gewalt trat hier in seiner gan-

zen Schroffheit hervor. Diese erklärte eine bestimmte Leistung für unbedingt nothwendig; jene weigerte sich eben so unbedingt, dieselbe zu übernehmen.

Nachdem man sieben Monate lang gehadert, war an kein Abkommen mehr zu denken, die eine oder die andere mußte weichen.

Der monarchischen Gewalt, die in ihrem Aufsteigen begriffen war, kam zu Statten, daß die provinzialständische Verfassung eben in Bezug auf das Steuerwesen unendlich viel zu wünschen übrig ließ.

Einmal: von den sehr ansehnlichen Anlagen der Provinz kam der Regierung kaum der vierte Theil zu gute. Alles andere ward durch Besoldungen, Diäten, Zinsen, und welche andere Posten in den Gegenrechnungen erschienrn, aufgezehrt.

Sodann: in der Leistung dieser Anlagen bestand eine schreiende Ungleichheit. Bei einer alten Schatzung vom Jahre 1527 hatten die Stände ihr Einkommen nicht allein nach den liegenden Gründen, sondern nach dem gerade obwaltenden Vermögenszustand angegeben; und diese Vermögensansage nun diente zur Norm bei allen Auflagen. Noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte man einige Steuern, deren Aufbringung unbequem gefallen wäre, durch eine Reluition abgekauft, und diese dann ebenfalls in Form jener Schatzung aufgebracht. Auch in den einzelnen Kreisen waren die Mindermächtigen offenbar überbürdet: es wird ein Beispiel

angeführt, wo die Herrschaft die Anlage so vertheilt habe, daß sie statt etwas beizutragen, vielmehr einen ansehnlichen Gewinn davon inne behielt.

Die Stände, wie sie nun einmal im Laufe der Zeit sich gebildet, waren das Land. Sie bewilligten der Regierung nicht was diese bedurfte, sondern was ihnen darzubieten gut schien; in Wetteifer mit den übrigen Provinzen, so wenig wie möglich zu zahlen, und doch wieder unaufhörlich durch persönliche Rücksichten auf den Hof bestimmt. Der Auflagen waren so mancherlei, daß man kaum mehr wußte, was man zu geben hatte; ob sie dem Landesaufkommen zuträglich seien oder nicht, ward wenig beachtet.

Friedrich beschloß nun diesen Zustand der Dinge zu ändern, die Grundsätze der Landesverwaltung seiner übrigen Provinzen auch hier durchzuführen.

Nachdem er seiner Eroberung einigermaßen sicher geworden, am 29 October 1741, erklärte er „aus souveräner oberlandesherrlicher Macht und Autorität", er werde in Zukunft die Steuern, Accisen und sonstigen Einkünfte in Niederschlesien von eigenen, in dem Lande einzurichtenden Collegien verwalten lassen, und entbinde hiemit die damit beauftragt gewesenen ständischen Abgeordneten von dieser Arbeit, so wie von der damit verknüpften Verantwortung.

Am 7 November 1741 geschah die Erblandeshuldigung im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau.

Das Merkwürdige dabei war, daß die Edelleute und Rittermäßigen auch aus den nicht incorporirten Fürstenthümern und freien Standesherrschaften einberufen wurden, während sonst Fürsten und Standesherren allein ihre Gebiete repräsentirt hatten. Die Versammlung war bei 400 Personen stark. Nach der amtlichen Erzählung huldigten die Deputirten der Bischöfe und der Fürsten knieend, wobei der König bedeckten Hauptes auf seinem Throne sitzen blieb; die Standesherrschaften, die städtischen und alle übrigen Deputirten leisteten ihren Eid stehend; auch der König hatte sich dann erhoben und den Hut abgenommen.[1]

Ein freies Donativ von 100000 G., welches ihm die Stände antrugen, lehnte er hier so gut ab, wie in Preußen.

Man wird begierig zu erfahren, ob nun nicht wenigstens bei dieser Gelegenheit von einer ständischen Verfassung die Rede gewesen sei. Die Stände haben dem König darüber bereits am 24 October geschrieben; in dieser Eingabe legen sie ihm alle seit Jahrhunderten erworbenen Freiheiten und Rechte zu Füßen, und bitten ihn um eine neue Verleihung derselben.[2] Der König antwor-

1. Bei Selfart I Beilagen 41, S. 425. Aus Bielefelds Erzählungen wage ich nichts zu nehmen.

2. Ew. K. Mt. unterwinden sich unter einem freudenvollen Glückwunsche zu der höchstpreiswürdigsten Regierung die treugehorsamsten niederschlesischen Fürsten und Stände, durch aus denselben Abgeordnete alle von Seculis her erworbenen und wohlhergebrachten Immunitäten, Freiheiten, Statuten, Rechte, Verfassung und Gerechtsame vor dero geheiligten Thron zu Füßen zu legen, und von Ew. Kgl. Majestät derselben Bestätigung hoffnungsvoll, jedoch nicht anders als durch eine neue allergnädigste Verleihung zu erbitten.

tete, er beharre bei seinem Vorsatz, sie bei ihren Freiheiten und Rechten zu schützen, allein die Bedingung, die einst Churfürst Friedrich Wilhelm in Magdeburg aufgestellt, fügte auch er in unumwundenen Worten hinzu; nur in so weit versprach er es, „als dieselben ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich seien.[1]

In demselben Augenblicke, wo die aristokratisch-ständische Verfassung von Ungarn sich auf immer festsetzte, ward einem zwar nicht gleichen, aber doch verwandten Bestreben in Schlesien auf immer ein Ende gemacht. Dort erhielt sich die wie nach oben, so auch nach unten gerichtete ständische Eigengewalt; hier ward dieselbe von den Ideen des monarchischen Staates und einer auf gleichmäßigeren Rechten und Pflichten beruhenden Verwaltung zurückgedrängt. Weder das eine noch das andere erregte doch bei der damaligen Welt ein großes Aufsehen; sie war noch zu lebhaft mit der Auseinandersetzung der großen Territorialverhältnisse beschäftigt.

Den Tag nach der Huldigung ließ der König einige der angesehensten Mitglieder der Stände, unter denen die Grafen Schönaich, Räder, Logau, der Prälat von S. Matthia, die Herren von Jeutha, Reibnitz, Fürst, Eicke

1. S. K. M. beharren bei dem bereits zum öftern declarirten allergnädigsten Vorsatz, dero treugehorsamste Fürsten und Stände ihrer Niederschlesischen Lande bei erwähnten ihren Immunitäten, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, in so weit selbige ihnen selbst und der allgemeinen Wohlfahrt auch wahrem Interesse und Aufnahme zuträglich, und damit compatibel zu sein befunden werden möchten, zu erhalten, auch dabei kräftig und königlich zu schützen und zu handhaben.

genannt werden, zu ſich einladen, und eröffnete ſich ihnen in ſeinem Cabinete über die Art und Weiſe der Veränderung, die er in Schleſien eintreten zu laſſen denke.

„Vor allem ſolle der Unterſchied zwiſchen den beiden Religionen, der bisher obgewaltet, aufhören; kein Katholiſcher ſolle deshalb weil er das ſei ſein Recht verlieren, noch ein Evangeliſcher dadurch gewinnen. Er ſelbſt ſei „durchaus ein Liebhaber der Toleranz"; er wünſche ein gutes Verſtändniß zwiſchen den beiden Parteien ſtatt der bisherigen Verfolgung hervorzubringen."

„Er beabſichtige zwei Juſtizcollegien einzurichten, das eine in Breslau, das andere in Glogau, und dieſelben mit Schleſiern zu beſetzen, weil ſich bei dieſen eine größere Kunde ihrer Landesgewohnheiten vermuthen laſſe; doch ſolle bei einem jeden ein Brandenburger angeſtellt werden."

„Bei dem Finanzweſen könne er keine Schleſier anſtellen, bevor ſich nicht die, welche dabei zu dienen geneigt ſeien, in den alten Landen dazu geſchickt gemacht haben würden; denn in dieſem Zweige habe er eine große Veränderung vor. Binnen Jahr und Tag denke er eine neue Claſſification aller Güter und alles Einkommens zu Stande zu bringen, und danach die Contribution zu beſtimmen, ſo daß jeder Ort wiſſe, was und wie viel er jedesmal zu entrichten habe; außerordentliche Abgaben werde er auch dann nicht fordern, wenn er in Krieg verwickelt werde. Die Acciſe auf dem Lande wolle er abſchaffen und durch eine Nahrungsſteuer erſetzen."

In der Mitte des Krieges hatten sich mannichfaltige und sehr begründete Klagen über die gewaltsamen Werbungen erhoben. Der König sagte, er werde die Regimenter bestimmen, welche zur Werbung befugt sein sollten; jeder Beschwerde müsse dann der Oberst des Regimentes abhelfen, sollte dieser es versäumen, so solle man sich nur an ihn den König wenden.

Zu diesen wichtigen Einrichtungen, fügte Friedrich hinzu, werde es einiger Zeit bedürfen, doch möge man ihm glauben, daß seine Absicht nur auf das Wohl von Schlesien gerichtet sei; den Erfolg davon werde man in Zukunft sehen, wenn auch der Anfang selbst schwer sei. [1]

So bestimmt, einfach und umfassend ward der Provinz eine neue Zukunft angekündigt, und unverzüglich schritt man nun zu den Vorbereitungen der neuen Einrichtungen.

Am 19 Dezember 1741 versammelten sich die bisherigen Landesältesten und eine Anzahl von Deputirten der Ritterschaft, um eine nähere Eröffnung darüber zu empfangen.

Die Proposition die ihnen vorgetragen wurde, geht von den drei Hauptgrundsätzen aus, daß die öffentlichen Abgaben zu der wahren Landesnothdurft, zu nichts anderm verwendet, daß sie mit gleichen Schultern getragen,

1. Diarium der Acten was zwischen dem conventu publico und dem Generalfeldkriegscommissariat im Januar 1741 abgehandelt worden — so der Titel; in Wahrheit Fortsetzung der alten Landesdiarien. In der alten Schrift finden sich Correcturen: z. B. des wir in sie u. s. w., welche beweisen, daß der Verfasser derselben persönlich an der Audienz Theil nahm.

und vornehmlich, daß sie fest bestimmt sein müßten.[1] Von dem allen habe in Schlesien bisher nichts Statt gefunden; um es aber dahin zu bringen, sei nach der Erfahrung der übrigen königlichen Länder nichts nützlicher, als in den geschlossenen Städten eine wohlbestellte Accise, auf dem platten Lande eine gut eingerichtete Steueranlage; und für die Verwaltung herrschaftliche Finanzcollegien mit wohlunterrichteten, in königlichen Pflichten stehenden Dienern. Die Accise, welche in Schlesien auch das offene Land umfaßte, verursache daselbst lauter Unterschleife, Plackereien, falsche Eide; sie solle da schon von dem ersten Januar ab wegfallen; in den Städten wolle man ihr eine Einrichtung geben, daß deren Emporkommen dadurch befördert werde. Die Einbringung der Contribution auf dem Lande, bei der zwar zunächst die alte Schatzung oder Indiction statt finden, aber sofort eine Änderung von Grund aus eintreten solle, werde angestrengte Thätigkeit nöthig machen. Der König würde kein Bedenken tragen, sie den Landesältesten zu überlassen, aber er wisse sie seien unbesoldet, zum Theil hoch in Jahren; keiner werde seine Geschäfte versäumen wollen; er ziehe vor, sie der Landesverrichtungen zu entlassen, und statt ihrer be-

1. Propostition an die auf Königl. Allergnädigste Specialordre vom 15 Nov. 1741 beschiedenen und versammelten bisherigen niederschlesischen Herren Landesältesten und Deputirten zu Regulirung und Ausmachung des Hauptcontributionalis vom platten Lande pro anno 1742 zu Protocoll gegeben. In einem Actenstück des Ministerialarchivs: Ordre von Einrichtung des Kreis- und Contributionswesens I.

ſoldete königliche Landräthe zu ernennen, um dieſe den Kreiſen und deren Caſſen vorzuſetzen; ein ſo großes Zutrauen hege er aber zu den niederſchleſiſchen Ständen, daß er hiebei alle Fremden ausſchließen, und nur in dem Kreiſe ſelbſt angeſeſſene Ritterbürtige von Adel dazu ernennen wolle. Die Ernannten, ihrer neunzehn in dem breslauiſchen, ſechszehn in dem glogauiſchen Bezirke waren anweſend und erklärten ſich, bis auf einen einzigen, bereit, in die Dienſte des Königs zu treten. In deſſen Namen ward die Überzeugung ausgeſprochen, daß die Einrichtungen, bei denen ſich die alten Provinzen ſo wohl befunden, auch zum Gedeihen der neuen gereichen würden; dem Contribuenten komme die Ordnung und Gleichheit zu gut mit der er ſeine Laſten abzuführen habe; dadurch allein werde auch der Fürſt in den Stand geſetzt, das Land gegen Mangel und Elend, hauptſächlich aber gegen feindliche Anfälle zu ſchützen.

Schon waren die beiden Kriegs- und Domänenkammern eingerichtet, unter der Leitung der bisherigen Vorſteher des Feldkriegscommiſſariats: Reinhard in Breslau, Münchow in Glogau; von dieſen gingen die Ernennungen aus; ſie haben den König erinnert, daß der Zuſtand von Schleſien es beſonders nothwendig mache, die Beamten gut zu beſolden. Der König ſprach die Hoffnung aus, daß dieſe Kammern ein rechtes Muſter guter Ordnung, richtiger und genauer Pflichterfüllung wer-

den, unter andern auch die erforderliche Verschwiegenheit beobachten würden. [1]

Was sich in den alten Provinzen nicht ohne ein gewisses Gegeneinanderwirken von mancherlei Kräften gebildet, aber alsdann als nützlich bewährt hatte, nahm man in die neue, welche im Ganzen dieselben Volkszustände darbot, herüber. Doch hatte man auch das Gefühl, daß man hier von vorn anfange, und wollte zugleich das System verbessern. Die Provinz ward nicht der allgemeinen Leitung des Generaldirectoriums unterworfen; schon im März 1742 ward Münchow zum Präsidenten wie der Glogauer so auch der Breslauer Kammer, also zum Vorstand der gesammten schlesischen Verwaltung, und zugleich zum Staatsminister ernannt; kein anderer Wille als der des Königs und des Ministers hatte in die neue Organisation einzugreifen.

Ludwig Wilhelm von Münchow war der Sohn jenes Kammerpräsidenten von Cüstrin, dem Friedrich bei seinem dortigen Aufenthalt mancherlei Erkenntlichkeiten schuldig geworden war, den er wohl als seinen Wohlthäter bezeichnet hat; es machte ihm Vergnügen, den Sohn desselben zu befördern; aber dieser selber zeigte sich dessen auch vollkommen würdig. Er hatte mit dem

1. Schreiben des Königs, 27 Nov., an das Feldkriegscommissariat, in einem Actenstück des Ministerialarchivs: Acta generalia von Errichtung der schlesischen Kriegs- und Domänenkammern.

König die nämlichen national-ökonomischen Grundsätze, wie sie dort in jener Cüstriner Schule sich ausgebildet, verstand seine Absichten und ging mit voller Hingebung darauf ein; für die praktische Verwaltung zeigte er zwei gleich unentbehrliche Eigenschaften: Umsicht und Energie.

Man begann mit einer Bestimmung des zunächst von Niederschlesien allein zu Leistenden. Eine Durchschnittssumme dessen, was die Provinz bisher aufgebracht hatte ward festgesetzt, davon abgezogen, was sich von den Domänengefällen erwarten ließ, und das Übrige, was durch Steuern und Accise bisher eingekommen, zwischen Land und Stadt vertheilt, so daß den Städten nur die Accise, dem Lande nur die Contribution zur Last falle.[1] Der König fand, daß die Summe zu seinem Kriegsstaat hinreichen werde, wofern man sie nur eben hauptsächlich zu diesem anwende. Nach den ersten Versuchen, denn Anfangs hatte man gezweifelt, erklärte Münchow, daß die Sache gehen werde[2], obwohl, da die bisherigen Rechnungen und Gegenrechnungen aufhörten, alles doch ein

1. Die Durchschnittssumme betrug 1,856,219 Thlr.; davon die Domänen 397,612 Thaler, die Landsteuer 1,181,044 Thlr., das übrige die Accisen. Die Summe der Steuer betrug in Glogau 650,000 Thlr.; davon wurden auf das Land 515,812, auf die Städte 134,108 Thlr. geschlagen.

2. Münchow an den König, 15 Jan. 1742: „Ich würde gewiß mich nicht unterstehen, dieses so positiv zu avanciren, wenn ich nicht vollkommene Gewißheit davon hätte.“ Er hält nur noch für nöthig, „daß weder Arbeiterfuhren zu denen Fortifications noch sonst etwas vom Lande ohne E. K. M. Specialordre und Anweisung zur Vergütigung auf die Obersteuercasse genommen, und dadurch also alle Abrechnungen vermieden werden“. Der König unterzeichnete ein großes „Guht“.

ganz anderes Ansehen gewann und bei weitem schwerer fiel.

Die Hauptsache war nun aber, die Contribution, welche die vornehmste Last ausmachte, besser zu vertheilen. Es war das große Werk, welches den Schlesiern verheißen worden, die Ungleichheit der Lasten abzustellen, über welche man schon eben so lange klagte, als man überhaupt Steuern zahlte, um deren willen Mancher schon sein Vaterland verlassen hatte. Unter Münchows Leitung ward daran sofort Hand angelegt.

Wer weiß nicht, was sich überhaupt gegen Veränderungen des Catasters einwenden läßt, dessen Unvollkommenheiten entweder durch den Wechsel des Privatbesitzes geheiligt, oder durch das Leben ausgeglichen worden; aber hier war die erste Schätzung ganz willkührlich gewesen; der spätere Gebrauch, das Übergewicht der Vornehmen über die Geringen hatte die Ungleichheiten immer stärker gemacht, so daß sie eine der größten und gegründetsten Landesbeschwerden ausmachten. Der neuen Herrschaft konnte vielleicht nichts Glücklicheres begegnen, als ein Werk vollenden zu können, das man so allgemein für nothwendig hielt.

Schon die vorige Regierung hatte mit vielem Eifer daran gearbeitet. Im Jahre 1723 hatten Herrschaften und Unterthanen Bekenntnisse über den Umfang und Ertrag ihrer liegenden Güter ausstellen müssen; eine Befundtabelle war 1725 hiernach aufgenommen, doch noch nicht

für ſicher genug gehalten worden. Eine Rectificationscommiſſion hatte ſeit dem Jahre 1736 ſich vornehmlich damit beſchäftigt, die Hebungen und Nutzungen anzuſchlagen. Aber nach ſo vielen Vorbereitungen hatte der Wiener Hof dann nicht den Muth gehabt, eine ſo tiefgreifende Neuerung, welche viele angeſehene Leute verletzen mußte, durchzuführen.

Die neu eintretende Regierung dagegen ſah darin eine Pflicht und ein Mittel, ihren Beſitz erſt recht zu begründen.

Der erſte Verſuch ward im Februar 1742 im Kreiſe Schwiebus gemacht; er führte zu dem Ergebniß, wie Münchow berichtet, daß der Kreis eine anſehnliche Summe mehr aufbrachte, und die beſſere Vertheilung doch jedermann zufriedenſtellte; ein ähnliches gab ein zweiter, den man abſichtlich in einer ganz anderen Landesgegend, im Kreiſe Frankenſtein, anſtellte, und man beſchloß nun die Sache ſyſtematiſch anzugreifen.

Unter Münchow, der die obere Leitung führte, ward eine Hauptcommiſſion gebildet, die ihren Sitz in Breslau nahm.[1] Das thätigſte Mitglied derſelben war Carl Gottfried von Thile, in deſſen Büchern, unter wenig anziehenden Formen, ſich neben einer vortrefflichen Kenntniß des Gegenſtandes das nicht eben häufig vorkommende Talent

1. Inſtruction vor die Claſſificationshauptcommiſſion, den geh. Kriegsräthen v. Ziegler und v. Thile (der letzte bekam bei dieſer Gelegenheit dieſen Titel). Berlin 1 Juli 1742.

zeigt, aus der Praxis auf ihrem Wege zur Theorie aufzusteigen, und der nun dabei auch den Ehrgeiz hatte, zu einer der Meinung die er von seinem Verdienst hegte entsprechenden Stellung zu gelangen. Die vornehmsten Grundsätze, die bei dem Geschäft beobachtet werden sollten, setzte die Commission unter Zuziehung der Kammern fest. Dann schritten die Classificationscommissionen, deren man zu gleicher Zeit mehrere in den verschiedenen Kreisen des Kammerbezirks mitrechnete, sogleich ans Werk. Eine unbeschreibliche Erleichterung gewährte es, daß man die unter der vorigen Regierung zu Stande gebrachten Tabellen zu Grunde legen konnte. In diesen waren die Classen des Bodens nach den Körnern bestimmt worden, welche die Aussaat trägt: die erste zum sechsten, die zweite zum fünften, die dritte zum vierten, die vierte zum dritten Korn; doch hatte man dafür gesorgt in jeder Gemeinde und jeder Herrschaft, indem man einen Durchschnitt zog, immer einerlei Körnerertrag in Anschlag zu bringen.[1] Eben so waren die Nutzungen der Hölzer und

1. Was bei Bruchzahlen entweder nur $\frac{1}{8}$ oder noch weniger austrug, hatte man fallen lassen, dagegen was über $\frac{1}{8}$ austrug zugerechnet. Z. B. 12 Malter zum sechsten, 12 zum fünften, 6 zum dritten, 6 zum vierten Korn, gab 36 M. Aussaat und 174 M. Ertrag; die Fraction wäre $4\frac{5}{6}$ gewesen, man rechnete aber $4\frac{3}{4}$. Diese Aussaat ward alsdann zu Geld berechnet; man nahm an, daß von einem Scheffel zum dritten Korn ein Scheffel verkauft werden könne, indem einer zur Aussaat, ein anderer zum Verbrauch bleibe; beim vierten Korn rechnete man auf $1\frac{1}{2}$, beim fünften auf 2, beim sechsten auf $2\frac{1}{2}$ Scheffel; — nur auf diesen reinen Ertrag gründete man die Steuer, der Scheffel Aussaat ward in der vierten Classe zu 1 Thlr., in der ersten zu $2\frac{1}{2}$ Thlr. angeschlagen. Vgl. Acta generalia von Regulirung des Contributionswesens.

Teiche, die Zinsen und Dienste in vier verschiedene Classen vertheilt worden. Bei diesen Festsetzungen beschloß man stehen zu bleiben, sobald die Steuerpflichtigen keine erheblichen Einwendungen machen würden. Nun geschah dies zwar nicht selten, und man kennt einen Fall, in welchem bei 400 Zeugen haben abgehört werden müssen, aber eigentliche Localrevisionen vermied man doch so viel wie möglich; die frühere Arbeit erwies sich im Ganzen gut und haltbar, und man konnte rasch fortschreiten. Mitte December 1742 war man mit siebenthalbhundert, Ende Februar 1743 mit mehr als 2000 Dörfern, überhaupt mit 22 Kreisen fertig, und in elf andern ging man eifrig vorwärts. Ende Mai hatte Münchow das Vergnügen, dem König melden zu können, daß das ganze Werk in dem gesammten Niederschlesien glücklich zu Stande gebracht worden sei. Einmal im Zuge, ergoß sich diese Thätigkeit nunmehr unverweilt auch über Oberschlesien und Glatz, die indessen erworben worden. Schon im August war man mit 600 Dörfern zu Stande; die vollendete Classificationstabelle von Oberschlesien konnte im October, am 1 November die von der Grafschaft Glatz überreicht werden.

Es fehlte nicht an Einwendungen gegen diese Arbeit, die sie während ihrer ganzen Vollziehung begleiteten. Manche fanden die Anschläge überhaupt zu hoch: man erwiederte ihnen, der beste Gegenbeweis liege darin, daß die Kaufanschläge immer bei weitem höher seien. Andere hätten mehr neue Localrevisionen gewünscht; die

Antwort war: den neuen werde dann eben so gut widersprochen werden wie den alten. Das Fürstenthum Sagan führte Beschwerde, daß auf die schlechte Beschaffenheit seines Bodens so wenig Rücksicht genommen werde, und hatte dabei sogar einen der Commissarien auf seiner Seite; aber die Hauptcommission bewies diesem, daß er mehr von Hörensagen als aus eigener Kunde urtheile und blieb dabei, das Herzogthum sei nach denselben Grundsätzen behandelt, wie alle anderen schlesischen Herrschaften, und den Mängeln des Bodens hinreichend Rechnung getragen.[1] Vor allem aber auf diese Gleichheit der Behandlung komme es an, nach der man früher so oft und so viel geseufzet habe; der Kataster sei gründlich, die Classification gerecht; jetzt erst lasse sich das bisherige Mißverhältniß in der Anlage der öffentlichen Lasten heben.[2]

Nun aber kam es auf eine Bestimmung dieser Lasten, dem gefundenen Ertrage gemäß, selber an.

Die schlesische Verfassung unterschied sich dadurch, daß

1. Thile in einer Eingabe vom 14 April: „Weil in Niederschlesien die Pretia Rerum nach Situation der Kreise differiren, so ist hierauf reflectirt, und der Getreidepreis als das bei dieser Sache gehörige Hauptstück, nach Beschaffenheit der Anwohner und des Debits in diesem und jenem Kreise, höher oder geringer zu Anschlage gebracht worden.

2. Ziegler und Thile, 1 Februar 1743: „Es wird daher durch genaue Befolgung der Befunde und Rectificationstabellen das Classificationswerk auf ein solches gründliches Fundament gelegt, welches just mit dem Endzweck übereinstimmt; nämlich es wird die bisherige Indiction durch Eruirung des wahren Ertrages aller Dominien und Rustical-Stücke notificiret“ ꝛc.

ſeit langer Zeit auch der Adel und die Geiſtlichkeit zu den Steuern herbeigezogen worden waren.

In einem Theile des ſchleſiſchen Adels ſtieg die Hoffnung auf, ſich bei der Veränderung der Regierung dieſer Pflicht entziehen zu können; die Ritterſchaft von Jauer, Glogau, Sagan, Liegnitz, Wohlau wendete ſich im April 1742 an den König, mit der Bitte, da ihnen das Glück zu Theil geworden, unter ſeinem glorreichen Scepter zu ſtehen, und keiner ſeiner Vaſallen es ihnen an Treue und Eifer zuvorthun werde, ſie nun auch in Hinſicht der Contribution dieſen gleich zu ſtellen, und ſie von der Steuer zu befreien, wie ſie vor alters von derſelben befreit geweſen. Dahin jedoch ging weder die Meinung des Königs noch ſeines ſchleſiſchen Miniſters. Der letztere bemerkte, wenn der Adel von der Steuer befreit werde, ſo würde entweder ein großer Theil der Einkünfte verloren gehen, oder man müſſe die Laſt auf die Bauern legen, zum offenbaren Verderben derſelben. Der König bekannte ſich im Allgemeinen zu dem Grundſatz und ſprach ihn in einem Edicte (nach einem Entwurfe Münchows) vom 28 April 1743 aus, daß in einem Staate, in welchem alle eines gleichen Schutzes genießen, auch alle zu den Abgaben, welche darauf verwendet werden, ihren Beitrag zu geben ſchuldig ſeien, ein jeder nach Beſchaffenheit ſeiner Einkünfte. Er, der König, unterwerfe ſelbſt ſeine Domänen der Contribution und habe ſie cataſtriren laſſen.

Noch viel ſtärkere Widerrede als der Adel erhob die Geiſtlichkeit. Als die Commiſſion von den Erzprieſtern die zur Cataſtrirung ihrer Widmuthen und Einkünfte nöthigen Nachrichten forderte, wendeten ſie ein, daß es gegen die Gerechtſame eines Clerus laufe, zu der Landescontribution herbeigezogen zu werden. Von einem Staat aber unter ſolchen Bedingungen, wie ſie einſt eine allgewaltige Hierarchie aufgeſtellt, hatte der König von Preußen keinen Begriff. Er erklärte, der Clerus ſei allerdings von der Landacciſe betroffen worden, habe Türkenſteuer und manche andere Laſten getragen; unmöglich könne er von der Contribution befreit bleiben, welche die anderen Stände treffe, unmöglich er, der höchſte Biſchof und Landesherr, ſich in dieſen Dingen etwas vorſchreiben laſſen. Es war ihm widerwärtig zu denken, daß ein paar Mönche, vielleicht von Grund des Herzens ſeine Feinde, die reichſten Güter inne haben, und in dieſem Beſitz den Schutz des Staates genießen ſollten, ohne einen ſtarken Beitrag zu den Laſten deſſelben zu tragen.

Es iſt eine der allgemeinſten und folgereichſten Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts, die Exemtionen der geiſtlichen Güter, namentlich in der katholiſchen Kirche, zu vernichten und ſie den weltlichen gleichzuſtellen. In dieſer Idee lebte auch Friedrich, und ſein erſter Entwurf ging ſogar zu weit. Bei der Feſtſetzung der von dem mittleren Ertrag des Landes zu leiſtenden Ab-

gaben wollte der König, daß die weltlichen Stände 28½, die geistlichen dagegen 65 Prozent zahlen sollten.

Es zeigte sich bald, daß das nicht ausführbar war. Der Erzbischof, Cardinal Sinzendorf, den man schon bei weitem niedriger angesetzt, hätte trotz dieses Nachlasses von ungefähr 80000 Thaler Einkünften, die er überhaupt bezog, doch noch 21000 Thaler an den Staat abgeben müssen. Er schrieb an den König: man habe nur berechnet, was er einzunehmen, nicht was er auszugeben habe; das Consistorium, die Ökonomieverwaltung koste ihm allein 44000 Thlr., während sein Einkommen aus dem preußischen Gebiete nur auf 60000 Thlr. anzuschlagen sei. Sein Brief ist im Tone der guten Gesellschaft geschrieben, bei aller Verehrung mit einer Freimüthigkeit, die einen Andern hätte verletzen können, und sehr überzeugend. Da auch Münchow bestätigte, daß der Cardinal unter solchen Beschränkungen nicht würde bestehen können [1], so wurden ihm aufs neue 12000 Thlr. erlassen; was ihm noch zur Last fiel, war nicht viel mehr, als was er auch sonst gegeben.

Eben so hätten auch die Pfarreien nicht ohne verderbliche Wirkung so stark herangezogen werden können:

1. Münchow am 26 October bemerkt, daß das Breslauer Domcapitel mehr als 28000 Thlr. nach Wien geschickt, was er demselben oft zu Gemüthe führe. Aber er gesteht, daß sie bei „ihrer allen Geistlichen ordinairen schlechten Wirthschaft“, und weil sie in starken Schulden stecken, allerdings in schlechte Umstände gesetzt sind, „und ich alle Mühe von der Welt habe, mit Erinnern, Bitten, Drohen und überhäuften Klagen die monatliche Contribution richtig zu erhalten.

man ſetzte ſie auf 28⅓ Proc., wie die weltlichen Güter. Die evangeliſchen Parochieen wurden hievon nicht minder betroffen als die katholiſchen, doch war für jene ſchon die erworbene Gleichheit ein großer Gewinn; früher hatten ſie zu einzelnen Steuern, z. B. für die Fortification, wohl zehnmal ſo viel als dieſe beitragen müſſen.

Länger hielt der König in Bezug auf die Stifter und Klöſter an ſeiner Forderung feſt. Den Jeſuiten des Reſidenzhauſes zu Wartemberg gab er auf ihre Beſchwerde zu erkennen, welcher Anſtrengungen es bedürfe, um die Unruhen abzuhalten, die dem Lande verderblich ſein würden, und die demſelben auferlegte Schuldenlaſt zu tilgen; dem Domcapitel zu Breslau führte er zu Gemüthe, daß es ja im vorigen Jahre der Königin ſehr anſehnliche Geldſummen zugeſchickt habe, auch für ihn möge es nun etwas thun. Man ſieht, er betrachtete den hohen Beitrag zugleich als eine Kriegsſteuer, aber darum konnte er ſie doch nicht auf immer feſthalten; in Oberſchleſien wäre es ganz unmöglich geweſen. Der König ſetzte — denn einen Unterſchied zwiſchen den beiden Landestheilen, wie man vorſchlug, zu machen, hielt er auch nicht für rathſam — in dem einen wie in dem andern die geiſtlichen Stifter auf 45, die Commendarien auf 40 Proc. an.

Die erſten Anſchläge muß man als Verſuche betrachten, über deren Ausführbarkeit erſt der Erfolg entſcheiden mußte. Auch das Nahrungsgeld, das man den Handwerkern und kleinen Leuten auf dem Lande anmuthete, erwies

ſich viel zu hoch, und mußte um die Hälfte herabgeſetzt werden. Dieſe Herabſetzungen aber waren nun doch im Ganzen ſo bedeutend, und bewirkten einen ſolchen Ausfall, daß an dem urſprünglichen Anſatz der übrigen Einkünfte nicht feſtgehalten werden konnte.

Der Vorſchlag ward gemacht, zur Deckung deſſelben alle weltlichen Güter, adeliche ſowohl wie bäuerliche, mit 35 Proc. zu belaſten. Dadurch würden aber die ſchleſiſchen Edelleute in ein gegen den Adel der übrigen Provinzen allzunachtheiliges, in ſich ſelbſt unhaltbares Verhältniß gerathen ſein; der König wollte davon nichts hören. Obgleich er Niemand lieber erleichtert hätte, als die Bauern, ſo mußte er ſich doch entſchließen, ihnen 40 Proc. des Claſſificationsanſchlages aufzulegen. Auch hiefür war ein Motiv, daß ſonſt der Unterſchied zwiſchen Schleſien und den übrigen Provinzen zu ſtark und ſchreiend geworden wäre. Man rechnete, daß die Bauern in Schleſien bei einer Anlage von 28⅓ Proc. nur halb ſo viel zu zahlen haben würden, als die märkiſchen und pommerſchen; auch nach der nunmehr anſehnlichen Belaſtung blieben ſie noch immer leichter angelegt als jene.

Die Städte leiſteten ihren Beitrag durch die Acciſe, wogegen alle directen Auflagen daſelbſt wegfielen. Der Grund, daß auf dieſe Weiſe ein Jeder ſo viel zu den allgemeinen Laſten beitrage, als er für ſein Gewerbe und ſeine Wirthſchaft nöthig und gemächlich finde, ward auch hier geltend gemacht, und die Veränderung mit Freude

begrüßt, zumal da man einige Erleichterungen der Accise für den Handel hoffen ließ.

Das Verhältniß der Beisteuer stellte sich nun folgendergestalt: das durch dieselbe zu deckende Bedürfniß des Militärstaates betrug drittehalb Millionen; davon brachten die Bauern zwei Fünftheile auf, die Städte nahe an ein Fünftheil, die Edelleute um den dritten Theil mehr als ein solches; das letzte Fünftheil kam von den geistlichen Gütern und den kleinen Leuten ein. Die Gleichartigkeit der Landeseinrichtungen ward im Allgemeinen aufrecht erhalten, der Adel behielt ein Vorrecht, aber ein bei weitem geringeres; die Bauern waren nicht allein gegen ihren frühern Zustand, sondern auch gegen die übrigen Provinzen im Vortheil.

Jede Einführung einer neuen Ordnung der Dinge hat ihre Beschwerden; diese um so mehr, da sie einen ganz andern Charakter athmete, als das bisherige System, und man wohl die Besorgniß hegte, der König werde immer mehr verlangen; er hielt für nöthig, etwas zur Beruhigung der Gemüther zu thun. In einem besondern Edict führt er aus, daß die Abgaben einzig und allein zum Besten des Landes, hauptsächlich zum Unterhalt der Armee dienen sollen, deren Verbrauch alsdann wieder den Landbau und die Gewerbe befördern werde. Er fügte ein Versprechen hinzu, welches jedoch mehr den herrschenden Ansichten von dem objectiven Werth des Geldes als der Natur dieses Tauschmittels entspricht, daß fortan

und zu ewigen Zeiten dem Lande niemals ein höheres Steuerquantum aufgelegt werden sollte; sein Sinn war nur, jene Besorgnisse zu heben. Er sagte zu, daß er niemals eine außerordentliche Steuer auflegen, besondere Leistungen vergüten, Unglücksfälle entschädigen werde; da die Auflage hiezu nicht hinreichen würde, habe er die Einkünfte aus seinen Domänen dazu bestimmt.[1]

Der schlesische Etat ward im Jahre 1744 auf 3,265,000 Thlr. fixirt, um 100,000 Thlr. niedriger als anfangs beabsichtigt worden; eine Summe, welche dem Verhältniß des Umfanges und der Menschenzahl entsprechend, die Einkünfte des Staates ebenfalls ungefähr um ein Drittheil vermehrte.[2]

Doch hatte Schlesien in jenen Schulden, die auf die Provinz hypothecirt worden, noch einige eigenthümliche Lasten, die nun auf die königlichen Kassen fielen.

Gegen die holländische Schuld stellte Friedrich, nach dem Wortlaut des definitiven Friedens, Gegenliquidationen auf, welche aus jenen Anforderungen an die Zölle

1. Dieser Etat hat sich im Allgemeinen so gehalten; er war $17\frac{46}{47}$: 3,277,437 11 13; $17\frac{47}{48}$: 3,318,316 20 4; $17\frac{50}{51}$: 3,406,375 19 3; $17\frac{56}{57}$: 3,529,465 17 3; $17\frac{59}{60}$: 3,533,818 9 1; $17\frac{63}{64}$: 3,533,716 9 1; $17\frac{67}{68}$: 3,573,680 16 9; $17\frac{69}{70}$: 3,578,680 16 9; so daß die Erhöhung in diesen 25 Jahren nicht viel über 300,000 Thlr. betragen hat.

2. Das Edict ist von Münchow entworfen; der König ließ nur Einiges daraus weg, z. B. daß weder Militär- noch Civilbediente etwas fordern sollten, was ihm unnöthig schien, und daß das Officium fisci unter den Kammern über die Sporteln der Justizcollegien vigiliren solle, was Anlaß geben werde zu glauben, als ob man solche den Kammern unterordnen wolle.

der Maas entſprangen; die engliſche zu tilgen, traf er augenblicklich Anſtalt. Man ging bei der Überſendung der Gelder ſehr eigenthümlich zu Werke. In den landesüblichen Münzſorten, wie ſie eingingen, übergab ſie Münchow in wohlverwahrten Fäſſern an einen von Splitgerber und Daum als ſicher empfohlenen Fuhrmann, unter der Adreſſe eines höheren Beamten; die Abſicht war, alles Aufſehen zu vermeiden und zugleich den damaligen guten Stand des Silbers zu benutzen.

Zu des Königs eigenen Händen kamen nicht mehr als 16000 bis 17000 Thlr. des Jahres in monatlichen Sendungen, durch die Poſt befördert, deren Scheine ſich bei den Acten befinden; ein beſcheideneres perſönliches Einkommen könnte keinem Präſidenten einer Republik genügen.

Leider ſind von den monatlichen Berichten Münchow's, die über den allmähligen Fortgang der Verwaltung die beſte Auskunft geben würden, die meiſten verloren; von den übriggebliebenen will ich nur einen, vom 16 Nov. 1743, ausziehen, aus dem man ſieht, wie die Dinge damals ſtanden. Münchow meldet darin, die Steuern für den October ſeien beſſer eingegangen als bisher; nur bei den Stiften und oberſchleſiſchen Kreiſen laſſe ſich Manches vermiſſen; die Pachtgelder von den Ämtern ſeien ebenfalls eingelaufen, und für das nächſte Jahr dürfe man daſſelbe hoffen, da die Saat vortrefflich ſtehe; — ſchon zeige ſich die brandenburgiſche Feuerordnung auch auf dem Lande wirkſam; die Auswanderung einiger ober-

ſchleſiſcher Bauern erſetze ſich durch das Anziehen lauſitziſcher Handwerker, beſonders aber franzöſiſcher und ſchweizeriſcher Familien, welche große Hoffnung erregen; die Acciſe in den Städten liefere bereits einen Mehrertrag, und dabei ſei das Gewerbe in guter Aufnahme, wie man denn ſo eben Leinwand nach Hamburg und nach Italien, Tuche nach der Schweiz und nach Polen in anſehnlichen Lieferungen verſende. Durch zwei Meſſen, die nach Berathung mit den Kaufleuten eingerichtet wurden, hoffte man dem Handel von Breslau neuen Schwung zu geben. Man begann Ländereien urbar zu machen, Fabrikanten methodiſch herbeizuziehen, alle Grundſätze auszuüben, welche dieſem Staate überhaupt eigen waren. Eine der wichtigſten Rückſichten bildete die militäriſche Einrichtung des Landes: Friedrich ſelbſt widmete den Fortificationen von Neiße, Coſel, Glatz eine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit. Münchow berichtet, das Cantonweſen nehme einen guten Fortgang, ſchon komme der Landbewohner, ſelbſt in Oberſchleſien, den Regimentern gegen die Deſertirenden zu Hülfe; die angefangenen Caſernen und Magazine zu Breslau, Brieg, Schweidnitz werden bald unter Dach ſein; er denkt eine Reiſe nach Oberſchleſien zu machen, um nach dem Wunſche des Königs eine Landmiliz einzurichten. Man trug Sorge, die Exceſſe der Soldaten, welche die frühere Vorliebe für dieſelben ſehr geſchwächt hatten, zu verhüten.

In alten Zeiten war die Eroberung zugleich Unter-

werfung; in neueren Zeiten iſt ſie Vereinigung, Anſchließen; ſie mußte es beſonders hier ſein, wo das Erbrecht den Grund und erſten Anlaß der Erwerbung ausmachte: Schleſien mußte mit den übrigen Provinzen zu Einem Ganzen zuſammenwachſen.

Eine Schwierigkeit bot es jedoch dar, welche in andern Provinzen wohl auch vorgekommen war, aber in viel geringerem Umfange, und welche hier die große Lebensfrage bildete: die Verſchiedenheit der Religion.

Wir haben geſehen, wie von allen Übelſtänden der öſtreichiſchen Verwaltung der größte in der Bevorzugung der Katholiken und dem Drucke der proteſtantiſchen Bevölkerung lag, wie gerade das Mißvergnügen und die Beſorgniß derſelben zu den Siegen des Königs von Preußen mächtig beitrug. Nach der Beſitznahme hätte die Frage entſtehen können, ob nun nicht die proteſtantiſche Kirche zur herrſchenden in Schleſien erhoben werden ſolle.

Dazu aber reichte, um das einfachſte Moment anzuführen, der Vortheil, den man erfochten, doch an ſich nicht hin. Man hätte dadurch die ganze katholiſche Welt in Aufregung gebracht, der Gefahren zu geſchweigen, welche im Innern entſtanden wären.[1] Überdies aber, die Geſinnung des Königs Friedrich war fern davon.

Schon in den Präliminarien hatte er die Aufrechterhaltung des Status quo der katholiſchen Kirche nicht

1. Ludewig: catholica religio in tuto etc. machte mit vielem Nachdruck und Geſchick darauf aufmerkſam, beſonders § 6: „nulla catholicorum gravamina contra Borussiae regem.“ Abgedruckt bei Haymann I, 861.

weniger als die der Besitzthümer und der Gerechtsame der Einwohner bewilligt, jedoch mit dem Vorbehalt der Rechte der Souveränetät. Bei dem definitiven Frieden wünschte nun die Königin diese Rechte in beiderlei Beziehung näher zu bestimmen: sie schlug eine Clausel vor, die dieselben in weltlichen und geistlichen Dingen beschränkt hätte.

Was die ersten anbelangt, so verwarf dies der König unbedingt, nicht als denke er, seinen Unterthanen beschwerlich zu fallen, sondern weil er ihnen keinen Anlaß zum Widerstand geben wolle. Die Einrichtung der Provinz, in der er eben begriffen war, würde er alsdann nicht haben vollenden können, ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen dem Wiener Hofe und der Provinz hätte sich gebildet. In Bezug auf die Religion dagegen gab Friedrich ohne Schwierigkeit nach, und ließ sich die Beschränkung der freien Souveränetät, die in jener Clausel liegt, wirklich gefallen.

Das war nun dabei die Meinung des östreichischen Hofes wohl nicht, jede kleine Veränderung in untergeordneten Verhältnissen zu verhindern: er wollte nur im Allgemeinen nicht zugestehen, daß auf den Grund des Souveränetätsbegriffes die katholische Kirche bedrängt würde. Es hätte ja ein Reformationsrecht gegen die Ka-

1. So faßte es Podewils aus den Unterhandlungen auf: Le passage est desiré par la cour de Vienne dans la crainte où elle est, que par les mots du droit du souverain V. M. ne se croie avec le tems autorisé d'anéantir et d'éluder tout ce qu'elle a promis cy dessus en faveur de la religion catholique et des habitans de la Silésie. Hyndford sagt: qu'on n'a nullement envie à Vienne de prescrire à V. M. de quelle façon elle doit gouverner ses nouveaux sujets.

tholiken ausgeübt, der ganze äußere Bestand der Kirche zweifelhaft gemacht werden können.

Allein Friedrich verstand die Worte ganz, wie sie lauteten, und hielt auf das strengste darüber, obwohl die evangelische Bevölkerung davon doch wieder sehr hart berührt wurde. Von allen den Hunderten von Kirchen, welche ihr entrissen worden, bekam sie keine einzige zurück, auch nicht da, wo sie noch immer vorherrschend war.

Dem König Friedrich lag Alles daran, den Hader zweier religiösen Parteien, die über das Mein und Dein so oft mit einander gekämpft hatten, nicht wieder zu erneuern; er hatte noch erst den Wahn abzuwehren, als werde von Preußen eine große protestantische Reaction ausgehen.

Es schien ihm genug, wie denn auch nur eben dies in dem Frieden gesagt wird, daß er den Protestanten Gewissensfreiheit im vollsten Umfange verschaffte. Sie hingen nicht mehr von katholischen Consistorien ab; aller den Gottesdienst betreffenden Beschränkungen wurden sie entledigt. Bald kamen wieder Übertritte zu ihrem Bekenntnisse vor, obwohl die Regierung sich hütete, sie zu begünstigen. So wie man sah, daß die alten Kirchen und ihr Vermögen nicht zurückgegeben werden sollten, legte jede Gemeinde, die irgend dazu Kräfte hatte, Hand an, sich einen steinernen Tempel zu bauen und einen Pfarrer zu besolden; in kurzem sind 200 neue Bethäuser entstanden, die doch erst später den Namen Kirchen erhielten.

Der Gegensatz der alten und neuen Verhältnisse tritt

unter andern in einer Rede hervor, mit welcher Cocceji die Oberamtsregierung (d. i. das Justizcollegium) in Breslau am 1 Februar 1742 eröffnete. Er setzte den Zweck derselben nicht allein in die Handhabung der Gerechtigkeit, welche das äußerliche Band sei, das die menschliche Gesellschaft durch die Furcht vor zeitlicher Strafe zusammenhalte, sondern auch in die Erhaltung des innerlichen Bandes, der Religion nämlich, in wie fern ein Jeder nach den Prinzipien seines Glaubens behandelt und dadurch die Gemüther der Unterthanen mit einander vereinigt werden sollten.

Eben bei der Gerechtigkeitspflege war bisher ein widerwärtiger Unterschied zwischen den beiden Religionsparteien zum Vorschein gekommen; von diesem vor Allem sollte nicht mehr die Rede sein. Den königlichen Behörden ward zur besondern Pflicht gemacht, die Katholiken bei ihrer Religion zu schützen.

Nun liegt freilich am Tage, daß hiemit bei weitem nicht alle Schwierigkeiten dieser Verhältnisse erledigt waren; der Gegensatz zwischen Staat und Kirche, welcher in der Natur der Dinge liegt, mußte hervortreten, und er bekam hier eine neue Bedeutung, da der Fürst der protestantischen Confession angehörte, dem die katholische Kirche die Rechte, die sie den Anhängern der eigenen zuerkennt, zu übertragen Bedenken trägt; es hat ein großes Interesse, wie Friedrich diese Verhältnisse ansah und behandelte; davon sei uns jedoch erlaubt erst dann zu sprechen, wenn wir von dem Ganzen des Staates, wie

er nunmehr wurde, einen Begriff aufzustellen versuchen. Wo die Gegensätze der Prinzipien sich nicht ausgleichen lassen, gewährt es schon einen Vortheil, wenn wenigstens der Widerstreit im Leben vermieden wird. Wer die Verwaltung der Provinz ansah, mußte gestehen, daß es hier mit der Duldung der verschiedenen Parteien ein Ernst war. Dieser Staat in seiner militärisch-finanziellen Organisation, an die sich nun auch diese Provinz anschloß, hatte überhaupt nicht den streng kirchlichen Charakter der Staaten der früheren Zeit; als einer der allgemeinsten Gedanken erhob sich in ihm das Prinzip der religiösen Toleranz, das der Fürst vermöge seiner ganzen Bildung und Sinnesweise zu seinem eigenen gemacht hatte. Um die Bedeutung der Sache zu ermessen, braucht man nur zu erwägen, was daraus erfolgt wäre, wenn Friedrich wirklich den Evangelischen in Schlesien das Übergewicht geben, oder gar zu einer Reformation im antikatholischen Sinne hätte schreiten wollen. Der bittere Hader, den er damit erweckt hätte, wäre ein neues Moment der allgemeinen Weltbewegung geworden. Jetzt aber geschah, was man nicht zu erleben gehofft hatte, die Katholiken priesen Gott in ihren Kirchen so gut für den Frieden, wie die Evangelischen in den ihren.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

MAR 1 - 1935